Deutſche Geſchichte

im Zeitalter der Reformation.

Von

Leopold Ranke.

Zweiter Band.

Berlin, 1839.

Bei Duncker und Humblot.

Inhalt.

Seite

Drittes Buch. Versuche einer nationalen Durchführung der Reform. 1521—1525. . 1

Erstes Capitel. Unruhen in Wittenberg. October 1521 bis März 1522 8
Friedrich der Weise 25.

Zweites Capitel. Weltliche und geistliche Tendenzen des Reichsregimentes 1521 — 23. 37
Reichstage zu Nürnberg 1522, 1523. 40 ff.
Entwurf eines Grenzzollsystemes 44.

Drittes Capitel. Ausbreitung der Lehre. 1522 bis 1524 65

Viertes Capitel. Opposition gegen das Regiment, Reichstag von 1523, 24 100
Sickingen und seine Gegner 101
Die Städte und der kaiserliche Hof 124
Reichstag von 1524 133

Fünftes Capitel. Ursprung der Spaltung in der Nation 145
Convent in Regensburg 158.

Sechstes Capitel. Der Bauernkrieg 182

Siebentes Capitel. Anfang entgegengesetzter Bündnisse, Reichstag zu Augsburg im Dez. 1525 225
Erste Säcularisationsversuche 233.

Seite

Viertes Buch. Auswärtige Verhältniſſe, Gründung der Landeskirchen. 1521—1528. 249

Erſtes Capitel. Franzöſiſch-italieniſche Kriege bis zur Ligue von Cognac. 1521—1526. 251

Feldzug von 1521, 22 260

Feldzug von 1523, 24. Angriff auf Frankreich. 283

Schlacht bei Pavia 305

Mißverſtändniſſe zwiſchen Papſt und Kaiſer . 320

Zweites Capitel. Reichstag zu Speier im Jahr 1526 346

Drittes Capitel. Eroberung von Rom im Jahr 1527 . . . . . .

Viertes Capitel. Beſitznahme von Böhmen und Ungern 402

Fünftes Capitel. Gründung evangeliſcher Territorien 431

Prinzip des evangeliſchen Kirchenrechts 437. Viſitation in Sachſen 442. Heſſen 450. Fränkiſch-brandenburgiſche Fürſtenthümer 452. Nürnberg 454. Lüneburg 459. Oſtfriesland 460. Schleswig und Holſtein 461. Schleſien 462. Preußen 466.

Drittes Buch.

Verſuche einer nationalen Durchführung der Reform.

1521 — 1525.

Wir haben geſehen, wie aus der einſeitigen Entwickelung welche das lateiniſche Kirchenweſen genommen, die Nothwendigkeit entſprang daſſelbe zu reformiren, die allgemeine Lage der Weltverhältniſſe das forderte, die nationalen Regungen des deutſchen Geiſtes, die Fortſchritte der Gelehrſamkeit, die Gegenſätze der Theologie dazu vorbereiteten, — wie endlich die Mißbräuche des Ablaßhandels, die daran ſich knüpfenden Streitigkeiten, ohne daß Jemand die bewußte Abſicht gehabt hätte, zu dem gewaltigſten Ausbruche der Oppoſition führten.

War das nun unvermeidlich, ſo dürfen wir doch nicht weiter gehn, ohne zu bemerken wie höchſt gefährlich es zugleich werden konnte.

Denn in der Totalität des Beſtehenden, wie es nun einmal geworden, iſt alles verbunden, unterſtützt ſich alles: ſind die innern Lebenskräfte einmal in Kampf geſetzt, wer kann ſagen, wo dem ſiegreichen Angriff wieder Einhalt geſchehen, ob er nicht alles umſtürzen werde.

Bei welchem Inſtitute auf Erden wäre aber dieſe Gefahr größer geweſen, als bei dem Papſtthum, welches auf

das geſammte Leben der europäiſchen Nationen ſeit Jahrhunderten einen ſo mächtigen Einfluß ausgeübt hatte.

Was in Europa beſtand, war doch im Grunde eben jener kriegeriſch-prieſterliche Staat, der im 8ten, 9ten Jahrhundert gebildet worden, und allen Veränderungen welche eingetreten ſeyn mochten zum Trotz, in ſeiner Tiefe, der Miſchung ſeiner Grundbeſtandtheile immer derſelbe geblieben war. Ja die Veränderungen welche geſchehen ſelbſt, hatten doch in der Regel das prieſterliche Element begünſtigt; eben vermöge ſeiner Siege hatte es alle Formen des öffentlichen und des Privat-Lebens, alle Adern der geiſtigen Bildung durchdrungen. Wie war es möglich, es anzugreifen, ohne alles zu erſchüttern, in Frage zu ſetzen, ohne das ganze gebildete Daſeyn zu gefährden.

Man dürfte nicht glauben, dem Dogma, in dem Fortgange ſeiner hierarchiſch-ſcholaſtiſchen Formation, habe eine ſo unwiderſtehliche Kraft die Gemüther zu überzeugen, ſich zu eigen zu machen, beigewohnt. Dieſe Feſtſetzung ſelbſt hatte vielmehr unaufhörlichen Widerſpruch gefunden; in der Regel wohl nur innerhalb des Kreiſes der einmal angenommenen Ideen, zuweilen aber auch jenſeit deſſelben in entſchloſſener Feindſeligkeit. Allein das enge Verhältniß, in dem ſich das Papſtthum zu allen beſtehenden Gewalten zu erhalten wußte, hatte immer bewirkt, daß die Oppoſitionen unterlagen. Wie hätte auch z. B. ein Kaiſer es wagen können, eine dem herrſchenden Syſtem der Gedanken nicht in einzelnen Beſtimmungen, worauf wenig ankam, ſondern innerlich und weſentlich entgegengeſetzte religiöſe Meinung in Schutz zu nehmen? Selbſt einem Papſte gegenüber, den er bekriegte,

durfte er es nicht wagen: er hätte fürchten müssen den geistigen Grund zu untergraben auf welchem seine eigne Würde beruhte; übrigens hätte er ja auch erst selbst den Kreis der Vorstellungen zu durchbrechen gehabt, der die Gemüther fesselte. Die Staatsgewalten fühlten sich immer in unauflöslichen Beziehungen zur Hierarchie; die Verfolgungen der Andersgläubigen führten sie in der Regel selber aus.

Dazu kam, daß sich mit den letzten Angriffen auf das römische Kirchenwesen in der That Unternehmungen der gefährlichsten Art in Verbindung gesetzt hatten.

Es war nun anderthalb Jahrhunderte her, daß John Wicliffe in England ziemlich mit denselben Waffen wie Luther, und durch verwandte nationale Regungen unterstützt, den Kampf mit dem Papstthum unternommen hatte, aber auf der Stelle hatte sich ihm eine stürmische Bewegung der untersten Stände zugesellt, die mit den Verbesserungen des Dogma oder der Emancipation von dem römischen Stuhle nicht zufrieden, auf die Vertilgung der gesammten Pfründen besetzenden Geistlichkeit,[1] ja auf die Gleichmachung des Edelmanns und des Bauern, d. i. auf eine vollständige Umkehr der Kirche und des Staates ausgieng. Mochte nun Wicliffe an diesem Treiben Antheil haben oder nicht, genug, von der Ungunst welche es erweckte, ward auch er betroffen, und von dem Schauplatz seiner Thätigkeit, von Oxford, von wo er sich unmittelbar in der Welt hätte Bahn machen können, auf den engen Wirkungskreis einer Landpfarre verwiesen.

1. Vgl. Prioris et capituli Cantuarensis mandatum 16 Spt. 1381 bei Wilkins Concilia Magnae Britanniae III, 133.

Die Bewegungen in Böhmen, die in Folge der Lehren und der Verdammung Huſſens ausbrachen, hielten ſich zwar zunächſt an das geiſtliche Element von dem ſie ausgegangen waren;[1] allein der Widerſtand den ſie fanden erweckte gar bald eine höchſt verderbliche fanatiſche Richtung. Die Taboriten verwarfen nicht allein die Lehren der Kirchenväter, ſo gut wie die ſpäteſten Satzungen, ſondern ſie wollten die Bücher, in denen ſie enthalten, vertilgt wiſſen. Sie erklärten es für eitel und unevangeliſch, ja ſündlich, Studien zu treiben, Grade auf den Univerſitäten zu empfangen.[2] Sie predigten, daß Gott die Welt verderben wolle, und nur die gerechten Menſchen in fünf Städten erretten werde:[3] ihre Prediger hielten ſich für die Racheengel Gottes, geſendet, um ſein Gebot der Vernichtung zu vollſtrecken. Sie würden die Welt im Namen Gottes in eine Wüſte verwandelt haben, wenn es in ihrer Macht geſtanden hätte.

Denn mit einer gelingenden Oppoſition pflegen ſich zerſtörende Tendenzen zu entwickeln; um ſo heftiger, je gewaltiger der Feind noch iſt, mit dem ſie kämpfen muß.

1. Ein Hauptmotiv der Bewegungen, das man gewöhnlich überſieht, ſtellt der wohlunterrichtete Hemmerlin in ſeinem Tractat de libertate ecclesiastica heraus und ich will es doch hier mit ſeinen Worten in Erinnerung bringen. In regno Bohemiae quasi omnes possessiones et terrarum portiones et portiones portionum quasi per singulos passus fuerunt occupatae, intricatae et aggravatae per census, reditus et proventus clero debitos. Vnde populares nimis exasperati — insultarunt in clerum et religiosos — et terram prius occupatam penitus liberarunt.

2. Formula fidei Taboritarum ap. Laur. Byzynium (Brzezina): Ludewig Reliquiae MSS Tom. VI, p. 191.

3. Byzynii Diarium belli Hussitici ib. p. 155 sq.

Und ſollte nun in Deutſchland, wo der Papſt bisher einen Theil der Reichsgewalt in Händen gehabt, nicht auch ein ähnlicher Sturm zu befürchten ſeyn?

Die Nation war von einer allgemeinen Gährung ergriffen: in der Tiefe hatte ſich, den geordneten Gewalten gegenüber, ſchon immer die drohende Empörung geregt: ſollte ſie durch den Angriff auf die höchſte irdiſche Gewalt die man anerkannte, nicht aufgerufen werden? ſollten ſich nicht die deſtructiven Kräfte erheben, welche jede Geſellſchaft birgt, und welche dieſer prieſterlich-kriegeriſche Staat ſchlechterdings nicht hatte beſeitigen können?

Für die Zukunft der deutſchen Nation kam nun alles darauf an, ob ſie dieſe Gefahr beſtehen würde, oder nicht, ob es ihr gelingen würde, ſich von dem Papſtthum zu trennen, ohne zugleich den Staat und die allgemeine langſam gewonnene Cultur zu gefährden, zu welcher Verfaſſung — denn ohne große politiſche Veränderung konnte es nicht abgehen — die Nation alsdann ſich entwickeln würde. Darauf beruhte zugleich die Möglichkeit einer Einwirkung auf die übrige Welt.

Zunächſt nahm der Gang der Ereigniſſe einen höchſt gefährlichen Character an.

Erſtes Capitel.

Unruhen in Wittenberg.

October 1521 bis März 1522.

Noch einmal hatte ſich in Deutſchland die höchſte weltliche Gewalt mit dem Papſtthum verbündet, und im erſten Augenblick machte das doch einen großen Eindruck. Das Wormſer Edict ward allenthalben verkündigt, und hie und da wurden die Beichtväter von den Biſchöfen inſtruirt, Niemanden zu abſolviren, der ſich lutheriſcher Meinungen ſchuldig mache. Luthern ſelbſt wußte ſein Fürſt nur dadurch zu retten, daß er ihn auf der Reiſe im Thüringer Wald überfallen, zum Schein gefangen nehmen und nach der Wartburg führen ließ, wo er ihm eine Freiſtatt beſtimmt hatte. Man breitete aus, er ſey von einem Feinde des Churfürſten aufgehoben und vielleicht getödtet worden.

Allein ſehr bald zeigte ſich doch, wie wenig damit erreicht war.

Wo Carl ſelbſt ſich aufhielt, in ſeinen niederländiſchen Städten brachte man wohl Luthers Schriften zu Hauf und verbrannte ſie; man ſah den Kaiſer ironiſch lächeln, wenn er über einen Marktplatz gehend an ſo einem Feuer vorüber kam; in dem innern Deutſchland hören wir nichts von

dieſen Executionen. Vielmehr machte hier der Ruf der Ereigniſſe am Reichstag, das erſcheinende Edict Luthern neue Freunde. Daß er in Worms ſich zu ſeinen Büchern bekannt, ſich erboten, ſie zu widerrufen, wenn man ihn widerlege, und ſich doch Niemand an ihn gewagt habe, erſchien als ein großes Argument für die Wahrheit ſeiner Lehre. [1] „Je mehr man Luthers Lehre einſchränkt," ſagt Zaſius, „deſto mehr breitet ſie ſich aus." [2] Machte man an der Univerſität Freiburg dieſe Erfahrung, wo die altgeſinnte Partei ſo mächtig war, wie viel mehr anderwärts! Der Churfürſt von Mainz hielt es nicht für gut, den Minoriten die Erlaubniß zu geben, um die ihr Provinzial bat, in ſeinen Diöceſen gegen Luther zu predigen; er fürchtete die Bewegung nur zu vermehren. [3] Den Cenſurverordnungen des Edictes zum Trotz erſchien Flugſchrift auf Flugſchrift im Sinne der Neuerung. Die meiſten waren anonym, Hutten wagte es ſogar, mit ſeines Namens Unterſchrift, geradezu den Nuntius des Papſtes, den Verfaſſer des Edictes, Aleander anzugreifen. Unter anderm fragt er ihn, ob er denn glaube mit einem einzigen Edictchen, das er einem jungen Fürſten liſtig abgepreßt, Religion und Freiheit zu unterdrücken. Gleich als ver-

1. Ein ſchoner Dialogus und geſprech zwiſchen eim Pfarrer und eim Schulthayß, betreffend allen übel Stand der Geyſtlichen ꝛc.; ohne Zweifel unmittelbar nach dem Reichstag: wo es heißt „warum hand ir dan nit Doctor Luther mit Disputiren yez zu Worms überwunden." Dieß iſt das Argument, durch welches der Schulze den Pfarrer auf ſeine Seite bringt.

2. Epp. I, 50.

3. Capito ad Zwinglium Hallis IV Aug. 1521. (Epp. Zw. I, p. 178.) Er forderte Predigten „citra perturbationem vulgi, absque tam atrocibus affectibus."

möge ein kaiserlicher Befehl etwas gegen das unwandelbare Gottes Wort. Sey nicht vielmehr die Meinung eines Fürsten veränderlich? Der Kaiser, meint er, werde mit der Zeit schon anders denken lernen. [1] Diese römischen Agenten waren selbst erstaunt, daß die mit so vieler Mühe ausgebrachte Verordnung so wenig nutzte. Sie sagten, noch sey die Tinte kaum trocken, mit welcher der Kaiser das Edict unterzeichnet, so werde es schon allenthalben gebrochen. Sie sollen sich damit getröstet haben, wenn es zu weiter nichts führe, so sey doch damit der Grund zu einer unausbleiblichen Entzweiung zwischen den Deutschen selbst gelegt.

Vor allem war es bedeutend, daß die Universität Wittenberg von dem kaiserlichen Edict so wenig berührt wurde, wie früher von der päpstlichen Bulle. Hier hatten die neuen Doctrinen bereits ein von der Persönlichkeit und unmittelbaren Theilnahme Luthers unabhängiges Leben gewonnen, und die Blüthe der deutschen Jugend strömte herbei, sie in sich aufzunehmen; es trug fürs Erste wenig aus, ob Luther zugegen war oder nicht; die Hörsäle waren eben so voll: [2] seine Grundsätze wurden in Vortrag und Schrift mit dem gleichen Eifer verfochten. Ja die kühnste Stellung nahm in diesem Augenblick die neue kleine Universität. Als die Sorbonne ihr Stillschweigen endlich

1. Invectiva in Aleandrum. Opera IV, 240.

2. Spalatini Annales 1521 Octob. „Scholastici, quorum supra millia ibi tum fuerunt.“ Im Laufe des Winters ward jedoch die Universität den Braunschweigischen und Brandenburgischen Unterthanen von ihren Fürsten verboten. Mencken Scriptt. II, 611. Auch nahmen die Inscriptionen besonders im Wintersemester bedeutend ab. Sennert p. 59.

brach und sich gegen Luther erklärte, glaubte sich Melanchthon nicht nur verpflichtet für seinen abwesenden Freund das Wort zu nehmen, ihn zu vertheidigen, sondern er wagte es, der Universität zu Paris, von der alle theologischen Doctrinen ausgegangen, von der die deutschen Universitäten selbst sich nur abgezweigt, auf deren Entscheidung die Welt von jeher gehorcht, der alma mater, die Anklage zurückzugeben die sie erhob, sie selbst des Abfalls von dem wahren Christenthum zu beschuldigen. Er trug kein Bedenken, die ganze auf den Universitäten herrschende Lehre, die Scholastik überhaupt, dem Inhalt der Schrift gegenüber, für abgewichen für ketzerisch zu erklären. [1] Die höchsten Gewalten der Christenheit hatten gesprochen; der Papst hatte eine verdammende Bulle erlassen; die große Mutter-Universität unterstützte seinen Ausspruch mit dem ihren; der Kaiser hatte befohlen ihn zu vollziehen; in dem kleinen, vor wenig Jahren kaum genannten Wittenberg wagte ein junger Professor der noch im Anfang der zwanziger Jahre stand, in dessen unscheinbarer Gestalt und bescheidner Haltung Niemand Heldenmuth oder Kühnheit gesucht hätte, sich allen diesen Gewalten entgegenzustellen: die verdammten Lehren zu vertheidigen, ja den Ruhm christlich zu seyn für sie allein in Anspruch zu nehmen.

Das machte wohl auch: man beurtheilte die Sachen nicht nach dem grandiosen Anschein den sie trugen: man wußte, welche Motive namentlich dominicanischer Einwirkung den römischen Hof bestimmt hatten, mit welchen Mit-

1. Adversus furiosum Parisiensium theologastrorum decretum Phil. Melanchthonis pro Luthero apologia. Corp. reformatorum I, p. 398.

teln dann das Edict bei dem Kaiser ausgebracht, wie es publicirt worden war: man nannte die drei Männer, von welchen die Verdammung in Paris herrühre, und bezeichnete sie mit den verächtlichsten Namen. [1] Dagegen war man sich hier einer reinen Gesinnung, eines festen und unerschütterlichen Grundes bewußt. Die Bedeutung des Fürsten, der einen nicht ausgesprochenen, aber auch nicht zweifelhaften Schutz gewährte, sicherte gegen alle unmittelbare Gewalt.

Wagte man es aber eine so unabhängige großartige Stellung zu ergreifen, allen anerkannten Gewalten entgegengesetzt und im Grunde nur mit der Meinung verbündet, die ihren ganzen Inhalt selber noch nicht kannte, ihre positive Gestaltung erst noch empfangen sollte, so liegt auch am Tage, welche Verpflichtung man damit über sich nahm. Mit der Durchführung der Grundsätze, die man bekannte, hatte man einer zahlreichen, empfänglichen, harrenden Menge theilnehmender Geister voranzugehn. Hier zuerst, wo doch alle Elemente des priesterlich-kriegerischen Staates so gut vorhanden waren wie anderwärts, mußte es sich zeigen, in wie fern es möglich sey den Abfall von dem Priesterthum zu wagen und doch nicht zugleich den Staat zu gefährden.

Unmöglich aber wäre es gewesen, stehen zu bleiben. Die Aufregung der Gemüther war zu groß, um sich mit der Doctrin allein zu begnügen. Auf die Lehren die man

1. Glareanus ad Zwinglium Lutetiae 4 non. Julii 1521: Beda, Quercus, Christophorus: Belua, Stercus, Christotomus. Epp. Zw. p. 176. Das Schreiben Glareans p. 156, in welchem der Tod Leo's X erwähnt wird, gehört nicht in das Jahr 1520, sondern in das folgende.

erschüttert, waren Gebräuche gegründet die jeden Augenblick des täglichen Lebens beherrschten; von dieser thatkräftigen, sich selber fühlenden, durch mächtig erwachende Ideen vorwärts getriebenen Generation ließ sich nicht erwarten, daß sie ihrer Überzeugung Gewalt anthun, und Ordnungen befolgen würde, die sie zu verdammen anfieng.

Das Erste was geschah war das Allerpersönlichste.

Ein paar Pfarrer in der Nähe, die sich zu der Wittenberger Schule hielten, Jacob Seidler auf der Glashütte und Bartholomäus Bernhardi von Kemberg sprachen sich selbst von der Pflicht des Cölibates los. Es war das diejenige Einrichtung der Hierarchie, die wegen der natürlichen Neigung der Deutschen zu einem traulichen Familienleben bei dem deutschen Clerus von Anfang den meisten Widerspruch gefunden, und in ihren Folgen die Moral der Nation am tiefsten verletzt hatte. Die beiden Pfarrer gaben als ihren Grund an, daß es keinem Papst und keiner Synode freigestanden, die Kirche mit einer Satzung zu beschweren, welche Leib und Seele gefährde. [1] Hierauf wurden beide von der geistlichen Gewalt in Anspruch genommen. Aber nur Seidler, in dem Gebiete des Herzog Georg von Sachsen, ward ihr überlassen: er ist da in dem Gefängniß umgekommen. Gegen Bernhardi lieh Churfürst Friedrich dem Erzbischof von Magdeburg seinen Arm nicht; er wollte sich, wie Spalatin es ausdrückt, nicht zum Schergen brauchen lassen. Carlstadt faßte Muth, das Institut des Cölibates in einer ausführlichen Schrift anzugreifen.

1. Quid statuerint pontificii canones, nihil refert christianorum. Schreiben der Wittenberger Theologen an den Bischof von Meißen: Corp. Ref. I, 418.

Wie der Cölibat die Übertragung eines Mönchsgelübdes auf den Priesterstand war, so stand die Auflösung desselben auch mit den Ideen über das Klosterwesen in Verbindung. In der kleinen Augustinerkirche in welcher Luther anfangs aufgetreten, hielt jetzt einer seiner geschicktesten Mitbrüder, Gabriel Zwilling, feurige Predigten, in denen er die Gelübde überhaupt, das ganze Mönchswesen angriff, und es nicht allein für erlaubt, sondern für nothwendig erklärte, sich von denselben loszusagen, „denn in der Kutte könne man nicht selig werden." Dreizehn Augustiner auf einmal traten aus, und nahmen ihre Wohnung zum Theil unter den Bürgern zum Theil unter den Studenten; einer von ihnen, der das Tischlerhandwerk verstand, bat um das Bürgerrecht und gedachte sich zu verheirathen. [1] Eine allgemeine Aufregung entstand; die noch in dem Kloster verbliebenen Augustiner hielten sich nicht mehr für sicher; das Barfüßerkloster in Wittenberg mußte des Nachts mit einer starken Wache geschützt werden.

Aber schon hatte derselbe Bruder Gabriel noch einen andern weiter führenden Angriff gemacht. Die Grundsätze Luthers über das Sacrament dehnte er dahin aus, daß er die Anbetung desselben, ja die Celebration der Messe ohne Communicanten in der Idee des Opfers, die sogenannte Privatmesse, für einen Mißbrauch für eine Sünde erklärte. [2] Zunächst sah sich der Prior in dem Kloster durch die allgemeine Bewegung, wie er sagte um größeres Är-

1. Bericht von Gregorius Brück an den Churfürsten 11 October. C. Ev. I, p. 459.

2. Bericht des Augustinerpriors Helt an den Churfürsten 12 Nov. C. Ev. 483.

gerniß zu vermeiden, genöthigt die Privatmeſſen in ſeiner Kirche wirklich einzuſtellen. Das wirkte nun ſogleich in der Univerſität ſo wie in der Stadt nach. Als am 3ten Dez. 1521 die Meſſe in der Pfarrkirche geſungen werden ſollte, erſchienen einige Studenten und jüngere Bürger mit bloßen Meſſern unter den Röcken, nahmen die Meßbücher weg und trieben die Prieſter vom Altar. Als der Rath die Schuldigen welche vor ſein Forum gehörten einzog, und zu beſtrafen Miene machte, erhob ſich Lärm in der Gemeine: ſie legte dem Rathe Artikel vor, in denen ſie faſt im Tone des Aufruhrs die Loslaſſung der Gefangenen forderte. [1]

Verſuche, die einen völligen Umſturz des bisherigen Gottesdienſtes und zwar von unten her, ohne alle Berathung und Ordnung in ſich ſchloſſen. Der Churfürſt, an den alle dieſe Dinge zur Entſcheidung gebracht wurden, wünſchte nach ſeiner Weiſe das Urtheil einer oder der andern einigermaaßen conſtituirten Autorität zu vernehmen.

Zuerſt wurde ein Convent der Auguſtiner aus den

1. Der Rath zu Wittenberg an den Churfürſten 3. 5 Dez. C. Ev. 487. Welchen Eindruck dieſe Neuerungen in weiter Ferne machten davon zeugt beſonders eine Stelle im 32ſten Band der venezianiſchen Chronik Sanuto's im Arch. zu Wien: Novita di uno ordine over uso de la fede christiana comenzada in Vintibergia. Li frati heremitani di S. Augustino hanno trovato e provato per le st. scripture che le messe secondo che se usano adesso si è gran peccato a dirle o a odirle (Man ſieht die ganze Neuerung wird wie eine Entdeckung des Auguſtinerordens behandelt.) e dapoi el zorno di S. Michiel 1521 in qua ogni zorno questo hanno predichado e ditto e stanno saldi in questa soa oppinione e questo etiam con le opre observano e da poi la domeniga di S. Michiel non hanno ditto piu messe nella chiesia del suo monasterio e per questo è seguito gran scandalo tra el popolo li cantori e canonici spirituali e temporali — — —

Provinzen Meißen und Thüringen nach Wittenberg berufen. Alle diese Augustiner waren mehr oder minder von Luthers Meinung: sie hielten seine Sache für die ihre. Auch in seiner Abwesenheit trafen sie, wie er später erklärt hat, in ihrem Urtheil mit dem seinen zusammen. Sie giengen nicht so weit, wie Frater Gabriel, die Gelübde für sündlich zu erklären; aber sie wollten sie auch nicht mehr für verbindlich halten. Ihre Meinung war: alle Creatur sey dem Worte Gottes unterworfen, und brauche sich nicht mit menschlichen Satzungen beschweren zu lassen: Jedermann stehe frei, das Kloster zu verlassen oder darin zu bleiben. [1] Wer da gehe, müsse nur seine Freiheit nicht nach dem Gelüste des Fleisches mißbrauchen: wer es vorziehe zu bleiben, möge auch die Kutte behalten und seinen Obern aus Liebe Gehorsam leisten. Zugleich entschlossen sie sich, nicht mehr zu betteln, und jene gestifteten, für Geld abzuhaltenden Messen, die Votivmessen abzuschaffen.

Indessen war auch die Universität von dem Fürsten aufgefordert worden, ihr Urtheil über die Messe im allgemeinen auszusprechen. Es ward eine Commission niedergesetzt, in der auch Melanchthon saß, und diese entschied sich für die Abschaffung der Messe, nicht allein in Wittenberg sondern im ganzen Lande, es möge daraus folgen was da wolle. [2] Allein als nun die Gesammtheit der Corporation dieß

1. Decreta Augustinianorum C. Ref. I, 456: nur ist die Versammlung nicht in den October zu setzen, sondern eher in den Dezember oder Anfang Januar, wie das Seckendorf (Historia Luther. I s. 54 § 129) aus einem gleichzeitigen Briefe anmerkt. Vgl. Spal. Ann. 610.

2. Ernstlich Handlung der Universität ꝛc. C. E. I, 465.

dieß bestätigen sollte, war sie nicht dahin zu bringen. Einige der angesehensten Mitglieder blieben von der Versammlung weg, mit der Erklärung: sie seyen zu gering um die Kirche reformiren zu wollen. [1]

Da nun weder der Convent noch auch die Universität sich geradezu für die Neuerung erklärten, so war auch der Churfürst nicht weiter zu bringen: er meinte, wenn man sich schon in Wittenberg nicht vereinigen könne, wie ungleich würde die Welt über jede Änderung urtheilen! Man möge von der Sache lesen, disputiren und predigen, aber indeß bei dem alten Gebrauche bleiben. [2]

Schon waren aber die feurigen Gemüther durch Anordnungen eines von jeher so nachgiebigen Fürsten nicht mehr in Zaum zu halten: dem Befehl desselben zum Trotz kündigte Dr Carlstadt an, er werde zum Fest der Beschneidung Christi die Messe nach einem neuen Ritus feiern, das Abendmahl nach den Worten der Einsetzung austheilen. Schon einmal, im October, hatte er etwas Ähnliches versucht, jedoch in engerm Kreise, ganz nach dem Vorbild Christi, nur mit zwölf Theilnehmern. Da es schien, als werde man ihm jetzt Hindernisse in den Weg legen, so wartete er nicht bis auf den angekündigten Tag. An dem Christtag 1521 predigte er in der Pfarrkirche von der Nothwendigkeit, von der bisherigen Weise abzulassen und beide Gestalten des Sacraments zu empfangen: nach der Predigt trat er vor den Altar, sprach die Messe, jedoch ohne die Worte welche sich auf die Idee des Opfers be-

1. Bericht Christian Beiers 13 Dez. ib. 500.
2. Instruction des Churfürsten Lochau 19 Dez. ib. 507.

ziehen, so wie ohne die Ceremonie der Elevation, und theilte hierauf erst das Brod, dann auch den Wein aus mit den Worten: das ist der Kelch meines Blutes des neuen und ewigen Testamentes. Er traf damit den Sinn der Gemeine: man wagte ihm nicht zu widersprechen. Er wiederholte seinen Ritus am Neujahrstag, den Sonntag darauf, und so weiter: auch des Freitags erschien er auf dem Predigtstuhl. [1]

Carlstadt gehörte zu den nicht seltenen deutschen Naturen, die mit einer angeborenen Neigung zum Tiefsinn den Muth verbinden, alles zu verwerfen was man festgesetzt hat, oder alles zu behaupten was man verwirft, ohne daß sie doch das Bedürfniß hätten, sich zu voller Klarheit und allgemein gültiger Begründung ihrer Ideen zu erheben. Carlstadt hatte sich früher den Lehrmeinungen der Scholastiker hingegeben, dann war er von Luther zu dem Studium der h. Schrift fortgerissen worden: doch hatte er nicht die Geduld gehabt wie dieser, sich der Grundsprachen zu bemächtigen: er nahm sich die seltsamsten willkührlichsten Erklärungen nicht übel: er gieng nur dem Zuge seiner Gedanken nach. Merkwürdig auf welche Bahnen er gerieth. Schon als man sich zur Leipziger Disputation rüstete, äußerte er sich auf eine sehr besondre Weise über die heilige Schrift, auf deren Gesammtinhalt er anwandte was man sonst nur von dem Gesetz verstand: sie diene zu Übertretung, Sünde und Tod, und gewähre nicht den wahren Trost dessen die Seele bedürfe. Im Jahr 1520 ward es

1. Zeitung aus Wittenberg wie es ao 1521 etc. sey zugangen. In Strobels Miscellaneen V, p. 121.

ihm zweifelhaft, ob Moſe die Bücher geſchrieben die ſeinen Namen tragen, ob die Evangelien in ihrer ächten Geſtalt auf uns gekommen: Ideen, welche Kritik und Gelehrſamkeit ſpäter ſo vielfach beſchäftigt haben: — ſchon ihm ſtiegen ſie auf. [1] Indeſſen beherrſchte ihn noch damals die Gegenwart und Überlegenheit Luthers. Jetzt aber war er von Niemand mehr zurückgehalten: er hatte einen freien Schauplatz für ſeinen Ehrgeiz: ein enthuſiasmirtes Publicum umgab ihn: er ſelbſt war unter dieſen Umſtänden nicht mehr der alte; mit der feurigſten Beredtſamkeit entwickelte der kleine, ſchwarzbraune, ſonnenverbrannte Mann, der ſich ſonſt nur undeutlich ausdrückte, eine Fülle tiefſinniger, extravaganter, eine neue Welt athmender Ideen, mit denen er Jedermann hinriß.

Da ereignete ſich nun, daß er, noch gegen Ende des Jahres 1521, Gehülfen bekam, die von einer andern Seite her auf gleichartige Bahnen gerathen waren, auf denen ſie ſogar noch verwegener einhergiengen.

Es iſt eine bekannte Thatſache, daß bei dem Beginn der huſſitiſchen Bewegungen, als Huß und Hieronymus entfernt waren, vor allem ein paar Fremde, Niclas und Peter von Dresden, verjagt von dem Biſchof von Meißen und in Prag aufgenommen, die geweſen ſind, welche die Menge auf die Abänderung des Ritus, namentlich im Sacrament hinführten, womit ſich gar bald andre fanatiſche Meinungen vereinigten. [2]

1. Einige Auszüge aus ſeinen Schriften in Löſchers Historia motuum I, 15.

2. Beſonders merkwürdig iſt hierüber die Notiz bei Pelzel:

Sey es nun, daß dieſe Meinungen nach den Gegenden ihres Urſprunges zurückwirkten, oder daſelbſt eine tiefere ältere Wurzel hatten, eben von dort her aus dem Erzgebirge, von Zwickau, wo ſich jener Peter von Dresden eine Zeitlang aufgehalten, erhob ſich eine verwandte Tendenz, welche ſich der wittenbergiſchen Bewegung zu bemächtigen ſuchte, wie damals der prager.

Beſonders um einen ſchwärmeriſchen Tuchmacher des Namens Claus Storch, ſammelte ſich dort eine Secte, welche ſich zu den weitausſehendſten Meinungen bekannte. Luther that dieſen Leuten bei weitem nicht genug: ſie fanden, es ſeyen noch ganz andre Männer als er, von höherm Geiſte, nothwendig. Denn was könne es helfen, ſich ſo enge an die Bibel zu halten? Zu wahrer Unterweiſung eines Menſchen ſey ſie doch unkräftig, der Menſch könne nur durch den Geiſt gelehrt werden. [1] Sie ſteigerten ihren Enthuſiasmus bis zu dem Grade daß ſie ſich überzeugt hielten, ihnen ſey das beſchieden: Gott ſelbſt rede mit ihnen, gebe ihnen an, was ſie thun, was ſie predigen ſollten. [2] Auf den Grund dieſer tiefern unmittelbar inſpi-

Wenceslaus: II, Urkunden nr. 238 ex MS coaevo capituli. Sie erklärten gleich im Anfang, „quod papa sit antichristus cum clero sibi subjecto.“

1. So bezeichnete ein aus Zwickau an den Churfürſten eingegangener Bericht, von welchem dieſer der Univerſität Nachricht giebt, die Linie ihrer Meinungen. Acta Einsiedelii cum Melanthonio C. R. p. 536. Die Nachrichten in Enoch Widemann Chronicon Curiae bei Mencken Scriptt. R. G. III, 744 bezeichnen eine etwas ſpätere Entwickelung der Storchiſchen Phantaſien. Tobias Schmidts Cronica Cygnea 1656 iſt für die Ereigniſſe des dreißigjährigen Kriegs nicht ohne Werth: für die Reformationszeit aber unzureichend.

2. Amtliche Erklärung Melanchthons 1ſten Jan. 22. C. R. I,

rirten Einsicht drangen auch sie nun zunächst auf Abänderungen des kirchlichen Ritus. Vor allem verwarfen sie, weil das Sacrament ohne den Glauben keinen Sinn habe, die Taufe der Unmündigen, die ja des Glaubens nicht fähig seyen. Aber noch viel weiter giengen ihre Gedanken. Sie hielten dafür, daß der Welt eine totale Verwüstung, vielleicht durch die Türken, bevorstehe. Kein Priester werde leben bleiben, selbst keiner von denen die sich jetzt verheirathen, überhaupt kein Unfrommer: aber nach dieser blutigen Reinigung werde das Reich Gottes eintreten, Eine Taufe, Ein Glauben seyn. [1] Natürlich brachten Lehren dieser Art in Zwickau ähnliche Bewegungen und Unruhen hervor, wie die carlstadtischen in Wittenberg; doch nahmen sie dort eine andre Wendung. In Zwickau stand den Neuerern nicht eine leicht aufzuregende akademische Jugend zur Seite: Rath und Pfarrer behielten die Oberhand und die Neuerer mußten die Stadt verlassen. Aber was ihnen zu Hause nicht gelungen, hofften sie anderwärts um so vollständiger durchzusetzen. Die einen begaben sich nach Prag, um hier wo möglich die alte taboritische Gesinnung wieder zu beleben: was ihnen denn freilich mißlang. Die andern, auf die es uns ankommt, erschienen in Wittenberg, wo sie in der allgemeinen Aufregung der Geister, die nach einem Unbekannten Neuen trachteten, in dem Übergewicht der Gemeine und Jugend über den Rath der Stadt und den Senat der Universität einen für ihre Saat vortrefflich vorbereiteten Boden fanden.

533: aus der man zugleich sieht, daß die Leute ein Halbjahr früher sich der göttlichen Gespräche noch nicht gerühmt hatten.

1. Zeitung aus Wittenberg p. 127.

Auch zeigt sich, daß nach ihrer Ankunft die Bewegung in Wittenberg noch einen kühnern Anlauf nahm.

Carlstadt, mit dem sie sogleich in Verbindung traten, schritt von Tag zu Tag zu auffallendern Veränderungen fort. Das Meßgewand ward abgeschafft; die Ohrenbeichte nicht mehr gefordert, ja ohne alle Vorbereitung gieng man zum Abendmahl, und suchte etwas darin, die Hostie sich nicht mehr von dem Priester reichen zu lassen, sondern sie mit den Händen selber zu ergreifen. Man hielt es für ein Zeichen besserer Christlichkeit, daß man eben an den Fasttagen Eier und Fleischspeisen genoß. Man begann schon, sich an den Bildern in den Kirchen zu vergreifen. Carlstadt nahm keine Rücksicht auf den Unterschied zwischen Verehrung und Anbetung, den man immer gemacht hatte; alle Stellen der Schrift wider die Abgötterei wandte er auf den Bilderdienst an; er hob hervor, daß man sich vor ihnen krümme und beuge, ihnen Lichter anzünde, Opfer bringe; eben deshalb rieth er, sie zu stürmen und zu zerstören, „diese Ölgötzen diese abgöttischen Klötze;" selbst das Crucifix wollte er nicht gelten lassen, das man seinen Herrgott nenne, und das höchstens an das fleischliche Leiden Christi krinnere; [1] es erhob sich zum ersten Mal eine bilderstürmerische Bewegung, wie sie sich seitdem über ein halb Jahrhundert hindurch an so viel andern Orten erzeugt hat; man riß die Bilder von den Altären, zerhieb und verbrannte sie. Es leuchtet ein, welch einen überaus gefähr-

1. Von Abthuung der Bilder, eine Schrift die ich jedoch nur aus den Widerlegungen kenne — namentlich Emsers — welche sie hervorrief, wo denn viele Stellen wörtlich angeführt sind.

lichen drohenden Charakter die Bewegung dergestalt empfieng. Carlstadt befand sich im Widerspruch nicht allein mit den geistlichen, sondern auch mit den weltlichen Gewalten. Er lehrte schon, wenn die Obrigkeit nachläßig sey, dürfe die Gemeine die nothwendigen Änderungen vollziehen. Wirklich legte die Wittenberger Gemeine dem Rath einige Artikel vor, in denen sie die förmliche Abschaffung aller nicht schriftmäßigen Cerimonien, aller Messen, Vigilien, Begängnisse, und für ihre Prediger eine unbedingte Freiheit forderte; der Rath sah sich gezwungen, bald in dem einen bald in dem andern nachzugeben.[1] Und noch um vieles umfassender waren ihre Ideen. Man suchte den Begriff einer streng christlichen Gemeine unverzüglich zu realisiren; man forderte den Rath auf, alle Häuser öffentlicher Vergnügung, versteht sich vor allem der unerlaubten, aber auch der erlaubten zu schließen, und unter andern keine Bettler mehr zu dulden, deren es in der Christenheit nicht geben dürfe, sondern die Güter der ohnedieß verderblichen Brüderschaften zu deren Nutzen zu verwenden. Ja mit diesen Bestrebungen einer in ihrem einseitigen Eifer die Natur der menschlichen Gesellschaft mißkennenden Rechtgläubigkeit verbanden sich unmittelbar die verderblichsten Ideen der Taboriten. Ein alter Professor wie Carlstadt ließ sich zu der Meinung fortreißen, man bedürfe keiner Gelehrten mehr, keines Studiums an den Universitäten, viel weniger ihrer Grade. In den Vorlesungen rieth er seinen Zuhörern nach Hause zu gehn und Ackerbau zu treiben, denn im Schweiß seines Angesichtes solle der Mensch

1. Artikel bei Strobel V, 128.

ſein Brod eſſen. Einer ſeiner entſchloſſenſten Anhänger war der Rector der Knabenſchule, Georg Mohr, der aus dem Schulfenſter heraus die verſammelten Bürger aufforderte, ihre Kinder aus der Schule zu nehmen. Wozu bedurfte es auch ferner der Gelehrſamkeit? Hier waren die himmliſchen Propheten aus Zwickau, Storch, Thomä und Stübner, welche mit Gott redeten und die Fülle der Gnade und Wiſſenſchaft beſaßen ohne alles Studium. Leicht war der gemeine Mann zu überzeugen, daß auch ein Laie, ein Handwerker zu dem Amte eines Prieſters und Predigers tauge.

So ließ man die conſervativen Ideen fallen, an die ſich Luther noch feſtgehalten; der Begriff der weltlichen Obrigkeit, von welchem aus er die Anmaaßungen des Prieſterthums bekämpfte, ward jetzt ebenfalls verworfen. Luther hatte die herrſchende Lehre mit den Waffen einer gründlichern Gelehrſamkeit angegriffen: eine der roheſten Inſpirationstheorien welche je vorgekommen, wollte ſich jetzt an deren Stelle ſetzen. Nimmermehr wäre das durchzuführen geweſen. Gegen ein ſo wildes deſtructives Beginnen mußten ſich alle Kräfte der geordneten Welt erheben, und es entweder vernichten oder in den engſten Kreiſen beſchließen. Kam es zur Herrſchaft, ſo war jede Hofnung der Welt verloren, die ſich an die neue Bewegung knüpfen mochte.

In Wittenberg war Niemand, um dem allgemeinen Taumel zu widerſtehen. Dazu war Melanchthon zu jung und unerfahren, wenn er auch ſonſt Standhaftigkeit genug gehabt hätte; wenn er mit den Zwickauer Propheten ſprach, ſo fand er doch, daß ſie in den Hauptprinzipien des Glaubens mit ihm einig und wohlbefeſtigt ſeyen; ihre Behaup-

tungen in Hinsicht der Kindertaufe wußte er nicht zu widerlegen. Er sah, daß sie Geist hatten: ihn zu prüfen fühlte er sich selbst nicht stark genug.

Auch der Churfürst war nicht fähig nachdrücklichen Widerstand zu leisten. Wir kennen diesen Fürsten schon: sein Temporisiren, seine Abneigung persönlich hervorzutreten, einzugreifen, seine Gewohnheit die Dinge sich selbst entwickeln zu lassen. Es war die friedfertigste Natur welche dieß kriegerische fehdelustige Zeitalter hervorgebracht hat: nie griff er zu den Waffen; zuletzt hatte dann immer seine stille, beobachtende, kluge und geistreiche Politik den Sieg davon getragen. Sein Vergnügen war, in seinem Lande das er so schön fand wie irgend ein anderes auf Erden seine Schlösser zu bauen, die Lochau, Altenburg, Weimar, Coburg: seine Kirchen mit Gemählden zu schmücken, wozu er den trefflichen Meister Lucas Kranach an sich gezogen: seine Capelle und Singerey, die eine der besten im Reiche war, im Stande zu halten: die hohe Schule die er gestiftet emporzubringen. Obwohl er nicht sehr zugänglich war, so liebte er doch das gemeine Volk. Er zahlte einst den schon eingesammelten gemeinen Pfennig zurück, da es zu der Unternehmung nicht kam, wozu er bestimmt war. „Wahrlich," sagt er von Einem, „es ist ein böser Mensch, denn er ist armen Leuten ungütig." Auf der Reise ließ er die Kinder beschenken, die am Wege spielten: heut oder morgen werden sie dann sagen: es zog ein Herzog von Sachsen vorüber, der gab uns allen. Nunmehr war er zu Jahren gekommen: von den alten deutschen Fürsten, mit denen er zu seiner Zeit in engerer Vertraulichkeit gelebt, seinen gu-

ten Gesellen und Freunden, wie er sie nannte, waren die Meisten gestorben, und gar manches Unangenehme mußte er erfahren. An der Gesinnung des jungen Kaisers war er irre geworden: „selig der Mann," rief er aus, „der nichts am Hofe zu schaffen hätte." Sein nächster Nachbar, sein stürmischer Vetter Georg, trat in immer stärkern Gegensatz mit ihm. „Ah mein Vetter Georg," sagte er, — „Wahrlich ich weiß keinen Freund, als meinen Bruder:" dem er denn auch allmählig die Regierung zum großen Theil überließ. Wenn er Luthern beschützte, so war das im Laufe der Zeit wohl sehr natürlich so gekommen: anfangs nicht ohne Rücksichten der Politik, dann eine Pflicht der Gerechtigkeit; [1] aber überdieß theilte er die unbedingte Verehrung für die heilige Schrift, welche Luther geltend machte; er fand, alles andre, so scharfsinnig es auch laute, lasse sich am Ende widerlegen: nur das göttliche Wort sey heilig majestätisch und die Wahrheit selbst; er sagte, dieß Wort solle rein seyn wie ein Auge. Ihm entgegenzutreten, zu widerstehen, hatte er eine tiefe, eine ehrwürdige Scheu. Es ist die Grundlage aller Religion, daß man das Heilige anerkennt, das sittliche Geheimniß der Schöpfung, und es nicht wagt, ihm mit den unreinen Trieben des Augenblicks zu nah zu treten. Darin bestand vor allem die Religion unsers Fürsten; dieß hatte ihn abgehalten, in Luthers Sache selbstthätig und mit eigener Willkühr ein-

1. Seine Räthe erklärten 2 Jan. 22 in Wittenberg: „S. Ch. G. hatt sich Doctor Martinus Sachen bisher nicht anders — angenommen, denn allein weil er sich zu Recht erboten, daß er nicht bewältigt würde." (C. Ref. 537.)

zugreifen: eben dieß aber bewirkte, daß er auch den Neuerungen in Wittenberg, so wahrhaft ungern er sie auch sah, sich doch nicht mit aller Kraft entgegenstellte. Er wagte sie nicht zu verdammen, so wenig wie Melanchthon. Als er einst in Prettin die Bedenken seiner Gelehrten und Räthe in dieser Sache vernommen, zeigte er sich von der Möglichkeit, daß die Leute Recht haben möchten, betroffen und erschüttert. Er sagte, er verstehe es nicht als ein Laie; ehe er sich aber entschließe gegen Gott zu handeln, wolle er lieber den Stab in die Hand nehmen und sein Land verlassen. [1]

Gewiß: es hätte dahin kommen können. Die begonnene Bewegung konnte zu nichts führen, als zu offenem Aufruhr, zur Umkehr auch des Staates in dem Sinne einer neuen christlichen Republik; allerdings würde alsdann Gewalt die Gewalt aufgerufen haben, und Gutes und Böses wäre mit einander zerstört worden.

Wie viel kam da noch einmal auf Luther an. Von der Grundlage seiner Ideen giengen auch diese Bewegungen aus, oder schlossen sich daran an. Wenn er ihnen beistimmte, wer wollte ihnen Schranken setzen? Widersetzte er sich aber, so fragte sich, wie er das vermögen, ob er sich dann selber behaupten würde.

Während dieser ganzen Zeit war er auf der Wartburg. Anfangs hielt er sich hier ganz innerhalb der Mauern, dann finden wir ihn noch zaghaft in die Erdbeeren am Schloßberg gehn; später, sicherer geworden, durchstreifte er

1. Spalatin Leben Friedrichs des Weisen. Vermischte Abhandlungen zur sächsischen Gesch. B. V.

als Junker Georg mit einem Reiterbuben die Umgegend; einmal wagte er sich sogar in langem Haar und Bart, kaum noch wieder zu erkennen, in eisernem Harnisch nach Wittenberg. Allein sein Reiterleben hatte doch zugleich einen sehr theologischen Inhalt; seine Seele war immer in der Mitte des kirchlichen Kampfes. „Auf der Jagd," sagt er, „theologisirte ich;" in den Netzen und Hunden des Jägers sah er die Bischöfe und Anwälte des Antichrists, die den armen Seelen nachstellen.[1] In der Einsamkeit der Burg kehrten ihm auch andere Anfechtungen des Klosters zurück. Hauptsächlich beschäftigte er sich damit das Neue Testament zu übersetzen: er faßte den Gedanken, der deutschen Nation eine richtigere Bibel zu geben, als die lateinische Kirche in der Vulgata besitze.[2] Indem er hiebei seinen Sinn tiefer und tiefer befestigte, und nur den Wunsch hegte, in Wittenberg zu seyn, um mit Hülfe seiner Freunde ein so wichtiges Werk zu vollenden, vernahm er von den dortigen Bewegungen und Unruhen. Er war über ihren Character keinen Augenblick in Zweifel. Er sagt, nie in seinem Leben habe ihn etwas tiefer verletzt; was ihm sonst zu Leide gethan worden, sey nichts dagegen. Auf ihn machte es keinen Eindruck, was man von den Inspirationen der himmlischen Propheten sagte, ihren Gesprächen mit Gott. Auch er kannte die geheimnißvollen Tiefen der geistigen Welt; da hatte er andre Erfahrungen gemacht, sich mit einem zu erhabenen Begriff von dem Wesen Gottes durchdrungen um sich überreden zu lassen, er erscheine der

1. An Spalatin 15 Aug. D. W. II, 43.
2. An Amsdorf 13 Jan. p. 123.

Creatur, entzücke sie, und spreche mit ihr. „Willst du wissen," schreibt er Melanchthon,[1] „Zeit und Ort und Art der göttlichen Gespräche, höre: wie der Löwe hat er meine Gebeine zerschmettert, und: ich bin verworfen vor deinen Augen, meine Seele ist mit Pein erfüllt, mit Vorgefühl der Hölle." „Darum redet Gott durch die Menschen, weil wir es nicht ertragen könnten, wenn er selber spräche." Er wünschte seinem Fürsten Glück zu dem Kreuze das ihm Gott aufgelegt; wider das Evangelium müsse nicht allein Annas und Caiphas toben, sondern auch Judas müsse unter den Aposteln seyn. Er kündigt ihm an, er werde sich selbst dahin begeben. Der Churfürst bat ihn, dieß noch nicht zu thun: es werde zur Zeit noch nicht zum Guten gereichen; er möge lieber seine Verantwortung für den nächsten Reichstag vorbereiten, an dem seine Sache, wie sich hoffen lasse, noch einmal zu rechtlichem Verhör gelangen werde.[2] Jedoch durch Vorstellungen dieser Art war Luther nun nicht mehr zurückzuhalten. Nie war er fester überzeugt gewesen, daß er das Evangelium vom Himmel habe, daß der Glaube ihn schützen werde; was in Wittenberg vorgefallen, schien ihm ein Schimpf, der ihn und das Evangelium treffe.[3] So brach er auf, ohne Rücksicht auf des Papstes Bann oder die Acht des Kaisers, indem er seinen Fürsten selbst aufforderte sich nicht um ihn zu kümmern. Er war in der großartigsten Stimmung. Ein paar junge Schweizer die nach Wittenberg zur Uni-

1. 13 Jan. 22 ib. p. 125.
2. Instruction an Oswald Corp. Ref. I, 561.
3. An den Churfürsten 5 März II, 137.

verſität reiſten trafen in Jena, in dem Gaſthof zum ſchwarzen Bären, auf einen Reitersmann, der am Tiſch ſaß, ſeine rechte Hand auf dem Knopf des Schwertes, vor ſich den hebräiſchen Pſalter. Es war, wie ſie ſpäter inne wurden, Luther, und man muß in den Aufzeichnungen des einen von ihnen leſen, wie er ſie zu ſich an Tiſch lud, wie mild und groß er in alle ſeinem Bezeigen war. [1] Freitag am 7ten März langte er in Wittenberg an. Den Sonnabend fanden ihn jene Schweizer im Kreiſe ſeiner Freunde wie er ſich näher über alles unterrichtete, was in ſeiner Abweſenheit geſchehen. Am Sonntag fieng er an zu predigen. Er mußte verſuchen, ob man ihm anhängen, ob er noch eine Wirkſamkeit haben, ob es ihm gelingen werde die Bewegung zu beruhigen. Wie enge und unſcheinbar auch der Schauplatz war, auf den er zurückkehrte, ſo hatte doch ſein Unternehmen die Bedeutung einer Weltbegebenheit. Es mußte ſich zeigen, ob die Lehre, die ſich ihm ohne Willkühr, mit innerer Nothwendigkeit gebildet, und die einen ſo großen Moment für die künftige Entwickelung des menſchlichen Geſchlechts in ſich enthielt, auch fähig ſeyn werde die Elemente der Zerſtörung zu beſiegen, die nicht minder in den Geiſtern arbeiteten, allenthalben den Boden des öffentlichen Lebens unterwühlt hatten und erzittern machten, und hier ihren erſten Ausdruck gefunden. Die Frage war, ob es möglich ſeyn werde, zu verbeſſern ohne zu zerſtören, einer neuen Entwickelung des Geiſtes Bahn zu machen ohne die Reſultate aller frühern zu vernichten. Luther faßte die Sache aus dem Geſichtspunct eines Seelſorgers und Predigers.

1. Aus der Chronik von Keßler in Bernet Leben Keßlers p. 27.

Er verwarf die Veränderungen, die man gemacht, nicht an und für ſich, noch die Lehre, aus der ſie gefloſſen; auch hütete er ſich wohl, die Wortführer der Neuerung perſönlich zu verletzen, auf ſie zu ſchelten; er urtheilte nur, man ſey zu raſch verfahren, man habe dadurch Ärgerniß bei den Schwachen verurſacht und das Gebot der Liebe nicht gehalten. Er gab zu, daß es Gebräuche gebe, die man wohl durchaus abſchaffen müſſe, z. B. die Privatmeſſen, obwohl man auch dabei alle Gewaltſamkeit, alles Ärgerniß zu vermeiden habe; von den meiſten andern aber ſey es für einen Chriſten gleichgültig, ob man ſie beobachte oder nicht. Es komme ſo viel nicht darauf an, ob man das Abendmahl unter Einer Geſtalt nehme oder unter beiden; ob man beſondre oder allgemeine Beichte vorziehe; in dem Kloſter bleibe oder es verlaſſe; Bilder in den Kirchen habe, die Faſten halte oder auch nicht; darüber Geſetze zu machen, Lärmen zu veranlaſſen, ſchwächern Mitbrüdern Anſtoß zu geben, ſey eher ſchädlich als heilſam, und widerſtreite dem Gebote der Liebe. — Die Gefahr der tumultuariſchen Neuerung lag darin, daß ſie ſich für nothwendig, für die unmittelbare Forderung des ächten Chriſtenthums erklärte; beinahe eben ſo, wie man auf der päpſtlichen Seite jedes kirchliche Gebot für einen unantaſtbaren Ausfluß der höchſten Idee ausgab, mit der man auch das geſammte bürgerliche Leben in engſten Zuſammenhang geſetzt hatte. Es war ein unendlicher Gewinn, zu zeigen, daß die Religion ein freies Gebiet anerkenne, welches ſie nicht unmittelbar zu beherrſchen brauche, wo ſie ſich nicht um die Leitung jeder Einzelnheit zu bekümmern habe. Luther

that das mit der Milde und Schonung eines Vaters und Führers, mit der Überlegenheit eines weiter schauenden, tiefer begründeten Geistes. Diese Predigten gehören wohl zu den bedeutendsten von allen die er gehalten hat; es sind zugleich Demegorien, wie die des Savonarola, aber nicht um aufzuregen, um fortzureißen, sondern um einzuhalten auf einem verderblichen Wege, die Leidenschaften zu beschwichtigen, zu dämpfen. [1] Wie hätte die Gemeinde der wohlbekannten Stimme, dieser überzeugten und überzeugenden Beredsamkeit widerstehen können, durch welche sie zuerst auf die neuen Bahnen des Geistes geführt worden. Was sonst wohl einem ähnlichen Beginnen entgegnet wird, daß man Furcht habe, Rücksichten hege, war hier nicht vorzubringen. Nie war Luther heldenmüthiger erschienen. Dem Banne des Papstes und der Acht des Kaisers bot er Trotz, indem er zu seiner Gemeine zurückkehrte; sein Fürst hatte ihm gesagt, daß er ihn nicht schützen könne; er hatte überdieß auf diesen Schutz ausdrücklich Verzicht geleistet; er stürzte sich in die größte persönliche Gefahr, und zwar that er das, nicht, wie wohl auch Andre gethan, um einer Bewegung voranzugehn, sondern um ihr entgegenzutreten; nicht um umzustürzen, sondern um zu erhalten. Vor ihm verstummte die Empörung, legte sich das Getümmel: die Ruhe ward wiederhergestellt; auch einige der am heftigsten aufgeregten Wortführer wurden überzeugt und schlos-

1. Sieben Predigten D. M. L. so er von dem Sontage Invocavit bis auf den andern Sontag gethan, als er aus seiner Pathmos zu Wittenberg wieder ankommen. Alt. II, p. 99.

ſchloſſen ſich an. Carlſtadt, der ſo weit nicht zu bringen war, wurde zum Schweigen verurtheilt; es ward ihm hauptſächlich zum Vorwurf gemacht, daß er ſich unberufen in das Pfarramt eingedrängt habe, und er durfte die Kanzel nicht mehr beſteigen. Die gemäßigtere Meinung wie ſie Luther verfocht und die von einer drohenden Gefahr befreite Staatsgewalt traten einander noch einen Schritt näher. Eine Schrift Carlſtadts, in ſeinem bisherigen Sinne abgefaßt, von der ſchon einige Bogen abgedruckt waren, wurde von der Univerſität, die dem Churfürſten darüber berichtete, unterdrückt. Noch einmal ſtellten ſich die Zwickauer Luthern dar. Er warnte ſie, ſich nicht von den Vorſpiegelungen des Satans verblenden zu laſſen: ſie antworteten ihm: zum Beweis ihrer göttlichen Miſſion würden ſie ihm angeben, was er in dieſem Augenblicke denke; da er es geſtattete, ſagten ſie ihm, er fühle jetzt in ſeiner Seele eine Hinneigung zu ihnen. Luther fuhr auf: „ſtrafe dich Gott, Satan;“ er hat ſpäter geſtanden, das ſey in der That in ihm vorgegangen, aber eben daß ſie es getroffen hielt er für ein Zeichen ſataniſcher, nicht göttlicher Kräfte: er entließ ſie indem er gleichſam ihren Geiſt gegen ſeinen Gott herausforderte.[1] Abſtrahiren wir von der Schroffheit ſeines Ausdrucks, ſo hat dieſer Kampf zwiſchen zwei entgegengeſetzten Geiſtern, einem verderblichen und einem ſchützenden Genius eine tiefe, grandioſe Wahrheit.

Hierauf ward es ruhiger in Wittenberg. Die Meſſe ward ſo weit als möglich hergeſtellt; vorhergehende Beichte und das Empfangen mit dem Munde; mit geweihten Klei-

1. Camerarius Vita Melanchthonis, cap. XV

dern, Gesang und allen gewöhnlichen Cerimonien, selbst latei-nisch ward sie gehalten; man ließ nichts weg als die Worte des Canon, die sich unmittelbar auf die Idee vom Opfer be-ziehen. [1] Übrigens aber bestand eine volle Freiheit, eine Un-bestimmtheit aller Formen. Luther blieb im Kloster und trug die Augustinerkutte nach wie vor; doch hatte er nichts dawi-der daß Andre weltlich wurden. Das Abendmahl ward un-ter Einer oder auch beiden Gestalten ausgetheilt. Es war gleich viel, ob Jemand sich mit der allgemeinen Absolution begnügte, oder nach einer besondern Verlaugen trug. Gar oft wurden Fragen über die Grenzen des Unbedingt-ver-werflichen und des Noch-zuläßigen rege; die Maxime Lu-thers und Melanchthons war, nichts zu verdammen, was nicht eine unzweifelhafte Stelle der Bibel, wie man sich aus-drückte, „ganz klare und gründliche Schrift" wider sich hatte. Man dürfte dieß nicht für Gleichgültigkeit halten. Vielmehr: die Religion zog sich in das ihr unmittelbar eigene Gebiet zurück und vertiefte sich in ihre reinsten Ten-denzen. Dadurch wurde es möglich, die Lehre zu ent-wickeln und auszubreiten, ohne daß man geradezu in Kampf mit dem Bestehenden gerathen wäre, ohne daß man durch raschen Umsturz die destructiven Kräfte erweckt hätte, deren erste Regung eben so gefährlich geworden war. Ja die Entwickelung der Lehre selbst konnte nicht ohne Rücksicht auf diese Gegner von der andern Seite geschehn. Luther ward schon damals inne, daß es gefährlich sey, nur immer von der Kraft des Glaubens zu predigen:

1. Luther von beider Gestalt des Sacraments zu nehmen. Al-tenb. II, p. 126.

ſchon drang er darauf, daß der Glaube in guten Sitten, brüderlicher Liebe, Zucht und Ordnung ſich darſtellen müſſe.[1] Nach allen Seiten wies die ſich entwickelnde religiöſe Überzeugung das Ungleichartige von ſich und bildete ihren Inhalt zugleich individueller und allgemein gültiger, nach ihrer innern Nothwendigkeit aus. Noch mitten in den Stürmen, im Dezember 1521, war das erſte Lehrbuch der Theologie nach den neuen Grundſätzen erſchienen, Melanchthons loci communes, noch lange kein vollſtändiges Werk, in ſeinem Urſprung nur eine Zuſammenſtellung der Grundſätze des Apoſtels Paulus über Sünde, Geſetz und Gnade, und zwar durchaus in den ſtrengen Begriffen, von denen Luthers Erweckung ausgegangen, aber dabei ſchon darum höchſt merkwürdig, weil es von der bisherigen Entwickelung der ſcholaſtiſchen Theologie ſo völlig abwich und ſeit ſo vielen Jahrhunderten in der lateiniſchen Kirche zum erſten Mal ein Syſtem aus der Schrift allein zuſammenſtellte; von Luthers Beifall empfohlen machte es nun ſeinen Weg durch die Welt; in immer neuen Ausgaben ward es umgebildet, vervollſtändigt.[2] Und eine noch

1. Eine merkwürdige Stelle aus einer ſeiner Predigten führt Eberlin von Günzburg an: Vermanung an alle frumen Chriſten zu Augsburg am Lech. Ich hab gehort, ſagt er, von D Martin Luther, in ainer Predig ain groß war wort, das er ſagt, wie man die ſach anfacht, ſo felt unrat darauf; predigt man den glauben allein, als man thon ſol, ſo unterleßt man alle zucht und ordnung, predigt man zucht und ordnung ſo felt man ſo gantz darauff das man alle ſelickait darein ſetzt und vergißt des glauben; das mittel aber were gut, das man alſo den glauben yebte das er ausbreche in zucht und ordnung, und alſo übte ſich in guten ſiten und in briederlicher liebe das man doch ſelikait allein durch den glauben gewertig were.

2. Man erkennt den Urſprung und die Zuſammenſetzung dieſer

weiter reichende Wirkung, auf das Volk unmittelbar mußte die Überſetzung des Neuen Teſtamentes haben, die Luther nach ſeiner Rückkunft mit Melanchthon nochmals durcharbeitete, und mit der er im September 1522 hervortrat. Indem man ſich von den Formen los riß, welche Schule und Hierarchie der Lehre gegeben, bot man dagegen die erſte Urkunde des Chriſtenthums, in wortgetreuer Übertragung, verſtanden und verſtändlich, der Nation dar. Eben war ihr Geiſt dazu gereift ihren Inhalt in ſich aufzunehmen; von dem ächten Ausdruck der unvermittelten Religion ward er in den wichtigſten Momenten ſeiner Bildung in ſeiner Tiefe ergriffen und durchdrungen. Von den Wirkungen dieſer Thätigkeit ließ ſich alles erwarten. Luther hegte die großartige Zuverſicht, daß die Lehre allein zum Ziele führen, daß wenn ſie durchdringe, ſchon ganz von ſelbſt eine Umgeſtaltung der äußern Verhältniſſe eintreten werde.

Daß er dieſe Meinung hegen, und durch baldigen Erfolg darin beſtärkt werden konnte, dazu trug vor allem die Haltung bei, welche die indeß umgebildeten Reichsgewalten annahmen.

Schrift durch eine Vergleichung des erſten Entwurfes von 1520, der handſchriftlich in viele Hände kam, in Strobel's Neuen Beiträgen V, p. 323 mit der erſten Ausgabe von 1521, abgedruckt in v. d. Hardts Hist. lit. ref. IV

Zweites Capitel.

Weltliche und geistliche Tendenzen des Reichsregimentes 1521 — 1523.

Es ist ein großartiges Zusammentreffen, daß eben in dem Momente, wo sich diese gewaltigste nationale Regung erhob, jene ständische Regierungsform, die das Ziel so anhaltender und mannichfaltiger Bestrebungen gewesen, wirklich ins Leben trat. Der mächtige Kaiser hatte sie als Bedingung seiner Wahl bewilligen müssen; in Worms hatte man sich über die Einrichtung verständigt; in dem Herbst 1521 schritt man zur Ausführung. Die Churfürsten und die Kreise wählten ihre Abgeordneten, und wir finden wohl wie dieselben der besondern Vasallenpflichten entlassen und nur auf das Beste des Reiches zu denken angewiesen werden. Die alten Acten des Kammergerichts, viele Centner schwer, bei vierthalbtausend ältere noch nicht ausgemachte Processe und eine große Anzahl neuer Klagen, auf die noch keine Ladung erkannt war, wurden nach Nürnberg geschafft. [1] Nach und nach langten die Ab-

1. Hans v. Planitz an Friedrich v. Sachsen 18 Octob. 1521, nach den Mittheilungen von Adam v. Beichlingen. Die Correspondenz von Planitz in zwei Bänden und einem kleinern Hefte des Wei-

geordneten an: am längſten ließen die kaiſerlichen auf ſich warten. Im Laufe des November kam man ſo weit, daß zuerſt das Reichsregiment, dann auch das Kammergericht eröffnet werden konnte.

Anfangs hatte man nun noch von den Einwirkungen der kaiſerlichen Hofräthe zu leiden,[1] großentheils derſelben, mit denen die Stände ſchon unter Maximilian ſo oft ſich entzweit hatten, die noch immer keins ihrer lucrativen Rechte fallen laſſen wollten und nach wie vor der Beſtechlichkeit angeklagt wurden. Es kamen ſehr ſonderbare Dinge vor. Unter andern hatte der Biſchof von Würzburg einen gewiſſen Raminger, der mit kaiſerlichem Geleite verſehen war, niederwerfen laſſen und hielt ihn gefangen; billigerweiſe nahm ſich das Regiment des Überwältigten an. Wie ſehr erſtaunte man aber als ein Erlaß des Kaiſers einlief, worin er erklärte, er habe jenes Geleit unbedachtſam gegeben; es könne nicht dafür gehalten werden, daß der Biſchof ein wahres kaiſerliches Geleite gebrochen habe. Es machte hierin keinen Unterſchied, ob die Stände dem Regiment zur Seite ſtanden oder nicht. Im März 1522 waren die

mar. Archivs iſt für das Folgende unſre Hauptquelle. Harpprecht und Müller (Staatscabinet I) berichten nur das Äußerlichſte.

1. Planitz ſagt ſchon am 18 Oct. „Churfürſten Fürſten und Andre ſo itzund allhie vorhanden haben Beiſorge, es werde bei etzlichen Kaiſeriſchen gefleißigt, ob ſülch Vornemen des Regiments in Verhinderung oder Änderung geſtellt werden mecht.“ 14 Mai gedenkt er eines gewiſſen Rem, der nach langer Gefangenſchaft eine kaiſerliche Abſolution ausbringt. „Iſt vermutlich, weil das Regiment die Sach zu ſich forderet und die Sach den Hofretten nicht geſtatten wollte, hierin zu handeln, das ſie die Abſolution gefürdert, damit das Regiment auch nichts daran haben ſolt.“ Die Briefe ſind voll von ähnlichen Äußerungen.

Stände zusammengekommen, und beide vereinigt verwandten sich für den Bischof von Hildesheim, der sich über die Acht beklagte, die gegen ihn und seine Freunde ergangen war, ohne daß sie citirt und verhört worden; aber der Kaiser wollte nicht leiden, daß man ihm „in seine Geschäfte" greife; er wies die Verwendung mit einer kurzen nichtssagenden Antwort zurück.

Ende Mai aber verließ der Kaiser die Niederlande. Seine Gegenwart war in Spanien nothwendig, um die Unruhen der Comunidades vollends beizulegen. Seine Gedanken wurden von den Verwickelungen des italienischen Krieges den er unternommen, von den großen Entdeckungen und Eroberungen welche eine Handvoll glücklicher und geistreicher castilianischer Abenteurer unter seinen Fahnen in einem entfernten Continent vollzogen, vollauf beschäftigt. Auch die deutschen Hofräthe die ihn begleiteten, konnten unmöglich von Spanien her auf die Einzelnheiten der deutschen Verwaltung einwirken. Nun erst kam das Regiment zu voller Selbständigkeit. Der junge Kaiser hatte kommen müssen um es zu autorisiren, und ließ ihm durch seine Entfernung freie Hand.

Wir betrachten zunächst die weltliche Seite seiner Verwaltung.

Da waren nun schon mancherlei wichtige Geschäfte in Gang gekommen. Besonders ward auf eine Executionsordnung gedacht, nach den im J. 1512 gemachten Vorschlägen, und man setzte fest, wogegen Maximilian sich so lebhaft gesträubt hatte, daß die Hauptleute der Kreise durch diese selbst gewählt werden sollten. Die ungrisch-türkischen Ver-

hältniſſe nahmen die Aufmerkſamkeit dringend in Anſpruch. Während die beiden vorwaltenden Fürſten der Chriſtenheit ihre natürliche Eiferſucht in den italieniſchen Kriegen zu immer heftigerm Haß entflammten, hatte der Gewaltherr des osmaniſchen Reiches ſeine durch Chriſtenhaß und Eroberungsluſt angefeuerten Kriegsſchaaren daher gewälzt und das alte Bollwerk der an jenen Grenzen nur wenig geſicherten Chriſtenheit, Belgrad, in ſeine Hände gebracht. Man war in Deutſchland nicht ſtumpf für dieſe Gefahr; ausdrücklich deshalb kamen die Stände im Frühjahr [1] und noch einmal im Herbſt 1522 zuſammen; ein Theil der dem Kaiſer für ſeinen Romzug bewilligten Hülfe ward mit deſſen Genehmigung zur Unterſtützung der Ungern beſtimmt: umfaſſende Entwürfe zu einer vollſtändigern und allzeit bereiten Kriegsrüſtung zu dem nemlichen Zwecke wurden gemacht und berathen. Worauf aber alles ankam, wovon alles abhieng, das war die Befeſtigung der Regierungs-

1. Das Ausſchreiben iſt vom 12 Februar: auf den Sonntag Oculi (23 März 1522), damit man noch Zeit habe ſich zu rüſten; am 28 März war eine Anzahl Stände zugegen und es wurden Proceſſionen und Gebete angeordnet, „damit S. göttlich Barmherzigkeit den Zorn, ob und wie wir den durch unſre Schuld und Miſſethat verſchuldet hätten, von uns wende.“ Die Propoſition geſchah am 7 April; der Kaiſer ließ darin erklären, daß er ſich der zu ſeinem Romzug bewilligten Hülfe begebe, damit ſie zum Türkenkrieg angewendet werde. Die Stände beſchloſſen von derſelben anderthalb Viertel ($\frac{3}{8}$) ins Feld zu ſtellen, jedoch nicht in Mannſchaft ſondern in Geld. Es gieng alles ſehr eilend her, da man eine beſſere Rüſtung auf eine Beſprechung mit ungriſchen Commiſſarien gründen wollte. Der Frkf. Geſandte meint, es werde nicht viel ausgerichtet werden, ſondern „aufs förderlichſte wieder zum Thor hinaus.“ Am meiſten hielten die Seſſionsirrungen auf. „Der Sachen halber bleiben andre Händel unausgerichtet und wir verzehren das Unſre ohne Nutzen.“ Der Abſchied iſt vom 7 Mai. (Frankf. A.) Am folgenden Reichstag (Dez. 1522) wurden fernere zwei Viertel des Romzugs bewilligt.

form selbst. Man fühlte jeden Augenblick, wie mißlich es war, die Besoldung der Mitglieder des Gerichts und des Regimentes auf Matricularanschläge zu gründen, die von Jahr zu Jahr bewilligt werden mußten, und immer nur schwer beizutreiben waren; auch wollte man es nicht etwa dem Kaiser überlassen, die Besoldungen zu zahlen: man fürchtete mit Recht, dann werde er auch Anspruch darauf machen, die Mitglieder zu ernennen. Man gerieth deshalb auf mancherlei andre Vorschläge: Innebehaltung der Annaten, Judensteuern, oder endlich auch im Zusammenhang mit einer beharrlichen Rüstung eine Erneuerung des gemeinen Pfennigs. Allein es zeigte sich alles gleich unausführbar. Für die Annaten wären erst Vereinbarungen mit dem römischen Stuhl erforderlich gewesen, die nicht so leicht zu treffen waren; einer Anlage auf die Juden widersetzten sich die Städte, welche von frühern Kaisern das Recht ihre Juden selbst zu schatzen, erworben, und dasselbe neuerdings auch gegen den kaiserlichen Fiscal behauptet hatten; über einen neuen gemeinen Pfennig konnte man es nicht weiter als bis zum Entwurf, nicht einmal bis zu ernstlicher Berathung bringen. Unter diesen Umständen nahm das Regiment einen schon früher gehegten Plan auf, der auch an sich eine große nationale Bedeutung entwickelt haben würde, und noch mit andern Absichten der Reichsverwaltung zusammenhängt, welche unsrer Aufmerksamkeit würdig sind.

Unter den Beschwerden, welche die verschiedenen Stände in jener Zeit gegen einander erhoben, traf eine der allgemeinsten, lebhaftesten die Kaufmannschaft.

Die alten Handelswege waren noch immer im Gange;

noch immer genoß die Hanse den größten Theil ihrer Privilegien im Ausland: Venedig stellte nach dem Frieden seinen Markt wieder her; allein der Glanz dieses Betriebes erbleichte doch verglichen mit dem Aufschwung welchen seit der Entdeckung beider Indien der überseeische Verkehr nahm. Große Handelshäuser von Oberdeutschland setzten sich mit Lissabon in unmittelbare Berührung; oder sie hatten an den westindischen Unternehmungen der Spanier Antheil. Antwerpen kam hauptsächlich mit dadurch empor, daß es die Niederlage für diesen deutsch-überseeischen Handel bildete.

In Deutschland war jedoch nicht Jedermann hiemit zufrieden. Die Strenger-gesinnten mißbilligten die Einführung neuer Genüsse und neuer Bedürfnisse; Andre beklagten, daß man so viel Geld aus dem Land gehen lasse; fast Alles war mißvergnügt, daß man die Waaren so ungebührlich theuer bezahlen müsse. Besonders in den Jahren 1516 bis 1522 bemerkte man ein allgemeines Steigen in den Preisen derselben. Das Pfund Zimmet, langer oder kurzer, war um mehr als einen Gulden; der Centner Zucker von 12 auf 20 G.: einige ostindische Gewürze waren auf das Vierfache ihres früheren Preises gestiegen. [1] Es mochte

1. Aus einem Gutachten des kleinen Ausschusses über die Monopolien 1523 (Fr. A.) entnehme ich folgende Tabelle. Z. B. der beste Safran, catalonischer,

	der 1516 3 G. 6 Kr. gekostet,	kostet 1522	4 G. 15 Kr.
geringerer	1519 2 G. 21–27 Kr.	— —	4 G.
Negelein	1512 19 Schill.	— —	2 G.
langer Zimmet	1516 1 G. 18 Kr.	— 1518	2 G. 3 Ort
kurzer —	1515 3 Ort.	— 1519	1 G. 21 Kr.
Muscatnuß	1519 27 Kr.	— 1522	3 G. 28 Kr.
Muscatblüth	1518 1 G. 6 Kr.	— —	4 G. 6 Kr.
bester Pfeffer (in der Haut)	1518 18 Kr.	— —	32 Kr.

dazu mancherlei mitwirken: vermehrter Luxus und erhöhte Nachfrage; die Nachwirkung des venezianischen Krieges, der die alten Gewohnheiten unterbrochen hatte, wohl auch ein Sinken des Geldwerthes, nachdem die amerikanischen Zuflüsse eröffnet worden, wiewohl noch nicht in ihrem spätern Reichthume; damals aber suchte man vor allem, und wohl auch dieß nicht ganz mit Unrecht, den Grund in dem monopolistischen Wesen, das durch die Gesellschaften der großen Handelshäuser, den oft wiederholten Anordnungen der Reichstäge zum Trotz, nur immer mehr um sich gegriffen hatte. Schon an sich, sagte man, seyen sie in Besitz so großer Capitalien, so mannichfaltiger und verbreiteter Factoreien, daß Niemand neben ihnen aufkommen könne. In Portugal seyen sie bereit dem König selbst noch höhere Preise, als er sonst fordere, zu zahlen, wenn er ihnen nur dagegen verspreche, die Später-kommenden noch mehr zu steigern. Man berechnete, daß man in Deutschland jährlich 30000 Centner Pfeffer, 2000 Centner Ingwer einführe; nun sey der erste binnen wenig Jahren das Pf. von 18 auf 32 K., der zweite von 21 Kr. auf 1 G. 3 Kr. gestiegen: welch einen ungeheuren Vortheil müsse das geben!

Wie Rom wegen seiner Indulgenzen, die Ritterschaft wegen ihrer Räubereien, so wurden die Kaufleute, die Städte

Ingwer	früher	21 — 24 Kr.	1516	1 G. 3 Kr.
Galgant	—	1 G. 36 Kr.	—	1 G. 39 Kr.
Zucker, der Centner,	1516	11 — 12 G.	1518	20 G.
Zuckerkandis	—	16 — 17 G.	1522	20 — 21 G.
Venedegisch Mandeln, der Centner.		1518 8 G.	—	12 G.
— Weinberlein	1518	5 G.	—	9 G.
— Feigen	—	3 G. 2 Sch.	—	4 G. 1 Ort.

wegen dieſer Übertheuerungen unaufhörlich angegriffen: die Ungunſt welche ſie ſeit einiger Zeit in Bezug auf ihre reichsſtändiſchen Verhältniſſe erfuhren, leiten wenigſtens die Frankfurter vor allem von dem Widerwillen gegen die Monopolien her.

Auf dem Reichstag von 1522—23 faßte man den förmlichen Beſchluß, jede Geſellſchaft zu verbieten welche über 50000 G. Capital habe: anderthalb Jahre ſollten ihnen gelaſſen werden, um ſich auseinanderzuſetzen. Man hoffte damit, den kleinern Häuſern eine Concurrenz mit den größern möglich zu machen, die Anſammlung von Waaren und Geldern in wenigen Händen zu verhüten.

Indem man aber den ungemeinen Vortheil überſchlug, den der Verkehr mit dem Ausland, er mochte nun geführt werden wie er wollte, den Kaufleuten verſchaffte, kam man auf den Gedanken das allgemeine Bedürfniß durch eine Beſteuerung des Handels zu decken. Zog nicht auch jeder einzelne Fürſt ſeine beſten Einkünfte aus den Zöllen, welche frühere oder ſpätere Kaiſer ihnen verwilligt hatten? Man ſah, daß es mit keiner directen Steuer Fortgang gewinnen wollte; man faßte die Idee einer indirecten Beſteuerung, zu Gunſten des Reiches, in Form eines allgemeinen Grenzzollſyſtems.

Es iſt wohl der Mühe werth, bei dieſem Entwurf einen Moment zu verweilen. Die Ausführung deſſelben müßte unberechenbare Folgen entwickelt haben: aber auch ſchon an ſich iſt es merkwürdig, daß man ihn faſſen konnte.

Bereits im J. 1521 war die Sache zur Sprache gekommen: Churfürſt Joachim I von Brandenburg faßte ſie da mit beſonderer Lebhaftigkeit auf und empfahl ſie unaufhörlich.

Im Frühjahr 1522 beschlossen dann die Stände wirklich, auf diesen Plan einzugehn, vorzüglich deshalb, weil der gemeine Mann dadurch nicht beschwert werde, um aber ihrer Sache sicher zu seyn, vor jedem weitern Schritte den Kaiser um seine vorläufige Einwilligung zu ersuchen.

Nachdem diese von Spanien eingegangen, nur mit der Bedingung, daß die nähern Bestimmungen noch einmal mitgetheilt werden möchten, ward auf dem Reichstag im Winter 1522—23 auf Veranlassung des großen Ausschusses der Stände eine Commission niedergesetzt, um einen ausführlichen Entwurf auszuarbeiten. [1]

Man gieng in demselben von dem Grundsatz aus, die unentbehrlichen Lebensbedürfnisse unbesteuert zu lassen. Als solche betrachtet man: Getraide, Wein und Bier, Zug- und Schlachtvieh, auch das Leder. Alle andern Artikel dagegen sollten sowohl bei der Ausfuhr als bei der Einfuhr verzollt werden. Man dachte sie weder nach dem Gewicht noch nach einem Tarif, der zu mancherlei Nachsuchung genöthigt haben würde, anzuschlagen, sondern nach dem Einkaufspreis, den ein Jeder angeben müsse: der Zoll sollte 4 Procent desselben betragen.

Es ward der Entwurf gemacht, das ganze Gebiet des römischen Reiches deutscher Nation durch eine Zolllinie einzuschließen. Sie ist folgende.

Sie soll beginnen bei Nikolsburg in Mähren und von hier gegen Ungarn gewandt über Wien und Grätz nach

1. Ordnung ains gemainen Reichs Zolls In Ratschlag verfast. (Fr. A. Bd 38.) Ein Actenstück das ich unter den Urkunden mitzutheilen denke.

Villach oder Tarvis im Canal gehen; von da wird sie sich längs der Alpen hinziehen, gegen Venedig und Mailand, und ihre Zollstätten in Trient, Brunegg, Insbruck, Feldkirchen aufrichten. Die Schweiz, welche sich der Auflage die in dem Zoll liegt nicht unterwerfen würde, wird man durch einige Zölle an ihren Grenzen ausschließen; die Grenzlinie wird dann jenseit des Rheines ihre Richtung nach Strasburg nehmen, und sich über Metz, Luxenburg, Trier nach Aachen ziehen. So gelangt man bis in die Nähe der Küste, in das Gebiet des überseeischen Verkehrs. Man betrachtet die Niederlande ohne Bedenken als einen Theil des Reichsgebietes; als binnenländische Zollstätten werden Utrecht und Dordrecht so gut wie Cölln und Wesel, für den eigentlichen Seehandel namentlich mit England und Portugal Antwerpen, Brügge und Bergenopzoom in Vorschlag gebracht. Mit der Küste nimmt dann die Linie ihre fernere Richtung nach Norden und Osten. Gegen Dänemark — staatsrechtlich noch das Unionsreich — sollen die Hanseſtädte von Hamburg bis Danzig, dieses eingeschlossen; gegen Polen Königsberg in der Neumark und Frankfurt a. d. Oder als Reichszollplätze dienen, an die sich einige andre in Schlesien und der Lausitz anreihen sollen.

Ein Entwurf der noch nicht zur Reife gediehen, bei dem noch Vieles unbestimmt gelassen war; wie man denn auch sogleich beschloß, die Grenzen noch einmal bereisen zu lassen, weil man vielleicht Plätze finden könne, die noch geeigneter seyen den Schleichhandel zu verhindern als die angegebenen; man zweifelte noch, ob man Böhmen einschlie-

ßen könne oder nicht, und weder auf Preußen noch auf Liefland hatte man Rückſicht genommen; aber alles das betrifft nur Modalitäten, die erſt bei der Ausführung feſt angeordnet werden konnten: mit der Hauptſache nahm man es ſehr ernſtlich, und war darüber entſchieden.

Es liegt in der Natur der Menſchen, daß der geſammte Handelsſtand dadurch beeinträchtigt zu werden glaubte, den Entwurf nur von der Ungunſt herleitete, die er überhaupt erfuhr, und ſich in tauſend mehr oder minder gegründeten Einwendungen vernehmen ließ. Man ſuchte ſie ihm ausführlich zu widerlegen. Man machte auf das Beiſpiel benachbarter Reiche aufmerkſam, wo die Beſchwerungen bei weitem ſtärker ſeyen und dennoch Handel und Wandel auf das beſte gedeihe. Man bemerkte, daß die Steuer ja keineswegs auf die Handelsleute falle, ſondern auf die Käufer, die Verbrauchenden; dem Handel ſelbſt werde es zum größten Vortheil gereichen wenn mit Hülfe dieſer Steuer den Unordnungen im Reiche endlich abgeholfen, allgemeine Sicherheit eingeführt werden könne.

Und das iſt wenigſtens nicht zu leugnen, daß dieſer Entwurf die großartigſten Ausſichten für die Zukunft von Deutſchland in ſich ſchloß. Es war ſchon überaus nützlich, genau beſtimmte und beaufſichtigte Grenzen zu haben, deren geſammter Umkreis in enger Beziehung zu einem lebendigen Mittelpuncte geſtanden hätte: das Bewußtſeyn der Einheit des Reiches mußte dadurch an jeder Stelle belebt werden. Aber auch das geſammte Staatsweſen hätte einen andern Charakter bekommen. Das Reichsregiment, die wichtigſte vaterländiſche Inſtitution, an der

man so lange gearbeitet hatte, würde dadurch zu einer natürlichen und sichern Grundlage gelangt seyn, und hinreichende Kräfte zur Handhabung der Ordnung erhalten haben. Noch immer war kein Friede im Lande; alle Straßen waren unsicher; bei keinem Urtel, keinem Beschluß konnte man auf seine Ausführung zählen; jetzt aber würde die beschlossene Executionsordnung Leben gewonnen, das Regiment würde Mittel erlangt haben, um die Hauptleute und Räthe in den Kreisen, von denen so oft die Rede gewesen, mit Besoldung zu versehen, und einiges Kriegsvolk in seinem und ihrem Gehorsam aufzustellen.

Im Frühjahr 1523 schien es, als würden diese Absichten unfehlbar erreicht werden. Der Entwurf gieng nur noch zur Bestätigung an den Kaiser zurück, der durch seine vorläufige Einwilligung bereits gebunden war.

Wir sehen wohl: das Reichsregiment hatte wirklich die Idee, eine kräftige centrale Gewalt zu constituiren, und ergriff, mit den Ständen in Verein, allen Einwendungen zum Trotz die dazu geeigneten Mittel.

Da war es nun von um so größerer Bedeutung, in welches Verhältniß diese emporkommende Gewalt zu den religiösen Bewegungen treten würde.

Im Anfang des Jahres 1522 war die Stimmung des Regimentes denselben sehr abgeneigt. Herzog Georg von Sachsen war zugegen, ein Fürst, in welchem natürliche Anhänglichkeit an das Herkömmliche, [1] alle der mancher-

1. Herzog Georg sagte unserm Berichterstatter Planitz: wenn S. F. Gn. nicht mit der Tatt und Gewalt dazu thät würd S. Gn.

cherlei alte Hader den er gegen seine Vettern von der ernestinischen Linie hegte, und ein persönliches Mißfallen das ihm die Verwegenheit des rücksichtslosen Mönches erweckte, zu einem lebhaften und heftigen Widerwillen zusammenwirkte. Die Wittenberger Unruhen kamen ihm eben gelegen, um seinen Klagen Nachdruck zu verschaffen. Er brachte wirklich ein Edict aus, durch welches das Regiment die benachbarten Bischöfe Naumburg, Meißen und Merseburg aufforderte, die Neuerungen nicht einreißen zu lassen, die bisher üblichen kirchlichen Gebräuche aufrecht zu erhalten. [1]

Schon in jenem Vierteljahr aber, so wie die Nachricht von der Beilegung dieser Bewegung anlangte, änderte sich die Stimmung. Es war natürlich von der Rückkehr Luthers nach Wittenberg die Rede, durch welche einer kaiserlichen Achtserklärung so gradezu Trotz geboten wurde, und Herzog Georg hatte wohl den Gedanken, die Intervention des Kaisers unmittelbar anzurufen; aber er verletzte damit nur das Selbstgefühl des Regimentes. Der Gesandte Churfürst Friedrichs Hans von der Planitz wollte es nicht tadeln lassen, daß sein Herr Luthern in Witten-

Land schyr gar ketzerisch: wollten alle die behemische Weis an sich nemen, und sub utraque communiciren: er gedächt es aber mit Gewalt zu weren. (Schreiben vom 2 Jan. 1522.)

1. Resolution und Decisum etc. 20 Jan. 1522. Walch XV, 2616. Merkwürdig ist der Zusatz nr. 10 „bis so lang durch Versehung der gemeinen Reichsstände, christliche Versammlung oder Concilia solcher Sachen halben eine bedächtliche wohlerwogene gegründete gewisse Erklärung — vorgenummen werde;" woraus man doch zugleich eine andre Tendenz abnimmt, aber noch in ihrer ganzen Unbestimmtheit.

berg dulde; er wollte es nicht Wort haben daß der Mönch Ketzereien lehre. „Daß dort das Abendmahl unter beiden Gestalten genommen werde, ein und der andre Priester sich verheirathe, ein paar Mönche ihr Kloster verlassen, könne man nicht Ketzereien nennen; das betreffe Anordnungen, welche von Papst und Concilien vor nicht gar langer Zeit gegeben worden, und daher auch am Ende zurückzunehmen seyen. Würde man dagegen Luthern entfernen, so würden sich Nachahmer erheben, jedoch ohne seinen Geist; die möchten dann leicht nicht allein gegen Satzungen der Kirche, sondern gegen Christenthum und Gott predigen; ein Aufruhr, ja ein vollkommner Mißglaube dürfte sich erheben." Dieser Gesandte ist überhaupt ein Mann von Geist, eben so entschlossen, wie gewandt; er ist ganz für Luther, weniger jedoch aus theologischer Überzeugung, obwohl er ihm auch darin beistimmt, als weil er in der Sache desselben zugleich eine Sache seines Fürsten, des Regimentes und des Reiches sieht.

Im Sommer 1522 traf nun die Reihe, an dem Regiment persönlich anwesend zu seyn, den Churfürsten Friedrich selbst. Er war noch aus der Schule jener alten Fürsten, aus deren Ideen das Institut des Regimentes hervorgegangen: auch jetzt hatte er an der Festsetzung der Verfassung persönlich den lebendigsten Antheil genommen. Schon wär er öfter wegen einzelner Förmlichkeiten zu Rathe gezogen worden. Die besonnene Ruhe mit der er verfuhr, die Erfahrung die er besaß, die allgemeine Hochachtung welche er sich durch Redlichkeit und Geschäftstalent erworben, brachten ihm eine ungemeine Autorität zu Wege. [1]

1 Der Churf. v. Trier hörte von einem Unwohlseyn Friedrichs

Man kann sagen: er regierte in diesem Momente das Reich, in so fern es überhaupt regiert werden konnte.

Da läßt sich nun denken, daß Luther, der die Gnade dieses Fürsten in so hohem Grade genoß, von dem Regiment nichts zu befürchten hatte. Herzog Georg fuhr fort, ihn bei dieser Versammlung zu verfolgen: er beschwerte sich zu wiederholten Malen über die Heftigkeit des Mönchs, über die Schmähungen die er gegen Reichsfürsten, Kaiser und Papst ausstoße. Nichtssagender aber war wohl nie eine Antwort, als die, welche ihm einst das Regiment auf eine dieser Klagen zustellte. „Wir ersehen," schreibt es ihm am 16ten Aug. „daß Ew. Liebden die Schmähungen gegen päpstliche Heiligkeit und kaiserliche Majestät mißfallen, geben darauf E. L. zu erkennen, daß wir Kſr Mt Schmach und Schaden nicht gern gedulden wollten wo wir sie erführen und sähen." [1] Kein Wunder, wenn sich der Herzog später einmal bei dem Statthalter, Pfalzgraf Friedrich über diese Antwort beschwerte: der antwortete, es habe sich damals gegen Dinge dieser Art nichts thun lassen.

Überhaupt bildete sich in dem Regiment eine Luthern geneigte Partei, die zwar in jedem Vierteljahr durch den Eintritt neuer Mitglieder unsicher ward, aber kraft der natürlichen Consequenz einmal aufgefaßter Grundsätze immer

Er ließ ihm durch die Gesandten sagen: E. Ch. Gn. solten vest halten, nicht krank werden noch abgehn, denn man hett im Reich E. Ch. G. nye als wol bedurft als itzund, nachdem E. Ch. G. wußte, wye es allenthalben im Reiche stünde. Planitz 1 Nov. 1521.

1. Instruction ans Regiment zu Nürnberg — Antwort desselben — Schreiben Herzog Georgs, Dienstag nach Nativ. Mariä (9 Sept.) Otto Packs an den Herzog, Montag vom XIten Virginum (20 Oct.) Dresdner Arch.

wieder die Oberhand behielt, und in der That die Majorität constituirte. Wunderbarer Wechsel! Nachdem der Kaiser 1521 Luthern in die Acht erklärt, nahm die Behörde welche die kaiserliche Gewalt repräsentirte, 1522, 23, den Geächteten in Schutz und näherte sich seinen Tendenzen. Politischen Combinationen wie sie auf den Kaiser eingewirkt, war sie natürlich unzugänglich.

Und um so mehr hatte das zu bedeuten, da in den letzten Monaten des einen, den ersten des andern Jahres die Stände beisammen waren, und nun, auf Anregung des neuen Papstes, Adrian VI, einen Beschluß in der lutherischen Sache fassen sollten.

Gewiß war Adrian VI ein überaus wohlgesinnter Mann. Er war früher Professor in Löwen gewesen und schon damals hatte er gegen den Übermuth der Geistlichen, gegen die Verschwendung der kirchlichen Güter geeifert;[1] dann war er Lehrer Carls V geworden; man hatte ihn zur Verwaltung von Spanien gezogen: da hatte er die Dinge der Welt noch mehr in der Nähe gesehen, und sich mit Widerwillen gegen die weltlichen Tendenzen des Papstthums durchdrungen. Eine Reform zu versuchen war er daher sehr geneigt. Er erklärte, er habe seinen Nacken nur darum in das Joch der päpstlichen Würde gebeugt, um die verunstaltete Braut Christi in ihrer Reinheit wieder herzustellen. Aber dabei war er doch auch ein entschiedner Gegner Luthers. Er gehörte mit zu jenen Magistri

1. Excerpte aus seinem Commentar in quartum sententiarum in dem Schreiben von Joh. Lanoy an Heinr. Barillon bei Burmann Vita Adriani p. 360.

noſtri von Löwen, welche gegen die neuernde Literatur und Theologie ſo lange in Kampf gelegen: die Erklärungen dieſer Univerſität hatte er ausdrücklich gebilligt. Die dominicaniſch-orthodoxe Tendenz, welche ſich 1520 wieder aufs engſte mit dem römiſchen Hofe vereinigt, kam in ihm bereits zu einer momentanen Herrſchaft.

In dem Sinne nun, der ihm natürlich war, inſtruirte Adrian den Nuntius Chieregati, welchen er an den deutſchen Reichstag ſendete. Er betrachtete das Aufkommen der lutheriſchen Meinungen als eine Strafe für die Sünden der Prälaten. „Wir wiſſen," ſagt er, „daß bei dieſem Sitze einige Jahre daher viele Abſcheulichkeiten vorgekommen ſind: alles iſt zum Böſen verkehrt worden, von dem Haupte hat ſich das Verderben in die Glieder, von dem Papſt über die Prälaten verbreitet." Indem er ſich nun bereit erklärte, die Übelſtände abzuſtellen, forderte er die deutſchen Stände zugleich auf, dem Um-ſich-greifen der lutheriſchen Meinungen ernſtlich Einhalt zu thun; acht Gründe führte er auf, welche ſie dazu bewegen müßten. [1]

Auf dieſe Anträge ſollte nun Antwort gegeben, Beſchluß gefaßt werden; und dem Regiment kam es zu, einen Entwurf dazu abzufaſſen.

Gleich bei dem erſten Erſcheinen des Nuntius hatten ſich die beiden Parteien in dieſem Collegium mit einander gemeſſen. Die altgeſinnte Minorität hatte eine Beſchwerde

1. Expergiscantur, excitentur — et ad executionem sententiae apostolicae ac imperialis edicti praefati omnino procedant. Detur venia iis qui errores suos abjurare voluerint. Instructio pro Cheregato.

des Nuntius über ein paar Prediger hervorgerufen, die zu ihrem und seinem Verdruß unter den Augen des Regimentes lutherische Meinungen verkündigten. Erzherzog Ferdinand, der jetzt selbst das Statthalteramt versah, der Churfürst von Brandenburg, an den in diesem Quartal die Reihe war, erklärten sich für die Wünsche des Nuntius. Allein die Majorität leistete ihnen unter Anführung des Planitz entschlossenen Widerstand. Es kam hierüber zu manchem lebhaften Wortwechsel. Ferdinand rief einmal aus: „ich bin hier an des Kaisers Statt." „Ja wohl," fiel Planitz ein, „jedoch neben dem Regiment und nach den Ordnungen des Reiches." Die Sache ward nach den Vorschlägen dieses Gesandten an die Stände gewiesen,[1] d. i. ins Weite geschoben; und man kann sich denken, daß die Prediger nun noch beherzter, ungestümer wurden. „Und wenn der Papst," rief einer zu St. Lorenz aus, „zu seinen drei Kronen noch eine vierte auf dem Kopfe hätte, so sollte er mich nicht von dem Worte Gottes abwendig machen." Vor den Augen seines Nuntius ward dem Papst auf der Kanzel Trotz geboten.

Unter diesen Eindrücken wählte das Regiment einen Ausschuß, um die den Ständen vorzuschlagende Antwort an den Nuntius zu entwerfen. Er ward ebenfalls aus beiden Parteien zusammengesetzt, einigen geistlichen und ei-

1. Planitz erzählt dieß selbst 4 Jan. 1523. Die Stände antworteten, es sey eine große Sache die wohl überlegt werden müsse; sie bitten sich Abschriften des Breves und der Instruction aus und wollen „etzliche darüber verordnen, die die Sach mit Fleiß bewegen." „In der Stadt ist groß Murmeln, will nicht rathen, das man einen gefangen annehme."

nigen weltlichen Mitgliedern, und die Majorität ließ sich einen Augenblick zweifelhaft an: aber gar bald war sie entschieden.

Ohne Frage das einflußreichste Mitglied desselben war Johann von Schwarzenberg, Hofmeister von Bamberg, schon ein Mann von höhern Jahren, den Sechzigen nahe, der einst in seiner Jugend mitten in der Völlerei damaligen Hoflebens, die auch ihn fortzureißen drohte, auf die Ermahnung seines Vaters ernste sittliche Entschlüsse gefaßt, und sich seitdem mit unermüdlichem Eifer dem Staatsdienst und den Studien gewidmet hatte. Wir haben Übersetzungen ciceronianischer Schriften unter seinem Namen, in denen er sich besonders eines reinen, der gebildetern Redeart entsprechenden Ausdrucks befleißigte. [1] An der ersten peinlichen Halsgerichtsordnung, zu Bamberg, in der man sich vor allem dem geschriebenen, d. i. dem römischen Rechte zu nähern suchte, hatte er wenigstens den größten Antheil, wenn er sie nicht gradezu verfaßt hat. Er war, wie wir sehen, nach beiden Seiten hin productiv: er wunderte sich daß Jemand lange Weile haben könne. Der lutherischen Bewegung, in welcher er die wissenschaftliche und praktische Richtung seiner eignen Sinnesweise wiederfand, und zwar durch die religiöse Tendenz so großartig erweitert, hatte er sich vom ersten Augenblick an mit Freuden angeschlossen, mit einem seiner Söhne darüber ernste Schriften gewechselt, eine seiner Töchter aus dem Kloster genommen:

1. Z. B. de senectute. Die erste Arbeit machte Neuber, Hutten verglich dessen Übersetzung noch einmal mit dem Text, Schwarzenberg brachte sie in „Hoffränkisch Deutsch."

er lebte und webte darin.[1] Mit der Überlegenheit einer vollen und nach allen Seiten begründeten, gegen jede Einwendung gerüsteten Überzeugung nahm er sich nun an der so überaus wichtigen Stelle in die er gelangt war, derselben an, und riß seine Collegen mit sich fort, die einen, weil sie ohnehin sich zu derselben Gesinnung neigten, wie Sebastian von Rotenhan und Dr. Zoch, die andern, weil sie wenigstens in diesem Augenblick keinen Widerstand zu leisten wußten, wie der Bischof von Augsburg. Wer diese Gesinnung nicht theilte, blieb lieber von den Versammlungen weg, z. B. der Gesandte des Herzog Georg, Dr. v. Werthern, und der Erzbischof von Salzburg. Dergestalt kam in diesem Ausschuß, der jetzt die centrale Gewalt des Reiches darstellte, ohne vielen Widerspruch ein Gutachten zu Stande, durchaus im Sinne der Opposition gegen das Papstthum, und von der größten Wichtigkeit für die ganze folgende Entwickelung.

Darin gieng man von den Eingeständnissen und Reformversprechungen des Papstes aus, die man annahm, aber ohne sich nun dagegen, wie der Papst forderte, zu einer Verfolgung der lutherischen Meinungen zu verstehen. Man erklärte vielmehr, daß es eben um der zugestandenen Mißbräuche willen unmöglich sey, die Bulle Leos X und das Wormser Edict zu vollziehen. Denn vor allem von Luther sey man über die Mißbräuche unterrichtet worden. Würde man ernstlich gegen ihn verfahren, so würde Jedermann glauben „man wolle durch Ty-

1. Nachrichten von ihm bei Strobel Vermischte Beiträge 1775 nr. I. Heller: Reformationsgesch. von Bamberg p. 45.

rannei evangelische Wahrheit unterdrücken und unchristliche Mißbräuche behaupten, woraus denn nur Widerstand gegen die Obrigkeit, Empörung und Abfall hervorgehn könne.“ Man erinnerte den Papst, die Concordate zu halten, die Beschwerden der deutschen Nation abzustellen, vor allem die Annaten fallen zu lassen, doch war man nicht der Meinung, daß die Irrung jetzt noch hiemit beizulegen sey. Das könne auf keine andre Weise geschehen als durch ein Concilium. Die Forderung eines Conciliums, welche ein halbes Jahrhundert in Athem halten sollte, war zuerst in einem Gespräch des Nuntius mit Planitz ernstlich zur Sprache gekommen, und bekam nun durch den Ausschuß des Reichsregimentes publicistisch gültige Anregung. Zugleich gab er aber einige Bestimmungen dafür an: — es müsse von päpstlicher Heiligkeit mit Verwilligung kaiserlicher Majestät berufen werden, denn beiden Häuptern stehe das zu: an eine bequeme Malstadt: unverzüglich: binnen eines Jahres müsse es beginnen: und zwar wesentlich unter andern Formen als die frühern. Einmal nemlich müsse darin auch den Weltlichen Sitz und Stimme zustehen, sodann müsse jede Verpflichtung aufgehoben seyn, durch die man abgehalten werde irgend etwas vorzutragen was „zu göttlichen, evangelischen und andern gemeinnützigen Sachen“ nothwendig sey. Eine Versammlung welche der lutherischen Idee über die Kirche bereits entsprochen und allerdings ganz eine andre Gestalt gehabt haben würde als späterhin die Tridentiner. Fragte man nun, wie man sich bis zu den Entscheidungen dieses Conciliums zu verhalten habe, so war die Antwort des Ausschusses: man hoffe,

wenn der Papſt die Vorſchläge genehmige, bei Churfürſt Friedrich und bei Luther auszuwirken, daß weder von dieſem noch von ſeinen Anhängern etwas geſchrieben oder gelehrt werde was zu Ärgerniß und Aufruhr Anlaß geben könne: nur das heilige Evangelium und bewährte Schrift nach rechtem chriſtlichen Verſtand ſolle man lehren. Auf dieſe letzten Beſtimmungen kam es beſonders an. Alles andre lag in der Ferne, dieſe aber enthielten eine Norm für den Augenblick. Sie waren, wie man leicht wahrnimmt, durchaus in dem Sinne der zu Wittenberg und an dem ſächſiſchen Hofe die Oberhand behalten, mit den Intentionen einer freien Entwickelung der Lehre, die dort gefaßt worden, übereinſtimmend. Der 13te Januar 1523 iſt der Tag, an welchem dieß auf ewig denkwürdige Gutachten den Ständen zu weiterer Berathung übergeben ward. Voll Freuden ſchickte es Hans von der Planitz noch an demſelben Tage ſeinem Herrn zu. [1]

In den Ständen war ohnehin eine ſtarke Gährung, eine lebhafte Reibung zwiſchen geiſtlichen und weltlichen Mitgliedern zu bemerken. Früher ſchien es wohl, als würden beide Theile gemeinſchaftliche Sache gegen Rom machen, und noch in Worms hatten die Biſchöfe den allgemeinen Beſchwerden der deutſchen Nation ihre beſondern hinzugeſellt; allein eben dort entſprang auch die Entzweiung: die Geiſtlichen ſahen ſich durch die Beſchwerden welche die Weltlichen aufgeſetzt ſelbſt angegriffen, und waren entſchloſ-

1. Weß der Ausſchuß zu pepſtlicher Heiligkeit Antwurdt den lutheriſchen Handell betreffen verordnet derhalb gerathſchlagt hat. Frankf. RAA. Tom 38, f. 99.

ſen ihre hergebrachten Rechte zu vertheidigen. In der damaligen Verſammlung war es ſchon ein paar Mal zu Ausbrüchen dieſer Feindſeligkeit gekommen. Eine Eingabe der Städte voll der heftigſten Invectiven war verleſen worden: das Oberhaupt der deutſchen Geiſtlichkeit, der Churfürſt von Mainz hatte ſein Mißfallen darüber ſehr lebhaft zu erkennen gegeben: er meinte, man wolle die Geiſtlichen wie Verbrecher behandeln, man wolle unmittelbar Hand an ſie legen. Aber auch die übrigens katholiſch-eifrigſten weltlichen Fürſten forderten Reformen. Hatte ein Fürſt ja keinen Auftrag dazu gegeben, ſo neigten ſeine Räthe von ſelber dahin. Die Beſchwerden der Nation wurden aufs neue zuſammengeſtellt, zwar dieß Mal ohne Theilnahme der Geiſtlichen, aber übrigens vermehrt und geſchärft, großentheils gegen die Geiſtlichen ſelber gerichtet. In den tauſendfältigen Unordnungen, die ſie aufzählen, drückt ſich das Bedürfniß einer Scheidung beider Gebiete und Jurisdictionen aus, welches nie dringender geweſen war.

Dieſe Gegenſätze nun weiter zu entwickeln, mit einander in Kampf zu bringen war nichts geeigneter, als das Gutachten, das jetzt von dem Ausſchuß des Regimentes an die Stände gebracht ward.

In der That gelang es den Geiſtlichen, einige Modificationen in demſelben durchzuſetzen.

Zunächſt wurden die aus dem päpſtlichen Breve wiederholten Geſtändniſſe nur in ſo fern geduldet als ſie den Papſt angiengen: die Worte die ſich auf Prieſter und Prälaten bezogen, mußten weggelaſſen werden. Ferner wurden der Anſprüche der Weltlichen auf Sitz und Stimme

in dem Concilium nicht gedacht.[1] Es kam hiebei oft über einen einzelnen Ausdruck zu heftigem Wortwechsel. Bei dem Artikel über die Verpflichtungen z. B. wollten die Geistlichen das Wort evangelisch nicht aufnehmen. Hierüber fielen von der weltlichen Seite so anzügliche Reden, daß der Churfürst von Mainz die Sitzung verließ und nach seiner Behausung ritt. Die Majorität entschied jedoch zuletzt für ihn, für die Weglassung des Wortes.

Was nun aber hiedurch im Einzelnen auch geändert werden mochte, so blieb doch die Hauptsache stehen: die Ausführung des Wormser Edictes ward abgelehnt;[2] es ward ein Concilium gefordert, wo möglich binnen eines Jahres zu beginnen, in einer deutschen Stadt, unter Mitwirkung des Kaisers; sogar auf die Veränderung der Formen einer solchen Versammlung ward Bezug genommen; die Theilnahme weltlicher Stände ward stillschweigend vor-

1. In dem Entwurf heißt es: „Ist von Ppl. Heiligkeit — — woll angezeigt daß solches von wegen der Sund beschee und daß die Sund des Volks von den Sunden der Priester und Prälaten herfließen, und daß darum dieselben zuförderst und am ersten als die endlich Ursach solcher Krankheit von der Wurzel geheilt gestraft und abgewendet werden soll." Diese Stelle fehlt in der Antwort welche dem päpstlichen Nuntius wirklich gegeben. Vgl. den Abdruck bei Walch XV, p. 2551, nr. 8.

2. Es geschah dieß in der dem Nuntius übergebenen Antwort in folgenden Ausdrücken: Majori namque populi parti jam pridem persuasum est — — nationi Germanicae a curia Romana per certos abusus multa et magna gravamina et incommoda illata esse: ob id, si pro executione apostolicae sedis sententiae vel imperatoriae majestatis edicti quippiam acerbius attemptatum esset, mox popularis multitudo sibi hanc opinionem animo concepisset ac si talia facerent pro evertenda evangca veritate et sustinendis manutenendisque malis abusibus, unde nihil aliud quam gravissimi tumultus populares intestinaque bella speranda essent. (Fr. A.)

ausgesetzt; für beide sollten alle Verpflichtungen aufgehoben seyn, durch welche die Freiheit der Meinungsäußerung beschränkt werden könnte. Ein so entschiednes Übergewicht erlangte die nach einer Umbildung der kirchlichen Verhältnisse strebende Tendenz in beiden Ständen des Reichs. Auch die Geistlichen sahen die Nothwendigkeit einer Änderung ein; die Weltlichen drangen darauf. Selbst von Herzog Ludwig von Baiern versichert man, er habe gegen den Widerspruch der Geistlichen eifrig festgehalten. [1]

Da waren nur noch jene letzten, und für den Moment bedeutendsten Bestimmungen, wie es bis zur Entscheidung eines Conciliums gehalten, welche Thätigkeit Schriftstellern und Predigern gestattet werden solle, zu berathen übrig.

In Hinsicht der ersten gelang es den Geistlichen einige weitre Beschränkungen durchzusetzen. Die Verwendung bei dem Churfürsten wollten sie dahin gerichtet wissen, daß von Luther und dessen Anhängern überhaupt nichts Neues geschrieben, gedruckt, oder gethan werde; nicht allein daß das nicht zu Aufruhr gereiche. Auch sollte diese Verwendung sofort geschehen, ohne daß man erst die Zusage des Conciliums von dem Papst erwarte. Der sächsische Reichstagsgesandte Philipp von Feilitzsch suchte die Vorschläge des Regimentes zu behaupten; da es ihm nicht gelang, so protestirte er wenigstens: er erklärte, „sein Fürst könne sich durch diesen Beschluß nicht gebunden achten, er werde sich christlich, löblich und unverweislich zu halten wissen.“

1. Planitz nennt ihn schon am 18 Jan. neben Schwarzenberg und Feilitzsch.

Es ist, wie wir sehen, ein Kampf wo sich der Sieg bald auf die eine, bald auf die andre Seite neigt. Bei dem letzten Punct, der vielleicht noch wichtiger war, bei den Bestimmungen über die Predigt, welche die große Masse unmittelbar berührte, nahmen die beiden Parteien ihre Kräfte noch einmal zusammen. Die Geistlichen wollten sich mit der allgemeinen Anweisung der Prediger auf Evangelium und bewährte Schriften nicht begnügen, sie forderten eine nähere Bezeichnung der letztern und brachten die Nahmhaftmachung der vier großen lateinischen Kirchenväter, Hieronymus, Augustin, Ambrosius und Gregor, denen man ein canonisches Ansehen beimaß, in Vorschlag. Es ist das um so bezeichnender, wenn man sich erinnert, daß hundert Jahr früher auch die entwickeltern hussitischen Doctrinen zunächst als eine Abweichung von diesen vier Begründern der lateinischen Kirche betrachtet worden waren. Aber so tief waren schon die Ideen Luthers in die Nation gedrungen, daß sie sich auf die particularen Bildungen des Latinismus nicht mehr verpflichten lassen wollte. Der gemeine Menschenverstand sperrte sich dagegen, daß St. Paulus weniger gelten sollte als Ambrosius. Dießmal konnten die Geistlichen nicht durchdringen. Nach mancherlei Hin und Widerreden gerieth man vielmehr auf eine Fassung welche die Bedeutung des ursprünglichen Vorschlags in Wahrheit nur noch ausdrücklicher sicherte. Man beschloß, es solle nichts gelehrt werden als das rechte reine lautere Evangelium, gütig sanftmüthig und christlich, nach der Lehre und Auslegung der bewährten und von der christlichen Kirche angenommenen Schriften. [1] Vielleicht fühl-

1. quod nihil praeter verum purum sincerum et sanctum

ten ſich die Anhänger des Alten dadurch befriedigt, weil doch zugleich die Auslegung der lateiniſchen Kirchenväter damit gutgeheißen war; allein wie dieſe Verweiſung allgemein gehalten, dunkel und unbeſtimmt, in demſelben Grade war die Empfehlung der evangeliſchen Doctrin dagegen unzweifelhaft beſtimmt und dringend; dieſe allein konnte Eindruck machen.

Und ſo war dieſe Antwort zwar hie und da verändert, aber dem Geiſte nach in der Hauptſache mit dem urſprünglichen Entwurf durchaus übereinſtimmend, als ſie an das Regiment zurückkam. Wider Erwarten gab es hier noch einmal eine ſehr ſtürmiſche Sitzung. Einige Mitglieder, unter ihnen auch der Biſchof von Augsburg, dem ſeine Theilnahme an dem Entwurf wieder leid geworden war, machten noch einmal einen Verſuch, die Nahmhaftmachung der vier Kirchenväter feſtzuhalten. Planitz berichtet, er habe darüber viel hoffärtige böſe Worte hinnehmen, einen ſtarken Sturm beſtehen müſſen, beſonders zeigt er ſich über die Abtrünnigkeit des Biſchofs unwillig, der von Gott aus dem Staube erhoben und zu den Fürſten ſeines Volkes geſetzt, dafür das Evangelium verfolge.[1] Aber durch Geduld und Standhaftigkeit, mit Hülfe Schwarzenbergs, gelang es ihm die einmal durchgegangene Faſſung zu behaupten: die Antwort ward, wie ſie aus der

evangelium et approbatam scripturam pie mansuete christiane juxta doctrinam et expositionem approbatae et ab ecclesia christiana receptae scripturae doccant. So lautet der Satz in der dem päpſtlichen Nuntius gegebenen Antwort.

1. Planitz 4 Februar. „Ich will aber Patienz und Geduld tragen. Es haben die Stände obangezeigte Wort (er hat ſie in ſein Schreiben eingerückt) haben wollen und nit die vier Doctores zu benennen und ſulchs dem Regiment anzeigen laſſen, dabei es blieben."

Ständeverſammlung zurückgekommen, dem Nuntius übergeben. [1]

Dieſer verbarg ſein Erſtaunen, ſeinen Mißmuth nicht: weder der Papſt, ſagt er, noch der Kaiſer noch irgend ein anderer Fürſt habe ſolch einen Beſchluß von ihnen erwartet: er erneuerte ſeine Anträge auf die Ausführung des Wormſer Edictes, die Einrichtung einer biſchöflichen Cenſur; allein wie hätte eine Verſammlung, die ſich ſo langſam und ſchwer bewegte, auf eine Zurücknahme einmal gefaßter Beſchlüſſe denken können? Es war alles vergeblich.

Der Inhalt der Antwort ward als ein kaiſerliches Edict in das Reich verkündigt. Der Churfürſt von Sachſen, Luther ſelbſt war damit höchlich zufrieden. Luther fand, daß Bann und Acht, die über ihn ausgeſprochen worden, dadurch eigentlich zurückgenommen ſeyen.

In der That waren dieſe Beſchlüſſe von Nürnberg das grade Gegentheil der Wormſiſchen. Was man von Carl V erwartet hatte, daß er ſich an die Spitze der nationalen Bewegung ſtellen würde, das that das Regiment nun wirklich. Die politiſche Oppoſition, die ſich ſchon ſo lange vorbereitet, trat dem Papſt kräftiger als jemals entgegen. Mit ihr verbündet, durch die Repräſentanten der kaiſerlichen Macht geſchützt konnte nun auch die religiöſe Bewegung ſich ungehindert entwickeln.

1. Planitz 9ten Febr. Die Schrift iſt dem päpſtl. Nuntius auf die Maß übergeben wie ich E Chf D. zugeſchickt. Der iſt der nicht zu frieden und hat darauf replicirt. — — Er will den Kayſer dabei nit haben, ſo gefällt ihm auch nit daß es ſogar frei ſeyn ſoll wie begehrt.

Drittes Capitel.

Ausbreitung der Lehre.

1522 — 1524.

Es war keine Anſtalt zu treffen, kein Plan zu verabreden: einer Miſſion bedurfte es nicht; wie über das beackerte Gefilde hin bei der erſten Gunſt der Frühlingsſonne die Saat allenthalben emporſchießt, ſo drangen die neuen Überzeugungen, durch alles was man erlebt und gehört hatte, vorbereitet, in dem geſammten Gebiete wo man deutſch redete, jetzt ganz von ſelbſt oder auf den leichteſten Anlaß zu Tage.

Eine Ordensverbindung mußte es ſeyn, welche die erſten Mittelpuncte für die allenthalben entſtehende Oppoſition bildete.

Hatten doch die thüringiſch-meißniſchen Auguſtiner durch förmlichen Beſchluß die Emancipation begonnen! Da ſtanden Luthern die alten Freunde zur Seite, die mit ihm denſelben Gang der Meinungen und Studien gemacht. Aber auch unter den entferntern Auguſtiner-Conventen mögen wenige geweſen ſeyn, wo ſich nicht verwandte Regungen hervorgewagt hätten; wir finden ſie namentlich verzeichnet: in Magdeburg, Osnabrück, Lippe, Antwerpen,

in Regensburg und Dillingen,[1] Nürnberg, Straßburg, im Heſſiſchen und im Wirtenbergiſchen. Oft waren es ältere Männer, welche die Doctrinen denen ſie ſich ſeit der Zeit des Johann Proles gewidmet, jetzt mit Freuden zu voller Entwickelung gelangen, zur Herrſchaft emporſtreben ſahen: zuweilen aber auch jüngere feurige Gemüther, welche vor allem von Bewunderung für ihren ſiegreichen Wittenberger Mitbruder durchdrungen waren. Johann Stiefel zu Eßlingen erblickt in ihm den Engel der Offenbarung, der mitten durch den Himmel fliegt und ein ewiges Evangelium in der Hand hält: er widmete ihm ein myſtiſch-heroiſches Lobgedicht.[2] Auch hatten ſie den Ruhm, die erſten Verfolgungen auf ſich zu ziehen. Ein paar Auguſtiner zu Antwerpen waren die erſten Märtyrer der neuen Lehre.

Nicht unterſtützt von ihrem Orden, ſondern vielmehr ſich davon losreißend, aber wie man ſchon daraus ſieht, um ſo kräftigere Naturen, erhoben ſich eine ganze Anzahl Franciscaner. Zuweilen Gelehrte, wie Johann Brismann zu Cottbus, der eine lange Reihe von Jahren den ſcholaſtiſchen Studien gewidmet, Doctor der Theologie gewor-

1. Nach Eberlin's Syben frumme aber troſtloſe Pfaffen, lehrte Dr Caspar Amon, „ain erwirdig Man," zu Dillingen. Es iſt ohne Zweifel derſelbe, welcher 1523 einen Pſalter herausgab „geteutſcht nach warhaftigem text der hebreiſchen Zungen;" deſſen Zuſchrift von Lauingen datirt iſt. Panzer II, p. 131.

2. Von der chriſtförmigen rechtgegründeten Lehre Doctoris Martini Luthers.

Er thut ſich worlich fyegen zu Got in rechten Muth,
Gwalt mag ihn auch nit biegen: er geb er drum ſein Blut.
Zu Worms er ſich erzeyget: er trat keck auf den Plan.
Sein Feynd hat er geſchweyget: keiner dorft ihn wenden an.

Vgl. Strobel Neue Beiträge I, p. 10.

den war, ſich aber jetzt nach dem Vorbild Luthers aus deſſen Schriften mit entgegengeſetzten Ideen durchdrang; [1] oder Geiſter von tieferem religiöſen Bedürfniß, die daſſelbe im Kloſter nicht befriedigt fanden, wie Friedrich Myconius: man kennt den Traum den er die Nacht nach ſeiner Einkleidung gehabt haben ſoll: auf beſchwerlichen ermüdenden Irrwegen war ihm ein heiliger Mann erſchienen, kahlköpfig, in antikem Gewand, wie St. Paulus gemahlt wird, und hatte ihn zu einem Brunnen geführt — an dem er ſich labte, deſſen Waſſer er, wie er um ſich ſchaute, von einem Gekreuzigten herabſtrömen ſah — und dann nach einem unabſehlichen Gefilde voll reichen Getraides, wo die Schnitter ſich zur Arbeit der Ernte ſammelten: [2] man ſieht ſeine Gemüthsrichtung und nimmt den Eindruck ab, welchen nun die wiedererwachende apoſtoliſche Doctrin und die Ausſicht einer großen Wirkſamkeit auf ihn machen mußte. Oder es waren Männer die in den mancherlei Beziehungen zu den niedern Ständen, in welche ſie die Wirkſamkeit eines Barfüßerkloſters ſetzte, die verderblichen Folgen des Werkdienſtes wahrgenommen und ihn nun aus allen Kräften angriffen, wie Eberlin von Günzburg, Heinrich von Kettenbach, die beide aus demſelben Kloſter zu Ulm hervorgiengen: ein paar außerordentliche Talente populärer Beredſamkeit; von Eberlin ſagten die Gegner, er könne wohl eine ganze Provinz verführen: ſo viel Eindruck mache er bei dem gemeinen Mann. Man fand unter ihnen die ſtand-

1. Auszug aus ſeinen Predigten bei Seckendorf Historia Lutheranismi I, 272.

2. Adami Vitae theologorum Ausg. v. 1705 p. 83.

hafteſten Streiter, wie Stephan Kempen, durch deſſen tapfere kampffertige Haltung man an die Bedeutung ſeines Namens erinnert ward: — faſt überall haben Franciscaner an den erſten Bewegungen Theil genommen: dieſer hat die neue Lehre in Hamburg begründet, und drei Jahr lang ſo gut wie allein gegen alle Feindſeligkeiten vertheidigt.

Es mochte aber auch keinen andern Orden geben, aus dem nicht Genoſſen der Neuerung, oft eben die nahmhafteſten hervorgegangen wären. Martin Butzer war von den Dominicanern zum Profeſſor der thomiſtiſchen Doctrinen beſtimmt: jetzt löſte er ſeine Verbindung mit dieſem Orden durch eine Art von Proceß auf: an der Begründung des neuen Lehrſyſtems nahm er von Stund an den lebendigſten, mithervorbringenden Antheil. Aus der Karthauſe zu Mainz gieng Otto Brunnfels hervor, der ſich dann unſerm Hutten mit wetteiferndem Feuer zur Seite ſtellte. In der Benedictinerabtei Alperſpach fühlte ſich der junge Leſemeiſter, P. Ambroſius Blaurer durch die beginnenden Gährungen zu dem Studium der heil. Schrift erweckt, und gerieth auf Meinungen die ihm den Aufenthalt im Kloſter gar bald unmöglich machten. In dem Brigittenkloſter zu Altomünſter erhob Öcolampadius, der erſt ſeit kurzem den Habit genommen, ſeine Stimme im Sinne der Neuerung: er hatte da für die gelehrten Arbeiten, die er beabſichtigte, ungeſtörte Muße zu finden gehofft: die Überzeugung die ſich ſeiner gar bald bemächtigte, riß ihn zur lebendigen Theilnahme an allen Bewegungen der Epoche mit fort. Zu den Brüdern U. L. Fr. den Carmelitern in Augsburg, welche den Prior an der Spitze gleich anfangs

für Luther Partei genommen, gehörte wenigstens eine Zeitlang [1] Urbanus Regius, einer der vertrautesten ergebensten Schüler Johann Ecks, der sich aber jetzt von demselben losmachte, [2] und anfangs in dem obern, dann besonders in dem niedern Deutschland die großartigste Wirksamkeit entwickelt hat. Später stand ihm hier Johann Bugenhagen zur Seite, der damals lange Zeit in dem Prämonstratenser Kloster zu Belbuck in Pommern eben auch auf ganz andern Wegen gegangen war. Bugenhagen war zwar, wie die pommersche Geschichte zeigt, welche er bereits 1518 verfaßte, von der Nothwendigkeit einer Umwandlung des geistlichen Standes überzeugt, und befehdete die Mißbräuche nach Kräften; [3] allein auch von Luther wollte er nichts wissen: als ihm dessen Buch von der babylonischen Gefangenschaft zu Gesicht kam — einst bei Tisch — rief er aus, einen verderblicheren Ketzer habe es seit dem Leiden Christi nicht gegeben. Aber eben dieß Buch machte ihn andern Sinnes. Er nahm es mit nach Hause, las es, studirte es, und überzeugte sich, daß die ganze Welt irre und Luther allein die Wahrheit sehe. Diese Meinung theilte er seinen Collegen an der Klosterschule der er vorstand, seinem Abte, allen seinen Freunden mit. [4] — So

1. Braun Geschichte der Bischöfe von Augsburg III, 239. Auch in Welser's Augsburger Chronik heißt er ein Carmelit.

2. Ein paar Briefe die sie wechselten bei Adami p. 35. Eck zeigt sich heftig und bitter: Regius (König) setzt die gewohnte Ehrerbietung gegen den Lehrer bei aller Festigkeit seiner Opposition doch nicht aus den Augen.

3. J. H. Balthasar Praefatio in Bugenhagii Pomeraniam p. 5.

4. Chytraei Saxonia p. 287. Lange: Leben Bugenhagens 1731 enthält nichts besonderes.

war es nun in allen Orden. Nicht ſelten wurden die Obern am lebendigſten ergriffen: wie jene Prioren der Auguſtiner und Carmeliterconvente, ſo unter andern der Propſt am Johanniskloſter zu Halberſtadt, Eberhard Widenſee, und durch deſſen Einfluß die Pröpſte zu Neuenwerk, Gottes-Gnaden, zu St. Moritz zu Halle, der Abt Paulus Lemberg zu Sagan, der ſich wohl vernehmen ließ, einen Mönch der ſich durch ſein Bleiben im Gewiſſen beſchwert fühle, würde er ſtatt ihn zurückzuhalten, lieber auf ſeinen Schultern aus dem Kloſter tragen. [1]

Bei näherer Betrachtung finde ich doch nicht, daß Weltluſt, unordentliche Begierde ſich dem Kloſterzwange zu entziehen hier viel gewirkt habe, wenigſtens bei den Bedeutenderen nicht, deren Motive die Zeitgenoſſen aufbewahrt haben: da iſt es immer eine tiefere Überzeugung, ſey es daß ſie ſich allmählig entwickelt, oder daß ſie auch plötzlich, etwa beim Anblick einer ſchlagenden Bibelſtelle entſpringt; — Viele giengen nicht von ſelbſt, ſie wurden verjagt; Andern, an und für ſich friedfertigen Gemüthern, verleideten doch die entſtehenden Zwiſtigkeiten den Aufenthalt in den engen Mauern; die Bettelmönche ekelte ſelbſt vor ihrem Gewerbe: einen Franciscaner, der mit ſeiner Büchſe in eine Schmiede zu Nürnberg tritt, fragt der Meiſter, warum er ſich nicht lieber ſein Brod mit ſeiner Hände Arbeit verdiene: der ſtarke Menſch wirft den Habit von ſich und tritt als Schmiedeknecht an, Kutte und Büchſe ſchickt man an ſein Kloſter.

Wer erinnert ſich nicht der indiſchen Büßer, die in

1. Catalogus Abbatum Saganensium in Stenzel Scriptt. Rer. Siles. I. p. 457.

einsamer Waldung leben, in Baumrinde gekleidet, nur von Wasser und Luft und Laub sich nähren, frei von Begierde, Herrn ihrer Sinne, schon selig, eine sichere Zuflucht der Bedrängten,[1] von denen wohl auch das Mönchthum des Occidents eine Nachahmung war; aber wie so ganz hatte es sich hier von seiner Idee entfernt! es nahm Antheil an allen Bestrebungen, Entzweiungen, Verwirrungen der Welt; zur Aufrechthaltung einer geistlich-weltlichen Herrschaft durch gleichgesinnte gleichwirkende Massen war es angelegt; durch unfreie, häufig um eigennütziger Rücksichten willen geleistete Gelübde ward es zusammengehalten, denen man sich dann so viel irgend möglich entzog: so wie die Gültigkeit dieser Gelübde, ihr religiöser Werth für der Seelen Seligkeit zweifelhaft wurde, fiel alles auseinander; ja aus dem Institut, auf welches die abendländische Kirche vornehmlich gegründet war, giengen eben die rüstigsten Bekämpfer ihrer hierarchischen Entwickelung hervor.

Dieser allgemeinen Bewegung der Klostergeistlichkeit traten nun allenthalben Weltgeistliche von hohem und niederem Range zur Seite.

Unter den Bischöfen gab es wenigstens Einen, Polenz von Samland, der sich offen für Luther erklärte, zuweilen wohl selbst die Kanzel zu Königsberg bestieg, hauptsächlich aber dafür sorgte, daß an vielen Orten seiner Diöces Prediger dieser Gesinnung aufgestellt wurden. Luthern gieng das Herz auf, indem er das wahrnahm: so eine ruhige gesetzmäßige Umwandlung entsprach seinen Wünschen vollkommen.[2]

1. Nalas: Zwölfter Gesang.
2. Lutheri Dedicatio in Deuteronomium: Reverendo — Ge-

Auch von den übrigen Biſchöfen hielt man einige für günſtig. Johann Eberlin von Günzburg nennt den Biſchof von Augsburg, der es nicht verhehle, daß „die Lutheraniſchen in ihrem Wandel minder ſträflich ſeyen als die Gegenpartei;" den Baſeler, der es gern ſehe wenn man ihm lutheriſche Bücher bringe, die er fleißig leſe; den Bamberger, welcher die evangeliſche Lehre in ſeiner Stadt nicht verhindere; auch den Biſchof von Merſeburg, der nach ihm dem Verfaſſer ſelber geſchickt habe, um ſich über die vorzunehmende Reform mit ihm zu beſprechen. Er verſichert daß noch mancher andre ſeine Chorherrn in Wittenberg ſtudiren laſſe. Die Namen die wir unter den Gönnern Reuchlins aufgeführt finden begegnen uns unter den Genoſſen der religiöſen Neuerung großentheils wieder.

An dieſe ſchloſſen ſich dann die patriciſchen Pröpſte in den großen Städten an, wie ein Wattenwyl in Bern, ſo die Besler und Bömer in Nürnberg, unter deren Schutze ſich die evangeliſche Predigt in ihren Kirchen feſtſetzte.

Auch ohne dieſe Unterſtützung erklärte ſich doch eine große Anzahl bereits angeſtellter Prediger und Prieſter im niedern und hauptſächlich im obern Deutſchland im Sinne Luthers. Bekannt iſt Hermann Taſt, einer der vier und zwanzig päpſtlichen Vicarien in Schleswig; — zu Huſum auf dem Kirchhof ſtanden zwei Linden, genannt die Mutter und die Tochter: unter der größern, der Mutter, pflegte Taſt zu predi-

orgio de Polentis vere episcopo. Tibi gratia donata est, ut non modo verbum susciperes et crederes, sed pro episcopali autoritate etiam palam et publice confessus doceres docerique per tuam diocesim curares, liberaliter his qui in verbo laborant provisis. Opp. III, f. 75. Hartknoch Preußiſche Kirchengeſchichte I, p. 273.

gen: seine Zuhörer holten ihn bewaffnet aus seinem Hause ab und führten ihn bewaffnet dahin zurück. In Ostfriesland zu Emden ward Georg von der Dare anfangs, als er nach Luthers Vorbild zu predigen anfieng, aus der großen Kirche vertrieben; aber das Volk hörte ihm eine Zeitlang unter freiem Himmel zu und bewirkte dann daß ihm die Kirche wieder geöffnet ward. In Bamberg eiferte der Custos zu St. Gangolph Johann Schwanhäuser in den Ausdrücken eines Carlstadt wider die Verehrung der Heiligen.[1] Der Pfarrer zu Cronach war einer der ersten Priester die sich verheiratheten. In Mainz war es der Domprediger, Wolfgang Köpfl, eine Zeitlang der vertrauteste Rathgeber des Churfürsten, in Frankfurt der Prediger zu St. Catharina, Hartmann Ibach, in Straßburg der Pfarrer zu St. Lorenz, Matthäus Zell, in Memmingen der Prediger zu St. Martin, Schappeler, welche den neuen Lehren zuerst Bahn machten. Im Kreichgau sammelte sich unter dem Schutze der Gemmingen um Erhard Schnepf her eine Verbrüderung gleichgesinnter Landpfarrer. In Basel sah man wohl den Pfarrer zu St. Alban Röubli bei der Frohnleichnamsprocession statt der Hostie eine Bibel in prächtigem Einband einhertragen, mit der Äußerung, nur er trage das rechte Heiligthum. Dann folgte am Münster zu Zürich der große Leutpriester Ulrich Zwingli, der eine politisch und kirchlich gleich bedeutende kühne Stellung einnahm, in dem der Vicar von Constanz gar bald einen zweiten Luther zu erkennen glaubte. Bis in das hohe Gebirg können wir diese Regungen begleiten. Die Vornehmsten in Schwytz richte-

1. Auszüge aus seinen Predigten bei Heller a. a. O. S. 62.

ten ihren Spazirritt gern so ein, daß sie noch zur Zeit des Gottesdienstes in Freienbach anlangten, wo ein Freund Zwinglis predigte: des Mittags blieben sie dann bei ihm zu Tisch.[1] Es macht keinen Unterschied, daß dieß zur Schweiz gehört: in das Nationalgefühl war es dort noch nicht gedrungen daß sie sich von Deutschland abgesondert: in Wallis nannte man das Gebiet der eidgenössischen Städte Deutschland. Dieselben Doctrinen zogen sich dann am Gebirg entlang nach dem Innthal, wo sie zuerst Johann Strauß vor vielen tausend Gläubigen verkündigte, nach Salzburg, wo Paul von Spretten sie im Dom erschallen ließ, nach Östreich und nach Baiern. In Alten-öttingen, eben bei einem der besuchtesten wunderthätigen Bilder, hatte der Gesellpriester Wolfgang Ruß den Muth, die Wallfahrten anzugreifen.

Es versteht sich, daß das alles nicht ohne Widerstand und harten Kampf abgieng. Viele mußten weichen: einige hielten sich doch, und selbst die Verfolgung schadete nichts. Als der noch eifrig katholische Bogislaw X von Pommern die neugläubige Reunion zu Belbuck zerstörte, und die Klostergüter einzog — denn von dieser Seite fieng man zuerst an, sich der Kirchengüter zu bemächtigen, — gab er nur Gelegenheit, daß mit den jungen Liefländern die dort studirten, einer ihrer Lehrer nach Riga gieng und den Samen des Wortes in diesen entferntesten deutschen Ländern ausstreute.[2] Paul von Spretten ward von Salzburg

1. Hottinger Geschichte der Eidgenossen I, S. 415.

2. Andreas Enoph von Cüstrin. Er hat viel herrlicher und geistreicher Lieder, darin die Summa von der Lehre von der Gerechtig-

verjagt: wir treffen ihn darauf bei St. Stephan in Wien, und als er auch von da verwiesen wird, in Iglau in Mähren; auch da aber gerieth er in nicht geringe Gefahr; endlich findet er eine Freistatt in Preußen. Dem feurigen Amandus genügte selbst dieser Schauplatz nicht: er zog von da wieder aus: wir finden ihn zu Stolpe die Mönche der Stadt zu einer Disputation über die Wahrheit der bisherigen oder der neuen Auffassung herausfordern: er sagt, man möge einen Scheiterhaufen errichten und ihn darauf verbrennen wenn er unterliege; siege er aber, so solle die Strafe der Gegner seyn, sich bekehren zu müssen.

Auf den Ort der Predigt sah man noch nicht. Für die Bewegung der kirchlichen Opposition ist es fast symbolisch, daß in Bremen eine unter dem Interdict stehende Kirche es seyn muß, in der ein paar aus Antwerpen dem Tod im Feuer entflohene Augustiner zuerst eine Gemeinde um sich sammeln. In Goßlar wird die Lehre zuerst in einer Kirche der Vorstadt und als diese verschlossen worden, von einem Eingebornen, der in Wittenberg studirt hat, auf dem Lindenplan verkündigt: ihre Anhänger bekommen den Namen der Lindenbrüder. [1] In Worms stellt man eine tragbare Kanzel außerhalb der Kirchenmauern auf. Zu Arnstadt hält der Augustiner Caspar Güttel von Eisleben, aufgefordert von den Einwohnern, nach alter Sitte auf dem Marktplatz sieben Predigten. Bei Danzig war

keit, dem Glauben und desselbigen Früchten — — verfasset. Hiärn Liefländische Gesch. Bch V p. 193.

1. Hamelmann Historia renati evangelii. Opp. hist. gen. p. 869.

es ſogar eine Anhöhe vor der Stadt, wo man ſich um einen von drinnen verjagten Prediger ſammelte.

Und hätten ſich ja keine Geiſtlichen gefunden, ſo hätten Laien das Wort genommen. Unter den Augen des Doctor Eck zu Ingolſtadt las ein begeiſterter Webergeſell die Schriften Luthers dem verſammelten Haufen vor. Als man dort einen jungen Magiſter, des Namens Seehofer, der nach Melanchthons Heften zu dociren begann, zum Widerruf nöthigte, erhob ſich eine Dame zu ſeiner Vertheidigung, Argula von Staufen, vermählte Grumbach, die von ihrem Vater auf Luthers Bücher hingewieſen, ſich ganz nach deren Anweiſung gebildet in die h. Schrift verſenkt hatte; ſie forderte die geſammte Univerſität zu einer Disputation heraus: in Kenntniß der Schrift glaubte ſie ihr gewachſen zu ſeyn: vor den Fürſten, in Gegenwart der Gemeine hoffte ſie es zu bewähren.[1] Darauf trotzten die Vorfechter der kirchlichen Bewegung. Freudig zählt Heinrich von Kettenbach Länder und Städte auf — er nennt Nürnberg, Augsburg, Ulm, die Rheinlande, die Schweiz und Sachſen, — wo Weiber und Jungfrauen, Knechte und Handwerker, Ritter und edle Herren mehr Kenntniß von der Bibel haben als die hohen Schulen.[2]

Wunderbarer Anblick: dieſe allgemeine, überall hervorbrechende, in ihrem Urſprung wahrhaft religiöſe Überzeugung, in Oppoſition gegen die Jahrhunderte lang verehrten Formen des kirchlich-politiſchen Lebens, in wel-

1. Winter Geſch. der evang. Lehre in Baiern I, 120 f.

2. Ein new Apologia unnd Verantwortung Martini Luthers wyder der Papiſten Mortgeſchrey, die zehen klagen wyder jn ußblaſiniren ſo wyt die Chriſtenheyt iſt. 1523.

chen man jetzt nur noch den Widerspruch wahrnahm in den sie mit dem ächten ursprünglichen Christenthum geriethen, nur den Dienst, der einer drückenden und verhaßten Gewalt durch sie geleistet werde.

Wie nun aber der Action sich allenthalben eine Reaction entgegensetzte, dem Angriff die Verfolgung, so war es von hoher Wichtigkeit, daß es in Deutschland wenigstens Einen Punct gab, wo diese nicht Statt fand, das Churfürstenthum Sachsen.

Noch einmal, im Jahr 1522, hatten auch hier die benachbarten Bischöfe einen Versuch gemacht, ihren Einfluß herzustellen, in Folge jenes ersten ihnen günstigen Erlasses der Reichsregierung, und Churfürst Friedrich hatte sie gewähren lassen, so lang sie davon sprachen daß sie Prediger senden würden, um dem Worte mit dem Worte zu begegnen; [1] als sie aber dabei nicht stehn blieben, sondern auf die Auslieferung der Abtrünnigen antrugen, der Priester welche sich verheirathet, oder das Abendmahl unter beiderlei Gestalt auszutheilen gewagt, der ausgetretenen Mönche, erklärte er ihnen nach kurzem Bedenken, dazu verpflichte ihn das kaiserliche Edict nicht. [2] Daß er ihnen seinen Arm entzog, reichte schon hin, ihre ganze Wirksamkeit zu vernichten.

Daher geschah nun aber, daß Alle, die anderwärts

1. Friedrich weist seine Amtsleute an, sie „an Verkündigung des Wortes Gottes nicht zu hindern;" er setzt voraus, „sie würden die Ehre Gottes und die Liebe des Nächsten suchen."

2. Geuterbock St Lucastag. Die sehr merkwürdige Correspondenz in der Sammlung vermischter Nachrichten zur sächsischen Geschichte IV, 282.

flüchtig geworden, ſich hieher zurückzogen, wo ihnen keine geiſtliche Gewalt zu nahe kommen konnte. Eberlin, Stiefel, Strauß, Seehofer, Jbach aus Frankfurt, Bugenhagen aus Pommern, Kauxdorf aus Magdeburg, Muſteus aus Halberſtadt, den man grauſam verſtümmelt hatte,[1] und wie viele andere aus allen Theilen von Deutſchland ſehen wir hier ankommen, eine Freiſtatt, vielleicht ſelbſt auf einige Zeit eine Anſtellung finden, und dann durch den Umgang mit Luther und Melanchthon in ihrer Überzeugung befeſtigt von hier wieder ausgehn. Wittenberg erſchien als ein Mittelpunct der geſammten Bewegung. Dadurch ward es erſt möglich, daß in den Tendenzen eine gewiſſe Einheit obwaltete, ein gemeinſamer Fortſchritt darin zu bemerken iſt; wir dürfen aber wohl hinzufügen, daß auch für die dortige Entwickelung der Zutritt der fremden Elemente von großem Werthe war. Namentlich erhielt die Univerſität den Character einer allgemein vaterländiſchen Vereinigung: ohne Zweifel der wahre Character einer großen deutſchen hohen Schule: aus allen deutſchen Landesarten kamen die Lehrer, die Zuhörer zuſammen, wie ſie von da wieder nach allen Seiten hin ausgiengen.

Eine eben ſo wichtige Metropole bildete Wittenberg für die Literatur.

Erſt mit dieſen Bewegungen kam die deutſche populäre Literatur zu allgemeiner Aufnahme und Wirkſamkeit.

1. Welche Greuel ſind damals geſchehen. Aliquot ministri canonicorum capiunt D. Valentinum Mustaeum (er hatte mit Bewilligung des Bürgermeiſters in der Neuſtadt das Evangelium gepredigt) et vinctum manibus pedibusque injecto in ejus os freno deferunt per trabes in inferiores coenobii partes ibique in cella cerevisiaria eum castrant. (Hamelmann l. c. p. 880.)

Bis zum Jahr 1518 waren ihre Productionen nicht zahlreich; der Kreis, in welchem sie sich bewegte, nur enge. Man zählte, wie in den 80er Jahren des 15ten Jahrhunderts, einige vierzig, so noch 1513 35, 1514 47, 1515 46, 1516 55, 1517 37 deutsche Drucke: hauptsächlich Laienspiegel, Arzneibüchlein, Kräuterbücher, kleine Erbauungsschriften, fliegende Zeitungsnachrichten, amtliche Bekanntmachungen, Reisen: was der Fassungskraft der Menge ungefähr gemäß ist; das Eigenthümlichste waren immer die Schriften der poetischen Opposition, der Satyre und des Tadels, deren wir oben gedächten. Wie gewaltig aber stieg die Anzahl deutscher Drucke nachdem Luther aufgetreten ist. Im Jahr 1518 finden wir deren 71 verzeichnet: 1519 111, 1520 208, 1521 211, 1522 347, 1523 498. Fragen wir denn woher der Zuwachs kam, so ist Wittenberg der Ort; der Autor vor allem Luther selbst. Wir finden unter seinem Namen im J. 1518 20, 1519 50, 1520 133, 1521 wo er durch die Reise nach Worms abgehalten und durch eine gezwungene Verborgenheit gefesselt war, etwa 40; dagegen 1522 wieder 130, 1523 183 neue Drucke.[1] Selbstherrschender, gewaltiger ist wohl nie ein Schriftsteller aufgetreten, in keiner Nation der Welt. Auch dürfte kein anderer zu nennen seyn, der die vollkommenste Verständlichkeit und Popularität, gesunden treuherzigen Menschenverstand mit so viel ächtem Geist, Schwung und Genius vereinigt hätte. Er

1. Ich fuße auf Panzers Annalen der ältern deutschen Literatur 1788. 1802. Daß diese Verzeichnisse, so viel Verdienst sie auch haben, doch nicht vollständig sind, ist ein Fehler den sie mit den meisten statistischen Arbeiten theilen. Das allgemeine Verhältniß, um das es uns hier allein zu thun, läßt sich daraus doch abnehmen.

gab der Literatur den Character den sie seitdem behalten, der Forschung, des Tiefsinnes und des Krieges. Er begann das große Gespräch das die seitdem verflossenen Jahrhunderte daher auf dem deutschen Boden Statt gefunden hat, leider nur zu oft unterbrochen durch Gewaltthaten und Einwirkungen fremder Politik. Anfangs war er allein: allmählig aber, besonders seit 1521 erscheinen seine Jünger, Freunde und Nebenbuhler: im Jahre 1523 gehören außer seinen eignen noch 215 Schriften von Andern der Neuerung an, mehr als vier Fünftheile der ganzen Hervorbringung; entschieden katholische Schriften lassen sich wohl nur 20 zählen. Es war das erste Mal, daß der nationale Geist, ohne Rücksicht auf fremde Muster, nur wie er sich unter den Einwirkungen der Weltschicksale gebildet, zu einem allgemeinen Ausdruck gelangte; und zwar in der wichtigsten Angelegenheit die den Menschen überhaupt beschäftigen kann; er durchdrang sich in seinem Werden, dem Momente seiner Geburt, mit den Ideen der religiösen Befreiung.

Ein großes Schicksal war es, daß der Nation in diesem Augenblick des vollen geistigen Erwachens die heiligen Schriften wie des neuen so nun auch des alten Testamentes dargeboten wurden. Man kannte die Bibel: vorlängst gab es Übersetzungen; man muß sich aber einmal die Mühe nehmen sie anzusehn, um inne zu werden, wie voller Irrthümer, roh im Ausdruck, und unverständlich sie sind. Luther dagegen ließ sich keine Mühe dauern, den Sinn unverfälscht zu begreifen, und verstand es, sie deutsch reden zu lassen: mit aller Reinheit und Gewalt

walt, deren die Sprache fähig ist. Die unvergänglichen Denkmale der frühesten Jahrhunderte, in denen der Odem der jungen Menschheit weht, die heiligen Urkunden späterer Zeit, in denen sich die wahre Religion in aller ihrer kindlichen Ingenuität offenbart hat, bekam das deutsche Volk jetzt in der Sprache des Tages in die Hände, Stück für Stück; wie eine Flugschrift, deren Inhalt sich auf die unmittelbarsten Interessen der Gegenwart bezieht, und die man mit Begierde in sich aufnimmt.

Es giebt eine Production des deutschen Geistes, die aus eben diesem Zusammentreffen unmittelbar hervorgieng. Indem Luther die Psalmen übersetzte, faßte er den Gedanken sie für den Gesang der Gemeinde zu bearbeiten.[1] Denn eine ganz andere Theilnahme derselben an dem Gottesdienst als die bisherige machte die Idee der Kirche nothwendig, wie er sie ausgesprochen und ins Leben zu rufen begann. Bei der bloßen Bearbeitung jedoch, wie es wohl anderwärts geschehen, konnte man hier nicht stehen bleiben. Das gläubige Gemüth, beruhigt in der Überzeugung das geoffenbarte Gottes Wort zu besitzen, gehoben durch das Gefühl des Kampfes und der Gefahr in der man sich befand, angehaucht von dem poetischen Genius des alten Testamentes, ergoß sich in eigenen Hervorbringungen religiöser Lyrik, die zugleich Poesie und Musik waren. Denn das Wort allein hätte nicht vermocht, die Stimmung der Seele in ihrer ganzen Fülle auszudrücken,

1. Luthers Vorrede auf Johann Walters geistliche Gesänge erinnert an „das Exempel der Propheten und Könige im alten Testament, die mit singen und klingen mit dichten und allerlei Seitenspiel Gott gelobet haben." Altenb. A. II, p. 751.

oder das Gemeingefühl zu entbinden, festzuhalten: durch die Melodie erst geschah das, in der sich die alten Kirchentonarten mit ihrem Ernst, und die anmuthenden Weisen des Volksliedes durchdrangen. So entstand das evangelische Kirchenlied. In das Jahr 1523 müssen wir seinen Ursprung setzen. [1] Einzelne Lieder, von Spretten oder von Luther, fanden sogleich eine allgemeine Verbreitung: in diesen früheſten Bewegungen des reformatorischen Geistes wirkten sie mit; aber erst einige Jahrzehnde später entfaltete der deutsche Geist seinen ganzen Reichthum poetischer und besonders musikalischer Production in dieser Gattung.

Und auch übrigens widmete sich die volksthümliche Poesie mit dem Geiste der Lehrhaftigkeit und der Opposition, der ihr überhaupt eigen war, den aufkommenden Ideen. Schon Hutten hatte seine bitterſten Anklagen in Reime geworfen: das Verderben der Geistlichkeit hatte Murner in langen, anschaulichen Beschreibungen geschildert; der Verwerfung und dem Tadel gesellte sich jetzt, wenn nicht bei Murner, doch bei der Mehrzahl der Andern, die positive Überzeugung, die Bewunderung des Vorkämpfers hinzu. Da ward der Mann gepriesen, der inmitten der rothen Barette und Sammetschauben die gerechte Lehre behauptet. In Fastnachtsspielen erscheint der Papst, der sich freut daß

1. Niederer: von Einführung des deutschen Gesanges p. 95. Das merkwürdige Schreiben an Spalatin, über eine Bearbeitung der Psalmen in deutschen Versen, bei de Wette II, p. 490 ist ohne Zweifel früher als das vom 14ten Januar 1524 datirte ib. p. 461. Da sieht man erst, was die Musae germanicae, worüber de Wette in Zweifel ist, sagen wollen. Aus den Briefen an Hausmann ergiebt sich, daß Luther im Nov. und Dez. 1523 mit der Abfassung der Liturgie umgieng.

man seiner Büberei zum Trotz ihm die Macht zuschreibe, über den Himmel zu erheben, oder in die Hölle zu binden: darum könne er auch manchen Vogel rupfen: ihm falle der Schweiß des Armen zu, und mit tausend Pferden könne er reiten: er heißt Entchristelo: neben ihm erscheinen mit ähnlichen Expectorationen der Cardinal Hochmuth, der Bischof Goldmund Wolfsmagen, der Vicarius Fabeler, der Kirchherr Meeher, und wie sie sonst schon in diesen Namenbildungen dem Spott und der Verachtung Preis gegeben werden: zuletzt aber tritt auch der Doctor auf, der die reine Lehre im Tone der Predigt verkündigt. [1] Unter diesen Eindrücken bildete sich Burkard Waldis, der dann die alte Thierfabel mit so großem Erfolg auf die geistlichen Streitigkeiten angewendet hat. Unmittelbar aber stellte sich das große poetische Talent, das es in der Nation gab, Luthern zur Seite. Das Gedicht von Hans Sachs: die Wittembergisch Nachtigall ist vom Jahr 1523. Er betrachtet darin die Lehre die seit 400 Jahren geherrscht habe, wie den Mondschein, bei dem man in Wüsteneien irre gegangen, jetzt aber kündigt die Nachtigall Sonne und Tageslicht an, und steigt über die trüben Wolken auf. Die Gesinnung eines durch das untrügliche Wort belehrten seiner Sache gewiß gewordenen gesunden Menschenverstandes ist dann überhaupt die Grundlage der mannichfaltigen wohl nicht von dem Beigeschmack des Handwerks freien, aber sinnreichen, hei-

1. Ein Faßnachtspyl, so zu Bern uf der Hern Faßnacht in dem MDXXII Jare von Burgerßsonen offentlich gemacht ist Darinn die Warheit in Schimpffswyß vom pabst und siner priesterschaft gemeldet würt. Neu gedruckt bei Grüneisen: Nicl. Manuel p. 339.

teren und anmuthigen Gedichte, mit denen der ehrenfeste Meister alle Classen der Nation erfreute.

In Deutschland hatte auch die Kunst den Zweck, Ideen zu versinnbilden, zu lehren, niemals aus den Augen gelassen. Darum war sie so ernst, und ihrer Symbolik halber doch so phantastisch. Das Glück wollte, daß einer der großen Meister dieser Epoche, Lucas Kranach zu Wittenberg Wohnung nahm, und hier in ununterbrochenem vertrauten Umgang mit Luther sich mit den reformatorischen Gesinnungen durchdrang, sein Talent ihrer Darstellung widmete. Zuweilen trat er mit kleinen Werken selbst in die Schlachtreihen, z. B. mit dem Passional Christi und Antichristi, in welchem die Gegensätze der Niedrigkeit und Demuth des Stifters und der Pracht seines Statthalters vor das Auge gebracht werden: man hat diese Holzschnitte gradezu in Luthers Werke aufgenommen. Es versteht sich, daß sich sein keuscher Pinsel auch übrigens keinen andern Arbeiten widmete, als solchen die mit der evangelischen Überzeugung harmonirten. Die Anmuth und Lieblichkeit, mit der er früher glückliche Gruppen weiblicher Heiligen ausgestattet, ergoß er nun über die Kinder die Christus segnet. Das Geheimnißvolle, das die alte Kunst andeutet, sprach sich in den beibehaltenen Sacramenten, die zuweilen auf derselben Tafel erscheinen, in dem Mysterium der Erlösung aus. Die merkwürdigen Männer die ihn in Staat und Kirche umgaben, boten seiner Auffassung Gestalten und Züge einer so bedeutenden Individualität dar, daß er nicht in Versuchung kam, über sie hinaus nach dem Ideale zu streben. Auch Dürer, der seine Ausbildung be-

reits vollendet hatte, ward doch von dieſer Bewegung noch einmal gewaltig angeregt. Das vielleicht vollkommenſte von allen ſeinen Werken, die beiden Evangeliſten Johannes und Marcus, und beiden Apoſtel, Petrus und Paulus, entſtand unter dem Einfluß dieſer Jahre: wir haben Studien dazu, die mit der Jahrzahl 1523 bezeichnet ſind; ſie ſpiegeln den Begriff ab, den man aus der nunmehr einer friſchen Auffaſſung zugänglich gewordenen Schrift von dem Tiefſinn, der Hingebung und der Kraft dieſer älteſten Zeugen der Kirche faßte; Lebendigkeit und Großheit der Auffaſſung durchdringen ſich darin. [1]

Die geſammte Entwickelung des deutſchen Geiſtes ſtand mit den neuen Ideen im Bunde; wie in den populären, ſo gieng es in den gelehrten Zweigen der geiſtigen Thätigkeit.

Wittenberg war keineswegs die einzige Univerſität wo ſich der Gang der Studien veränderte. Auch in Freiburg, wo man von Luther nichts wiſſen wollte, hörte man doch auf, die ariſtoteliſchen Schriften nach der bisherigen Gewohnheit zu ſtudiren, einzuüben; mit Petrus Hiſpanus, ſagt Ulrich Zaſius, iſt es aus: die Bücher der Sentenzen ſchweigen: von unſern Theologen lieſt der eine Matthäus, der andre Paulus: auch die erſten Anfänger, die neueſten Ankömmlinge laufen in dieſe Vorleſungen. [2] Ja Zaſius ſelbſt, einer der ausgezeichnetſten deutſchen Juriſten jener Zeit, giebt

1. Wie Pirkheimer und Dürer über die Abendmahlsfrage ſtritten in Gegenwart Melanchthons: Erzählung Peucers bei Strobel: Nachricht von Melanchthons Aufenthalt in Nürnberg p. 27.

2. Zasii Epistolae I, 63.

ein merkwürdiges Zeugniß für die allgemeine Verbreitung des reformatoriſchen Geiſtes. Er klagt darüber daß ſein Hörſaal veröde: kaum ſechs Zuhörer zähle er noch und die ſeyen alle Franzoſen; zugleich aber weiß er doch ſein eignes wiſſenſchaftliches Bemühen nicht anders zu bezeichnen, als indem er es mit den Beſtrebungen Luthers vergleicht. Die Gloſſatoren der ächten Texte, mit denen er es zu thun hat, kommen ihm nicht anders vor, als die Scholaſtiker welche Luther bekämpft: er möchte das urſprüngliche römiſche Recht in ſeiner Reinheit wiederherſtellen, wie Luther die Theologie der Bibel.

Von allen andern Studien aber, welchen wäre ein ähnliches Beſtreben nothwendiger geweſen als den hiſtoriſchen? Da war ein unermeßlicher Stoff aufgeſammelt; aber die früheren Epochen verhüllte die noch immer in fortgehender Entwickelung begriffene gelehrte Fabel: die ſpätern kannte man nur höchſt fragmentariſch, nach der Darſtellung der jedes Mal ſiegreich gebliebenen Partei: die große kirchliche Fiction hatte die wichtigſten Theile abſichtlich verfälſcht. Zu wahrhaft geiſtiger, lebendiger, zuſammenhangender Auffaſſung war nicht zu gelangen: der Geiſt, den nach ächter Erkenntniß dürſtet, ſchauderte doch vor dieſen unbezwinglichen Maſſen. Einen Verſuch ſie zu durchbrechen, machte eben in dieſem Jahre Johann Aventin, ein Mann, der früher die literariſche Richtung der Neuerung mittheilnehmend begleitet und ſich jetzt der religiöſen mit lebendigem Eifer hingab. Er ließ ſich keine Mühe verdrießen, für ſeine bairiſche Chronik, die zugleich einen allgemein deutſchen, ja univerſalhiſtoriſchen

Inhalt hat, Bibliotheken und Archive zu durchſuchen, um mit ächten Urkunden wenigſtens hie und da über die ſeichte und unglaubwürdige Tradition hinauszukommen; vor allem opponirte er ſich den Vorſtellungen der Unberufenen, „die nie unter Leuten geweſen, nicht wiſſen wie es in Städten und Ländern zugeht, menſchlicher und himmliſcher Dinge unerfahren ſind, und doch über alles urtheilen;“ er dagegen ſucht die Hiſtorie in ihrer Wahrheit zu begreifen, „wie das ſeyn muß.“ Der Geiſt der nationalen Oppoſition gegen das Papſtthum arbeitet gewaltig in ihm. Wie er die Einfachheit der chriſtlichen Lehre zu vergegenwärtigen ſucht, wo er ihres Urſprungs gedenkt, ſo hebt er den Gegenſatz der geiſtlichen Macht in ihrer Entſtehung Entwickelung und Wirkſamkeit an jeder Stelle hervor: die Geſchichte Gregors VII muß man noch heute bei ihm leſen: von den Wirkungen, welche die Herrſchaft des hierarchiſchen Prinzipes hervorgebracht, hat er einen großartigen Begriff, den er freilich nicht zu vollkommener Evidenz zu erheben vermochte. Überhaupt vollendete er nicht. Aber er begann die Arbeit der gründlichen Erforſchung und lebendigen Durchdringung der allgemeinen Geſchichte, in der wir noch heute begriffen ſind.

Es ſchien wohl einen Augenblick als würde die theologiſche Richtung alle andern verſchlingen. Erasmus klagt, man wolle nichts mehr leſen und kaufe nichts mehr als die Schriften für oder wider Luther: er fürchtete ſchon die kaum gegründeten humaniſtiſchen Studien einer neuen Scholaſtik unterliegen zu ſehen. In Chroniken hat man verzeichnet, daß die Mißachtung in welche der Clerus ge-

rieth auf die Studien im Allgemeinen zurückwirkte; das Sprichwort: die Gelehrten die Verkehrten, nahm überhand, die Eltern trugen Bedenken ihre Kinder den Studien zu widmen, die nur eine zweifelhafte Aussicht darboten. Das waren jedoch nur momentane Verirrungen. Wie hätte der erwachte, nach originaler Kenntniß trachtende Geist das Element wieder fallen lassen können, das zu seiner Entstehung so wesentlich beigetragen? Im Jahr 1524 erließ Luther ein Sendschreiben „an die Bürgermeister und Rathsherrn aller Städte deutschen Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten sollen.“ [1] Er meint damit vor allem Schulen für künftige Geistliche, denn nur durch das Studium der Sprachen lasse sich das Evangelium festhalten, wie es denn auch dazu schriftlich aufgezeichnet worden, sonst würde alles einer wilden, wüsten Unordnung, einem Gemenge von allerlei Meinungen verfallen; jedoch bleibt er dabei nicht stehen: er tadelt, daß die Schulen so ganz auf den geistlichen Stand berechnet werden: sie von dieser engen Bestimmung loszureißen, einen weltlichen Gelehrtenstand zu gründen, ist seine vornehmste Absicht. Er stellt die Erziehung der alten Römer seinen Deutschen zum Muster vor; vor allem zur Regierung bedürfe man der Gelehrten, in Geschichte Erfahrenen; er dringt darauf daß man Bibliotheken aufrichte, nicht allein für die Ausgaben und Auslegungen der heiligen Bücher, sondern auch für Oratoren und Poeten, sie mögen Heiden seyn oder nicht, Bü-

1. Altenb. Ausg. II, p. 804. Eoban Heß ließ die Briefe die er in diesem Sinn empfangen, von Luther, Melanchthon, Jonas, Draco u. A. 1523 zusammendrucken: in dem Hefte De non contemnendis studiis humanioribus.

cher von den freien Künsten, Recht und Arzneibücher, Chroniken und Historien, „denn die seyen nütze, Gottes Wunder und Werke zu sehen.“ Eine Schrift, die für die Entwickelung der weltlichen Gelehrsamkeit dieselbe Bedeutung hat wie das Buch an den deutschen Adel für den weltlichen Stand überhaupt. In Luther erhebt sich schon die Idee eines gelehrten weltlichen Beamtenstandes, die für das deutsche Leben eine so unendliche Wichtigkeit gewonnen hat; die populäre Pflege der Wissenschaften nach ihrem eignen Prinzip, getrennt von der Kirche, faßt er ins Auge; die norddeutsche universale Gelehrsamkeit strebt er zu gründen. Darin stand ihm nun der unermüdliche Melanchthon mit lebendiger Thätigkeit zur Seite. Von ihm stammt die lateinische Grammatik, welche die norddeutschen Schulen bis in den Anfang des 18ten Jahrhunderts beherrscht hat;[1] um das Jahr 1524 erwuchs sie ihm aus einigen für den Privatunterricht eines jungen Nürnbergers gemachten Aufzeichnungen; eben damals bekam auch die griechische, die schon früher entworfen war, die Form, in der dieser Unterricht Jahrhunderte gegeben worden ist. Aus der Disciplin Melanchthons giengen Lehrer hervor die sich ganz nach seinem Muster gebildet, und die deutsche Schulzucht zu gründen unternahmen. Besonders ist Valentin Trotzendorf merkwürdig, der 1523 von Wittenberg nach Goldberg in Schlesien berufen ward, von dem man gesagt hat, er sey zum Schulrector so gut geboren, wie Cäsar zum

1. Strobel: von den Verdiensten Melanchthons um die Grammatik zählt die bemerkenswertheſten Ausgaben auf, bis 1737. Neue Beiträge II, III, 43.

Feldherrn, Cicero zum Redner, der Bildner unzähliger anderer deutſcher Schullehrer.

Überlegt man das alles, faßt es zuſammen, ſo ſieht man wohl, daß es hier nicht allein um das Dogma zu thun iſt: es bildet ſich ein Syſtem von Beſtrebungen und Gedanken aus, von eigenthümlichem Geiſt und großem eine neue Welt in ſich tragenden Inhalt, welches mit der theologiſchen Oppoſition, in der man ſich befindet, auf das engſte vereinigt iſt, an ihr und durch ſie ſich entwickelt, aber ſich weder von ihr herſchreibt, noch jetzt darin aufgeht. Die Oppoſition iſt ſelber ein Product dieſes Geiſtes, der auch außerhalb derſelben ſeine eigene Zukunft hat.

Fürs Erſte kam freilich alles darauf an, daß er von der gewaltigen Weltmacht frei würde, welche das gute Recht zu haben behauptete ihn zu vernichten.

Treten wir dieſem Kampfe, wie er ſich in allen Gegenden von Deutſchland eröffnet hatte, noch einmal näher, ſo würden wir irren, wenn wir ſchon die Gegenſätze des nachherigen proteſtantiſchen und des weiterhin neu aufgerichteten katholiſchen Syſtems wahrnehmen wollten. Die Ideen und geiſtigen Mächte die jetzt wider einander zu Feld lagen, ſtanden in viel entſchiedenerm, großartigerm, einleuchtenderm Widerſpruch.

Einer der bedeutendſten Gegenſätze war der zwiſchen Werken und Glauben. Aber man würde ihn mißkennen, wenn man hier die tieferen und minderverſtändlichen Streitfragen vorausſetzen wollte, welche der Scharfſinn oder die Hartnäckigkeit der Schulen ſpäterhin entwickelte. Damals, vor allem im populären Vortrag war die Sache ſehr ein-

fach. Unter guten Werken verstand man auf der einen Seite wirklich die kirchlichen Handlungen durch die man sich Verdienste für diese und jene Welt zu erwerben glaubte: das Wallfahrten, Fasten, Seelmessen-stiften, das Sprechen bevorzugter Gebete, Verehren besondrer Heiligen, jenes Beschenken der Kirchen und der Geistlichkeit, das in der Frömmigkeit des Mittelalters eine so große Rolle spielt. Diesem Unwesen, das man auf eine unverantwortliche Weise um sich greifen lassen, ward nun auf der andern Seite die Doctrin von der Wirksamkeit des Glaubens allein ohne die Werke entgegengesetzt. Besonders nach den Bewegungen in Wittenberg hütete man sich in den Predigten, von einem idealen, abstracten, unthätigen Glauben zu reden. Wir haben noch eine ganze Anzahl Predigten aus diesen Jahren. Man wird schwerlich eine finden, worin nicht Glaube und Liebe in untrennbarer Vereinigung gedacht würde. Wie dringend und lebhaft schärft Caspar Güttel ein, daß alles darauf ankomme, wie man sich um Gottes willen gegen seinen Nächsten verhalte.[1] Vielmehr eben das tadelte man, daß so Mancher sein Geld verschwende um die Geistlichen reich zu machen, ein Heiligenbild auszuschmücken, oder auf einer fernen Wallfahrt, und dabei der Armen nicht gedenke.

Eben so verhält es sich mit der Lehre von der Kirche. Man will diesseit vor allem nicht zugestehen, daß in dem Papst und seinen Prälaten und Priestern die heilige

1. Schutzrede wider etzlich ungezemte Clamanten: eben die in Arnstadt gehaltenen Predigten: abgedruckt hinter Olearii Syntagma rerum Thuringicarum II, 274; ein Abdruck, den Panzer Annalen II, 93 nicht verzeichnet.

alleinſeligmachende chriſtliche Kirche erſcheine: man findet es anſtößig zu ſagen, die heilige Kirche befehle etwas oder beſitze etwas: dieſes geiſtliche Inſtitut, das durch die Verwerflichkeit ſeines Verhaltens die Idee Lügen ſtraft auf die es gegründet iſt, unterſcheidet man von dem geheimnißvollen Daſeyn der ſeligen Gemeinſchaft, die nicht äußerlich erſcheint, an die man nach den Worten des Symbols nur glaubt, und die allerdings Himmel und Erde vereinigt, jedoch ohne den Papſt. [1] „Es ſey ferne," ſagte der Paſtor Schmidt zu Küßnacht in einer Predigt, die vielen Eindruck machte, „daß die chriſtliche Kirche ein ſo beflecktes, ſündenvolles Oberhaupt anerkenne wie der Papſt iſt, und von Chriſtus ſich abwende, der von dem h. Paulus ſo oft das Oberhaupt der Kirche genannt wird." [2]

Damit hängt es zuſammen, daß man dem Zwange, alle ſeine Sünden zu beichten, jede inſonderheit, der zu ſo viel Greueln des Beichtſtuhls, zu ſo viel Gewaltſamkeiten einer ſtarren und herrſchſüchtigen Rechtgläubigkeit Anlaß gab und Anlaß giebt, die an keine prieſterliche Vermittelung gebundene Verheißung des Nachtmahls entgegenſetzte. Mit der Gewißheit der realen Gegenwart beſtreitet man die Willkühr welche die Prieſter bei der Abſolution ausüben; man widerräth ſogar das lange Durchdenken einzelner Sünden, das nur erneuerten Kitzel oder Verzweiflung hervorbringe, und fordert nichts als ein getroſtes, fröhliches und

1. Ain ſermon oder predig von der chriſtlichen kirchen welches doch ſey die hailig chriſtlich kirche, davon unſer glaub ſagt: geprediget zu Ulm von Bruder Heinrich von Kettenbach. 1522.

2. Myconius ad Zwinglium. Epp. Zw. p. 195.

gelaſſenes Vertrauen auf den barmherzigen Gott und ſeine gegenwärtige Gnade. [1]

Entſcheidend iſt endlich der Gegenſatz zwiſchen Menſchenlehre und Gotteswort. Auch da iſt aber nicht von der Tradition die Rede, etwa nach den feineren Auffaſſungen einer ſpäteren Zeit, ſo daß ſie nur der ſich fortpflanzende chriſtliche Sinn, das im Herzen der Gläubigen lebende Wort wäre: [2] es iſt vielmehr das ganze, im Laufe der Jahrhunderte, durch die hierarchiſche Gewalt und die Scholaſtik entwickelte, eine unbedingte Autorität in Anſpruch nehmende Syſtem der lateiniſchen Kirche, dem man ſich entgegenſetzt. Man bemerkt, daß die Kirchenväter geirrt, Hieronymus ſehr häufig, ſogar Auguſtin zuweilen, was ſie denn auch ſelber ſehr gut gewußt, — dennoch habe man auf ihre Ausſprüche ein Syſtem gegründet, und mit Hülfe heidniſcher Philoſophie weiter ausgeſponnen, von dem keine Abweichung erlaubt ſeyn ſolle. Aber eben damit habe man ſich dem Menſchenwahn hingegeben: kein Lehrer führe mehr zu wahrem Verſtand des Evangeliums. Und dieſer Menſchenlehre nun, die in ſich widerſprechend, untröſtlich, mit allen Mißbräuchen verbündet ſey, ſetzt man das ewige Gottes Wort entgegen, „das ſo edel, rein, herzlich, feſt und tröſtlich iſt, das man denn auch ungefälſcht und

1. Eyn verſtendig troſtlich Leer uber das Wort St. Paulus: Der Menſch ſol ſich ſelbſt probieren und alßo von dem Brott eſſen und von dem Kelch trinken: zu Hall in Innthal von D. Jacob Strauß geprediget. MDXXII. Der Leib Chriſti und ſein Blut wird genommen als das allerſicherſte Zeichen ſeiner barmherzigen Zuſage uns im Glauben die Sünde zu vergeben. Auch in einigen ſpätern Schriften dieſes Autors tritt dieſer Gegenſatz hervor.

2. Möhler Symbolik p. 361.

ungemakelt erhalten ſoll.“ [1] Man ermahnt die Laien, ſelbſt zu ihrem Heile zu ſehen, ſich das göttliche Wort zu eigen zu machen, das nach langer Verborgenheit wieder in vollem Glanze hervorgehe, dieß Schwerd in die Hand zu nehmen und ſich damit gegen die Prediger der ſtreitigen Opinionen zu vertheidigen. [2]

In dieſen Gegenſätzen hauptſächlich bewegt ſich der Kampf der populären Literatur, der Predigt. Auf der einen Seite gewiſſe äußere kirchliche Beziehungen als verdienſtlich erachtet: die Idee der Kirche gebunden an die beſtehende Hierarchie: das Geheimniß der individuellen Beziehung zu Gott, das ſich in der Abſolution ausſpricht, von der Ergebenheit gegen den Clerus abhängig: das ſeine Gültigkeit mit Feuer und Schwerd verfechtende Lehrſyſtem. Auf der andern die Forderung von Glaube und Liebe: die Idee der unſichtbaren, in der Gemeinſchaft der Geiſter beſtehenden kirchlichen Einheit: Vergebung der Sünden durch den Glauben an die Erlöſung, durch Genuß des Sacramentes ohne Beichtzwang: die Schrift allein die Quelle des Glaubens und der Lehre. Es iſt hier nicht von den Modificationen die Rede, welche ein oder der andre Theo-

1. Das hailig ewig wort gots was das in im Kraft Sterke Frid Fred erleuchtung und leben in aym rechten chriſten zu erwecken vermag — zugeſtelt dem edlen Ritter — Hern Jörgen von Fronsperg; von Haug Marſchalk der genennt wirt Zoller zu Augsburg 1523. Er rühmt in der Vorrede den Ritter „daß Eur Geſtreng yetzumal ſo hoch benennt und gepreiſt wird, daß das edel rain lauter und unvermiſcht Wort Gottes das heilig Evangelium bey Eur Geſtreng Statt hat, und in eur ritterlich gemüt und herz eingemaurt und befeſtiget“ ꝛc.

2. Cunrad Diſtelmair von Arberg: ain trewe Ermanung u. ſ. w. 1523.

log seinen Begriffen geben mochte: sondern nur von den Ideen wie wir sie auf dem weiten Boden des nationalen Kampfplatzes sich allenthalben mit einander messen sehen.

Schon im Jahr 1521 erschien eine kleine Schrift, die diesen Widerstreit versinnbildete: vom alten und vom neuen Gott. Auf dem Titel sieht man als die Repräsentanten des neuen Gottes den Papst, einige Kirchenlehrer, Aristoteles, und ganz unten Cajetan, Silvester, Eck und Faber; ihnen gegenüber aber den wahren alten Gott in seiner Dreifaltigkeit: die vier Evangelisten: Paulus mit seinem Schwert und weiterhin Luther. Dem entspricht nun auch der Inhalt. [1] Den Cerimonien Diensten und Lehrmeinungen, welche unter dem Schutze der aufkommenden Hierarchie, ihres blutigen Schwertes erwachsen, bis das Christenthum ein Judenthum geworden, wird der alte Gott entgegengesetzt, sein unverfälschtes Wort, die einfache Lehre von der Erlösung, von Hofnung, Glauben und Liebe. [2]

In diesen harten Ausdrücken zeigt sich doch, daß man

1. Panzer II, 20.

2. Vgl. Vorrede von Hartmann Dulich abgedruckt bei Veesenmeier Sammlung von Aufsätzen p. 135. Wie sehr man übrigens in jenen vornehmsten Tendenzen den Zweck der ganzen Bewegung sah, davon zeugt auch folgende Stelle in Eberlin von Günzburg fraindlicher Vermanung Bog. III. Ich halt, Luther sey von Gott gesandt zu seubern die Biblia von der lerer auslegung und zwang, die gewissen zu erlösen von banden der menschlichen gebot od' bapstgesetzen und den gaistlichen abziehen den titel christi uñ seiner kirchen, dz fürohyn nit mer sollich groß büberey — strafflos sey und' dem heyligen namen gottes — — auch ist der Luther gesant dz er lere das creutz und glauben, welche schier durch alle doctores vergessen seindt; darzu ist Luther beruft von got und got gibt im weyßhait kunst vernunft sterke und herz dazu.

in der Nation fühlte, womit man beschäftigt war: der deutsche Geist war sich bewußt, daß die Zeit seiner Reife gekommen: er widersetzte sich der unbedingten Alleingültigkeit zufälliger Formen, die man ihm auferlegt, wie sie denn die ganze Welt beherrschten, und kehrte zurück zu den einzigen ächten Quellen religiöser Belehrung. [1]

Bei dieser großen Bewegung, diesem starken Gefühl des Kampfes ist es doppelt merkwürdig wie sehr man doch zugleich an sich hielt, wie behutsam man in vielen Stücken zu Werke gieng.

Heinrich von Kettenbach nimmt noch an, daß die Kirche, in der er schon eine unsichtbare Gemeinschaft sieht, den Schatz der Verdienste Jesu Christi, Mariä und aller Auserwählten besitze.

Indem Eberlin von Günzburg von Wittenberg her seine Augsburger Freunde ermahnt, sich das neue Testament anzuschaffen, selbst wenn sie sich den Preis an Kleidung oder Nahrung absparen müßten, erinnert er sie doch zugleich, sich nicht zu rasch zur Verwerfung der herkömmlichen Meinungen fortreißen zu lassen: es sey vieles was Gott in seinem Geheimniß sich vorbehalten, wonach man nicht zu fragen brauche, z. B. das Fegefeuer oder die Fürbitte der Heiligen. Auch Luther verwerfe nur das, was einen klaren Spruch der Schrift gegen sich habe.

Es war von einem jungen böhmischen Gelehrten mit einer ganzen Reihe von Gründen in Zweifel gezogen worden, ob Petrus je in Rom gewesen; und auf der katholischen

1. Sermon von der Kirche; gleich im Anfang.

ſchen Seite ſah man ein, daß die Lehre von dem Primat durch die Verneinung dieſer Frage vollends umgeſtoßen werde; allein in Wittenberg ließ man ſich von dem glänzenden Reſultat dieſer Argumentation nicht fortreißen:[1] man fand, ſie trage für Glauben und Frömmigkeit nichts aus; ja in einer Schrift, in welcher man dieſe Sache ausführlich behandelt, und die ſchlechten Folgen des mißverſtandenen Primates lebhaft erörtert, wird doch ſogar die Hofnung ausgeſprochen, daß der neue Papſt ſelbſt, Adrian VI, von den bisher gehegten Irrthümern zurückkommen und ſich ganz an die Schrift halten werde — einige Stellen aus ſeinen Schriften ſchienen dieſe Hofnung begründen zu können: — dann werde nicht allein die gegenwärtige Irrung beigelegt werden, ſondern auch die alte Spaltung ſich heben: auch von Seiten der Griechen und Böhmen werde man zur Einheit der Kirche zurückkehren.[2]

1. Luther an Spalatin 17 Febr. 1520 bei de W. I, 559.

2. Apologia Simonis Hessi adv. dominum Roffensem episc. Anglicanum super concertatione ejus cum Vlrico Veleno. Julio mense 1523. Der Autor beweiſt hauptſächlich, quod gentiliter et ambitiose pro Petri primatu a multis pugnetur, cum hinc nihil lucri accedat pietati: — quod impie abusi sint potestate sua Romani pontifices in statuendis quibusdam articulis seditiosis magis quam piis. — Die Stelle Adrians in titulo de sacram. baptismi iſt: Noverit ecclesia se non esse dominam sacramentorum sed ministram, nec posse magis formam sacramentalem destituere aut novam instituere quam legem aliquam divinam abolere vel novum aliquem fidei articulum instituere. — Spero fore, heißt es dann, si ille perstat in sua sententia, ut tota catholica ecclesia, quae nunc in sectas videtur divisa, in unam fidei unitatem aggregetur, adeo ut et Bohemos et Graecos dexteras daturos confidam bene praesidenti Romano pontifici. — Ich hege die Vermuthung, daß Simon Heſſus, der auch ſonſt zuweilen als tapferer Mit-

Andre, die so kühne Hofnungen nicht hegten, waren doch der Meinung, daß man jede eigenmächtige Veränderung vermeiden, die Abstellung der Mißbräuche der Obrigkeit überlassen müsse. Wohl lehrten einige, man müsse sich der Geistlichkeit entschlagen, wie die Kinder Israel des Pharao: aber selbst Männer wie der feurige Otto Brunfels setzten sich dem entgegen: „das Wort werde ohne Mühe und Schwerd die Dinge bessern. Was man unbesonnen beginne, gedeihe nie zu einem guten Ende.“ [1]

Eben dieß war Luthers Meinung und eine geraume Zeit folgte man ihr über das ganze Gebiet des Reiches hin.

Noch durfte man alles von der Leitung des Reichsregimentes erwarten. Indem das Regiment die Predigt des lautern Gottes Wortes angeordnet und die Nahmhaftmachung der Kirchenlehrer, welche als die Grundlage des modernen Romanismus angesehen wurden, glücklich vermieden hatte, war es selbst auf die vornehmsten Ideen der reformatorischen Bewegung eingegangen.

Während des Jahres 1523 nahm es dieselbe auch weiter in seinen Schutz.

Als der Vicar von Constanz, Faber, eine Commission von Rom empfangen wider Luther zu predigen, und nun um Geleit und Schutz bei dem Regiment nachsuchte, bekam er wohl ein dahin lautendes Schreiben, aber in solchen Ausdrücken, daß er, wie Planitz sagt, gern ein besseres gehabt hätte.

kämpfer erscheint, der bekannte Euricius Cordus ist, aus Sims oder Simshausen in Hessen.

1. Vom evangelischen Anstoß, Neuenburg in Breisgau Simonis und Judä 1523.

Herzog Georg hatte sich bei dem Regimente aufs Neue über die Ausfälle Luthers beschwert; und ein Theil der Beisitzer hielt wohl auch dafür, der Churfürst müsse erinnert werden Luthern zu strafen. Allein die Majorität war dagegen. Pfalzgraf Friedrich, der Statthalter meinte, man könne die Briefe des Herzogs dem Churfürsten wenigstens zuschicken. „Herr," sagte Planitz, „das Mehr ist, daß meinem gnädigen Herrn nicht geschrieben werde." Dem Herzog ward geantwortet, er möge sich nur nochmals selbst an den Churfürsten wenden.

Bei dem Ausschreiben eines neuen Reichstages ward darauf Bedacht genommen, daß der Religionsirrungen gar nicht erwähnt ward. [1]

Die Hauptsache endlich war, daß man so ganz und gar nicht daran dachte, das Edict von Worms auszuführen, sondern in Aussicht auf das geforderte Concilium der Lehre völlig freien Lauf ließ.

Man sieht, wie viel wie für den Staat so für die Kirche daran lag, ob eine Regierung, in der Gesinnungen dieser Art herrschten, sich werde aufrecht erhalten können oder nicht.

1. Schreiben von Planitz vom 28 Februar, 3 März, 18 Aug. 1523.

Viertes Capitel.

Opposition gegen das Regiment, Reichstag von 1523, 24.

Es waren zwei große Ideen welche den Geist der deutschen Nation beschäftigten, die eine einer zugleich nationalen, ständischen, und starken Regierung, die andre einer Erneurung und Verjüngung der religiösen Überzeugungen und Zustände: sie hatten jetzt beide eine gewisse Repräsentation empfangen, berührten unterstützten einander, und schienen eine politisch und geistig gleich bedeutende Zukunft anzukündigen.

Es liegt aber in der Natur der Sache, daß Kräfte die nach so umfassenden großartigen Zielen streben, auch auf mannichfaltigen Widerstand stoßen.

Nicht als wäre ihre Verbindung so stark gewesen um gerade einem Jeden einzuleuchten, als wären in den Gegnern beide Seiten der Opposition zum Bewußtseyn gekommen: jedwede erweckte vielmehr ihre besonderen Antipathien. Wenn man dem Regiment widerstrebte, so folgte noch lange nicht, daß man auch der Reformation der Kirche entgegen gewesen wäre.

Überhaupt verfallen wir bei der Betrachtung der Ver-

gangenheit nicht selten in den Irrthum, einem neu eintretenden Weltelement zu früh einen alles beherrschenden Einfluß zuzuschreiben. So mächtig es auch seyn mag, so giebt es doch neben ihm noch andere lebendige Kräfte, die nicht sogleich geneigt sind sich unterzuordnen, sondern nach ihren eigenen selbständigen Trieben sich weiter entwickeln.

Was nun dem Regiment entgegenstand waren im Grunde zwei entgegengesetzte Dinge. Einmal ließ es die Aussicht auf eine starke und nachdrückliche Regierungsweise, mit der doch nicht Jedermann gedient war, in der Ferne erscheinen. Sodann aber und zwar für den Augenblick war es sehr schwach: es fehlte ihm an aller wirksamen executiven Gewalt. Die Opposition auf die es stieß rührte dann auch zunächst von Ungehorsam her.

Sickingen und seine Gegner.

Man dürfte nicht glauben, der Landfriede Carls V sey besser gehalten worden als die früheren. Ein paar kaiserliche Räthe, die von dem Reichstag zu Worms, wo sie ihn hatten beschließen helfen, nach Augsburg reisten, Gregor Lamparter und der Schatzmeister Johann Lucas, wurden eben auf dieser ihrer ersten Reise überfallen und gefangen genommen. Der Sitz der Regierung und des Gerichtes, in gewissem Sinn in diesem Augenblick die Hauptstadt des Reiches, Nürnberg, war auf allen Seiten von wilder Fehde umgeben. Hans Thomas von Absberg, doppelt gereizt, weil der schwäbische Bund Beschlüsse gegen ihn faßte, sammelte im J. 1522 noch einmal die verwegensten Reitersmänner aus allen umliegenden Gebieten um

ſich: immer neue Feindesbriefe trafen in Nürnberg ein: zuweilen fand man ſie in den nächſten Dörfern in die Marterſäule geſteckt: alle Straßen des Reiches nach Oſten und Weſten wurden unſicher. Bei Krügelſtein im Bambergiſchen war eine einſame Capelle, wo alle Woche dreimal Meſſe gehalten wurde. Unter dem Schein ſie zu hören fanden ſich hier die raubluſtigen Genoſſen und die Kundſchafter zuſammen: wehe dem Kaufmannszug der in ihr Bereich gerieth. Sie führten nicht allein die Waaren davon: ſie hatten jetzt den furchtbaren Gebrauch, den Gefangenen die rechte Hand abzuhauen; vergebens baten wohl die armen Leute, ihnen wenigſtens nur die linke zu nehmen und die rechte zu laſſen; Hans Thomas von Absberg hat einem Krämerknecht die abgehauene Rechte in den Buſen geſteckt, mit den Worten: komme er nach Nürnberg, ſo möge er ſie in ſeinem Namen dem Bürgermeiſter bringen. [1]

Ein ſehr bezeichnendes Beiſpiel der allgemeinen Unſicherheit bieten die Frankfurter Acten vom Jahr 1522 dar. Philipp Fürſtenberg, den die Stadt Frankfurt an das Regiment ſchickte, um an der Regierung des Reiches Theil zu nehmen, fand die Straße von Miltenberg nach Wertheim, die er kam, ſo unſicher, daß er ſeinen Wagen

1. Müllner's Nürnberger Annales bei den Jahren 1522 und 23 enthalten dieß und noch mancherlei anders Detail. Z. B. Rüdigkheim und Neuſchlein „haben im Junio 2 Wägen mit Kupfer beladen zwo Meil von Frankfurt angenommen und die Fuhrleut ungeſcheut benöthiget, daß ſie das Kupfer in das Schloß Rücking dem von Rüdigkheim zugehörig führen müſſen." Dem Nürnberger Bürger dem es gehört ſchreibt Rüdigkheim: wolle er das Kupfer wieder haben, ſo möge er kommen und es ihm abkaufen. Sie waren dadurch gereizt, daß Nürnberg bei dem Kaiſer wider ſie geklagt hatte.

verließ, und mit einigen Schneidergesellen auf die er getroffen, als wäre er einer von ihnen zu Fuße einen Seitenweg einschlug. Den Wagen sprengten einige Reiter mit aufgespannten Armbrüsten an. Um nur nach Wertheim zu kommen, mußte er sich noch auf dem Weg eine Bedeckung von fünf oder sechs Gefährten nehmen, die mit Büchsen oder Armbrüsten bewaffnet waren. [1] „Die Reiter sind zornig", sagt er, „was ihnen anliege weiß ich nicht."

In diesem Zustande nun, als das Regiment seine eigenen Mitglieder nicht zu schützen vermochte, brach eine Fehde aus, wie zu Maximilians Zeiten keine so gewaltig das Reich in Bewegung gesetzt hatte. Franz von Sickingen wagte es, im August 1522, mit einem wohlgerüsteten Heer, Fußvolk Reiterei und Geschütz, einen Churfürsten des Reiches, den Erzbischof von Trier in seinem Land, seiner wohlbefestigten Residenz zu überziehen.

In der Hauptsache war das eben auch nur eine Fehde, wie so viele andere: entsprungen aus persönlichem Mißverständniß, — eben dieser Churfürst hatte früher einmal besonders lebhaft die Hülfe des Reiches gegen Sickingens Gewaltthätigkeiten in Hessen aufgerufen: — begründet durch einige zweifelhafte Rechtsansprüche, namentlich auf ein Lösegeld von welchem der Erzbischof losgesprochen, und das dann auf Sickingen übertragen war: berechnet auf Brandschatzung und wo möglich Eroberung der festen Plätze. Man muß den Brief lesen, in welchem ein alter Vertrau-

1. Fürstenberg aus Wertheim St. Petri und Pauli Tag ao 22. „also hab ich meyn gnedigen Herrn gebeten, uns gen Wirtzburg zu verhelfen: ist er willig Gott helf uns furter —"

ter Sickingens denſelben von dieſem Unternehmen abmahnt, um zu erkennen, welche Möglichkeiten des Gelingens oder Mißlingens hier erwogen wurden. [1]

Dabei kamen nun aber einige andre Beweggründe ins Spiel, welche dieſem Unternehmen eine univerſale Bedeutung gaben. Bei Sickingen war eine glückliche Feindſeligkeit nicht mehr das letzte Ziel: er hatte größere Intereſſen im Auge.

Es waren das vor allem die der Ritterſchaft überhaupt. Wir wiſſen, wie ſehr die Ritterſchaft über den damaligen öffentlichen Zuſtand mißvergnügt war: über den ſchwäbiſchen Bund, der zugleich Ankläger Richter und Vollſtrecker der Urtel ſeyn wolle, — das Kammergericht, das nur den Schwachen zu finden wiſſe, aber den Mächtigen in Ruhe laſſe, — das Umſichgreifen der fürſtlichen Macht, die fürſtlichen Gerichte, Zölle und Lehenseinrichtungen. Der oberrheiniſche Adel hatte ſich im Frühjahr 1522 zu Landau vereinigt, ſeine Lehensſachen nur vor Lehnrichter und Mannen, wie vor Alters hergebracht, ſeine Streitigkeiten mit andern Ständen nur vor unparteiiſchen, mit rittermäßigen Leuten beſetzten Gerichten [2] entſcheiden zu laſſen, und einem Jeden dem dieß verſagt werde zu Hülfe zu kommen: dazu hatte er Franz von Sickingen

1. Balthaſar Schlörs Schreiben an Sickingen o. D. jedoch unmittelbar vor dem Ausbruch der Fehde: bei Günther Codex diplomaticus Rheno-Mosellanus V, p. 202.

2. „wo der Kleger den Antwurter erfordert vor ſein des Antwurters Genoß, oder ungefehrlich dem etwas gemeß oder darüber, unparteilichs Rechten oder Austrags, vor die, ſo inlendiſch der Sachen geſeſſen oder gelegen ſeyn.“ Brüderlicher Verein bei Münch: Leben Sickingens Bd II, p. 188.

zu seinem allgemeinen Hauptmann ernannt. Eine Schrift Huttens, ungefähr vom Mai 1522,[1] an die Reichsstädte ist ein Manifest der Gesinnungen die man in der Umgebung Sickingens hegte. Nie sind die Fürsten heftiger der Gewaltthätigkeit und Unrechtlichkeit angeklagt worden: die Städte werden aufgefordert, die Freundschaft des Adels anzunehmen und vor allem das Regiment zu zerstören, das ihm als eine Repräsentation der fürstlichen Gewalt erschien.

Dazu kam nun aber ferner die religiöse Neuerung. Zu einem Unternehmen gegen einen der mächtigsten geistlichen Fürsten gab sie noch einen besondern Antrieb. Im Grunde ist es die Ebernburg wo der evangelische Gottesdienst zuerst in seinen neuen Formen eingeführt ward. In Sickingens Umgebung hielt man die Austheilung des Abendmahls unter beiderlei Gestalt nicht allein für erlaubt, wie damals noch in Wittenberg, sondern für nothwendig. Johann Öcolampadius war der erste welcher die religiöse Befriedigung, die das Volk darin findet, alle Tage dem unverstandnen Murmeln der Messe zuzuhören, der Cerimonie der Segensprechung beizuwohnen, und sich ohne viel Aufwand von Aufmerksamkeit oder Zeit Gott zu befehlen, geradehin verdammte, und die Messe nur noch Sonntags, mit Weglassung der Elevation und nur noch in deutscher

1. Beklagunge der Freistette deutscher Nation. Die Zeit ergiebt sich aus den Worten:

Der (Kaiser) zeucht nun von uns wider Mher;
sie wollen nit, daß er widerkheer.

Diese Ideen reichen aber auch in das nächste Jahr, wie wir aus einer Schrift von Kettenbach sehen: Practica practicirt u. s. w. (Panzer II, p. 190) wo die Städte ermahnt werden, sich nicht in die Fehde zwischen Adel und Fürsten einzulassen.

Sprache hielt.[1] Von Sickingen ſelbſt haben wir einen Brief, worin er ſich gegen die Bilder ausſpricht, welche mehr für ſchöne Gemächer als für die Kirchen geeignet ſeyen, und wider die Anrufung der Heiligen eifert; einem ſeiner Prediger, Joh. Schwebel, richtete er die Hochzeit aus. Unter ſeinen Freunden finden wir einen, Hartmuth von Kronenberg, den man als den erſten im Style einer ſpätern Zeit frommen vollkommen überzeugten Lutheraner betrachten kann.[2]

Durch die Verbindung mit dieſen mächtigen Elementen bekamen nun die Unternehmungen Sickingens eine ungemeine Wichtigkeit. Ein großer Theil der Ritterſchaft in dem ganzen Reiche war für ihn, und regte ſich um ihn zu unterſtützen. Auch die Unterſtützung Luthers, dem er früher oft ſeinen Schutz angeboten, nahm er in Anſpruch. In der That, es wäre kein ſchlechter Bund geweſen, wenn der Mönch, den die Nation wie einen Propheten verehrte, ſeinen Wohnſitz bei dem gewaltigen Rittersmann genommen und ihn mit der Macht ſeines Wortes unterſtützt hätte. Aber Luther hatte den großen Sinn, ſich von allen politiſchen Verbindungen fern zu halten, keine Gewalt verſuchen, einzig der Macht der Lehre vertrauen zu wollen. Von Sachſen bekam Sickingen überhaupt nur Abmahnungen. Wie ſehr er dennoch auf dieſe nationale Hinneigung zählte, beweiſt ſein Manifeſt an die Unterthanen von Trier,

1. Oecolampadii Epistola ad Hedionem bei Gerdeſius Historia Evangelii: Tom. I, Monumenta p. 166.

2. Schreiben Kronenbergs an die vier Bettelorden 25 Juni 1522; an die Einwohner von Kronenberg: bei Münch Sickingen II, p. 145. 153.

denen er verspricht, „sie von dem schweren antichristlichen Gesetz der Pfaffen zu erlösen und sie zu evangelischer Freiheit zu bringen.“ [1] In seinem Kopfe durchdrangen sich die Gedanken eines fehdelustigen, einem mächtigen Fürsten sich gewachsen fühlenden Edelmannes, eines Oberhauptes aller Ritterschaft, eines Vorfechters der neuen Religionsmeinungen. Es ist nicht ohne Bedeutung, wenn Hutten in einem seiner Gespräche dem Sickingen eine feurige Lobeserhebung Zisska's in den Mund legt: des unüberwindlichen Helden, der sein Vaterland von den Mönchen und unnützen Priestern gesäubert, ihre Güter zum allgemeinen Besten vertheilt, den Räubereien der Römer ein Ende gemacht habe. [2]

Am 27 Aug. 1522 kündigte Sickingen dem Erzbischof Fehde an, vor allem um der Dinge willen „die er gegen Gott und Kaiserl. Maj. gehandelt;“ von dem Churfürsten von Mainz eher ins geheim unterstützt als verhindert, langte er nachdem er St. Wendel genommen, am 7 September vor Trier an: mit 1500 Pf., 5000 M. und nicht geringem Geschütz zog er über den Marsberg daher. [3] So viel wir sehen, rechnete er darauf, daß hier seine Freunde zu ihm stoßen würden, Rennenberg, der in Cleve und Jülich, der Bastard von Sombreff, der im Erzstift Cölln, Franz Voß, der im Limburgischen für ihn rüstete: auch aus Braunschweig sollte Nickel Minkwitz 1500 M. herbeiführen. In seinem Lager sprach man davon, daß er in

1. Auszüge aus den Manifesten bei Meiners Leben Huttens p. 317.

2. Monitor secundus Opp. IV, p. 144.

3. Diese Anzahl geringer als die gewöhnliche Angabe, enthält die Flersheimer Chronik: in Münchs Sickingen III, p. 215.

Kurzem Churfürſt ſeyn werde, ja vielleicht noch mehr als das. Das ganze Reich wendete ſeine Augen dahin: der Abgeordnete des Herzog Georg von Sachſen ſchrieb an ſeinen Herrn, in viel hundert Jahren ſey nichts ſo gefährliches wider die Fürſten des Reiches unternommen worden.[1] Es ſey alles dahin gerichtet geweſen, behaupten Andre, daß man in Kurzem nicht hätte wiſſen ſollen, wer König oder Kaiſer, Fürſt oder Herr ſey.

So erhob ſich noch einmal das tumultuariſche Ritterweſen zu einer das ganze Reich bedrohenden Gewalt.

Man kann es ſich nicht recht ausdenken, was daraus werden ſollte wenn es ihm gelang.

Konnte wirklich aus der ritterlichen Unabhängigkeit, die nun zu voller Herrſchaft gelangt wäre, eine einigermaaßen geordnete Regierung hervorgehn? Würde etwa die verwilderte Selbſthülfe des damaligen Ritterthums durch die neue Predigt ſo leicht zu bezähmen geweſen ſeyn? Öcolampadius wenigſtens fand auf Sickingens Burg einen harten Boden für ſeine Saat. Auch waren es an ſich höchſt ungleichartige Elemente die hier vereinigt erſchienen, das Ritterthum, die eigenthümlichſte Hervorbringung der mittlern Jahrhunderte, die auf einer Zerſetzung kräftiger Staatsgewalten beruhte, und die neue Lehre, welche die Tendenz in ſich ſchloß, und ſie ſchon ausgeſprochen, eben dieſer Staatsgewalt eine neue feſte Grundlage zu verſchaffen. Sickingen ſelbſt hatte eine ſehr anomale Stellung. Es waren keineswegs ritterliche Kräfte die er ins Feld führte. Er ſtand an der Spitze eines geworbenen Heeres, das nur

1. Schreiben im Kön. Sächſiſchen Archiv.

durch Geld zusammengehalten werden konnte, mit allem Apparat einer dem Ritterthum wesentlich entgegengesetzten Kriegskunst. Wunderbarer Anblick, wie die beherrschenden Kräfte verschiedener Zeitalter hier einander berühren und der Gedanke aufkommt, als könnten sie sich vereinigen, mit einander gehn. Wir können heut zu Tag wohl einsehn, wie unmöglich dieß war. Denn nur in lebendigem und wahrem Einverständniß mit dem Fortgang der Weltentwickelung wird sich etwas Haltbares gründen lassen. Aber auch damals sah man ein, daß wenn das Fürstenthum besiegt, die noch keineswegs fest begründete Reichsordnung gewaltsam zertrümmert worden, nichts als ein ausschließendes wildes und doch wieder in sich selbst widersprechendes Regiment des Adels zu erwarten sey.

Es kam nun darauf an, wer die Vertheidigung der gefährdeten Ordnungen übernehmen würde.

Das Regiment that so viel es vermochte. Abmahnungen ergiengen an Sickingen: Mandate an alle benachbarte Fürsten, sich seinem Vorhaben zu widersetzen. Auf Sickingen jedoch machten die Mahnungen des Regimentes wenig Eindruck. Er entgegnete, er selber gedenke eine neue Ordnung im Reiche einzuführen. [1] Von einer Entscheidung des Kammergerichts wollte er nichts wissen: er sagte, er

1. Planitz an Churf. Friedrich 13 Sept. Sickingen habe gesagt, er wolle sich eines Thuns unterstehn, dessen sich kein Römischer Kaiser unterstanden. 28 Spt. er habe den Boten des Regiments gesagt: er wißt vorwar, sein Herr der Kaiser werde nicht zürnen, ob er den Pfaffen ein wenig strafet und ihm die Kronen eintränkt, die er genommen hätte. Wirklich fieng man an zu glauben der Kaiser möge gar mit ihm einverstanden seyn. Der Kaiser sagte später, Franz habe ihm nicht so gut gedient um ihm Dinge dieser Art nachzusehen.

habe ein Gericht um ſich, beſetzt mit Reiſigen, wo man mit Büchſen und Carthaunen diſtinguire. Wohl iſt es nicht wahrſcheinlich, daß ſein ganzes Heer gedacht habe wie er. Wenigſtens das Regiment verſichert, durch ſeinen Eifer ſey Franzens Anhang und Macht vermindert worden: — allein um ihn zu Paaren zu treiben, waren doch ganz andre Kräfte nöthig, und alles lag daran, welchen Widerſtand Sickingen bei dem Angegriffenen und deſſen Verbündeten finden werde.

Richard von Greiffenklau Erzbiſchof von Trier hatte die beſten Anſtalten getroffen. Das Kloſter S. Maximin, auf deſſen Vorräthe die Feinde gerechnet, hatte er in Brand ſtecken laſſen: er ſelbſt war mit der Fackel dazu herbeigeeilt: in der Stadt hielt ſeine Anweſenheit die Bewegungen nieder, die ſich allerdings regten. Die Geiſtlichen ſtellten ſich um den Dom her auf, die Bürger auf dem Markte: auf Mauern und Thürmen hielten die Söldner: der einheimiſche Adel, der ſich von dem Stift nicht trennen laſſen, hatte die Anführung.

Und indem nun Sickingen, der einen raſchen Schlag auszuführen gedacht, hier auf einen unerwarteten nachhaltigen Widerſtand ſtieß, begegnete ihm, daß ſeine Freunde und Verbündeten, durch deren Zuzug er erſt in den Beſitz ſeiner vollen Macht gekommen wäre, allenthalben aufgehalten oder geſchlagen wurden. Der Herzog von Cleve und der Churfürſt von Cölln geboten den Reitern die in ihren Gebieten geworben waren, bei Verluſt ihrer Lehen, ja ihres Lebens, zu Hauſe zu bleiben. Dem jungen Landgrafen von Heſſen gelang es, die Minkwitziſche Truppe,

die von Braunſchweig daher zog, zu übermannen, ihren Anführer mit alle ſeinen Papieren in ſeine Gewalt zu bekommen, hierauf dieſe Leute in ſeine eignen Dienſte zu ziehen. [1] Da wagten auch die weſtphäliſchen und lüneburgiſchen Reiſigen ſich nicht ins Feld.

Dagegen rüſteten ſich der Churfürſt von der Pfalz, der alte Gönner Sickingens, ſo gut wie der Landgraf von Heſſen, ſein erbitterter Gegner, ihrem Nachbar und Verbündeten von Trier zu Hülfe zu eilen.

Sickingen, im Angeſicht einer tapfer vertheidigten Stadt, im offenen, durch Verwüſtungen erbitterten Lande, ohne die erwartete Unterſtützung, wagte es nicht, das Zuſammentreffen ſo übermächtiger Streitkräfte zu erwarten: er ſelbſt entwickelte auch nicht die Kräfte und eigenen Hülfsquellen des Talentes und der Tapferkeit, ohne die man ſich ſo kühner Wageſtücke nicht ungeſtraft unterfängt: am 14ten September mußte er ſich entſchließen, Trier zu verlaſſen. [2]

In dieſen acht Tagen liegt eine große Wendung der deutſchen Geſchicke.

Die drei Fürſten, Repräſentanten der gefährdeten fürſtlichen Gewalt, bekamen jetzt die Oberhand über die empörte Ritterſchaft und ihren Anführer. Sie begnügten ſich nicht, das Erzſtift von dem Feinde zu ſäubern: merkwür-

1. Schreiben Landgr. Philipps an den Churf. v. Trier 5 Spt. 1522 in Rommels Geſch. von Heſſen Bd V, p. 858.

2. Dieſe Trierſchen Ereigniſſe ſchildern Latomus, Browerus Annal. Trev. II, 340, der auch Latomus aufgenommen, Gesta Trevirorum in Hontheims Prodromus p. 858, Chronicon S. Maximini ibid. p. 1035.

dig aber, auch Sickingen verfolgten sie nicht: sie wandten sich zunächst wider dessen Verbündete.

Der Churfürst von Mainz, dem sie vorwarfen, einer Anzahl sickingenscher Pferde den Übergang über den Rhein nicht verwehrt zu haben, mußte seinen Frieden mit 25000 G. erkaufen. [1]

Hartmuth von Kronenberg, an dem der Landgraf vor allem den Antheil den er einst an dem Darmstadter Zuge Sickingens genommen, bestrafen wollte, ward in seiner Burg unfern Frankfurt aufgesucht. Der Landgraf wollte von Gnade und Unterhandlung nichts hören: er selbst hat zuweilen das Geschütz gerichtet. Der Ritter war noch zur rechten Zeit entwichen: seine Burg mußte sich aber am 16ten October ergeben; die drei Fürsten nahmen die Huldigung in Person ein und die Stadt ist hierauf eine geraume Zeit hindurch als hessische Landstadt behandelt worden. [2]

Dann gieng der Zug gegen Frowen von Hutten „weil er sich des Aufruhrs theilhaftig gemacht und erklärte Ächter bei sich aufgenommen:" seine Burg Saalmünster ward erobert.

Dasselbe geschah dem Philipp Waiß zu Haußen in der Fuldischen Mark, dem Rudeken in Rukingen: andre suchten sich durch Vertrag zu retten.

Und schon drohte ein ähnliches Ungewitter den Verbündeten Sickingens auch in entfernten Gegenden. Der fräu-

1. Der Gesandte des Herzog Georg sagt, das sey der Ursachen eine, „die andern stecken in der Feder."

2. Tendel: Beschreibung der Belagerung von Kronenberg bei Münch III, p. 28.

fränkiſche Adel hatte ihn zwar nicht eigentlich unterſtützt, aber in ſeinem Vorhaben beſtärkt, ſich im Ganzen zu ihm gehalten; der ſchwäbiſche Bund dagegen war mit den Fürſten, namentlich mit der Pfalz in Einung getreten, und forderte jetzt die fränkiſchen Ritter vor ſein Bundesgericht, um ſie wegen einiger Landfriedensbrüche zu vernehmen; die Ritter hielten ſich nicht für verpflichtet, einer ſolchen Mahnung Folge zu leiſten, und kamen in Schweinfurt zuſammen, um Beſchluß dagegen zu faſſen: ſie waren noch entſchloſſen ſich zu vertheidigen: dem Biſchof von Würzburg, der zuletzt in den Bund getreten war, kündigten ſeine Unterſaſſen darüber entrüſtet im Anfang des Jahres 1523 alle ſeine Ämter auf. Ganz Schwaben und Franken gerieth hierüber in Bewegung. Bei der Übermacht des Bundes ließ ſich das Ende des Kampfes leicht vorausſehn, wofern nicht das Regiment ihn zu verhindern wußte.

Für dieſe höchſte Reichsbehörde bekam überhaupt das Ereigniß jetzt eine ganz andre Bedeutung.

Früher war ſeine Autorität von Sickingen und deſſen Freunden verſpottet, bekämpft worden: auch hatte man dafür Sickingen auf die Anklage des Anwalts von Trier, ohne ihn den Reichsſatzungen gemäß vorgeladen und verhört zu haben, bereits am 8ten October in die Acht erklärt; — allein in eine eben ſo trotzige, dem Regiment gefährliche Haltung warfen ſich nun die Gegner Sickingens: ſtatt den Geächteten zu verfolgen, griffen ſie deſſen vermeinte Verbündete an, deren Schuld nicht immer nachgewieſen war, und nahmen ihre feſten Häuſer ein: — der ſchwäbiſche Bund, der ſchon ohnehin behauptete, nur mit Vorbehalt ſeiner

Einung in das Regiment gewilligt zu haben, griff durch jene Ladungen offenbar in das Gebiet der Reichsgerichte über, und auf eine Erinnerung, Niemand über den Landfrieden zu beschweren, hielt er es nicht für der Mühe werth, auch nur eine Antwort zu geben.

Denn mit der Macht ist auch natürlich der Anspruch verbunden. Wie die Unternehmungen Sickingens, die Gährungen des fränkischen Adels nicht durch das Regiment unterdrückt worden waren, sondern durch die Übermacht und Kriegsgewalt der Nachbarn, so setzten diese auch den Kampf nach ihren eignen Interessen fort, ohne viel Rücksicht auf die höchste Gewalt im Reiche. [1]

Daher kam es, daß das Regiment gar bald Diejenigen in Schutz nahm, die es noch eben als seine Feinde betrachtet hatte. Frowen von Hutten brachte ohne viel Mühe, nachdem die Meinungen der angesehensten Mitglieder des Kammergerichts vernommen worden, ein Mandat aus, durch welches die Fürsten aufgefordert wurden, ihm seine Häuser zurückzugeben; kurz darauf erfolgte ein förmliches Urtel zu seinen Gunsten. Zugleich drang das Regiment in die Fürsten, Churmainz der ihm so gewaltsam auferlegten Verpflichtungen zu entlassen. [2] Diese Fürsten hätten gewünscht, gegen den geächteten Sickingen mit der Hülfe des Reiches unterstützt zu werden: aber weder bei dem Regiment noch bei den Ständen in den ersten Monaten

1. Vgl. Schreiben des Chf. von Trier 2 Nov. 1522 bei Münch III, 33.

2. Planitz vom 4ten Februar 1523: sie sollen ihm seine Verschreibung zurückgeben und Sickingen zu gütlichem Verhör kommen lassen.

des Jahres 1523 konnten ſie dieß auswirken: wäre die Acht nicht ſchon ausgeſprochen geweſen, ſo wäre ſie jetzt wohl unterblieben. [1] Einige Mitglieder des ſchwäbiſchen Bundes trugen auf ein Verbot der ritterſchaftlichen Zuſammenkünfte und Verbindungen an: das Regiment war jetzt nicht mehr dahin zu bringen: es kündigte vielmehr den Rittern an, es werde ſie mit Ausnahme deren welche gegen den Landfrieden gehandelt in ſeinen Schutz nehmen.

Meines Erachtens bekam nun erſt die Sache der Ritterſchaft ein wahres Intereſſe für die Reichsentwickelung. Mit jenem wilden Vorhaben eine unabhängige Macht zu gründen, war es vorüber. Ihr einziger Rückhalt war das Regiment: und mit dieſem mußten ſie ſich verbinden. Dadurch nun daß ſowohl die Ritter als das Regiment ſich für die evangeliſchen Doctrinen erklärten, bekamen die getrennten Elemente einen engern Zuſammenhang. Auch der Churfürſt von Sachſen, die Hauptſtütze des Regimentes, trat jetzt in eine gewiſſe Verbindung mit den Rittern. In dem zweiten Quartal des Jahres 1523, wo die Pflicht perſönlicher Anweſenheit auf den Churfürſten von Mainz traf, vertrat deſſen Vetter, der Hochmeiſter Albrecht von Preußen ſeine Stelle: der damals noch keine andre Idee hatte, als die Herrſchaft des Ordens, d. i. der deutſchen namentlich der fränkiſchen und ſchwäbiſchen Ritterſchaft in jenem Lande aufrecht zu erhalten, und die Kräfte des Reichs dafür in Bewegung zu ſetzen.

1. Planitz meint ſchon am 24 Nov. jetzt würde man Sickingen nicht in die Acht erklären, „man hätte ihn denn citiert, — aber geſchehn iſt geſchehn.“

So wenig man Sickingen vor dem Jahr die Eroberung von Trier hätte wünschen können, so wichtig war es doch, daß er sich gegen die Angriffe behauptete, die sich im Frühjahr 1523 wider ihn vorbereiteten.

Sonderbares Schicksal! An die Erhaltung des Ritters der so oft den Landfrieden gebrochen und Gewaltsamkeiten ausgeübt, knüpfte sich jetzt, nachdem er geächtet war, ein Interesse der Reichsordnung.

Auch gab er noch keineswegs seine Sache auf. Er glaubte Hülfe von Niederdeutschland und vom Oberrhein erwarten zu dürfen: Zuzug fränkischer und böhmischer Ritter: Beistand der Lutheraner. Von Landstuhl, wo er sich aufhielt, sah er eines Tages Reiter in den entfernten Gebüschen erscheinen: er schmeichelte sich, es seyen Lutheraner, welche sehen wollten was er mache; [1] aber sie kamen nicht näher: sie banden die Pferde in jenem Buschwerk an: es war eben der Vortrab der Feinde, welche anlangten um ihn zu belagern.

Indessen war er unbesorgt. Er zweifelte nicht, sich in der Feste die er erst vor kurzem hergestellt hatte, wenigstens ein Vierteljahr halten zu können: seinen Verbündeten werde Zeit bleiben zu kommen und ihn zu entsetzen.

Da aber zeigte sich doch, daß er die Kriegskräfte, wie sie sich in dem letzten Jahrhundert entwickelt, nicht richtig berechnete. Er war jetzt darauf angewiesen sich wie die alten Ritter zu vertheidigen: es kam darauf an, ob die Bergspitze, die felsenfesten Thurmgewölbe, die dicken Mauern noch eine Freistatt gegen das Geschütz gewährten. Es

1. Hubert Th. Leodius Acta et gesta Francisci de Sickingen bei Freher Scriptt. Rer. Germ. III, p. 305.

zeigte ſich ſehr bald, daß die neue Kriegskunſt der alten Vertheidigung zu mächtig war. Am 30ſten April 1523 fiengen die Fürſten an, die Burg aus ihren Carthaunen, Nothſchlangen und Scharfmetzen zu beſchießen: ſie waren ſehr wohl verſehen, ſehr wohl bedient: der junge Landgraf, der in der Tracht eines Landsknechtes erſchien, zeigte Muth und Geſchicklichkeit: [1] noch an demſelben Tag brach der große Thurm, von welchem ihr Lager überſehen und bedroht wurde, zuſammen. Eben ihrer Neuheit halber leiſteten die Mauern den Kugeln keinen rechten Widerſtand. Indem Sickingen dieſes unerwartete Unheil bemerkte, nach einer Schießluke gieng, und an das Sturmgeräth gelehnt, zu überblicken ſuchte wie es ſtehe, was ſich etwa thun laſſe, war eine Nothſchlange eben dahin gerichtet worden und traf nur allzugut: die Werkzeuge der Vertheidigung wurden auseinandergeworfen, Sickingen ſelbſt gegen einen ſpitzen Balken geſchleudert und in der Seite tödtlich verwundet.

Das ganze Haus war zerſchoſſen; in dem einzigen Burggewölbe das ſich gehalten, lag der Hauptmann ohne Hofnung; Hülfe wollte nicht erſcheinen. Wo ſind nun meine Herrn und Freunde, ſagte Sickingen, die mir ſo viel zugeſagt? wo iſt Fürſtenberg? wo bleiben die Schweizer die Strasburger? Er mußte ſich entſchließen zu capituliren. [2]

1. Lettera da Ispruch a dì 12 Mazo 1523 al Sr Mch. di Mantoa. Il Landgrafio si è portato magnanimamente, essendo sempre stato de li primi, in zuppone con le calze tagliate et in corsaletto da Lanzichenech, et è giovane di 18 anni. (Venez. Chronik von Sanuto Bd 34.)

2. Bericht wie ſich Franz von Sickingen Krieg verlaufen hat bei Spalatin Sammlung zur ſächſ. Geſch. V, 148.

Die Fürſten wollten ihm keinen freien Abzug zugeſtehn, worauf er der Sitte gemäß angetragen: er ſagte, ich will nicht lange ihr Gefangner ſeyn. Kaum hatte er noch Kräfte die Artikel zu unterſchreiben; in ſeinem Burggewölbe lag er im Sterben, als die Fürſten daſelbſt eintraten.

Der Churfürſt von Trier ſagte: was haſt du mich geziehen Franz, daß du mich und meine armen Leute im Stift überfallen haſt? Und mich, fügte der Landgraf hinzu, daß du mein Land in meinen unmündigen Jahren überzogeſt? Sickingen erwiederte: ich habe jetzt einem größern Herrn Rede zu ſtehen.

Sein Caplan Nicolaus fragte ihn, ob er zu beichten verlange. Er antwortete: ich habe Gott in meinem Herzen gebeichtet.

Der Caplan rief ihm Worte des letzten Troſtes zu, und hob die Hoſtie empor. Die Fürſten entblößten ihr Haupt und knieten nieder: in dieſem Augenblick verſchied Sickingen: die Fürſten beteten ein Vaterunſer für ſeine Seele. [1]

Sickingen wird immer unvergeßlich bleiben: nicht gerade wegen großer Thaten von nachwirkendem Gehalt die er ausgeführt, auch nicht wegen einer außerordentlichen Tapferkeit, moraliſch bedeutender Vorzüge die er entwickelt hätte, ſondern wegen der neuen und großartigen Stellung in die er allmählig gelangte. Was ihn zuerſt emporbrachte, war ſein Verhältniß zu dem Churfürſten von der Pfalz, der ihn gegen ſeine Feinde brauchte, ihm Raum machte,

1. Den glaubwürdigſten Bericht enthält die Flersheimer Chronik bei Münch III, 222.

Rückhalt verlieh, ihn insgeheim oder offen unterſtützte. Da ward er aus einem nicht ſehr bedeutenden Ritter, dem ein paar Burgen gehörten, in kurzer Zeit ein mächtiger Condottiere, der ein kleines Kriegsheer auf eigene Hand ins Feld ſtellen konnte. Je angeſehener er aber wurde, deſto mehr fühlte er ſich auch verſucht und berechtigt, ſeine eigne Politik zu befolgen. Zuerſt in dem wirtenbergiſchen Kriege riß er ſich von dem Churfürſten los, dem dieſe Unternehmung nicht eben ſehr erwünſcht kam. Doch auch an den ſchwäbiſchen Bund ſchloß er ſich darum nicht an: ſehr bald trat er vielmehr mit den fränkiſchen Rittern, die dieſer anfeindete, in das engſte Verſtändniß. Eben hierin liegt das Großartige ſeiner Haltung. Wir ſahen wie ſich einige Jahre früher Wirtenberg, die Pfalz, Würzburg dem ſchwäbiſchen Bunde entgegenſetzten und dabei auch die Ritterſchaft auf ihrer Seite hatten. Jetzt hatten ſich die Fürſten genöthigt geſehen in den Bund zu treten: Wirtenberg war beſiegt worden: Sickingen und die Ritterſchaft hielten die Oppoſition allein aufrecht. Der Gedanke erhob ſich in ihnen noch einmal die alten Grundlagen der Unabhängigkeit des Adels zu beleben, ſich der Territorialherrſchaft geiſtlicher und weltlicher Fürſten zu entledigen, der neuen religiöſen Überzeugung Bahn zu brechen. Es iſt die eigenſte Combination: mitten in den Gewaltſamkeiten die man begeht, hat man doch einen lebendig offenen Sinn für großartige Ideen: eben in dieſer Verbindung beſteht das Weſen des Adels jener Zeit. Indeſſen war man weder geiſtig ſo kraftvoll, noch politiſch ſo mächtig, um Gedanken dieſer Art durchzuführen. Wie Sickingen endlich das Fürſten-

thum nun entſchieden angreift, erheben ſich gewaltigere Mächte wider ihn: die Pfalz läßt ihn nicht allein fallen, ſondern ſie verbindet ſich ſogar mit ſeinen Gegnern zu ſeinem Verderben. [1] Da muß er erfahren, daß er doch nicht ſo mächtig iſt wie er glaubte, daß die Kräfte die ihn gehoben, nicht ganz die ſeinen ſind, und ſich vielmehr wider ihn wenden: in dieſem Conflict geht er unter.

Die Eroberung von Landſtein war ein Sieg des Fürſtenthums über das Ritterthum, des Geſchützes über die Burgen, in ſofern der neuen Zeit über die alte, eine Befeſtigung der einmal emporgekommenen ſelbſtändigen Gewalten im Reiche.

Alle Burgen Sickingens und ſeiner Freunde fielen nun in die Hände der Fürſten. Mit denen, welche im Herbſt erobert worden, ſind es im Ganzen 27. Was auf dem rechten Rheinufer lag, fiel dem Landgrafen zu, was auf dem linken theilten der Pfalzgraf und der Erzbiſchof. Auf der Ebernburg, dem einzigen Schloß das ſich eine Zeitlang hielt, machte man eine prächtige Beute, herrliche Kleinodien zu weltlichem und geiſtlichem Gebrauch: vor allem 36 Stück Geſchütz, das ſchönſte die Nachtigall, vom Meiſter Stephan in Frankfurt gegoſſen, $13\frac{1}{2}$ Schuh lang, bei 70 Centner ſchwer, mit dem Bilde des Ritters, ſeiner Gemahlin, ihrer beiderſeitigen Ahnen, und des Heiligen den ſie früher vor allem verehrten, des h. Franz. [2] Dieſe er-

1. So ſahen das auch die Zeitgenoſſen an: wie das Geſpräch zwiſchen Fuchs und Wolf beweiſt. Wolf: Wie mainſtu hat der Pfalzgraff gethon, wir wolten gut feiſte Bölz erlangt han? — Fuchs: Es iſt bei Got war, derſelb hat uns allein den Schaden thon des wir uns nit verſehen.

2. Bericht bei Spalatin: a. a. O. p. 151.

hielt bei der Theilung der Landgraf. Die Fürſten verpflichteten ſich, was ſie mit einander gewonnen, auch mit einander zu behaupten. Hierauf ſchieden ſie am 6ten Juni von einander.

In demſelben Augenblick hielt der ſchwäbiſche Bund eine Verſammlung zu Nördlingen, wohin er die des Landfriedensbruches angeklagten fränkiſchen Ritter vorgeladen. Einigen gelang es wirklich ſich zu reinigen: andere waren zwar erſchienen, aber ohne mit ihrer Entſchuldigung durchzukommen, ſie wurden nicht zum Eid gelaſſen: nicht wenige hatten es überhaupt verſchmäht ſich vor den Bundesräthen zu ſtellen. [1] Gegen die beiden letzten Claſſen verſammelte ſich am 15ten Juni zu Dünkelſpiel ein Heer von 1500 zu Pferd, 15000 z. F.: unter dem Feldhauptmann Georg Truchſeß: die Städte Augsburg, Ulm und Nürnberg lieferten das Geſchütz. [2] Einer ſo gewaltigen Kriegsmacht war nun jene Ritterſchaft nicht gewachſen. Für das feſteſte Schloß in Franken ward Bocksberg unfern Mergentheim gehalten und dahin wandte ſich auf den Rath der Nürnberger der Zug zuerſt; die Roſenberge, denen es gehörte, hatten anfangs ſich zu wehren gedacht, eine Schaar Landsknechte geworben und Büchſenmeiſter für ihr Geſchütz angenommen: als ſie dieſe Übermacht ſahen, gaben ſie den Widerſtand auf: das Schloß ward mit ſeinen ganzen Vorräthen ohne weiteres überliefert. Da wagte auch kein an-

1. Schreiben von Nördlingen im Dresdner Archiv Anf. Juni 1523: „der Bund geht teglich zwir in Rath;“ vorzüglich Müllners Annalen, welche ein Tagebuch des ganzen Zuges enthalten.

2. Nürnberg gab 2 Scharfmetzen, 2 Carthaunen, 2 Nachtigall, 2 Nothſchlangen, 6 Feldſchlangen, 6 Halbſchlangen, 60 Hacken auf Böcken.

deres zu widerſtehn. Der Absberg ward ausgebrannt; in jenem Krügelſtein war ein feſter Thurm, noch oben im Umgang acht Schuh dick, man hob ihn mit Pulver aus dem Grund; Waldſtein, mitten in ſeiner Wildniß, wohin früher mancher Gefangene hatte wandern müſſen, ward von dem Hauptmann der Stadt Augsburg, Wolf von Freiberg zerſprengt und zerſtört; es werden 26 Schlöſſer gezählt, die in Beſitz genommen wurden, denen großentheils daſſelbe geſchah. Es waren einige böhmiſche Lehen dabei, und anfangs hatten die Böhmen Miene gemacht am Gebirge zu widerſtehn: allein der Bund befahl ſeinem Hauptmann, darauf keine Rückſicht zu nehmen, ſondern nach ſeinen Inſtructionen zu verfahren: worauf die Böhmen zurückwichen und er ſeinen Auftrag vollſtändig ausführte.

Es war eine allgemeine Niederlage der unabhängigen Ritterſchaft. Eben indem ſie von religiöſem Feuer ergriffen, ſich eine neue Bahn zu eröffnen gedachte, ward ihre Macht auf immer gebrochen.

Es ſteht hiemit in innerm Zuſammenhange, daß der Mann der zuerſt die ritterliche Streitbarkeit mit der geiſtigen Bewegung in Verbindung gebracht, Ulrich von Hutten, nun auch in die Kataſtrophe verwickelt wurde. An den Unternehmungen Sickingens hatte er den unberechenbaren Antheil eines rathgebenden, antreibenden Freundes genommen: nothwendig ward er nun auch von der Niederlage betroffen. Seine Verwandten durfte er nicht mit ſeiner Anweſenheit gefährden, in Oberdeutſchland duldeten ihn weder die geiſtlichen noch auch nunmehr die ſiegreichen weltlichen Gewalten: wie andre nach Sachſen wanderte er

nach der Schweiz. Da kehrte ihm der ganze bittere und rathloſe Zuſtand wieder, den er ſchon in ſeiner Jugend einmal ausgehalten. Auch hier ward er nicht allenthalben gern geſehen, wir finden ihn von Ort zu Ort weichen: er war in der unglücklichen Nothwendigkeit, die Hülfe und das Geld ſeiner literariſchen Freunde in Anſpruch zu nehmen: Manchem ſchien ſchon ſeine Nähe verderblich: Erasmus, der ſeine vornehmen Verbindungen ſorgfältig aufrecht erhielt, erſchrak bei dem Gedanken, von ihm einen Beſuch zu bekommen, vermied ihn, ſtieß ihn zurück; überdieß hatte ihn ſeine Krankheit noch einmal furchtbar überfallen. Noch ließ der alte Streiter den Muth nicht ſinken. Eben gegen Erasmus, den er als einen Abgefallenen betrachtete, ergoß er noch einmal alle Heftigkeit ſeiner Rhetorik. Allein ſo gewaltſamen Erfahrungen und Anſtrengungen war er jetzt nicht mehr gewachſen. Ehe er noch die Antwort des Erasmus zu Geſichte bekam, machte die Krankheit ſeinem Leben ein Ende, — zu Ufnau auf dem Zürcher See, wohin ihn Zwingli an einen in der Heilkunde erfahrenen Pfarrer empfohlen hatte. [1]

Ein Glück für Luther, daß er mit der Ritterſchaft nicht in engeren Bund getreten war. Die Ungunſt dieſes Geſchickes würde auch ihn und die Lehre die er verkündete betroffen haben.

Kehren wir dahin zurück wovon wir ausgiengen, ſo liegt am Tage, daß dieſe ganze Entwickelung nun vor allem dem Reichsregiment unerwünſcht ja gefährlich ſeyn mußte. Für Sickingen hätte es zwar niemals etwas thun

1. Zwingli an Wolfhardt 11 Oct. „libros nullos habuit, supellectilem nullam praeter calamum.“ Epp. p. 313.

können, da es sich durch seine Achtserklärung die Hände gebunden hatte: die Ritterschaft aber hätte es gern in Schutz genommen; allein was vermochte es gegen zwei so gewaltige Heere, wie sie jetzt zu Feld lagen, das des Bundes und das der Fürsten? Auch nahmen diese Gewalten durch ihren Sieg verstärkt nunmehr eine doppelt trotzige ja feindselige Haltung. Die Fürsten erklärten das zu Gunsten des Frowen von Hutten ausgefallene Urtel für nichtig und unrechtmäßig,[1] sie verwarfen das Verfahren des Regimentes in dieser und in allen andern Sachen.

Und indem gesellte sich dieser drohenden Feindseligkeit noch eine andre von nicht minderer Bedeutung hinzu.

Die Städte und der kaiserliche Hof.

Eben unter diesen Umständen hätte es nun höchst einflußreich werden müssen, wenn jener Zoll, durch welchen dem Regiment eine bei weitem größere Macht zufallen mußte, eingerichtet worden wäre. Man hätte nicht daran zweifeln sollen: die Stände hatten ihn beschlossen, der Kaiser schon im Voraus seine Zustimmung gegeben. Ein Fourier des Statthalters hatte bereits Acten und Abschied des Reichstags nach Spanien überbracht.

Allein wir wissen, wie sehr sich die Städte dadurch verletzt und gefährdet glaubten: sie waren entschlossen, sich in diese Einrichtung nicht gutwillig zu ergeben.

Auch noch gar manche andere Beschwerden hatten sie.

1. Planitz 22 Juli. Er meint, unter solchen Umständen werde das Regiment nicht lange bestehen: „denn der dreier Fürsten und des Bunds Vornehmen will sich mit unsern gethanen Pflichten gar nicht leiden.'

Schon im Jahre 1521 war der Beschluß über den Römerzug gefaßt worden, ohne daß man wie herkömmlich die Städte zur Mitberathung gezogen hätte. Die Städte säumten nicht sich zu beschweren: man gab ihnen noch eine Erklärung die sie zufrieden stellte.

Seitdem aber war nun durch die Versuche, die Bedürfnisse des Reiches mit Steuern zu decken, welche den Städten besonders zur Last gefallen wären, durch den entschlossenen Widerstand den diese dagegen leisteten, durch die Angriffe auf die Monopolien auf der einen, das Festhalten derselben auf der andern Seite der üble Willen zwischen den Städten und den höhern Ständen gewachsen: auf dem Reichstag von 1522, 23 kam er zu völligem Ausbruch.

Am 11ten Dez. 1522 war eine allgemeine Versammlung der Stände angesagt: um die Vorschläge welche Regiment und Ausschuß über eine den Ungern zu bewilligende Hülfe gemeinschaftlich machen wollten zu vernehmen und zu berathschlagen. Sonst war die Sitte, daß nach geschehenem Vorschlag das Regiment abtrat und die drei Collegien ihn in Berathung zogen. An diesem Tag aber trat das Regiment nicht ab: ohne Auseinandertreten ward der Antrag desselben von Churfürsten und Fürsten genehmigt: so ward er den Städten vorgelegt. Die Städte, bei Vorschlägen dieser Art besonders stark betheiligt und schon immer etwas schwierig, baten sich Bedenkzeit aus, nur bis Nachmittag. Da empfiengen sie nun eine Antwort welche sie nicht erwarteten. Man sagte ihnen: „der Gebrauch im Reiche sey, was Churfürsten Fürsten und

andre Stände beſchloſſen, das laſſe man ſich auch von Seiten der Städte gefallen." Die Städte dagegen meinten: ſollen ſie Lieb und Leid mit andern Ständen tragen, ſo müſſe man ſie auch zu den Berathſchlagungen ziehen: ſolle man thaten, müſſe man auch rathen. Beſonders die Geldhülfe war es, gegen die ſie ſich ſetzten: auch ſie wollten nur Mannſchaft ſtellen. Allein auf eine Eingabe, die ſie deshalb machten, ward in der Ständeverſammlung keine Rückſicht genommen: es ward ein Mandat verfaßt, worin ihnen die Leiſtung einer Hülfe die ſie nicht verwilligt hatten, angemuthet wurde: ſie baten ſich aufs neue Bedenkzeit aus: man wiederholte ihnen, das ſey ſo nicht hergebracht; — ſie dachten zu antworten: da ſchlug es eilf Uhr und die Sitzung ward aufgehoben. [1]

Die Städte waren hierüber um ſo mehr betreten, da man ihnen zugleich ſagte, nur aus Gnaden ſey es, daß man zwei ihrer Abgeordneten in den Ausſchuß nehme, während von den Grafen nur einer zugelaſſen werde: ſie glaubten, es ſey wohl die Abſicht, ſie auch von den Ausſchüſſen auszuſchließen. Sie hatten im Jahr 1487 ihre alte Standesopposition aufgegeben, weil ihnen durch Vermittelung Churfürſt Bertholds weſentlicher Antheil an den Berathungen verſchafft wurde: und wir wiſſen, wie eingreifend dieſer zu Zeiten war: jetzt glaubten ſie, man wolle ihnen alle ihre Rechte entreißen und nur die Verpflichtungen feſt halten.

Da nun in Hinſicht auf die Monopolien und den Zoll Beſchlüſſe gefaßt wurden, die ihren Gewerben höchſt

1. Schreiben von Holzhauſen an Frankfurt Dez. 1522. Frankf. A. Bd 36, beſonders f. 110 die Supplik der Städte.

nachtheilig zu werden drohten, da eine neue Supplication, in der sie ihre alten und neuen Beschwerden zusammenfaßten, so vergeblich war wie die frühern, so beschlossen sie, sich aus allen ihren Kräften zur Wehre zu setzen.

Sie weigerten sich standhaft, in die Beschlüsse des Reichstags zu willigen: eine Anleihe die man ihnen anmuthete, und die von dem Ertrage der Auflage zum Türkenzug wieder erstattet werden sollte, lehnten sie hartnäckig ab. Hierauf ließen ihnen auch die Fürsten ihren Unwillen fühlen. „Die Reichsstädte," schreibt der Frankfurter Gesandte,[1] „scheiden in großen Ungnaden ab: die Zeit wird lehren was daraus entsteht: meine Heimfahrt wird mir schwer."

Da war es nun ein Glück für die Städte, daß die Beschlüsse der Stände nicht sogleich Gesetzeskraft erlangten, daß sie erst nach Spanien geschickt und dem Kaiser zur Bestätigung vorgelegt werden mußten. Eine andre Hülfe gab es nicht für sie. Im März 1523 kamen die Städte in Speier zusammen, und beschlossen, wie ihrer übrigen Beschwerden so besonders des Zolles wegen, eine eigene Gesandtschaft an den Kaiser nach Spanien zu senden.

Glücklicherweise haben wir einen Bericht über diese Gesandtschaft übrig, dem wir wohl einen Augenblick folgen dürfen, da er uns an einem Beispiel vergegenwärtigt wie die deutschen Angelegenheiten am kaiserlichen Hofe in Spanien getrieben wurden.

Die Reise war doch sehr beschwerlich und langsam.

1. Holzhausen 25, 26, 29 Januar 1523: Bd 37 der Frankf. AA., hier meine Hauptquelle.

Am 15ten Juni vereinigten ſich die Geſandten in Lyon: erſt am 6ten Auguſt langten ſie in Valladolid an. Vornehmlich die drückende Hitze, von der einige Mitglieder ſogar erkrankten, hatte ſie aufgehalten.

Sie begannen damit, außer Markgraf Johann von Brandenburg und dem Großcanzler vor allem die Räthe aufzuſuchen, welchen die deutſchen Geſchäfte übertragen waren, Hr. v. Röſch, Hannart, den Propſt Märklin von Waldkirchen, Maximilian von Zevenberghen.

Hierauf, am 9ten Auguſt, ertheilte ihnen der Kaiſer in Gegenwart einer glänzenden Verſammlung von Granden, Biſchöfen und Botſchaftern eine feierliche Audienz. Sie redeten ihn lateiniſch an: in dieſer Sprache antwortete ihnen in des Kaiſers Namen der Großcanzler.

Die Geſchäfte mit ihnen zu beſprechen, ward dann einer Commiſſion übertragen, die eben aus den genannten vier deutſchen Räthen beſtand: am 11ten Aug. begannen die Verhandlungen.

Die Geſandten hatten ihre Beſchwerden in 6 Artikeln zuſammengefaßt — über Seſſion, Zoll, Kriegshülfe, Landfrieden, Monopolien, und einige minder bedeutende Sachen, — die ſie den Commiſſarien zugleich deutſch und lateiniſch vorlegten und alsdann mit ihnen durchgiengen. Dabei hatten ſie Gelegenheit, ihre Wünſche mündlich vorzutragen.

Die Räthe zeigten ſich anfangs abgeneigt. Sie fanden es unbillig, daß man die Frage über die Seſſion jetzt erſt, zu den Zeiten dieſes jungen Kaiſers in Anregung bringe, beklagten es, daß im Reiche Niemand etwas thun

wolle

wolle, da sich doch weder Regiment noch Gericht ohne Leistungen der Stände aufrecht erhalten lasse; und forderten die Städte auf, sich noch eine kurze Zeit zu fügen, sich auch der Reichshülfe zu Gunsten der Ungern, welche der Reichstag beschlossen, nicht zu entziehen. Wirklich war bereits auf den Betrieb eines andern kaiserlichen Rathes, des Doctor Lamparter eine Bestätigung der Reichsschlüsse vorläufig entworfen worden. Allein die Gesandten ließen sich so leicht nicht abweisen. Die Städte, erklärten sie, seyen bereit das Ihre zu leisten, z. B. zwei Beisitzer bei dem Kammergericht zu besolden, oder auch den Costnitzer Anschlag zu erlegen, aber nicht gemeint, die Unbilligkeiten zu dulden, die man gegen sie in Gang bringe. Diese Erklärung unterstützten sie dann mit einigen besonders eindringlichen Bemerkungen. „Wer könne voraussagen, wie es mit den Zolleinkünften gehen werde? Man höre, schon sey ein Anschlag der Fürsten gemacht, sie unter einander zu theilen. Aber wenn auch nicht — man gehe damit um, einen römischen König zu wählen, der vermöge dieses Einkommens im Stande seyn werde sich zu behaupten.“ Genug sie hoben hervor, daß der Zoll dem Kaiser selber gefährlich werde: sie machten ihn überdieß aufmerksam, daß das Regiment nicht zum Besten des Kaisers besetzt sey; den Räthen persönlich versprachen sie, „sich wegen ihrer Mühe dankbarlich mit ihnen zu vergleichen.“

Hiemit hatten die Städte nun eben die Mittel getroffen, durch die man am kaiserlichen Hofe etwas ausrichtete.

Bei der nächsten Zusammenkunft gab ihnen der Propst von Waldkirchen nicht undeutlich zu verstehen, der Kaiser

ſey nicht geneigt den Zoll aufzurichten, als eine gehäßige Sache, auch denke er nicht das Regiment beizubehalten; aber er frage, wenn S. Mt die Regierung ſelbſt in die Hand nehme, was dann die Städte für Dieſelbe zu thun geſonnen ſeyen? Die Geſandten erwiederten, wenn der Kaiſer ihnen willfahre und hernach ein leidliches Anſinnen an die Städte mache, ſo werde man ſich dankbar und unterthänig beweiſen. Waldkirchen erinnerte, man ſehe aus den alten Regiſtern, daß den letzten Kaiſern bei ihrer Thronbeſteigung von den Städten ein Ehrengeſchenk gegeben worden, warum habe man nur für dieſen jungen Kaiſer nichts gethan? Der ſetze ſein ganzes Vertrauen auf die Städte: wären nur die Kriege nicht, ſo würde er mit ihnen einen graden und königlichen Weg wandern.

Auch noch eine andre Sache kam hiebei zur Sprache. Der päpſtliche Nuntius hatte ſich beklagt, daß man zu Augsburg, Strasburg und Nürnberg den Lehren Luthers anhange und deſſen Bücher drucke. Die Geſandten hierüber zur Rede geſtellt, leugneten die Thatſache. Sie verſicherten, daß ſeit mehreren Jahren nicht ein Buchſtabe von Luther bei ihnen gedruckt worden: durchziehende fremde Verkäufer dieſer Schriften habe man ſogar beſtraft: ſo ſehr der gemeine Mann nach dem Evangelium dürſte, die Menſchenlehre verwerfe, ſo ſeyen es doch die Städte nicht, bei denen Luther Schutz finde: man wiſſe wohl, wer ihn vertheidige: die Städte ſeyen geſonnen nach wie vor der chriſtlichen Kirche als chriſtliche Glieder anzuhängen.

Hierauf verſtändigte man ſich über die wichtigſten Puncte. Am 19ten Auguſt ward eine nochmalige Zuſammenkunft der geſammten Commiſſion mit den Geſandten

gehalten, der jetzt auch der Graf von Nassau beiwohnte. Nachdem man die Thüren sorgfältig verschlossen, ward den Gesandten eröffnet, der Kaiser beabsichtige, die Regierung in seine Hand zu nehmen, einen tapfern Statthalter und ein stattliches Kammergericht zu verordnen: den Zoll aber nicht zur Ausführung kommen zu lassen.

Die Bewilligung einer bestimmten Summe ward den Gesandten erlassen: aber sie versprachen, mit Hannart, der als kaiserlicher Commissar nach Deutschland kommen werde, ein Abkommen zu treffen.

Auch wegen der Monopolien hatten die Gesandten, nicht eigentlich im Auftrag der gesammten Städte, aber im Namen der großen Gesellschaften, zu unterhandeln. Die Allgewalt des Geldes und der Geldbesitzer führte sie sehr bald zum Ziel. Dem Regiment sollte aufgegeben werden, auch in Hinsicht der Monopolien keinen Beschluß zu fassen, ohne nochmals bei S. Mt angefragt zu haben. [1]

Hierauf, nach wohl ausgerichtetem Auftrag, verließen die Gesandten Spanien. In Lyon hatten sie eine Audienz bei König Franz I, der seinen Unmuth über den Kaiser gegen sie ausschüttete. Im Dezember langten sie in Nürnberg an, wo sich eben ein neuer Reichstag versammelte.

Die Summe ist: zwischen den Städten und dem kaiserlichen Hofe war es zu einer Vereinbarung gegen den bisherigen Gang der Reichsverwaltung überhaupt, besonders aber gegen das Regiment gekommen.

1. Der gemeynen Frey und Reichs Stadt Potschafften Handlung bey Romisch Kayserl. Majestadt zu Valedolid in Castilia. Im Monat Augusti anno 1523. In den Frankf. AA. Tom. XXXIX fol. 39—56.

Und war es nicht sehr natürlich, daß die Hofräthe, die von Anfang mit dieser Verwaltung in Competenzen gerathen waren, die in dem Innern ausgebrochenen Mißhelligkeiten benutzten um sich derselben zu entledigen?

Auch noch einen ganz besondern Grund hatten sie dazu. Wie die Städte es andeuteten, in Deutschland war wirklich der Gedanke rege geworden, einen römischen König zu ernennen. Der eigene Bruder des Kaisers war es, den man dazu bestimmte: Ferdinand von Östreich. Man glaubte, so viel ich diese Sache übersehen kann, [1] er werde im Einverständniß mit dem Regiment, in den Formen der gegründeten Verfassung regieren. Und am Tage liegt, daß diese erst dadurch, daß man ein nicht sehr mächtiges, von ihr abhängiges Oberhaupt in Deutschland gehabt hätte, zu ihrer Vollendung gediehen wäre. Kein Wunder aber, daß man die Anregung einer solchen Idee in Spanien sehr übel empfand: es hätte fast eine Abdankung des Kaisers darin gelegen.

Auch übrigens war man dort mit Ferdinand schlecht zufrieden. Er machte unaufhörlich Anforderungen; nicht selten liefen Beschwerden gegen ihn ein; man hielt in Spanien seinen vertrautesten Rathgeber Salamanca für eben so eigennützig als ehrgeizig. Als Hannart nach Deutschland gieng, bekam er den Auftrag, Salamanca wo möglich zu entfernen und sich allen jenen hochfliegenden Plänen zu widersetzen.

1. Ich schöpfe aus einem Convolut des Weimarischen Archivs, in welchem sich eine Anzahl zerstreuter Schreiben der vornehmsten Räthe des Erzherzogs an Churf. Friedrich finden, von denen ich in dem Anh. weitern Bericht zu thun gedenke.

Reichstag von 1524.

Sahen wir früher welche große Interessen des Staates und der Religion sich an das Bestehen des Regimentes knüpften, so sehen wir nun wie mächtige entschlossene Oppositionen ihm entgegentraten.

Drei kriegerische, siegreiche Fürsten: der schwäbische Bund, der über so bedeutende Kräfte gebot: die reichen Städte: endlich, was freilich noch Niemand wußte, die kaiserliche Gewalt, die erst durch den Fall dieser ständischen Behörde wieder zu voller freier Wirksamkeit zu gelangen hoffte.

Auch das Regiment hatte jedoch noch seine Stützen. Erzherzog Ferdinand versprach, es nicht fallen zu lassen, und einige seiner Räthe waren entschiedne Anhänger desselben. Knüpften sich doch für ihn und für sie so große Aussichten daran. Der Churfürst von Sachsen, dem es hauptsächlich sein Daseyn verdankte, kam in Person an den Reichstag um es aufrecht zu erhalten. Der Churfürst von Mainz, der durch die drei Fürsten Gewalt erlitten, und das ganze brandenburgische Haus standen auf seiner Seite. An Sympathien in der Ritterschaft, deren Hofnungen allein auf das Regiment sich gründen konnten, und in den Männern der religiösen Neuerung fehlte es ihm nicht.

Daher trat es denn auch noch immer sehr sicher auf. Aller Veränderung in den Personen zum Trotz erhielt sich die einmal zu Stande gebrachte Majorität: wer nicht zu ihr gehörte, wie der Canzler von Trier, Otto Hundt von

Heſſen, entfernte ſich lieber.[1] Der Fiscal leitete den Proceß gegen die großen Geſellſchaften ein. Es ward an einem Strafurtel gegen die drei Fürſten gearbeitet. Dem Reichstag, welcher am 14ten Januar 1524 eröffnet ward, legte man die wichtigſten Propoſitionen vor, über die Mittel Regierung und Gericht zu erhalten, die Ausführung der Executionsordnung, die peinliche Gerichtsordnung und mehrere andre.[2]

Allein für jede Gewalt der Welt iſt es ein Unglück, keine großen Erfolge für ſich zu haben. Das Regiment war ſchon in Nachtheil. Es hatte den Landfrieden nicht handhaben, weder Sickingen noch deſſen Gegner in Zaum halten können: der große Zoll-entwurf, auf den alles gegründet werden ſollte, war geſcheitert. Und jetzt erhob ſich Angriff auf Angriff.

Am 1ſten Februar erſchien der Anwalt der drei Fürſten, Dr Venningen in der allgemeinen Verſammlung der Stände, und hielt einen langen, bittern und anzüglichen Vortrag wider das Verfahren des Regimentes.

Ein Befehl des Kaiſers ward vorgelegt, kraft deſſen der gegen die Kaufmannsgeſellſchaften begonnene Proceß eingehalten ward: der Hof in Spanien forderte die Acten in dieſer Sache an ſich.

Schon langte auch Hannart an. Er hielt ſich von

1. Otto v. Pack an Herzog Georg von Sachſen Freitag nach Luciä (Dresdn. A.) meint, ſie ſeyen ausgebiſſen. „Darnach wiſſen E. F. Gn. wer die andern ſeint, welche alle E. F. Gn. Abweſen wol erdulden können."

2. Frankfurter Acten Band 39, in dem die Actenſtücke, Bd 40, in dem die Briefe Holzhauſens von dieſem Reichstag enthalten ſind.

Anfang an die Gegner des Regimentes, den Churfürsten von Trier, in dessen Begleitung er kam, die Städte, von denen er ein Geschenk von 500 G. empfieng;[1] dem Erzherzog begegnete er bei der ersten Zusammenkunft nicht mit alle der Ehrerbietung die dieser erwartete; er hatte kein Hehl daß der Kaiser die Auflösung der jetzigen Regierung wünsche.

Unter diesen Umständen begannen nun die Berathungen in der Ständeversammlung; bei dem Artikel über die zur Erhaltung des Regimentes nöthige Bewilligung mußte die Sache zur Entscheidung kommen.

Das Regiment war doch der Ausdruck der ständischen Macht: war es zu glauben, daß die Stände selbst ihre Hand dazu bieten würden, es aufzulösen?

Wir haben wahrgenommen, daß das Regiment sich in den frühern Reichsversammlungen die Majorität verschaffte, aber auch wie viel Mühe das machte, wie sehr sie schwankte. Jetzt waren nun eine Menge neue Antipathien hinzugekommen: die Interessen aller jener Fürsten und Städte, des Geldes und der Religion. Ungemein ist doch der Einfluß der großen Geldbesitzer auch in dieser Zeit. Die Fugger begünstigten die Wahl Carls V; wahrscheinlich trugen sie bei, die Bulle Leos X gegen Luther zu provociren; sie vermittelten die Verbindung der mißvergnügten Städte mit dem Hofe; durch sie hauptsächlich fiel der Entwurf des Zolles; jetzt waren sie so kühn, die Sache der Monopole, wo so viele Reichsschlüsse gegen sie ergangen, zu einer Anklage gegen das Regiment zu benutzen: denn, sagten sie, diese Behörde habe richterliche Befugniß darin aus-

1. Schreiben Ferdinands bei Bucholtz II, 46.

üben wollen, während das doch allein dem Kammergericht zuſtehe.[1] Der Biſchof von Würzburg warf dem Regimente unverholen Begünſtigung der neuen Meinungen vor: ein paar Capitularen, die er vor das geiſtliche Gericht geſtellt, weil ſie ſich verheirathet, habe es freigegeben: einen Chorherrn, der wegen lutheriſcher Grundſätze verjagt worden, habe es mit ſicherm Geleite unterſtützt. So vielen feindſeligen Einflüſſen gegenüber war doch die bisherige Majorität nicht compact genug. Nach einigen Debatten einigem Schwanken ſchlug ſie zum Nachtheil des Regimentes um. So weit gieng man zwar nicht, daß man gradezu auf die Auflöſung deſſelben angetragen hätte, man beſchloß aber, am 20ſten Februar, über ſeine Erhaltung nicht berathſchlagen zu wollen, wofern es nicht vor allen Dingen anders beſetzt ſey: in die bisherige Beſetzung könne man nicht mehr willigen.

Auch damit aber war doch ſchon die Sache entſchieden. Es kam darauf an, aus der Mitte der Stände eine kräftige Regierung hervorgehn zu laſſen: was ließ ſich aber in Zukunft erwarten, wenn die Mitglieder des bisherigen Collegiums, welche ihre Pflicht ſehr ernſtlich genommen und wirklich einmal zu regieren angefangen hatten, abgeſetzt wurden, ohne daß man ihnen irgend eine der Rede werthe Verſchuldung hätte nachweiſen können. Welchen Muth, welche Selbſtändigkeit konnten Deren Nachfolger haben!

1. Holzhauſen 12 Febr. 1524. Aus dieſem Schreiben ergiebt ſich, daß in der Monopolienſache nur Augsburg den Reichsbeſchlüſſen Widerſtand leiſtete. Alle übrigen Städte waren für die Abſchaffung derſelben. Dr Rolinger hatte den die Monopolien betreffenden Artikel eigenmächtig in die den Geſandten nach Spanien mitgegebene Inſtruction gebracht.

Es zeigte ſich aufs neue, daß die mächtigen Stände, welche das Reich ausmachten, von Einem Mittelpunct aus nicht zu regieren waren.

Friedrich der Weiſe von Sachſen fühlte die ganze Bedeutung dieſes Beſchluſſes. Die Idee einer ſtändiſchen Regierung, für welche er alle ſeine Lebtage gearbeitet, ſah er am Ende ſeiner Tage ſcheitern. Er ſagte: einen ſolchen Reichstag habe er noch nicht erlebt: [1] er verließ ihn am 24ſten Februar: er iſt nie wieder auf einem erſchienen.

Noch weigerte ſich zwar Erzherzog Ferdinand in den Beſchluß zu willigen: er hat ſogar die Städte noch einmal perſönlich für das Regiment zu gewinnen geſucht; allein nach einiger Zeit bemerkt der ſächſiſche Geſandte, ſeine Räthe ſeyen über dieſe Sache nicht mehr derſelben Meinungen: es ſcheint als habe Hannart, ſtatt Salamanca zu ſtürzen, ihn vielmehr auf ſeine Seite gezogen: die Zuſchrift wenigſtens, durch welche der Kaiſer den Churfürſten von Sachſen aufforderte, zur Entfernung Salamancas mitzuwirken, lieferte er demſelben nicht aus: endlich wirkte das auch auf Ferdinand: „nachdem er neun Wochen feſtgehalten," ſchreibt der ſächſiſche Geſandte am 1ſten März, „iſt er jähling abgefallen." Er gab zu, daß nicht ein einziges Mitglied des alten Regimentes in das neue aufgenommen werden dürfe. [2]

1. Wenigſtens entſchuldigte ihn der Dompropſt von Wien gegen Campeggi, der nach dem Grunde ſeiner Abweſenheit fragte, mit dieſen Worten. Schreiben von Wolfſtal 14 März. Weimar. Arch. Die Italiener meinten, er ſey gegangen, eben weil der Legat gekommen, „assai sdegnato" wie der Venezianer Ziani ſich ausdrückt, Disp. 29 Martio. Derſelbe bemerkt daß Nürnberg ſchon völlig vom Katholicismus abgefallen: Di qui è totalmente scancellata la sincera fede.

2. Nach einem Schreiben Wolf von Wolfſtals ſagte Ferdinand

Auch das Kammergericht ward einer Reinigung unterworfen. Man fragte nicht, ob die Beisitzer fleißig oder nachläßig, geschickt oder ungeschickt seyen, sondern nur, ob sie dem Adel gegen die Fürsten beigestanden, ob einer den Fiscal in Verfolgung der Monopolisten unterstützt habe. Auch ihre religiöse Haltung ward in Betracht gezogen. Dr. Kreutner, Assessor für den fränkischen Kreis, ward seines Amtes entlassen, weil er an einem Fasttage Fleisch gegessen, ohne Rücksicht darauf, daß er noch einen Rückstand von mehr als 1000 G. zu fordern hatte.

Da kommen wir auf die Hauptfrage, in wie fern diese große Veränderung auf die Behandlung der religiösen Angelegenheiten zurückwirkte. Die Sache des Regiments und der religiösen Neuerung war, wie wir auch hier bei jedem Schritte sehen, verbündet: wiewohl nicht ununterscheidbar; es fragte sich nun ob die Stände die das Regiment fallen lassen, auch der religiösen Neuerung Ungunst beweisen würden.

Nach dem unerwartet frühen Tode Adrians VI war die strengere Gesinnung, die sich in ihm zu erheben begann, wieder beseitigt worden. In Clemens VII hatte ein Papst den Thron bestiegen, der wie seine frühern Vorgänger vor allem entschlossen war, die päpstlichen Vorrechte aufrecht zu erhalten, die weltlichen Kräfte des Kirchenstaats für persönliche oder allgemeine politische Zwecke zu benutzen, ohne daß er sich um die Nothwendigkeit einer Reform ernstlich gekümmert hätte: einen Mann seiner eig-

schon am 17 April: daß Hannart ihn sampt ihm selbst verführt, wie wenn ein Blinder den andern führt.

nen Gesinnung, Lorenzo Campeggi sendete derselbe an den deutschen Reichstag.

Campeggi fand Deutschland, das er vor einigen Jahren noch im Glanze einer unerschütterten, für heilig gehaltenen Autorität durchzogen, in vollem Abfall begriffen. In Augsburg ward er verspottet, als er bei seinem Einzug, dem Herkommen gemäß, mit erhobener Hand den Segen ertheilte. Hierauf rieth man ihm und auch er selbst hielt für das Beste, ohne alle Cerimonie in Nürnberg einzuziehen. Er kam ohne Cardinalshut: er machte kein Zeichen des Segnens, des Kreuzes: er ritt nicht nach der Sebalduskirche, wo die Clerisei seiner wartete, sondern ohne sich aufzuhalten nach seiner Wohnung. [1]

Auch war es als ob seine Anwesenheit den Eifer der reformirenden Prediger statt ihn zu dämpfen erst recht entflammt hätte. Unter den Augen des Legaten bezeichneten sie den Papst als den Antichrist. Am Palmsonntag wurden keine Palmen gestreut: in der Charwoche ward die Cerimonie der Niederlegung und Aufrichtung des Kreuzes unterlassen: bei Tausenden nahm man das Abendmahl unter beiderlei Gestalt. [2] Nicht allein gemeine Leute thaten dieß: man bemerkte unter den Communicanten mehrere Mitglieder des Regimentes; ja die Schwester des Erzher-

1. Das Regiment ließ ihm sagen: „daß er seinen Segen und Kreuz zu thun vermeyd, angesehen wie es deshalb jetzund stee.“ Feilitzsch an Friedrich von Sachsen 11 März.

2. Planitz (28 März) rechnet 4000. „Ist deshalb Mühe und Erbett, und sunderlich, daß es des Regiments Personen eines Theyls also genommen.“ Er bemerkt daß Ferdinand über das Bezeigen seiner Schwester sehr unwillig sey. „Nicht weiß ich wie es gehn will.“

zogs, Isabella, Königin von Dänemark, auf dem Schlosse zu Nürnberg, empfieng es auf dieselbe Weise.

Es ist wohl sehr möglich, daß diese offenen Bezeigungen in Ferdinand, auf den die neuen Doctrinen keinen Eindruck machten, wie er denn in der Strenge des spanischen Katholicismus erzogen war, den Entschluß, das Regiment fallen zu lassen, beförderten, und leicht mag es seyn, daß der päpstliche Legat darauf Einfluß gehabt hat. Wenigstens war der Fall des Regimentes, welches die neuen Meinungen in Schutz genommen, zugleich ein Vortheil für die Behauptung des Katholicismus.

Und vielleicht gründete der Legat hierauf die Hofnung, nun auch in den religiösen Angelegenheiten überhaupt eine günstige Entscheidung der Stände hervorzurufen. Er beschwerte sich über die unter seinen Augen vorgenommenen Neuerungen. Er erinnerte die Stände an das zu Worms erlassene Edict: er könne nicht begreifen, wie es im Reiche zugehe, daß man Anordnungen dieser Art doch so wenig ausführe. Auch Hannart forderte im Namen des Kaisers die Beobachtung des Edictes.

Da zeigte sich aber, daß bei dem bisherigen Gange der Dinge die Religion vielleicht bei Einzelnen mitgewirkt, jedoch die Sache keineswegs entschieden hatte. Wären die politischen Beweggründe nicht gewesen, ihrer religiösen Tendenz halber würde man die Regimentsräthe niemals abgesetzt haben. Mit jenen Beschwerden machte der Legat keinen Eindruck. Ein Theil ist unwillig, schreibt Planitz, der mehrere Theil lacht. Die Städte, die so viel zum Sturze des Regiments beigetragen, geriethen bei der Erinnerung an das Edict in Feuer und Flammen. Sie er-

klärten: der gemeine Mann sey voll Begierde nach dem Worte Gottes, es ihm entreißen zu wollen, würde Aufruhr, Blutvergießen und das allgemeine Verderben veranlassen: bei den Beschlüssen des vorigen Jahres müsse man schlechterdings beharren. Mit einem Worte: in Sachen der Religion behauptete sich die alte mit Rom unzufriedene Majorität in den Reichsständen. Bald nach seiner Ankunft erinnerte man den Legaten an die hundert Beschwerden der Nation, welche man seinem letzten Vorgänger mitgegeben. Man hatte das in Rom erwartet, man hatte dem Abgeordneten die Instruction ertheilt, sich anzustellen als sey die Beschwerdeschrift nicht wirklich im Namen der Fürsten in Empfang genommen worden. [1] Demgemäß antwortete Campeggi mit sehr unumwölkter Stirne, von jenen Beschwerden sey gar keine amtliche Kunde nach Rom gelangt: in drei Exemplaren möge der Druck nach Rom gekommen seyn, auch er habe eins gesehen, sich jedoch nicht überreden können, daß eine „so übermäßig ungeschickte Schrift" von dem Reichstag ausgegangen sey. Eine Erklärung die sich denn allerdings nicht eignete, die weltlichen Stände zu befriedigen, die es mit den so oft berathenen und so mühsam zu Stande gebrachten Beschwerden sehr ernstlich gemeint hatten.

Auch das persönliche Betragen des Legaten, dem man einen kleinlichen Geiz, empörende Übervortheilungen armer deutscher Geistlichen Schuld gab, war seinen Unterhandlungen nicht förderlich. [2]

1. Pallavicini I, 222: che dissimulasse che la scrittura si fosse ricevuta per nome de' principi.

2. Ausführliche gleichzeitige Erzählung, wie der Legat durch das

Als es nun zu den entscheidenden Berathungen über die religiöse Angelegenheit kam, so bewirkte wohl die Consequenz des Geschäftsganges, die Anwesenheit des kaiserlichen Commissars so viel, daß die Stände nicht in Abrede stellten, zur Ausführung des Wormser Edictes verpflichtet zu seyn: allein sie fügten diesem Eingeständniß eine Clausel hinzu, die doch wieder das Gegentheil enthielt: die Erklärung: es ausführen zu wollen, so viel als möglich: eine Modification von so weitem Umfang, daß doch einem Jeden überlassen blieb was er thun wolle. Schon hatten die Städte weitläuftig vorgestellt, es sey nicht möglich! Zugleich ward die Forderung eines Conciliums erneuert, welches der Papst mit kaiserlicher Bewilligung in deutscher Nation ausschreiben solle, und der Legat übernahm das bei S. Heiligkeit treulich zu fördern.

Konnte man sich jedoch hiebei wirklich beruhigen? bei der allgemeinen Gährung der Geister das Zusammentreten einer in so weiter Ferne liegenden Kirchenversammlung und ihre Beschlüsse erwarten? Konnte die deutsche Nation die Einheit ihrer antirömischen Tendenzen, die so tiefe Wurzeln geschlagen, so weit aufgeben, um es auf die Resultate einer Versammlung aus allen Nationen ankommen zu lassen?

Eben in dem Augenblicke, als die Vertreter der reformatorischen Absichten, die im Regiment saßen, gestürzt

Versprechen einer Pfründe den geschickten armen Schoner dahin gebracht, ihm seine mathematischen Instrumente zu verehren, und ihm dann weder die Pfründe verschafft, noch die Instrumente vergütet habe, bei Strobel: Nachricht vom Aufenthalt Melanchthons in Nürnberg p. 18.

wurden, fühlte man die Nothwendigkeit doppelt, ihre Bestrebungen auf irgend eine andre Weise zu ersetzen: die Vertheidiger der Neuerung nahmen ihre Kräfte um so mehr zusammen und brachten es zu dem merkwürdigsten Beschluß.

Noch war die Frage übrig, welche früher so wichtig geworden, wie es mittlerweile, bis zu dem Concilium, in Deutschland gehalten werden solle. In dieser Hinsicht faßte man allem Widerspruch zum Trotz einen Beschluß, der noch außerordentlicher und weitaussehender war, wie der vorjährige. Man setzte fest, daß noch in dem laufenden Jahre im November eine Versammlung der Stände zu Speier gehalten werden solle, um darüber definitiv zu berathschlagen. Zu dem Ende sollten die Fürsten von ihren Räthen und Gelehrten die streitigen Puncte verzeichnen lassen, über die man dort zu Rathe gehn und Bestimmung treffen wolle. Auch die Beschwerden der Nation und ihre Abhülfe wollte man da aufs neue in Erwägung ziehen. Indessen sollte, wie vor dem Jahr beschlossen, das heilige Evangelium und Gottes Wort gepredigt werden. [1]

1. Abschied des Reichstags zu Nürnberg aufgericht: 18ten April 1524. Wenn man nach diesem Abschied die Schrift Luthers liest: „zwei kaiserliche uneinige und widerwärtige Gebote" (Altenb. II, 762), so erstaunt man daß er so wenig damit zufrieden ist. Das rührt aber daher, daß in dem Mandat, welches auf den Abschied gegründet wurde, die Bestimmung daß das heilige Evangelium gelehrt werden solle weggelassen, und dafür ein ganz außerordentlicher Nachdruck auf die Beobachtung des Wormser Edictes gelegt ist; die Clausel so viel möglich findet sich zwar darin, aber sie verschwindet fast unter dem Schwall der Wiederholungen des Wormser Edictes. Man sieht daraus, welchen Einfluß nach Abschaffung des alten Regimentes die Reichscanzlei empfieng. Den Abschied selbst scheint Luther nicht ge-

Es iſt wohl wahr: die römiſch geſinnte Partei, durch den Sturz des Regimentes ermuthigt, hatte an dieſem Reichstag wieder etwas mehr Einfluß: jedoch noch war ſie durch eine überlegene Majorität beſchränkt: entſchiedner als je nahm die Nation, dem Papſt und der Einheit der lateiniſchen Chriſtenheit gegenüber, in kirchlichen Dingen die volle Autonomie in Anſpruch.

kannt zu haben, noch weniger die demſelben vorhergegangenen Verhandlungen.

Fünftes Capitel.

Urſprung der Spaltung in der Nation.

Es iſt ſchon faſt herkömmlich geworden — und wer hätte nicht einmal eine Anwandlung dazu gefühlt? — die kirchliche Reform, wie ſehr man ſie auch ſonſt billigen mag, doch deshalb zu tadeln, weil ſie die Trennung unſrer Nation in zwei niemals ganz einverſtandene und ſo oft feindſelige Hälften veranlaßt habe: den Anhängern der Neuerung giebt man Schuld, ſich von der Einheit des Reiches wie der Kirche abgeſondert zu haben.

So ſcheint es in der That, ſo lange man die Sachen aus der Ferne anſieht; wenn man ihnen dagegen näher tritt, und die Ereigniſſe ins Auge faßt welche die Spaltung entſchieden haben, ſo ſtellt ſich, wenn ich nicht irre, ein ganz andres Reſultat heraus.

Welcher Confeſſion man auch heute angehören mag, kein Menſch kann leugnen, und die katholiſch-eifrigſten Zeitgenoſſen, z. B. Emſer, haben es bekannt, daß die lateiniſche Kirche einer Reform bedurfte. Ihre Verweltlichung überhaupt, der immer ſtarrer und unverſtandner ſich fortbildende Particularismus ihrer Dogmen und Dienſte mach-

ten dieß zu einem religiöſen, die nicht allein pecuniär beſchwerlichen, den Überſchuß der finanziellen Erträge aufzehrenden, ſondern auch übrigens die Einheit der Nation zerſetzenden, ja jede Bildung einer ſelbſtändigen Macht verhindernden Eingriffe des päpſtlichen Hofes machten es zu einem nationalen Bedürfniß.

Und dürfte man etwa ſagen, daß dieſe Verbeſſerung auf eine ungehörige Weiſe verſucht worden ſey?

Weder von der religiöſen noch von der nationalen Seite würde ſich das nachweiſen laſſen.

Noch abgeſehen von allen nähern Beſtimmungen des proteſtantiſchen Dogma, die ſich erſt nach und nach Geltung verſchafften, ſo lag die Summe der religiöſen Bewegung darin, daß der in die Tiefe des germaniſchen Weſens geſenkte Geiſt des Chriſtenthums nach und nach zu dem Bewußtſeyn ſeines von allen zufälligen Formen unabhängigen Selbſt gereift war, ſich nach ſeinem Urſprung zurückwandte, zu jenen Urkunden in welchen ſich der ewige Bund der Gottheit mit dem menſchlichen Geſchlecht unvermittelt ausgeſprochen hat, hier ſeiner Wahrheit gewiß wurde, und ſich zu einer entſchloſſenen Verwerfung unhaltbarer Theorien und erdrückender Anſprüche ermannte.

Wer hätte ſich verbergen wollen, daß durch die hiemit nothwendig gewordene Abweichung von den bisherigen kirchlichen Formen, die in das bürgerliche und öffentliche Leben ſo mächtig eingriffen, der geſammte beſtehende Zuſtand der Nation bedroht wurde? Allein wir ſahen, wie ſorgfältig man alle deſtructiven Elemente zu beſeitigen ſuchte, wie man ſich ſelber bezwingend jede gewaltſame Verände-

rung vermied und noch alles von den Beſchlüſſen des Reiches erwartete.

Man werfe nicht ein, daß Zwietracht eingetreten, wie wir bemerkten, Action und Reaction einander begegnet ſey: wo könnte es einen bedeutenden Lebensmoment in einer großen Nation geben, ohne dieß Hin und Wiederfluthen entgegengeſetzter Meinungen? Es kommt nur darauf an, daß die Entzweiungen nicht die Oberhand gewinnen, und über ihnen noch das Prinzip der Einheit anerkannt werde.

Darauf war in Deutſchland im Jahre 1524 noch alles angelegt.

Die der Neuerung Zugethanen hatten ſich der verfaſſungsmäßigen Regierung des Reiches doch immer untergeordnet: unter dem Schutz und Vorgang derſelben hofften ſie zu einer den Bedürfniſſen der Nation und den Forderungen des Evangeliums zugleich entſprechenden Umbildung der geiſtlichen Einrichtungen zu gelangen.

Die Majorität des Regiments wirkte wie wir ſahen in dieſem Sinne auf die Stände. Allen Bemühungen der Gegner und der mannichfachen anderweiten Verwirrung in der man war zum Trotz, bildete ſich auch in der Reichsverſammlung eine der Neuerung geneigte Mehrheit. Es kamen zwei Reichsabſchiede in ihrem Sinne zu Stande. Auch als das Regiment gefallen war, erhielt ſich dieſe Mehrheit noch, und beſchloß auf einer Nationalverſammlung, auf einen nahen Termin angeſetzt, ſich ausſchließend mit einer definitiven Berathung über die religiöſen Angelegenheiten zu beſchäftigen.

Gewiß gab es für die Einheit der Nation, für die

Fortentwickelung der Deutschen auf dem einmal eingeschlagenen Wege niemals eine großartigere Aussicht.

Will man wissen wie sehr sie die Gemüther beschäftigte, so braucht man nur Franken ins Auge zu fassen, wo noch während des Sommers 1524 sechs Gutachten alle im Geiste der evangelischen Entwickelung zum Vorschein kamen um auf dieser Versammlung vorgelegt zu werden. Luther fühlte sich glücklich und befriedigt, als er den Rathschlag der brandenburgischen Gelehrten zu Gesichte bekam: das sagte er sey Münze vom rechten Schlag, mit der er und seine Freunde in Wittenberg so lange schon umgegangen. Nicht so vollkommen übereinstimmend war das Henneberger: die Lehre Luthers vom freien Willen ward darin bestritten; allein übrigens war es gut evangelisch: es verwarf die Anrufung der Heiligen, die sieben Sacramente, die Mißbräuche der Messe. Die Eingaben von Windsheim und Wertheim eiferten besonders gegen die Heiligen, die nürnberger gegen den Papst; von den zwei Parteien welche Rothenburg theilten erschien wenigstens die eine mit einem evangelischen Gutachten. [1] Aber nicht minder rüstete sich auch die andere, näher zum Alten haltende Seite. Unter andern forderte Ferdinand seinen Universitäten Wien und Freiburg ausführliche Erklärungen über die streitigen Puncte ab. In Wien schickten sich die Facultäten bereits an, ihre Gutachten aufzusetzen, und die theologische ermahnte die übrigen, daß keine die andre beleidigen möge. [2] Man sieht,

1. Auszüge bei v. d. Lith Erläuterung der Fränk. Reformationshist. p. 41.

2. Raupach Evangel. Östreich II, 29. Einer ähnlichen Anmahnung von dem Churfürsten v. d. Pfalz an die Universität Heidelberg gedenkt Struve: Pfälzische Kirchenhistorie p. 19.

in Speier würden einander die mannichfaltigſten Modificationen der Meinung entgegengetreten ſeyn, ſich gegen einander verſucht haben. Zu welchen Reſultaten hätte es führen müſſen, wenn man vermocht hätte, die Abſicht durchzuführen die man ausgeſprochen hatte, ſich gemäßigt und friedlich zu unterreden, das Güte und Böſe von einander zu ſondern.

Es ließ ſich wohl nichts anders erwarten als abermals eine evangeliſche Majorität, wie denn der Vorſchlag von einer ſolchen herrührte; allein ſo war nun einmal die Lage der Dinge: wollte die Nation beſtehen, ſo mußte ſie ſich der römiſchen Eingriffe erwehren: die religiöſe Bewegung konnte nicht mehr erſtickt, ſie konnte nur noch geleitet werden. Eben dazu war die Nationalverſammlung beſtimmt. Und das wenigſtens läßt ſich nicht ſagen, daß ſie die Einheit der Nation gefährdet hätte. Vielmehr: wenn ſie ihren Zweck erreichte, ſo mußte ſie dieſelbe noch viel feſter begründen.

Fragen wir nun, wer in dieſem entſcheidenden Momente ſich von der Einheit der Nation losgeriſſen hat, ſo müſſen wir unterſuchen, wie es geſchah daß die bereits ſo ernſtlich vorbereitete Verſammlung doch unterblieb.

Es iſt ſehr natürlich, daß ſich ihr der römiſche Stuhl widerſetzte. So bedeutend und Zukunfterfüllt die Ausſicht war, welche ſie der deutſchen Nation darbot, eben ſo gefährlich und verderblich mußte ſie in Rom erſcheinen.

Wir haben Nachricht von einer Congregation die unter dieſen Umſtänden vor Papſt Clemens VII gehalten ward, worin man die Mittel in Berathung zog, die Bulle

gegen Luther und das Wormſer Edict den beſchränkenden Reichsabſchieden zum Trotz in Vollziehung zu ſetzen. Gar mancherlei Vorſchläge ſind da vorgekommen, z. B. den Herzog Friedrich von Sachſen der Chur zu berauben, worauf Aleander antrug, — oder bei den Königen von England und von Spanien die Drohung hervorzurufen, allen Handelsverkehr mit den deutſchen Städten abbrechen zu wollen, wovon ſich der Papſt Erfolg verſprach; am Ende aber blieb man hauptſächlich dabei ſtehen, daß man ſich der Verſammlung in Speier widerſetzen müſſe: ſowohl bei dem Kaiſer, als bei den deutſchen Ständen, welche der Legat zu bearbeiten und gegen die Verſammlung zu ſtimmen beauftragt wurde. [1]

Darauf kam es nun zunächſt an, und das iſt auch unſre Frage, ob ſich Stände in Deuſchland finden würden, die es vorzögen, ſich mit dem Papſte zu vereinigen, ſtatt die Beſchlüſſe einer allgemeinen Verſammlung zu erwarten.

Der päpſtliche Stuhl hatte ſchon dafür geſorgt, daß er auf Verbündete in Deutſchland rechnen durfte: eins der mächtigſten Fürſtenhäuſer, die Herzoge von Baiern hatte er gewonnen.

Früher hatte man auch in Baiern von Seiten der Regierung ſowohl wie von Seiten der Unterthanen die allgemeine antirömiſche Stimmung der deutſchen Nation getheilt: man hatte dort weder der Bulle Leos X Folge gegeben, noch das Wormſer Edict beobachtet: [2] die Herzöge

1. Pallavicini lib. II, c. X, p. 227.

2. Winter: Geſchichte der Schickſale der evangeliſchen Lehre in und durch Baiern I, p. 62. 76.

waren über die Eingriffe der geistlichen Gerichtsbarkeit in die weltliche so mißvergnügt wie andre Fürsten: bei Gelehrten, Geistlichen und Gemeinen griffen Luthers Meinungen eben so gut um sich, wie anderwärts.

Schon gegen Ende des Jahres 1521 aber fiengen die Herzoge an, sich dem römischen Stuhle zu nähern: und nahmen seitdem von Moment zu Moment immer entschiedner Partei für die alten Meinungen.

Die Zeitgenossen leiteten das daher, weil die Kloster-Geistlichkeit in Baiern so mächtig sey, so ausgebreiteten Besitz habe; [1] und gewiß hatte das Einfluß, wiewohl auf eine etwas andre Weise als man sich dachte.

Das erste Symptom des innern Zusammenhanges ist eine Bulle welche noch Leo X, unter dem 14ten Nov. 1521, entwerfen ließ; in der er einer Commission von Prälaten, die von den Herzogen in Vorschlag gebracht wurden, den Auftrag ertheilte, die Klöster zu visitiren, Zucht und Ordnung in denselben herzustellen. [2] Er starb ehe diese Bulle ausgefertigt wurde; allein er zeigte damit der bairischen Regierung was sie auf diesem Wege erreichen könne. Eine von dem Bisthum unabhängige, unter dem Einfluß des Fürstenthums stehende Commission ward mit den Befugnissen geistlicher Aufsicht beauftragt.

Zu dieser Zeit war die Ingolstadter Universität durch eine pestartige Krankheit so gut wie aufgelöst. Als die

1. Flugschrift von Reckenhofer über die Seehofersche Sache: „Denn sobald du für München herauskompst auf drey Meyl gegen Burg, und fragst wes ist der Grund, Antwort: ist meines gnedigen Herrn von Degernsee, Chiemsee, Saunersee, also daß mer denn der halb Teyl des Bayrlandes der Geistlichen ist. (Panzer nr. 2462.)

2. Winter a. a. O. II, p. 325.

Krankheit nachgelassen, und die Professoren sich wieder versammelten, sahen sie doch, daß sie ihre streng-katholische Haltung nicht würden behaupten können, wenn sie nicht noch auf eine andre Weise als durch die geistliche Jurisdiction unterstützt würden, wenn ihnen namentlich nicht ein herzogliches Mandat gegen die Neuerungen zu Hülfe käme, die sonst auch in ihrer Mitte um sich greifen würden. Die drei resolutesten Kämpfer für das alte System, Franz Burkhard, Georg Hauer und Johann Eck, der im Herbst aufs neue in Rom gewesen war,[1] drangen gemeinschaftlich darauf. Der Canzler Herzog Wilhelms, einer der thätigsten und einflußreichsten Staatsmänner jener Zeit, Leonhard von Eck ward von der Nothwendigkeit der Sache überzeugt.[2]

Auch die Herzöge wurden dafür gewonnen. Man darf wohl annehmen, daß das Gerücht von den damals in Wittenberg ausgebrochenen Unruhen, die Luther doch so bald zu dämpfen wußte, den Wunsch ähnliche Gährungen in ihrem Lande zu verhüten in ihnen erzeugt habe.

Am Aschermittwoch, 5 März 1522, erließen die Herzoge ein Mandat,[3] worin sie allen ihren Unterthanen bei schweren Pönen geboten, bei dem Glauben ihrer Voreltern zu verbleiben. Was für die Universität nothwendig erachtet worden, ward über das ganze Land ausgedehnt. Die

1. Erst im October könnte er dahin gegangen seyn, im August und September finden wir ihn noch in Polling. Leben des berühmten Joh. Eckii im Parnassus Boicus I, II, p. 521.

2. Winter a. a. O. p. 81.

3. Erstes baierisches Religionsmandat. München am Eschermittiche angeender Vasten ibid. p. 310.

herzoglichen Amtleute wurden beauftragt, alle Ungehorſame, — geiſtliche ſowohl wie weltliche, — einzuziehen und ihnen Bericht über dieſelben zu erſtatten.

Anfangs hatte das jedoch, trotz aller Strenge die man anwandte, nicht den erwarteten Erfolg. In Sachſen lieh die weltliche Gewalt der biſchöflichen Autorität ihren Arm nicht: in Baiern dagegen kamen die Biſchöfe, die es wohl ahndeten, welche Gefahr ihrer Autonomie daher drohe, den Tendenzen der weltlichen Gewalt nicht mit dem gehörigen Eifer zu Hülfe. Die von den Amtleuten aufgebrachten Anhänger Luthers ließ das geiſtliche Gericht, dem ſie überantwortet werden mußten, nicht ſelten wieder gehen, ohne ſie zu ſtrafen.

Als nun Dr. Johann Eck, und zwar auf die Einladung Papſt Adrians,[1] ſich im Sommer 1523 aufs neue nach Rom begab, trugen ihm die Herzoge auf, eine förmliche Klage hierüber gegen die Biſchöfe zu erheben, und auf eine ausgedehntere Befugniß der herzoglichen Gewalt bei den Unterſuchungen gegen die Irrgläubigen in Vorſchlag zu bringen.[2] Dem orthodoxen Doctor, welcher an den engſten Berathungen über das Religionsweſen Antheil nahm, konnte dieß nicht abgeſchlagen werden. Papſt Adrian

1. „Er entbot denſelben durch zwei Brevia nach Rom.“ Parnaſſus Boicus II, I, p. 206.

2. Fragmentum libelli supplicis, quem Bavariae Ducis oratores, quorum caput celebris ille Eckius, Adriano VI Romae obtulerunt anno 1521 ap. Oefele II, 274. Die Jahrzahl iſt jedoch ohne Zweifel falſch, da Adrian 1521 gar nicht Papſt war. Die nach den Worten der Supplik ausgefertigte Bulle iſt vom Juni 1523; erſt 1523 im Dez. reclamiren die bairiſchen Biſchöfe dawider, ſo daß ſich am Jahr 1523 nicht zweifeln läßt.

erließ eine Bulle, in welcher einer geiſtlichen Commiſſion die Befugniß ertheilt ward, auch ohne Mitwirkung der Biſchöfe ſchuldig befundene Geiſtliche zu degradiren und der weltlichen Strafgewalt zu überliefern. Adrian fügte nur die Beſchränkung hinzu, daß die Biſchöfe noch einmal in einem beſtimmten Termin ihre Pflicht zu erfüllen erinnert werden ſollten: ſpäter iſt auch dieſe weggefallen.

Man ſieht wohl, nicht die Autonomie des großen geiſtlichen Inſtitutes iſt es, was die Herzoge in ihren Schutz nehmen: neben demſelben gründen ſie eine Autorität die unter ihrem Einfluß ſteht, und in die eigenſten Kreiſe der geiſtlichen Pflichten und Rechte eingreift.

Doctor Eck iſt nicht allein als ein Gegner Luthers auf dem theologiſchen Gebiete zu betrachten. Auf Staat und Kirche von Baiern hatte er einen außerordentlichen Einfluß. Ihm hauptſächlich iſt die Verbindung zwiſchen der herzoglichen Gewalt, der Univerſität Ingolſtadt und der päpſtlichen Autorität zuzuſchreiben, durch welche dort der nationalen Bewegung Einhalt geſchah.

Und nicht bloß um die geiſtliche Autorität war es zu thun, ſondern auch die geiſtlichen Güter wurden ſogleich in Anſpruch genommen.

Papſt Adrian bewilligte den Herzogen den fünften Theil ſämmtlicher geiſtlichen Einkünfte in ihrem Gebiete: „denn die Herzöge," ſagt er, „haben ſich erboten gegen die Feinde des rechten Glaubens die Waffen zu ergreifen." [1]

1. Bulle vom 1ſten Juni. Von den Herzogen heißt es da: „ad arma contra perfidos orthodoxae fidei hostes sumenda sese obtulerunt." (ib. 279.) Damit ſind jedoch auch die Türken gemeint.

Als Papſt Clemens VII zur Tiara gelangte, widerrief er alle Bewilligungen ähnlicher Art: dieſe aber hielt er doch für gut auf die drei folgenden Jahre zu beſtätigen: ſie iſt dann von Zeit zu Zeit erneuert worden und eine Hauptgrundlage der baieriſchen Finanzwirthſchaft geblieben. [1]

Auch die Univerſität ward hiebei nicht vergeſſen. Adrian bewilligte, daß in jedem bairiſchen Capitel wenigſtens Eine Domherrnſtelle an einen Profeſſor der Theologie übertragen werden könne: „zur Verbeſſerung dieſer Facultät und leichtern Ausrottung der Ketzereien, die ſich dort wie in andern deutſchen Ländern erheben.“ [2]

Noch ehe an irgend eine Staatsbildung im evangeliſchen Sinne zu denken war, tritt uns hier eine entgegengeſetzte Organiſation zur Aufrechterhaltung des katholiſchen Prinzipes entgegen, die für die Geſchicke unſers Vaterlandes von der größten Bedeutung geweſen iſt.

Wir ſahen ſchon, daß die Bewegungen der Epoche weſentlich auch aus den Competenzen der geiſtlichen mit

1. Vgl. Winter II, 321.

2. 30ſten Auguſt Öfele p. 277. Bei Mederer: Annales acad. Ingolstad. IV, 234 findet ſich die Bulle Clemens VII hierüber, worin den Herzögen vergönnt wird, in den Capiteln zu Augsburg Freiſingen Paſſau Regensburg Salzburg immer Einen ihrer Profeſſoren der Theologie zu Ingolſtadt zu einer Präbende vorzuſchlagen: „Sie haben angegeben, quod ecclesie predicte a Ducibus Bavarie fundate vel donationibus aucte fuerunt.“ Der Grund iſt daß ſie Theologen zu haben wünſchen „hoc tempore periculoso, quo Lutheriana et alie plurime hereses contra sedem apostolicam — propagantur, qui se murum pro Israel exponant et contra hereses predictas legendo predicando docendo et scribendo eas confutent dejiciant et exterminent.“ Das iſt um ſo wichtiger, da in dieſen Jahren nach der Peſt die Univerſität, wie die Statuten der Juriſtenfacultät ſagen, faſt von neuem conſtituirt ward.

der weltlichen Gewalt herrührten: der emporkommenden weltlichen Territorialhoheit wohnte das natürliche Bestreben bei, sich der Eingriffe der geistlichen Nachbarn zu erwehren. Damit hatte dann die Ansicht Luthers von der Obrigkeit den genauesten Zusammenhang: er schied dadurch die beiden Gewalten auf immer. Die Herzoge von Baiern fanden jedoch, daß das nicht der einzige Weg sey, zu dem erwünschten Ziele zu gelangen: sie schlugen vielmehr einen gerade entgegengesetzten ein, der bei weitem kürzer und sicherer war. Was man anderwärts im Kampfe mit dem Papst zu erreichen suchte, das wußten sie sich im Einverständniß mit demselben zu verschaffen. Auf der Stelle erlangten sie einen bedeutenden Antheil an dem Ertrage der geistlichen Güter, ein von dem päpstlichen Stuhle bestätigtes Übergewicht über die sie umgebenden Bischöfe in dem nunmehr wichtigsten Zweige der geistlichen Gewalt selbst, wie sich das sehr bald in der Wirksamkeit des baierischen Religionsrathes aussprach. Dinge, an welche die Anhänger der Neuerung zur Zeit noch nicht denken durften.

Nur war dabei der große Unterschied, daß während diese die nationale Tendenz, sich von Rom unabhängig zu machen, verfochten, Baiern dagegen in eine noch viel engere Unterordnung unter den römischen Hof gerieth, von dessen Bewilligung die Gerechtsame abhiengen, deren es sich erfreute.

Auf jeden Fall mußte nun aber eine so entschiedene Haltung eines mächtigen deutschen Hauses, das Beispiel einer erneuerten vortheilhaften Verbindung mit Rom auf alle Nachbarn wirken.

Von sehr glaubwürdiger Seite, aus den Verhandlungen des Erzbischofs von Salzburg mit seinen Ständen, kommt uns die Notiz, daß bereits in dieser Zeit ein Verständniß zwischen Baiern und Östreich „wider die lutherische Secte" geschlossen worden sey. [1]

Unzweifelhaft ist, daß Erzherzog Ferdinand auch schon ohnehin in ein engeres Verhältniß zu dem römischen Stuhle getreten war und sich von demselben zum Behuf seiner Vertheidigung gegen die Türken eine überaus starke Bewilligung — eines vollen Drittheils aller geistlichen Einkünfte — verschafft hatte.

In Rom versäumte man nicht, neben den weltlichen auch die einflußreichsten geistlichen Fürsten zu bearbeiten. Dem Erzbischof von Salzburg wurde die oft streitig gewesene Besetzung der Bisthümer Gurk, Chiemsee, Seckau und Lavant auch für die streitigen Monate bewilligt.

So gelang es dem päpstlichen Stuhl, in den Ständen wieder eine Partei für sich zu gewinnen. Daß die katholische Meinung auf dem Reichstag von 1524 stärker auftrat als das Jahr zuvor, hängt ohne Zweifel damit zusammen.

Allein auf dem Reichstag konnte sie wie wir wissen noch nicht durchdringen. Eine Anzahl von Bischöfen selbst, durch die von dem päpstlichen Stuhl unterstützten Ansprüche des Fürstenthums verletzt, leistete allen Anmuthungen entschlossenen Widerstand.

Dem Legaten Campeggi ward es klar, daß auf einer allgemeinen Versammlung, wo die lutherischen Sympa-

1. Zauner Salzburger Chronik IV, 359.

thien mit so großer Stärke auftraten, nichts zu erreichen seyn werde. Er beklagte sich, daß er sich hier nicht mit voller Freiheit äußern dürfe. [1]

Dagegen, da er doch auch eine Anzahl von gleichgesinnten Freunden um sich sah, so faßte er die Hofnung, desto mehr auf einer provinciellen Zusammenkunft, in der eben diese anwesend wären, auszurichten.

Noch in Nürnberg, wo die Nationalversammlung zu Speier beschlossen worden, brachte er eine andre in Vorschlag, welche derselben schon in der Idee geradezu entgegengesetzt war. Er verhehlte die Absicht nicht, der Gefahr zuvorkommen zu wollen, die von einer Versammlung zu erwarten sey, wo man auf die Volksstimme zu hören gedenke. [2]

Darauf giengen zuerst Erzherzog Ferdinand und einige Bischöfe, dann auch die Herzoge von Baiern ein. Ende Juni 1524 fand die Zusammenkunft zu Regensburg Statt. Die Herzoge, der Erzherzog, der Legat, der Erzbischof von Salzburg und außer diesen der Bischof von Trient, der ohnehin im Gefolge des Erzherzogs war, und der Administrator von Regensburg waren persönlich zugegen: durch Abgeordnete erschienen die Bischöfe von Bamberg Augsburg Speier Strasburg Constanz Basel Freising Passau und Brixen. Nicht allein Baiern und Östreich, sondern auch die oberrheinischen Gebiete, ein guter Theil von Schwaben und Franken waren, wie man sieht, hiebei betheiligt.

1. Aus einem Schreiben Ferdinands Stuttgard 19 Mai in Gemeiners Regensburger Chronik IV, VI, p. 514.

2. Aus dem Schreiben des Legaten vom 8ten Mai bei Winter I, 156.

Der Legat eröffnete die Versammlung mit einem Vortrag über die Gefahren der religiösen Bewegung für beide Stände: er ermahnte sie, ihre Irrungen fahren zu lassen und gemeinschaftliche Anstalten zu treffen, damit „die ketzerische Lehre ausgerottet und der Ordnung der christlichen Kirche gelebt werde." Erzherzog Ferdinand unterstützte den Vortrag und legte den Versammelten besonders die ihm gewährten Geldbewilligungen ans Herz.

Die Prälaten traten hierauf in drei Commissionen auseinander, von denen die erste die Irrungen zwischen Geistlichen und Weltlichen, die zweite die zunächst vorzunehmenden Reformen, die dritte die über die Lehre zu treffenden Anordnungen in Berathung zog. [1]

Sechszehn Tag lang dauerten die Conferenzen auf dem Regensburger Rathhaus, Vormittag und Nachmittag. Einmal ward der Ernst der Geschäfte doch auch durch einen festlichen Nachttanz unterbrochen.

Vor allem ward die Geldbewilligungssache aufs Reine gebracht.

Den Bischöfen leuchtete ein, daß die nach jedem Moment des Einschreitens gewaltsamer aufbrausende populäre Gährung ihnen doch viel gefährlicher sey als alle Oberhoheit des Fürstenthums. Unter denen die wir genannt, gab es wohl nur Wenige die nicht in ihrer Hauptstadt mit immer wachsendem Widerstand zu kämpfen gehabt hätten. Schon vor dem Jahr hatte es z. B. Cardinal Lang nothwendig gefunden, 6 Fähnlein geübten Kriegsvolks in

1. Schreiben von Ebner und Nützel an Churfürst Friedrich, worin sie ihm melden „was eine Schrift enthält, die ihnen vom Hofe fürstlicher Durchleuchtigkeit (Ferdinands) zugekommen ist." 8 Juli 1524. (Weim. A.)

Salzburg einzuführen: an deren Spitze war er im rothen zerschnittenen Wappenrock, unter dem ein blanker Harnisch funkelte, in der Rechten seinen Regimentsstab, daselbst eingeritten, und hatte die Gemeine zu neuen Verschreibungen des Gehorsams genöthigt. War vielleicht auch noch einer und der andre wie Dieser mit neuen Concessionen des Papstes begnadigt worden? Unter ihren Abgeordneten finden wir einige entschieden Römisch-gesinnte, z. B. Andreas Hanlin von Bamberg, der selbst einmal Vicerector in Ingolstadt gewesen war. [1] Eck und Faber waren anwesend. Genug, die geistlichen Herrn fügten sich in das Nothwendige. Die bairischen bequemten sich so viel ich finde den fünften, die östreichischen den vierten Pfennig ihrer Einkünfte der weltlichen Herrschaft zu zahlen. [2]

Hierauf schritt man zu den Anordnungen über Lehre und Leben.

Die Hauptsache war, daß man jetzt eine Bestimmung traf, welche 1523 bei den Reichsständen nicht durchzusetzen gewesen war: man wies die Prediger für die Erklärung der schwierigern Stellen der Schrift vornehmlich an die la-

tei-

1. Heller: Bamberg Reform. p. 70.

2. Planitz, der damals in Eßlingen gewesen, an den Churfürsten Friedrich, Nürnberg 26sten Juli: „Die Geistlichen in des Erzherzogs Landen haben bewilligt, ihm den vierten Pfennig zu geben, 5 Jahr lang, und die Geistlichen unter den Herrn von Baiern geben ihren Fürsten den 5ten Pfennig 5 Jahr, allein daß sie in iren Fürstenthumen die lutherische Lehr nicht zulassen und vest über ihnen halten wollen.“ Ich habe nicht ermitteln können, ob Planitz über die Dauer der Auflagen recht berichtet war. Nach Winter II, p. 322 ist sie noch auf spätere Jahre ausgedehnt worden. —

teiniſchen Kirchenväter: was damals nicht hatte erreicht werden können, Ambroſius, Hieronymus, Gregorius und Auguſtin wurden als die Normen des Glaubens nahmhaft gemacht. Früherhin hätte das als eine Conceſſion gegen die literariſche Richtung der Zeitgenoſſen angeſehen werden können, weil man damit doch des Zwanges der ſcholaſtiſchen Syſteme erledigt ward: jetzt lag vor allen Dingen ein Gegenſatz gegen Luther und die Majorität der Reichsſtände darin; wenigſtens die Grundlagen der ſpätern Formationen des Latinismus wollte man fürs Erſte wieder ſanctioniren. Man beſchloß den Gottesdienſt nach der Weiſe der Väter ungeändert aufrecht zu erhalten; den Einfluß Luthers ſuchte man für die Zukunft unmöglich zu machen. Seine Bücher wurden aufs neue verboten. Allen Unterthanen der vereinigten Fürſten ward die Univerſität Wittenberg bei ſchweren Strafen, ſogar dem Verluſte des Erbtheils unterſagt.

Bei alle dem war man doch auch bedacht, die Mißbräuche abzuſtellen, welche eine ſo allgemeine Gährung veranlaßt hatten. Alle jene Erpreſſungen des niedern Clerus, die das gemeine Volk ſo ſchwierig machten, die Nöthigung zu theuren Begängniſſen, die drückenden Accidenzien, die Verſagung der Abſolution um einer Schuldforderung willen wurden aufgehoben; die Verhältniſſe der Pfarrer zu ihren Gemeinen ſollten durch eine geiſtlich-weltliche Commiſſion neu geordnet werden. Die reſervirten Fälle wurden verringert, die Feſttage bedeutend vermindert, die Stationirer abgeſchafft. Man verpflichtete ſich, in Zukunft bei der Anſtellung der Geiſtlichen zu ſorgfältigerer Berückſich-

tigung persönlicher Würdigkeit. Die Prediger wurden zu größerem Ernst, zur Vermeidung aller Mährchen und unhaltbaren Behauptungen, die Priester zu sittlichem unsträflichem Wandel angewiesen. [1]

Wir werden nicht irren, wenn wir diese Beschlüsse als die erste Wirkung der Reformationsbewegung auf eine innere Restauration des Katholicismus bezeichnen. Wie die Verbindung des Fürstenthums mit dem Papstthum dem politischen, so entsprach dieser Versuch, der zunächst freilich sehr unvollständig ausfiel, dem religiösen Bedürfniß, aus dem das reformatorische Wesen hervorgegangen. Bestrebungen, die gewiß wichtiger und einflußreicher gewesen sind, als man bisher auch auf der katholischen Seite angenommen hat: der moderne Katholicismus beruht zum Theil darauf; allein kein Mensch dürfte sie doch in Tiefe der religiösen Anschauung, oder weltumfassender, in den Lauf der Jahrhunderte eingreifender Genialität, in Kraft und Innerlichkeit des Antriebes mit den Bewegungen vergleichen, denen Luther den Namen gab, die um ihn her ihren Mittelpunct hatten. Man eignete sich nur die Analogien der letztern an: damit dachte man sich ihnen gegenüber zu halten. Es ist alles ungefähr wie Doctor Eck auf Campeggi's Veranlassung dem Buche Loci communes von

1. Constitutio ad removendos abusus et ordinatio ad vitam Cleri reformandam per rev^{dum} D^{m} - Laurentium etc. Ratisponae nonis Julii bei Goldast Constitutt. Impp. III, 487. Was Strobel aus einem alten Druck, der auch mir vorliegt, mittheilte (Misc. II, p. 109 etc.) umfaßt doch keineswegs den ganzen Inhalt der Constitution. Namentlich ist die Abschaffung einer großen Anzahl von Festtagen im 21sten Artikel, die bis auf weniges den spätern protestantischen Einrichtungen entspricht, sehr bemerkenswerth.

Melanchthon ein ähnliches Handbuch,[1] wie Emſer Luthern eine Bibelüberſetzung entgegenſetzte. Die Arbeiten der Wittenberger Lehrer waren in dem naturgemäßen Laufe ihrer innern Entwickelung, aus dem Bedürfniß ihres auf eigner Bahn vorwärts ſchreitenden Geiſtes hervorgegangen, voll urſprünglicher, die Gemüther hinreißender Kraft: dieſe katholiſchen Werke verdankten ihre Entſtehung äußern Veranlaſſungen, Berechnungen einer nach allen Mitteln des Widerſtandes greifenden gefährdeten Exiſtenz.

Eben damit aber riß man ſich von der großen freien Entwickelung los, in der die deutſche Nation begriffen war. Worüber in Speier unter dem Geſichtspunct der nationalen Einheit und ihrer Bedürfniſſe zu Rathe gegangen, Beſchluß hatte gefaßt werden ſollen, darüber ſetzten hier die vereinigten Gewalten einſeitige Maaßregeln feſt. Man ſagte wohl, einer einzelnen Nation komme es nicht zu, über Angelegenheiten der Religion, der Chriſtenheit überhaupt Beſtimmung zu treffen: — das ließ ſich leicht behaupten: — aber was war für die Nation zu thun, da ſie allein von allen durch die Eigenthümlichkeit ihrer Verfaſſung und Geiſtesentwickelung in dieſe Gährung gerathen war? Anfangs hatte man auf ein unverzüglich zu berufendes Concilium angetragen: da dieſe Hofnung ſich in weite Ferne verzog, ſo mußte man wohl Hand anlegen, um für ſich ſelber zu ſorgen. Die Anordnungen von

1. Enchiridion seu loci communes contra haereticos: gedruckt 1525, verfaßt, wie Eck ſich ausdrückt, hortatu Cardinalis de Campegiis, ut simpliciores, quibus cortice natare opus est, summarium haberent credendorum, ne a pseudoprophetis subverterentur.

Regensburg ſelbſt beweiſen das. Die Sache war nur: in Speier würden nach aller Wahrſcheinlichkeit Beſchlüſſe in Oppoſition gegen den römiſchen Papſt zu Tage gekommen ſeyn: in Regensburg fand man aus tauſend Rückſichten für gut, ſich aufs neue mit demſelben zu vereinigen. Es iſt unleugbar, daß eben darin der Urſprung unſrer Spaltungen liegt. Der nationalen Pflicht, die Verhandlungen einer bereits beſchloſſenen großen Verſammlung zu erwarten, daran Theil zu nehmen, und fügen wir hinzu, nach beſtem Wiſſen darauf einzuwirken, zog man die Verbindung mit Rom einſeitig vor.

Und ſo war der eine Theil jener Beſchlüſſe der römiſchen Congregation über Erwarten glücklich ausgeführt: Campeggi machte darauf aufmerkſam wie nothwendig es nun auch ſey, den andern ins Werk zu ſetzen, den Kaiſer zu veranlaſſen, daß er ſich dieſer Sache lebhaft annehme. [1]

Man verſäumte in Rom keinen Augenblick, um Carl V auf ſeine Seite zu ziehen. Während man in den officiellen Erlaſſen von Regensburg diejenigen Puncte der Reichsabſchiede heraushob, welche dem Papſtthum günſtig lauteten, und die Miene annahm als ſey in ihnen das Edict von Worms eben nur beſtätigt, ſtellte man dem Kaiſer in Spanien vor, wie ſehr ſeine Autorität darunter leide, daß man in zwei Reichsabſchieden nach einander ſein Edict beſchränkt habe, ja es zurückzunehmen ſuche, was er ſelber ſich nicht getrauen würde: es ſey offenbar, daß man ſich

1. Er klagte: non haver quella causa (Lutcrana) di costà (della Spagna) il caldo che bisogneria, fa che d'ogni provisione che si faccia si trahe poco frutto. Giberto Datario agli oratori Fiorentini in Spagna, Lettere di principi I, f. 133.

in Deutſchland von allem weltlichen und geiſtlichen Gehorſam loszureißen denke. Welch ein unerträglicher Übermuth liege darin, daß man dort eine Verſammlung angeſetzt habe, wo man über Dinge des Glaubens und die Angelegenheiten der allgemeinen Chriſtenheit Beſchlüſſe faſſen wolle. Gleich als komme es den Deutſchen zu, kaiſerlicher Majeſtät und der ganzen Welt Geſetze vorzuſchreiben. [1]

Mit ähnlichen Gründen beſtürmte man den Verbündeten Carls, Heinrich VIII, der ſich in eine literariſche Fehde mit Luther eingelaſſen; man forderte ihn auf, mit ſeinem Einfluß bei Carl V die päpſtlichen Ermahnungen zu unterſtützen.

Überhaupt lagen die politiſchen Verhältniſſe für eine Einwirkung der päpſtlichen Gewalt auf den Kaiſer ſehr günſtig. Der Krieg deſſelben gegen Franz I war erſt im Mai 1524 förmlich ausgerufen worden und in ſeinem heftigſten Feuer. Der Kaiſer griff den König von Italien her in Frankreich ſelber an. Unmöglich konnte er den Papſt,

1. Wir haben zwar das Schreiben des Papſtes an den Kaiſer nicht ſelbſt: aber eine hinreichende Notiz davon in der Depeſche des päpſtlichen Datars an den Nuntius in England, Marchionne Lango Lettere di principi I, 124. N. Sre ha di ciò scritto efficacemente alla Mtà Ces. accioche la consideri, che facendo quei popoli poco conto di dio tanto meno ne faranno alla giornata della Mtà S. e degli altri signori temporali: - - l'absenza della Mtà Cesarea ha accresciuta l'audacia loro tanto che ardiscono di ritrattar quell'editto, cosa che Cesare proprio non faria. Dagegen heißt es in dem zu Regensburg ergangenen Edict: „Darumb ſo haben wir auf des hochwürdigſten Herrn Lorenzen ꝛc. Erſuchen uns vergleycht daß wir und unſer Principal obgemelt kaiſerlich Edict zu Worms, auch die Abſchied auf beyden Reichstägen zu Nürnberg deshalb beſchloſſen — vollziehen."

der dieſen Angriff nicht ganz billigte, in ſeinem Rücken verletzen, oder ihm eine Bitte abſchlagen, die ohnehin der katholiſchen Unterweiſung entſprach, die er in ſeiner Jugend empfangen

Carl V zögerte keinen Augenblick. Schon am 27 Juli erließ er ein Ausſchreiben ins Reich, welches ganz im Sinne des Papſtes und zwar in ungewöhnlich lebhaften Ausdrücken abgefaßt war. Er beklagte ſich, daß man ſein Mandat von Worms nicht beobachte, daß man auf ein allgemeines Concilium angetragen habe, ohne ihn, wie ſich doch geziemt hätte, auch nur zu befragen. Er erklärte, daß er die beſchloſſene Zuſammenkunft weder zugeben könne noch auch möge: die deutſche Nation wolle ſich einer Sache unterfangen die allen andern ſelbſt mit dem Papſt nicht erlaubt ſeyn würde, Ordnungen abändern die ſo lange her unangefochten gehalten worden. Luthers Meinungen erklärte er für unmenſchlich und verglich ihn, wie einſt ſein Lehrer Adrian, mit Mahomet. Bei Vermeidung des Verbrechens der beleidigten Majeſtät, Acht und Aberacht, verbot er die Verſammlung. [1]

Dergeſtalt gelang es dem römiſchen Hof, wie er in Deutſchland einige mächtige Glieder des Reiches auf ſeine Seite gebracht, ſo auch deſſen Oberhaupt in Spanien zu gewinnen, auf dieſem Wege die ihm gefährlichen Beſchlüſſe der Reichsverſammlung rückgängig zu machen; es war

1. In den Frankfurter Acten. Aus einem Schreiben des Churfürſten von Sachſen an Ebner bei Walch XV, 2711, October 1524, ergiebt ſich, daß man in dem ihm zugegangenen Schreiben die Ausdrücke „bei Vermeidung criminis lese majestatis, unſer und des Reichs Acht" etc. weggelaſſen hatte.

seine erste kräftige Einwirkung auf die kirchlichen Angelegenheiten in Deutschland.

Dahin führte es, daß der Kaiser, von Spanien aus, eine von den innern Trieben des deutschen Lebens unberührte, nur nach seinen anderweiten Rücksichten berechnete Politik beobachtete. Überhaupt übte seine Regierung in diesen ersten Jahren nur einen negativen zersetzenden Einfluß aus. Ohne etwas Ernstliches zu thun um die Beschwerden gegen Rom zu heben, hatte er sich durch seine politische Stellung zu dem Edict von Worms bewegen lassen, was dann nicht ausgeführt werden konnte, auf der einen Seite die Antipathie der Nation erst recht entflammte, auf der andern den Anhängern der Curie eine Waffe in die Hände gab. Die sich bildende Consolidation des Regimentes hinderte er durch die Verwerfung des Zolles, zu dem er doch erst seine Zustimmung gegeben, und fand rathsam es darauf ganz zu zersprengen. Wohl ward ein andres Regiment — zu Eßlingen — eingerichtet, das sich aber daran spiegelte was an dem vorigen geschehen, und weder Autorität genoß, noch Miene machte sich dergleichen zu verschaffen, nur der Schatten einer Regierung. Wir betrachteten, welche Aussichten für die Religion so wie die nationale Einheit sich an die Versammlung von Speier knüpften. Von Spanien aus ward sie verboten, gleich als liege ein Verbrechen darin.

Und nicht allein auf Regierungseinrichtungen, Reichstagsbeschlüssen, sondern besonders auf einem vertraulichern Verständniß der vorherrschenden Fürsten hat von jeher die Einheit von Deutschland beruht. Maximilian hatte in der

zweiten Hälfte seiner Regierung empfunden, was ihm die Abneigung des Churfürsten von Sachsen bedeute, und nur durch eine Beseitigung dieser Zwistigkeit, durch das Eingehn einer engen Verbindung mit dem ernestinischen Sachsen war die Wahl Carls V möglich geworden: auch seitdem hatte man Churfürst Friedrich wenigstens in allen äußerlichen Beziehungen als einen unzweifelhaften Verbündeten mit großer Rücksicht behandelt. Dieses Verhältniß löste der Kaiser jetzt auf. Er fand es seiner Weltstellung angemessener, vortheilhafter, seine Schwester Catharina mit dem König von Portugal Johann III zu vermählen, als mit dem Neffen des Churfürsten von Sachsen, dem er sie zugesagt: er hatte Hannart beauftragt, diesen Entschluß dem sächsischen Hofe anzuzeigen.[1] Wir erinnern uns, wie schmeichelhaft dem Bruder Friedrichs, Herzog Johann, der Antrag gewesen war: wie er nur Einwendungen der Bescheidenheit dagegen gemacht, und zuletzt erfreut nachgegeben hatte. In demselben Grade empfindlich war ihm nun die Eröffnung Hannarts. Der sächsische Hof war tief betroffen. Die Freunde des Churfürsten in der Umgebung des Erzherzogs hatten gewünscht, er möchte sich dagegen regen:[2] allein wie er früher keinen persönlichen Antheil an

1. Müller: Geschichte der Protestation theilt hierüber die nähern Umstände mit.

2. In der schon oben angeführten geheimen Correspondenz Friedrichs mit den Räthen Ferdinands findet sich ein Zettel, wo einer derselben schreibt: „S. fürstl. Durchlaucht begeren sonderlich, das der Heirath vollzogen werd, damit S. F. Gn. desto mer Fug und Statt hab, S. Chf. Gn. als irn angenommenen Vatern um Rath teglich anzusuchen:" eine Meinung die schwerlich von jenem ganzen Hofe getheilt ward.

den Verhandlungen genommen, ſo ſagte er auch jetzt kein Wort: er bezwang ſeine Verſtimmung. Nicht ſo zurückhaltend war Herzog Johann. Mit beleidigtem Selbſtgefühl wies er jede Eröffnung, jedes Anerbieten, das ihm dagegen geſchah, von ſich: er ließ ſich vernehmen, dieſe Sache ſey ihm tiefer zu Gemüthe gegangen als jemals eine andre in ſeinem Leben.

Auch mit den übrigen Fürſten ſtand Oſtreich nur ſchlecht. Das Haus Brandenburg, das ſich um der mainziſchen ſo wie der preußiſchen Verhältniſſe willen an das alte Regiment geſchloſſen, war durch deſſen Sturz unangenehm berührt, ſein Mißvergnügen ſo augenſcheinlich, daß dem Hochmeiſter Albrecht Anerbietungen von Frankreich geſchahen, obwohl er ſie nicht annahm. Die rheiniſchen Churfürſten hielten im Auguſt eine Zuſammenkunft, von der Erzherzog Ferdinand, wie er ſagt, weder für ſich noch für ſeinen Bruder etwas Gutes erwartete. [1] Churfürſtliche Räthe verſchwiegen dem kaiſerlichen Commiſſarius nicht, daß man unzufrieden mit dem Kaiſer ſey: man werde die Capitulation deſſelben vor die Hand nehmen, und da er ſie nicht erfüllt, zu der Einrichtung einer andern Art von Regierung ſchreiten, entweder unter einem Statthalter, oder unter den Reichsvicarien, oder unter einem römiſchen König, den man zu wählen gedenke. [2] Auf einem großen Armbruſtſchießen zu Heidelberg, wo ſich mehrere Fürſten verſammelt, war davon die Rede; beſonders ward innerhalb des pfälziſch-bairiſchen Hauſes man-

1. Schreiben von Ferdinand bei Bucholtz II, 68.
2. Schreiben von Hannart ib. 70.

cherlei Verhandlung darüber gepflogen. Nicht so enge war der katholische Bund zwischen Baiern und Östreich, daß nicht in Herzog Wilhelm von Baiern die Idee aufgestiegen wäre, selber zur Krone zu gelangen.

Dergestalt löste die kaum zum Bewußtseyn ihrer Tendenzen gelangte Einheit der Reichsregierung sich wieder auf: in einem so unendlich wichtigen lebensvollen Momente, in welchem alle Kräfte der Nation in gewaltiger Regsamkeit nach unbekannten Regionen drängten, sich neue Zustände zu erschaffen trachteten, fehlte es an jeder leitenden Gewalt.

Daher kam es daß nunmehr die localen Mächte allenthalben nach den in ihnen zur Herrschaft gekommenen Prinzipien verfuhren.

In den durch die Regensburger Beschlüsse vereinigten Gebieten begann die Verfolgung.

In Baiern finden wir Priester entsetzt, oder verjagt: adliche Besitzer aus ihren Gütern getrieben, so lange bis sie abschwören: — das Drückende, die schwüle Luft des allgemeinen Zustandes bezeichnet besonders, was einem herzoglichen Beamten, Bernhard Tichtel von Tutzing begegnete. Er war in Geschäften des Herzogs auf einer Reise nach Nürnberg begriffen, als sich einer von jenen altgläubigen Professoren von Ingolstadt, Franz Burkhard auf der Landstraße zu ihm gesellte: sie kehrten mit einander in Pfaffenhofen ein: nach dem Abendessen kamen sie auf die Religionssachen zu sprechen. Tichtel mochte seinen Gefährten kennen: er erinnerte ihn, daß das neue Edict Gespräche dieser Art verbiete: Burkhard entgegnete, das solle zwischen

ihnen nichts zu bedeuten haben. Hierauf verhehlte Tichtel nicht, das Edict werde ſich nicht durchſetzen laſſen und den Herzogen eher zum Schimpf gereichen: er erklärte ſich ſelbſt etwas zweideutig über das Fegfeuer, die Faſtengebote: von blutigen Strafen wollte er nichts hören. In Burkhard, der den Herzogen bisher die gehäßigſten Rathſchläge gegeben, entbrannte hierüber die wilde Wuth eines Verfolgers, er ſagte grade heraus, Kopfabhauen ſey die gerechte Strafe der Lutherſchen Böswichter: auch Tichtel nannte er einen Lutheraner. Obwohl er ſich beim Abſchied verſöhnt angeſtellt, eilte er doch von dem entdeckten Verbrechen Anzeige zu machen: Tichtel ward verhaftet, in den Falkenthurm geſperrt, einer Inquiſition unterworfen und zum Widerruf genöthigt: nur mit großer Mühe und durch gute Fürſprache entgieng er einer höchſt entehrenden Strafe, die dem Herzog bereits vorgeſchlagen worden. [1]

Im Salzburgiſchen war ein wegen des Lutherthums gefangener Prieſter, der nach Mitterſill geführt wurde, wo er lebenslänglich gefangen ſitzen ſollte, während ſeine Schergen im Wirthhaus zechten, von ein paar Bauerſöhnen befreit worden; dafür ließ der Erzbiſchof die armen jungen Menſchen, ohne daß ſie in offenen Rechten verhört worden

1. Ein andrer aus jenem Bunde, der Canzler Leonhard v. Eck hatte nemlich vorgeſchlagen, der Herzog möge „den barmherzigen Weg" einſchlagen: daher ſolle Tichtel blos auf den Pranger geſtellt, ſeine Verbrechen dort abgeleſen, nochmals durch ihn dort mündlich bekannt und widerrufen und er darauf zum Zeichen ſeines ketzeriſchen Abfalls in den beiden Backen gebrannt, dann wieder in den Falkenthurm zurückgeführt und bis auf weitern herzoglichen Befehl darin verwahret werden. S. die Auszüge aus den Acten bei Winter I, p. 182—199.

waren, an ungewohnter Richtſtatt, auf einer Wieſe vor der Stadt, im Nonnthal, eines Morgens früh heimlich enthaupten. Selbſt der Scharfrichter hatte ein Bedenken, weil die Verurtheilten nicht rechtlich überwunden ſeyen: der Beamte des Biſchofs ſagte: „Thu was ich dich heiße und laß es den Fürſten verantworten.“ [1]

In Wien war ein Bürgersmann, Caspar Tauber, der über die Fürbitte der Heiligen, das Fegfeuer, die Beichte und das Geheimniß des Abendmahls unkatholiſche Meinungen geäußert, zum Widerruf verurtheilt worden: an einem hohen Feſttag, Mariä Geburt, wurden zu dem Ende auf dem Kirchhof bei St. Stephan zwei Kanzeln errichtet, die eine für den Chormeiſter, die andre für Tauber, dem man die Formel des Widerrufs einhändigte, die er ableſen ſollte. Aber ſey es nun, daß er das niemals verſprochen, oder daß ſich jetzt eine entgegengeſetzte ſtärkere Überzeugung plötzlich in ihm hervordrängte: als er die Kanzel beſtiegen, und alles Volk den Widerruf erwartete, erklärte er, daß er ſich für unwiderlegt halte, und appellirte an das heil. Röm. Reich. Er konnte wohl wiſſen, daß ihm dieß nichts helfen werde, er iſt kurz darauf enthauptet, ſeine Leiche verbrannt worden; aber ſein Muth, ſeine Beſtändigkeit hinterließen einen unauslöſchlichen Eindruck. [2]

Noch einige andere waren mit Tauber gefangen worden: durch ſein Beiſpiel geſchreckt leiſteten ſie den Widerruf, den man ihnen auflegte, und kamen mit Verbannung davon. [3]

1. Zauner IV, 381.

2. Eyn warhafftig geſchicht, wie Caſpar Tawber Burger zu Wien in Oſterreich für ein Ketzer und zu dem Todt verurtaylt und außgefürt worden iſt. 1524. (Die Hinrichtung am 17ten Sept.)

3. Sententia contra Joannem Vaesel, — einer dieſer Verur-

Auch in den übrigen östreichischen Ländern ward mit großer Strenge verfahren. Die drei Regierungen von Insbruck, Stuttgart und Ensisheim setzten einen Ausschuß zu Engen nieder, der sich zum Geschäft machte, die Bewegungen in ihren Gebieten zu unterdrücken. Es half den Waldshutern nichts, daß sie ihren Prediger, Balthasar Hubmeyer, entlassen hatten: man erklärte ihnen zu Engen, man werde sie strafen, „man werde ihnen," so roh drückte man sich aus, „das Evangelium um die Ohren bläuen, daß sie die Hände über den Kopf zusammenschlagen sollen:" man werde das Unkraut mit der Wurzel ausreißen; und schon war den übrigen Städten die Hülfe an Geschütz und Fußvolk aufgelegt, womit man Waldshut überziehen wollte, als eine Schaar freiwilliger Schweizer besonders von Zürich der Stadt zu Hülfe kam und den Regierungs-Ausschuß doch bedenklich machte. [1]

Nicht so leicht kam Kenzingen weg. Diese kleine Stadt ward wirklich überzogen und besetzt.

Weit und breit finden wir ähnliche Regungen. Zuweilen blieb man bei unblutigen Maaßregeln stehen: man verbot die Bücher Luthers, duldete seine Anhänger nicht auf dem Predigtstuhl, entfernte sie aus den fürstlichen Räthen, verjagte sie aus dem Lande: die Wirtenberger Regierung suchte allen Verkehr mit Reutlingen abzubrechen, weil es evangelische Prediger dulde. Dabei fehlte es aber auch nicht an den grausamsten Executionen. Wir finden

theilten — ult. Sptmbr. 1524 bei Raupach Evangel. Östreich: Erste Fortsetzung Beil. nr. V

1. Schreiben Balthasar Hubmaier in dem Taschenbuch für Süddeutschland 1839 p. 67 aus schweizerischen und oberrheinischen Archiven.

Prädicanten, denen die Zunge an den Pranger genagelt wird, ſo daß ſie, ſich ſelber verſtümmelnd, ſich losreißen müſſen, wenn ſie wieder frei werden wollen. Der Fanatismus beſchränkter Mönche erwachte und ſuchte im niedern wie im obern Deutſchland ſeine Opfer. Welch ein ſchreckliches Exempel ward an dem armen Heinrich von Zütphen zu Meldorf in Ditmarſchen ſtatuirt. Auch hier hatte ſich eine kleine Gemeinde gebildet, die dieſen Auguſtiner von Bremen auf eine Zeitlang zu ſich berief, und von den Regenten des Landes, den Acht und vierzig, die Zuſage erlangte, weil man ja doch eine Kirchenverſammlung erwarte, daß indeß das Evangelium lauter und rein gepredigt werden dürfe. Allein bei weitem ſtärker waren doch noch die Gegner, der Prior der Dominicaner von Meldorf, die Minoriten von Lunden: in Verbindung mit dem Vicarius des biſchöflichen Officials wirkten ſie einen entgegengeſetzten Beſchluß aus, durch den ihnen der arme Menſch, weil er gegen die Mutter Gottes predige, überlaſſen wurde.[1] Ein trunkener Volkshaufen — Mönche trugen ihm die Fackeln voran — holte hierauf, bei Nacht, im Januar, den Prädicanten aus dem Pfarrhauſe hervor: unter greulichen Martern, bei denen ſich Ungeſchick und Grauſamkeit vereinigten, brachten ſie ihn um.

Dem gegenüber aber ſchritt man nun auch auf der andern Seite zu entſchiednern Maaßregeln.

1. Neocorus herausg. v. Dahlmann II, p. 24. Das Urtheil des Vogts lautet: Deße Boſewicht hefft geprediget wedder de Moder Gadeß unnd wedder den Chriſten Gloven, uth welkerer Orſake ick ehn vorordele van wegen mines genedigen Herrn Biſchops van Bremen thom Vuere.

Unmittelbar nach jenem Convent von Regensburg, hielten die Städte, die ſich durch die Unterſtützung bedroht ſahen, welche ihre Biſchöfe bei den Fürſten zu finden ſchienen, einen großen Städtetag zu Speier, und beſchloſſen, recht im Gegenſatz mit jener Feſthaltung der lateiniſchen Kirchenväter, daß von ihren Predigern nichts als das Evangelium, die Prophetiſche und Apoſtoliſche Schrift gepredigt werden ſolle. [1] Damals erwarteten ſie noch die Verſammlung zu Speier: und ihre Abſicht war, einen gemeinſchaftlichen Rathſchlag daſelbſt einzubringen. Nachdem dieſe aber von dem Kaiſer verboten worden, und es den Anſchein gewann, als werde man noch einmal den ernſtlichen Verſuch machen das Wormſer Edict auszuführen, ſo vereinigten ſie ſich gegen Ende des Jahres zu Ulm, gegen alle dahin zielende Maaßregeln einander zu Hülfe zu kommen. Weißenburg, Landau und Kaufbeuren, die ſchon Anfechtungen erfuhren, empfiengen Anweiſung für ihr Benehmen dabei.

Den Städten geſellte ſich auch ein Theil der Herrn zu. Im Namen der Grafen am Rhein an der Eifel in Wetterau Weſterwald und Niederland erſchien Graf Bernhard von Solms auf der Verſammlung und bat die Städte um ihr Bedenken, wie über einen Reichsanſchlag gegen die Türken, den man vorhatte, ſo in der lutheriſchen Sache. Die Städte urtheilten mit Recht, daß ihnen dieſe Vereinigung ſehr nützlich ſeyn werde; nachdem einige Schriften gewechſelt worden, ſah man ſich einverſtanden, und be-

1. Stättag zu Speier Margaretha 1524. Summariſcher Extract bei Fels Zweiter Beitrag p. 204.

ſchloß dort zu Ulm, „ſich in dieſen wichtigen Sachen, gefährlichen Zeitläuften nicht von einander zu ſondern.“ [1]

Worauf es nun aber hauptſächlich ankam, auch eine ganze Anzahl von Fürſten erklärte ſich auf eine dem Regensburger Bündniß entgegengeſetzte Weiſe.

Markgraf Caſimir von Brandenburg, der ſonſt nicht eben einen großen religiöſen Schwung gezeigt hat, konnte doch der einmal aufgerufenen und zum Bewußtſeyn gebrachten Meinung ſeines Landes nicht widerſtehen: er verwarf den Antrag, zu jenem Bündniß zu treten, indem er ſich auf die Verſammlung zu Speier bezog, welche damals noch erwartet wurde. Als der Kaiſer ſie verbot, ergriff er das Mittel, nunmehr wenigſtens für ſein Territorium mit ſeinen Ständen übereinzukommen, daß daſelbſt nur das heilige Evangelium und Gotteswort alten und neuen Teſtamentes nach rechtem wahren Verſtand lauter und rein gepredigt werden ſolle. So lautet der Landtagsabſchied vom 1ſten October 1524. Sein Bruder Georg, der ſich zu Ofen am Hofe von Ungern aufhielt, war damit noch nicht einmal zufrieden. Er meinte, daß man das göttliche Wort nicht allein predigen, ſondern auch allen Menſchenſatzungen zum Trotz ſich ſonſt danach halten ſollte. [2]

Eine höchſt unerwartete Veränderung zeigte ſich in Heſſen. Man hatte geglaubt, jene drei Kriegsfürſten, welche Sickingen beſiegt und das Reichsregiment geſtürzt hatten, würden nun auch die reformatoriſchen Ideen bekämpfen, die

1. Ibid. p. 206. Nicolai 1524.
2. Von der Lith p. 61—65.

die von ihren Gegnern unterſtützt worden waren. Allein eben in dem kräftigſten von ihnen that ſich ſehr bald eine ganz entgegengeſetzte Richtung hervor.

Eines Tages, im Mai 1524, begegnete Landgraf Philipp von Heſſen, indem er zu jenem Armbruſtſchießen nach Heidelberg ritt, in der Nähe von Frankfurt dem ihm durch den Ruf wohlbekannten Melanchthon, der eben in ſeiner Heimath in der Pfalz geweſen, und jetzt mit ein paar guten Freunden, die ihn dahin begleitet, auf der Rückreiſe begriffen war. Der Landgraf hielt ihn an, legte ihm, indem er ihn eine Strecke mit ſich reiten ließ, einige Fragen vor, die ſein großes Intereſſe an den religiöſen Streitigkeiten bezeigten, und entließ endlich den überraſchten und verlegenen Profeſſor nur unter der Bedingung, daß er ihm ſeine Meinung über die wichtigſten angeregten Puncte ſchriftlich kund thun möge. [1] Melanchthon that das mit gewohnter Virtuoſität: kurz bündig und überzeugend; er machte damit einen entſcheidenden Eindruck. Nicht lange nach ſeiner Rückkunft von dem Feſt erließ der Landgraf ebenfalls in unverkennbarem Gegenſatz mit den Regensburger Beſchlüſſen, am 18ten Juli, ein Mandat, worin er unter andern befahl, das Evangelium lauter und rein zu predigen. Von Tag zu Tag vertiefte er ſich mehr in die eigenthümlichen Anſichten des neuen Dogmas: ſchon im Anfang des folgenden Jahres hat er geſagt: er wolle eher Leib und Leben, Land und Leute laſſen, als von Gottes Wort weichen.

1. Camerarius Vita Melanchthonis cap. 26. Strobel N. Beitr. IV, 2, p. 88.

Es scheint wohl, als sey in Heidelberg überhaupt eine auf die Religion bezügliche Abrede genommen worden. Philipp von Hessen zweifelte anfangs nicht, daß auch der Churfürst von der Pfalz ihm nachfolgen werde. Und wenigstens ließ sich dieser letztere zu keiner Verfolgung hinreißen, wenn es auch in seiner Natur nicht lag, so entschieden zu Werke zu gehn.

Dagegen konnte man den verjagten Herzog von Wirtenberg bereits für gewonnen achten. In Mümpelgard hielten sich Prädicanten nach der neuen Weise bei ihm auf. Im October 1524 bezeigt Zwingli seine Verwunderung und Freude, daß aus dem Saulus ein Paulus geworden. [1]

Eine ähnliche unzweifelhafte Hinneigung bemerkte man an Herzog Ernst von Lüneburg, Neffen Friedrichs von Sachsen, der in Wittenberg studirt hatte und durch den Gang der Hildesheimischen Angelegenheit in der Opposition gegen Östreich festgehalten wurde. Die ersten Anfänge der Reformation in Celle, unter seinem Schutze, fallen in das Jahr 1524. [2]

Ihm gesellte sich Friedrich I zu, König von Dänemark, seit dem vorigen Jahre alleiniger Herr in Schleswig und Holstein. Sein Sohn Christian und dessen Hofmeister Johann Ranzau waren auf dem Reichstag zu Worms gewesen: voll Bewundrung für Luther, durchdrungen von seiner Lehre, kehrten sie zurück. Denselben Mann der Luthern auf jener Reise begleitet, Peter Suave, zogen sie in

1. Zwinglius Oecolampadio. Tiguri 9 Oct. Epp. Zwinglii I, 163.

2. Hüne Geschichte von Hannover I, 747.

das Land. Allmählig ward denn auch der Herzog ſelber gewonnen. Indem an ſo vielen Orten die blutige Verfolgung ſich erhob, erließ Friedrich I am 7ten Aug. 1524 eine Verordnung, in welcher er bei Leib und Lebensſtrafe verbot, Jemanden der Religion halber ein Leides zuzufügen: ein Jeder, erklärte er vielmehr, möge ſich nur immer ſo verhalten wie er es gegen Gott den Allmächtigen verantworten könne. [1]

Und noch weitere Ausſichten eröffnete es, daß auch ein mächtiger geiſtlicher Fürſt, der Hochmeiſter Albrecht von Preußen, ſich von den Doctrinen des Papſtthums abwandte. Während des Reichstags von Nürnberg hatten beſonders die Predigten Oſianders Eindruck auf ihn gemacht: er hatte die Schrift ſelbſt in die Hand genommen, und hielt ſich überzeugt, daß ſein Stand dem göttlichen Wort nicht eigentlich entſpreche. [2] Dazu kam nun, daß ihm mit dem Sturze des Regimentes, den Unfällen des Adels überhaupt die letzte Hofnung verſchwand, Hülfe vom Reiche gegen Polen zu erlangen. In welche Gemüthsſtimmung mußte er gerathen, da ihm jetzt keine Hofnung übrig blieb, ſich den alten Feinden gegenüber zu behaupten, und da er zugleich an ſeinem Berufe irre geworden war! In Begleitung des ſächſiſchen Regimentsbeiſitzers Planitz, deſſen Geſinnung wir hinreichend kennen, nahm er nun ſeinen Rückweg durch Sachſen: hier ſah er Luther. Der entſchloſſene Luther, der die Dinge in ihrer innern Nothwendigkeit

1. Münter Kirchengeſchichte von Dänemark II, p. 565.

2. Memorial eines Geſprächs zwiſchen Markgraf Albrecht und Achatius v. Zemen. Beiträge zur Kunde Preußens Bd IV

anſchaute, gab ihm den Rath, die Ordensregel zu verlaſſen, ſich zu vermählen und Preußen in ein erbliches Fürſtenthum zu verwandeln. Der Hochmeiſter hatte fürſtliche Beſonnenheit und Zurückhaltung genug, um dazu nicht ausdrücklich ſeine Beiſtimmung auszuſprechen: aber in ſeinen Mienen las man, wie ſehr er dazu hinneigte. [1] Wir werden ſehen, wie bald er, durch die Lage ſeines Landes, durch den Gang welchen ſeine Verhandlungen nahmen vorwärts getrieben, zur Ausführung dieſes Gedankens ſchritt.

Dieſe Folgen hatte es daß das angekündigte Nationalconcilium nicht zu Stande kam.

Man könnte nicht ſagen, daß der Gewalt die Gewalt entgegengetreten ſey, daß man dem entſchloſſenen Feſthalten des Alten mit einem eben ſo entſchloſſenen Ergreifen des Neuen geantwortet habe.

Wie wenig das der Fall war, zeigt ſich unter andern an dem Beiſpiele des Churfürſten von Sachſen, der, wie ſehr auch Luther dagegen eifern mochte, noch das ganze Jahr 1524 in ſeinem Allerheiligenſtift die Meſſe aufrecht erhielt, und den Mitgliedern deſſelben ihre clericaliſchen Pflichten unaufhörlich einſchärfte.

Die Summe des Ereigniſſes iſt vielmehr: Das Reich hatte beſchloſſen, in der großen Angelegenheit welche alle Geiſter der Nation beſchäftigte, mit gemeinſchaftlicher Berathung zu Werke zu gehn: — dem Papſt gelang es, die Ausführung dieſer Abſicht zu verhindern, einen Theil der deutſchen Fürſten zu einer einſeitigen Vereinbarung in ſeinem Sinne fortzuziehen: — die übrigen aber verfolgten

1. Schreiben Luthers an Brismann bei de W. II, 526.

die einmal im Einklang mit den Reichsgeſetzen eingeſchlagene Bahn. Von der allgemeinen Verſammlung mußten ſie wohl zurückkommen, da der Kaiſer dieſelbe ſo ernſtlich verbot; aber die alten Beſchlußnahmen des Reiches dachten ſie ſich darum nicht wieder entreißen zu laſſen. Sie blieben dabei ſtehn, was im Reichsabſchiede von 1523 verordnet, was dann 1524 einigen Einwendungen und Zuſätzen zum Trotz doch ſeinem weſentlichen Inhalt nach beſtätigt war. Alle die mancherlei Mandate dieſes Jahres haben im Grunde noch keinen andern Inhalt.

Dieß iſt der Urſprung der Spältung, die ſeitdem noch nicht wieder hat beigelegt werden können: immer in Folge deſſelben auswärtigen Einfluſſes der ſie damals hervorrief. Höchſt merkwürdig, daß ſich ſchon in jener Zeit alle die Hinneigungen offenbarten, die hernach Jahrhunderte lang ausgehalten haben: ihre Feſtſetzung ihren Fortgang werden wir noch weiter zu beobachten haben; — gleich im erſten Moment aber zeigte ſich die ganze Unermeßlichkeit der Gefahr die man damit über ſich hereinzog.

Sechstes Capitel.

Der Bauernkrieg.

Die öffentliche Ordnung beruht immer auf zwei Momenten, einmal dem ſichern Beſtehn der herrſchenden Gewalten, ſodann der Meinung, die wenn nicht in jeder Einzelnheit, denn das wäre weder zu wünſchen noch auch möglich, doch im Allgemeinen das Beſtehende billigt, damit übereinſtimmt.

Zu jeder Zeit wird es Streitigkeiten über die Staatsverwaltung geben: ſo lange dabei die Grundlage der allgemeinen Überzeugung unerſchüttert bleibt, haben ſie eine ſo große Gefahr nicht. Unaufhörlich ſchwanken die Meinungen, bilden ſich weiter: ſo lange ihnen eine ſtarke öffentliche Macht zur Seite ſteht, die ja an der Entwickelung ſelber Theil nehmen muß, iſt keine gewaltſame Bewegung davon zu beſorgen.

Sobald aber in demſelben Augenblicke die conſtituirten Mächte irre werden, ſchwanken, ſich anfeinden, und Meinungen die Herrſchaft erlangen, die ſich dem Beſtehenden in ſeinem Weſen entgegenſetzen, dann treten die großen Gefahren ein.

Der erste Anblick zeigt, daß Deutschland jetzt in diesem Falle war.

Die Reichsregierung, die mit so vieler Mühe zu Stande gekommen und im Allgemeinen das Vertrauen der Nation genoß, war gesprengt: was an deren Stelle getreten, war nur ein Name ein Schatten. Der Kaiser war entfernt, und in den letzten Jahren waren seine Einwirkungen nur negativer Art gewesen: er hatte nur immer das Beschlossene verhindert. Die beiden Hierarchien, an deren Aufrichtung die vergangenen Jahrhunderte gearbeitet, die geistliche und die weltliche, waren in einem tiefen allgemeinen Zwiespalt. Das Verständniß der vorwaltenden Fürsten, worauf immer die Einheit des Reiches beruht hatte, war vernichtet. In der wichtigsten Angelegenheit, die jemals vorgekommen, war die Aussicht verschwunden, es zu gemeinschaftlichen Maaßregeln zu bringen.

Das hatte nun auch auf den Gang der Meinungen eine große Rückwirkung. Bisher hatte eine Art von Einverständniß, über das man keine Übereinkunft zu schließen brauchte, das sich von selbst ergab, zwischen den Tendenzen der Reichsregierung und der gemäßigten Haltung welche Luther angenommen, bestanden: eben dadurch hatte man die destructiven Meinungen, die sich 1522 regten, überwinden, beseitigen können: jetzt aber, da sich nun keine Veränderung durch einen Reichsschluß weiter erwarten ließ, konnte auch Luther seine überlegene Stellung nicht mehr behaupten, und die niedergekämpften Theorien brachen wieder hervor. In dem Gebiete seines Fürsten selbst, in dem churfürstlichen Sachsen, hatten sie sich Freistätten verschafft.

In Orlamünde, einer von jenen dem Wittenberger Stift zu Gunsten der Universität incorporirten Pfarren, predigte Carlstadt. Er hatte sich hier nicht eben auf das regelmäßigste, im Widerspruch mit den ordentlichen Collatoren, kraft eines gewissen Anspruchs den er als Mitglied des Stiftes erhob, doch hauptsächlich durch die Wahl der Gemeine in Besitz gesetzt, und nun die Bilder beseitigt, den Gottesdienst auf seine eigne Hand eingerichtet, über die Lehre von der Kirche, namentlich auch über die Verbindlichkeit des mosaischen Gesetzes die wunderlichsten Ansichten verbreitet. Es kommt ein Mann vor, der auf Carlstadts Rath zwei Frauen zu nehmen begehrt. [1] So durchaus vermischte dieser kühne und verworrene Geist das nationale und das religiöse Element des alten Testaments. Luther meinte, in Kurzem werde man in Orlamünde die Beschneidung einführen. Er hielt es für nothwendig seinen Fürsten vor allen Unternehmungen dieser Art ernstlich zu warnen.

Schon war auch Johann Strauß zu Eisenach auf einen ähnlichen Abweg gerathen. Er eiferte besonders wider die Sitte, Zinsen von einem Darlehn zu nehmen: indem er meinte, an die heidnischen Rechte der Juristen sey man nicht gebunden, und dagegen die mosaische Einrichtung des Jubeljahrs, „in welchem ein jeder wieder zugelassen werden soll zu seinen verkauften Erbgütern," für ein noch immer gültiges Gebot Gottes erklärte, stellte er den gesammten bürgerlichen Zustand in Frage. [2]

1. Schreiben Luthers an Brück 13 Jan. 1524 (de W. II, nr. 572.)

2. Das wucher zu nemen und geben unserm christlichen Glau-

Unfern von da hatte ſich Thomas Münzer eine Kirche nach den Ideen die einſt in Zwickau und Wittenberg unterlegen waren gegründet. Er gieng nach wie vor von der innerlichen Offenbarung aus, der er allein Werth beilegte; aber noch entſchiedner als früher predigte er die taboritiſche Doctrin, man müſſe die Ungläubigen mit dem Schwerd ausrotten und ein Reich aus lauter Gläubigen aufrichten.

Es konnte ſchon an und für ſich nicht anders ſeyn, als daß dieſe Lehren in ganz Deutſchland Anklang und Wiederholung fanden. Auch im Wirtenbergiſchen predigte man den Bauern vom iſraelitiſchen Jubeljahr. „O lieber Menſch,“ ſagte Dr Mantel, „o armer frommer Menſch, wenn dieſe Jubeljahre kämen, das wären die rechten Jahre.“ [1] Otto Brunfels, der ſich bisher ſehr gemäßigt ausgedrückt, ließ 1524 zu Strasburg eine Anzahl Sätze über den Zehnten erſcheinen, in denen er denſelben für eine Einrichtung des alten Teſtamentes erklärte, welche durch das neue aufgehoben ſey, und den Geiſtlichen alles Recht dazu abſprach. [2] In Hof treffen wir noch einmal auf Nicolaus Storch, der auch da mit ſeinen Offenbarungen Glauben fand, und 12 Apoſtel um ſich ſammelte, die ſeine Lehre

ben entgegen iſt. 1524. C III heißt es: ſo dann in der ordnung des Jubel jars im Text offenbarlich außgedruckt wirt das Gebot, das die notürfftig bruderlich lieb fordert, muß alle einrede ſtill halten und allen Chriſten desgleychen zu thun gebotten ungezweyffelt ſeyn.

1. Sattler Würtenbergiſche Geſchichte Herz. II, p. 105.

2. De ratione decimarum Ottonis Brunfelsii Propositiones. Unter andern prop. 115. Proditores Christi sunt Juda pejores et sacerdotibus Baal, qui pro missis papisticis et canonicis preculis decimas recipiunt.

in Deutschland verbreiten sollten. [1] Daß Münzer und Carlstadt, und zwar nicht ohne Zuthun Luthers, endlich aus Sachsen entfernt wurden, trug zur Ausbreitung und Verstärkung dieser Bewegung sogar noch bei. [2] Sie nahmen beide ihren Weg nach dem Oberrhein. Erst jetzt trat Carlstadt mit seiner Lehre vom Abendmahl unumwunden hervor: so unhaltbar die Auslegung seyn mochte, die er selber vortrug, so mächtig und von unermeßlicher Wirksamkeit war doch die Anregung die er damit gab. Münzer nahm seinen Weg über Nürnberg nach dem Hegau und Kletgau; wie um jenen die Gelehrten so sammelten sich um diesen die Schwärmer: er predigte aber nicht allein von der Verwerfung der Kindertaufe, was nun allmählig das Wahrzeichen der auf einen allgemeinen Umsturz sinnenden Partei wurde, sondern von der Erlösung Israels und der Aufrichtung eines himmlischen Reiches.

So kam zu dem Zerfall der herrschenden Gewalten die Opposition der Meinung gegen alles Bestehende: einer Meinung, welche unabsehbare Möglichkeiten einer neuen Gestaltung der Dinge in der Ferne zeigte.

Da geschah dann das Unvermeidliche.

1. Widemann Chron. Curiense bei Mencken III, 744.

2. Wer kennt nicht die Scenen in Jena, wo Luther dem Carlstadt einen Gulden darauf gab, daß er gegen ihn schreiben, sein Feind seyn wolle. Acta Jenensia bei Walch XV, 2422. L. hat sich über die Feindseligkeit dieser Erzählung immer beklagt. Daß sie in L's Werke aufgenommen sind, kann ihre Wahrhaftigkeit nicht beweisen, wie Füßli im Leben Carlstadts p. 65 meint. Luther gerieth dadurch in eine falsche Stellung, daß er angedeutet hatte, auch Carlstadts Meinungen seyen aufrührerisch, wie die von Münzer, was so eigentlich nicht zu beweisen war.

Wir haben gesehen, wie es seit mehr als dreißig Jahren in den Bauerschaften des Reiches gährte, wie manchen Versuch der Erhebung sie machten, welch ein mächtiger Widerwille gegen alle constituirten Gewalten sich in ihnen regte. Ihre politischen Tendenzen waren aber von jeher, lange ehe man an die Reformationsbewegungen dachte, von einem religiösen Element durchdrungen. Es findet sich bei jenen Barfüßern in Eichstädt, dem Hans Behaim im Würzburgischen, den Bauern in Untergrumbach. Joß Fritz, der 1513 den Bundschuh zu Lehen im Breisgau erneuerte, ward durch den Pfarrer des Ortes in seinem Vorhaben bestärkt, denn dadurch werde die Gerechtigkeit einen Fürgang gewinnen: Gott wolle den Bundschuh, wie man aus der Schrift beweisen könne, es sey ein göttlich Ding darum.[1] Der arme Kunz in Wirtenberg im J. 1514 erklärte, „daß er der Gerechtigkeit und dem göttlichen Rechte einen Beistand thun wolle."

Es leuchtet ein, welche Nahrung Ideen dieser Art in den reformatorischen Bewegungen, durch welche die Autorität der Geistlichkeit so tief erschüttert ward, überhaupt finden mußten: aber nicht minder klar ist es, wie die Predigt, die an und für sich andre Gesichtspuncte verfolgte, von diesen, schon vorher so mächtigen Regungen ergriffen werden konnte; sie hat dieselben nicht erzeugt: sie ließ sich vielmehr selber von ihnen hinreißen. Denn nicht Alle konnten die Geister unterscheiden, wie Luther. Man lehrte wohl, weil alle eines Vaters Kinder und alle gleich mit dem

1. Bekenntniß Hans Hummels bei Schneider: Bundschuh zu Lehen p. 99.

Blut Christi erlöst seyen, müsse es auch fortan keine Ungleichheit geben, weder des Reichthums noch des Standes.[1] Mit den Klagen über die Mißbräuche der Geistlichkeit vereinigte man die alten Beschwerden über Fürsten und Herrn, ihr Kriegführen, die strenge und nicht immer rechtliche Verwaltung ihrer Beamten, den Druck unter welchem der Arme seufze, und behauptete endlich, daß wenn die geistliche Gewalt antichristlich sey, es mit der weltlichen nicht besser stehe: des Heidenthums und der Tyrannei klagte man sie an. „Es wird nicht mehr so gehn wie bisher," schließt eine dieser Schriften, „des Spiels ist zu viel, Bürger und Bauern sind desselben überdrüßig, alles ändert sich. Omnium rerum vicissitudo."[2]

Die erste Bewegung trat in den nemlichen Gegenden ein, wo sich schon die meisten frühern Regungen gezeigt, dort wo der Schwarzwald die Donauquellen von dem obern Rheinthal scheidet. Es kamen hier viele Umstände zusammen: die Nähe der Schweiz, mit der man in den mannichfaltigsten Verbindungen stand: die besondre Strenge, mit der die östreichische Regierung zu Ensisheim, jene Commission zu Engen auch die unbescholtenen Prediger der

1. „Kurz das es zugang auff Erden, wie mir Theutschen von Schlauraffenland, die poeten de insulis fortunatis, und die Juden von ihres Messias Zeytten dichten, also auch zum Tayl die Junger Christi gedachten vom reych Christi." Eberlin v. Günzburg: Ein getrewe warnung an die Christen in der Burgau.

2. Ein ungewonlicher und der Ander Sendtbrieff deß Bauernfeyndts zu Karsthannsen. Am Schluß: Gedruckt durch Johann Locher von München. Panzer gedenkt II, nr. 2777 eines ersten Briefes des Karsthansen unter 1525. In diesem zweiten finde ich noch keine Andeutung von dem Bauernkrieg; er muß spätestens in die zweite Hälfte des Jahres 1524 fallen.

neuen Lehre verfolgte: der Antheil den der Graf von Sulz, oberſter Regent zu Insbruck, Erbhofrichter zu Rothweil, perſönlich an dieſen Maaßregeln nahm, — wie denn auch die Grafen von Lupfen und Fürſtenberg als beſondre Feinde der Lutheriſchen und der Bauern bezeichnet wurden: — die Anweſenheit Thomas Münzers, den ein richtig treffendes Gefühl eben dahin gezogen: endlich wohl auch die Folgen eines Hagelſchlages, der im Sommer 1524 die Hofnungen der Ernte im Kletgau vernichtete. Schon am 24ſten Auguſt 1524 zog Hans Müller von Bulgenbach mit einer anſehnlichen Bauernſchaar, unter ſchwarz-roth-weißer Fahne zur Kirchweih in Waldshut ein: er verheimlichte die Abſicht nicht, eine evangeliſche Brüderſchaft zu errichten, um die Bauerſchaften im ganzen Reiche frei zu machen. Ein kleiner Beitrag, den die Mitglieder zahlten, war dazu beſtimmt, Boten zu beſolden, um die Verbindung über alle deutſche Gebiete zu verbreiten. [1] Die Unterthanen der Grafen von Werdenberg, Montfort, Lupfen, Sulz erhoben ſich bereits. Die Sulziſchen fragten vorher bei Zürich an, in deſſen Bürgerrechte ihr Herr ſtand, und dieſe Stadt trug kein Bedenken, die Duldung evangeliſcher Prediger zur Bedingung des Gehorſams zu machen. [2] Es wäre der Mühe werth, dem Gange dieſer Bewegungen noch genauer nachzuforſchen, als es bisher geſchehen iſt. [3] Die verſchiednen Momente, welche den Bauernauf-

1. Schreiber Taſchenbuch für Süddeutſchland I, 72.

2. Füßlins Beiträge zur Hiſtorie der Kirchenreformation Bd II, p. 68.

3. Nach Anshelm VI, p. 298 beklagten ſich die Unterthanen der Grafen von Lupfen und Fürſtenberg, daß ſie „am Fyrtag müß-

ruhr erzeugten, greifen hier am unterscheidbarsten in einander. Auch wurden hier die ersten allgemeinen Ideen gefaßt; wahrscheinlich sind hier die zwölf Artikel entstanden die dann als das Manifest der Bauerschaften durch das Reich giengen.

Fürs Erste war man jedoch noch nicht so gut gerüstet, um den Völkern des Erzherzogs und des schwäbischen Bundes zu widerstehn. Man ward im Herbst noch einmal genöthigt, die Waffen niederzulegen. Dagegen nahm das Ereigniß im Anfang des Jahres 1525 einen entscheidenden Gang.

Besonders schwierig waren immer die Unterthanen des Abtes zu Kempten gewesen: schon dreißig Jahr früher hatte sich in seinem Gebiete ein Aufruhr erhoben, der nur mit großer Mühe gedämpft wurde. Hier war es nun auch, wo die Bauern im Januar 1525 den ersten Sieg erkämpften. Ohne Zweifel erhielten sie besonders durch die Theilnahme der Bürger die Oberhand. Der Abt konnte sich auch auf dem Schloß, wohin er geflohen, nicht behaupten, ward nach der Stadt geführt und mußte hier einen sehr nachtheiligen Vertrag unterschreiben. Die Bauern begnügten sich mit der Beute, die sie im Kloster machten. [1]

Dieser erste Vortheil war nun eine Aufmunterung für alle Gleichgesinnte.

tent Schneggenhüßli suchen, Garn winden, Erdbeer, Kriesen, Schlehen gewinnen, und ander dergleichen thun, den Herren und Frouwen werken bei gutem Wetter, ihnen selbs im Ungewetter; das Gejägd und d' Hund lüffent ohne Achtung einigs Schadens;" die Sache sey an das Kammergericht gekommen, man habe aber die Entscheidung nicht erwartet.

1. Materialien zur Geschichte des Bauernkriegs. Chemnitz 1791. Bd I, p. 28.

Im Februar erhoben sich die Allgauer wider den Bischof von Augsburg: Dietrich Hurlewagen von Lindau führte sie an. Auf ihre Aufforderung gesellten sich ihnen die Seebauern zu, weit und breit an dem Bodensee, unter Eitelhans von Theuringen: wer sich nicht freiwillig anschloß, ward mit Gewalt genöthigt; nirgends durfte die große Glocke zum Gottesdienst angezogen werden: wenn man sie hörte, bedeutete es Sturm, und alles Volk lief auf den Sammelplatz zu Bermatingen. [1] Anfang März erhob sich ein dritter Haufe, am Ried, dem das Volk an der Iller zulief, unter Ulrich Schmid von Sulingen. Ihr Glück war, daß der mächtige schwäbische Bund, der sich auf der Stelle rüstete, [2] durch einen Einfall des Herzogs von Wirtenberg in sein Land beschäftigt wurde. Was würde geschehen seyn, wenn die Eidgenossenschaft, auf die sich dieser Fürst abermals verließ, bei ihm ausgehalten und wozu sie ein gewisses Interesse zu haben schien, zugleich die Partei der Bauern ergriffen hätte. Allein sie berief ihre Leute auch dieß Mal ab: der Herzog mußte weichen, und der Anführer der Bundestruppen Georg von Truchseß konnte in der zweiten Hälfte des März sich gegen die Bauern wenden. Es gelang ihm in der That einige feste Plätze zu nehmen, einige abgesonderte Trupps auseinander zu sprengen: die Massen aber waren durch den Verzug des Angriffs so stark geworden, daß man ihnen im Großen nichts anhaben konnte. Von diesen Leuten waren nicht

1. Salmansweilersche Beschreibung bei Öchsle: Beiträge zur Geschichte des Bauernkriegs p. 485.

2. Noch im Februar ward ein Drittheil der Hülfe einberufen; bald darauf die beiden andern Drittheil, die jedoch Manche, z. B. Nürnberg, nur in Geld leisteten. (Müllners Nürnb. Annalen.)

Wenige ſelbſt unter den Fahnen der Landsknechte in den Waffen geweſen; das Gefühl der Wahrhaftigkeit hatte ſie zur Erhebung gereizt; in den Bundestruppen ſelbſt regte ſich wohl ein gewiſſes Einverſtändniß mit ihnen. Und indeß wurden ſie durch immer neue Haufen verſtärkt. Anfang April ſammelte ſich alles Volk des Schwarzwaldes vom Wutachthal bis zum Dreiſamthal um jenen Hans Müller von Bulgenbach. Glänzend anzuſehen, mit rothem Mantel und rothem Barett, an der Spitze ſeiner Anhänger zog er von Flecken zu Flecken; auf einem mit Laub und Bändern geſchmückten Wagen ward die Haupt und Sturmfahne hinter ihm hergefahren.[1] Ein Zierhold bot allenthalben die Gemeinden auf und verlas die zwölf Artikel. Denn nicht zu einer Empörung mit ganz unbeſtimmter Ausſicht forderte er auf: in dieſen zwölf Artikeln waren ſehr poſitive Forderungen ausgeſprochen: ein Jeder erfuhr, was er zu erwarten habe, wofür er die Waffen ergreife. Die zwölf Artikel enthalten dreierlei Anſprüche. Vor allem wird darin die Freiheit der Jagd, des Fiſchfanges, der Holzung, Abſtellung des Wildſchadens gefordert. Wie oft, ſeit der Gründung des feudaliſtiſchen Staats haben die Bauern in allen Ländern Klagen über ihre Beſchränkungen in dieſer Hinſicht ausgeſprochen; ſchon im Jahr 997 in der Normandie finden wir ſie.[2] Ferner drangen die Bauern auf die Abſtellung einiger neu aufgelegten Laſten, neuer Rechte und Strafen, ungewohnter Anmaaßun-

1. Schreiber: der Breisgau im Bauernkriege im Taſchenb. f. Süddeutſchland I, p. 235.

2. Guilielmus Gemeticensis lib V.

ßungen der Herrn über die Gemeindegüter. Es wird durch die glaubwürdigſten Zeugniſſe beſtätigt, daß eben das Weiter-um-ſich-greifen der Herrſchaften den nächſten Anlaß zu der allgemeinen Aufregung gegeben hatte. Endlich aber traten auch hier die geiſtlich-reformirenden Beſtrebungen ein. Die Bauern wollen nicht mehr leibeigen ſeyn, denn Chriſtus hat auch ſie mit ſeinem koſtbaren Blute erlöſt; ſie wollen den kleinen Zehent nicht mehr zahlen, ſondern nur den großen,[1] denn dieſen allein hat Gott im alten Teſtamente feſtgeſetzt; endlich fordern ſie das Recht, ihre Prediger ſelbſt zu wählen, um von ihnen in dem wahren Glauben unterwieſen zu werden, „ohne den ſie nichts ſeyn würden als Fleiſch und Blut und zu gar nichts nütze.“[2] Man ſieht, nichts Geringes führten die Bauern im Schilde; mit wie vieler Vorſicht auch ihre Artikel abgefaßt ſind, ſo würden ſie doch eine totale Emancipation zur Folge gehabt haben. Hans Müller ſprach die Hofnung aus, ſie ohne Schwerdſchlag ins Werk zu ſetzen. Wer ſich weigere ſie anzunehmen, werde von der chriſtlichen Vereinigung in Bann erklärt, aller bürgerlichen und nachbarli-

1. Erläutert ſich durch folgende Stelle der Müllnerſchen Annalen: der Rath zu Nürnberg ließ von allen Canzeln ausrufen, „daß aller lebendige Zehent, als Füllen Kälber Lämmer ꝛc., desgleichen der kleine Zehent, den man nennt den todten Zehent, als Heidel Erbeiß Heu Hopfen ꝛc. ganz todt und abſeyn ſolle, aber den großen harten Zehenten von hernach benanntem Getreide, ſo man die fünf Brand nennt, nemlich von Korn Dünkel Waitzen Gerſte Habern ſollte man zu geben ſchuldig ſeyn.“ (Nach dem Herkommen die 15te, 20ſte oder 30ſte Garbe.)

2. Dye grundlichen und rechten Hauptartikel aller Bauerſchafft und Hynderſeſſen; abgedruckt unter andern bei Strobel Beiträge II, p. 9. Unter den Ausgaben führt eine bei Panzer nr. 2705 den Zu-

chen Hülfe beraubt werden. Auch die Herrn von den Schlöſſern, auch die Mitglieder der Klöſter und Stifter werde man in die Vereinigung aufnehmen, wenn ſie eintreten und in Zukunft in gewöhnlichen Häuſern leben wollen wie andre Leute; dann werde man ihnen alles verabfolgen, was ihnen aus göttlichem Rechte gebühre. Jene erſte noch vage Idee der evangeliſchen Brüderſchaft hatte nunmehr, wie man ſieht, einen beſtimmten Inhalt. Die Bauern faßten ihre Anſprüche in einer Formel zuſammen, zu deren Annahme ſie die Herrn zu zwingen gedachten.

Im Laufe des April 1525 ließ es ſich in der That an als würde es noch dahin kommen.

Schon gegen Ende März hatte ſich die Bewegung auch in Franken erhoben. In einem Thale des Odenwaldes, genannt der Schüpfergrund, verſammelten ſich ein paar tauſend Bauern, aufgeregt durch die zwölf Artikel, die ihnen zu Handen gekommen, und wählten den Wirth von Ballenburg, Georg Metzler, in deſſen Hauſe ſie die erſten Vorbereitungen getroffen, einen verwegenen Menſchen, der im Saus und Braus eines vielbeſuchten Wirthshauſes ſeine

ſatz: des Monadts Martii. Nach der einſtimmigen Angabe der Zeitgenoſſen, unter andern auch Melanchthons war Chriſtoph Schappler ihr Verfaſſer; ſelbſt in der florentiniſchen Geſchichte von Nardi (VIII, 187) wird er genannt: uno scellerato rinnovatore della setta degli Anabatisti chiamato Scaflere. Schappeler jedoch hat das immer geleugnet (Bullinger p. 245) und es ſcheint in der That ein Irrthum. Wenn man ſpäter geneigter geweſen iſt, Joh. Heuglin von Lindau nach ſeinem eignen Bekenntniß (ſ. Strobel a. a. O. p. 76) dafür zu halten, ſo bezieht ſich deſſen Erzählung doch nur auf Artikel welche den Bauern von Sernatingen zugeſtanden werden, damit ſie nicht zu den übrigen Bauern treten: von den zwölf berühmten Artikeln würde wohl auf eine andre Weiſe die Rede ſeyn.

Tage zugebracht, zu ihrem oberſten Hauptmann.[1] In Böckingen, in Mergentheim, an gar manchen andern Orten wurden ähnliche Verſammlungen gehalten. Man begann in der Regel damit die Faſten zu brechen: ein Gelag ward veranſtaltet, bei dem dann der Beredteſte Unzufriedenſte das Wort nahm: die zwölf Artikel wurden hervorgezogen geleſen und gebilligt: ein Anführer ward ernannt, die Sturmglocke gezogen; ſo brach der Aufruhr los, der faſt allenthalben damit anfieng daß man ſich eines Mehlvorraths, eines Weinkellers bemächtigte, oder einen herrſchaftlichen Teich ausfiſchte. Einzeln wären dieſe Bewegungen leicht zu erſticken geweſen: ihre Wiederholung an ſo vielen Orten gab ihnen Kraft. Den bedeutendſten Charakter entwickelten ſie in Rothenburg an der Tauber. Als ſich die Bauern in der Landwehre regten, fanden ſie in der Gemeine, die ſchon lange mit ihrem Rathe unzufrieden war, vielmehr Beiſtimmung als Widerſtand: ein Ausſchuß ward gebildet, der den Rath ſtürzte und eine Verwaltung eben im Sinne der Empörung zu gründen unternahm.[2]

Es muß unerörtert bleiben, wie viel jene Boten ausgerichtet haben, von deren Abſendung Hans Müller vor dem Jahre geſprochen, ob eine wirkliche Verabredung Statt gefunden hat: ſo viel aber ſehen wir, daß man in Fran-

1. Nach Hubert Thomas Leodius geſchah das um Mittfaſten, Lätare, 26 März.

2. Anfang und Ende des Bauernkriegs zu Rothenburg bei Walch L. W. XVI, 180. Dr Benſen (hiſtor. Unterſuchungen über Rotenburg p. 270) hat eine ausführliche Arbeit über dieſe merkwürdigen Ereigniſſe verſprochen.

ken daſſelbe Verfahren einſchlug, welches Müller auf dem Schwarzwald angekündigt. Um frei zu werden, beſchloß man die einzelnen Herrſchaften zu nöthigen, die zwölf Artikel anzunehmen: jedoch immer unter den localen Modificationen die man nöthig erachtete und mit dem Vorbehalt weiterer Reformen. Unverweilt ſchritt man an dieß Werk. Zwei Haufen begaben ſich ins Feld, der eine, der ſich den ſchwarzen nannte, von Rothenburg her, unter Hans Kolbenſchlag, der andre, der helle, vom Odenwald unter Georg Metzler. Die fränkiſchen Bauern hatten es bei weitem leichter als die ſchwäbiſchen: kein Bundesheer trat ihnen entgegen; der Junker von Roſenberg, der Comthur des deutſchen Ordens zu Mergentheim, [1] die Grafen von Hohenlohe und Löwenſtein wurden genöthigt, die Bedingungen zu unterſchreiben die ihnen die Bauern machten, und ſich der Reform, die ſie einführen würden, im Voraus zu unterwerfen. Die Grafen Georg und Albrecht von Hohenlohe bequemten ſich, auf dem Grünbühl vor dem Heere der Bauern zu erſcheinen: „Bruder Georg und Bruder Albrecht,“ rief ihnen ein Keßler von Öhringen zu, „kommt her und gelobt den Bauern, bei ihnen als Brüder zu halten, denn auch ihr ſeyd nun nicht mehr Herrn, ſondern Bauern.“ [2] Wehe denen, die ſich widerſetzten, wie Graf Helfenſtein in Weinsberg. In den Bauern entzündete ſich bei dem erſten Widerſtand ihre angeborne Roheit zu dem wildeſten, übermüthigſten Blutdurſt: ſie ſchwuren

1. Verſchreibung Diedrichs von Clee, Maiſter Teutſchordens, in den Urkk. bei Öchsle. Vgl. dieſe Schrift ſelbſt p. 135.

2. Schreiben des Grafen Georg an die Stadt Hall Dienſt. nach Palm. bei Öchsle 271.

alles zu tödten was Sporen trage; als ſie Helfenſteins mächtig geworden, war es vergebens, daß ſich ſeine Gemahlin, natürliche Tochter Kaiſer Maximilians, ihren Knaben auf dem Arm vor den Oberhäuptern niederwarf: man bildete eine Gaſſe, ein pfeifender Bauer ſchritt dem Schlachtopfer voran: unter Trommeten und Schalmeienklang ward Helfenſtein in die Spieße ſeiner Bauern gejagt. Da beugte ſich Jedermann: der ganze Adel vom Odenwald bis an die ſchwäbiſche Grenze nahm die Geſetze der Bauern an: die Winterſtetten, Stettenfels, Zobel, Gemmingen, Frauenberg, die Grafen von Wertheim und Rheineck: die Hohenlohe gaben den Bauern jetzt auch ihr Geſchütz.[1] Um der Sache ein Ende zu machen, nahmen beide Haufen ihren Weg wider den mächtigſten Herrn in Frankenland, der den Titel des Herzogs daſelbſt führte, wider den Biſchof von Würzburg. Sie hatten ſich auf dem Zug nicht allein bereichert und verſtärkt, ſondern auch mit nahmhaften Hauptleuten aus dem Ritterſtand verſehen. Die Anführung des Odenwalder Haufens hatte Götz von Berlichingen übernommen — zum Theil wohl, weil es gefährlich geweſen wäre, ſich zu widerſetzen, aber zugleich angezogen durch die kriegeriſche Thätigkeit die ſich ihm hier darbot, in der er nun einmal lebte und webte, zumal da ſie gegen ſeine alten Feinde im ſchwäbiſchen Bund gerichtet war:[2] — den Rothenburger führte Florian Geier. Am 6ten und 7ten Mai erſchienen ſie von verſchiednen Seiten her vor Würzburg, freudig empfangen von den Bürgern der Stadt,

1. Chronik der Truchſeſſen II, p. 195.

2. Lebensbeſchreibung des Götz p. 201. Vgl. ſeine Entſchuldigung in den Materialien p. 156.

welche sich jetzt zu reichsstädtischen Freiheiten zu erheben gedachten,[1] und schwuren einander nicht zu verlassen, bis der Frauenberg erobert sey, wo die letzte Kraft der Ritterschaft und des Fürstenthums in Franken, die sich jetzt vereinigt hatten, versammelt war.

Und in diesem Augenblick, Ende April, Anfang Mai 1525, war bereits in ganz Oberdeutschland ein ähnlicher Zustand eingetreten. Allenthalben waren Bewegungen ausgebrochen und im Grunde auch überall siegreich geblieben.

Der Bischof von Speier hatte die Bedingungen der Bauern eingehen müssen:[2] der Churfürst von der Pfalz hatte sich in freiem Felde bei dem Dorfe Horst vor ihnen gestellt und ihnen Erledigung ihrer Beschwerden auf die Grundlage der 12 Artikel versprochen.[3] Im Elsaß war selbst die Residenz des Bischofs, Zabern in die Hände der Bauern gefallen: die Einwohner der kleinen Städte erklärten, sie hätten keine Spieße um die Bauern zu stechen: deren Hauptleute, der Schlemmerhans und der Deckerhans hatten einen Augenblick die Herrschaft. Da Markgraf Ernst von Baden die Bedingungen der Bauern nicht eingehn wollte, wurden seine Schlösser eingenommen, und er mußte flüchtig werden. Die Ritterschaft des Hegau ward

1. Johann Reinhards Würzburgische Chronik in Ludwig Würzb. Geschichtschr. p. 886.

2. Gnodalius II, 142.

3. Schreiben des Churfürsten an Melanchthon: „Haben uns mit ihnen der 12 Artikel wegen eines Landtags vereinigt, dergestalt was wir uns derselben mit ihnen vergleichen möchten das hat seine Wege, weß wir uns aber nicht vertragen können, das solt stehen zu Kurfürsten Fürsten und Ständen des Reiches." Ist das Prinzip der meisten Abkommen die man traf. (Mel. Epp. I, 743.)

in der Stadt Zell am Unterſee von den Bauern eingeſchloſſen und belagert. Auch der gewaltige Truchſeß an der Spitze der ſchwäbiſchen Bundesvölker mußte ſich endlich zum Vertrag mit den Bauern von Allgau, See und Ried bequemen und ihnen eine Erledigung ihrer Beſchwerden unter Vermittelung der Städte verſprechen. Ein Glück wenn ſie ſich nur noch auch auf die Zukunft verweiſen ließen. In Wirtenberg wollten ſie von keinem Landtag mehr hören, ſondern alles augenblicklich ihrer chriſtlichen Vereinigung unterwerfen, die ſich bereits über den größten Theil des Landes verbreitete: jeder Ort ſtellte eine beſtimmte Anzahl Leute ins Feld. Der Biſchof von Bamberg, der Abt von Hersfeld, der Coadjutor von Fulda hatten ſich zu geiſtlichen und weltlichen Conceſſionen verſtanden: der letzte mit beſonders leichtem Sinne: ſchon ließ er ſich als Fürſt von der Buchen begrüßen; auch ſein Bruder der alte Graf Wilhelm von Henneberg nahm den Bund der Bauern an nnd verſprach alles frei zu laſſen, „was Gott der Allmächtige gefreiet in Chriſto ſeinem Sohn.“ [1] Vielleicht den kühnſten Verſuch einer Umgeſtaltung aller Verhältniſſe machten die Einwohner des Rheingau. Noch einmal verſammelten ſie ſich auf dem Grund und Boden ihrer uralten Malſtatt, der Lützelaue, zu St. Bartholomä, [2] und vereinigten ſich, vor allem ihre alte Verfaſſung zurückzufordern, das Haingericht nach dem alten Rechte, die Herſtellung des Gebickes, welches das Land in eine Art von Feſtung

1. Bundesformel bei Ludwig a. a. O. p. 879.

2. Nach Bodmanns Rheingauiſchen Alterthümern p. 461. Daß der Wachholder die alte Malſtatt geweſen, wie Vogt annimmt, beruht wohl auf einem Irrthnm.

verwandelte, überdieß aber eine gleichmäßige Herbeiziehung der weltlichen und geistlichen Herrn zu den Lasten der Gemeine, Verwendung der Klostergüter zum Nutzen der Landschaft; gelagert auf dem Wachholder bei Erbach, in offener Empörung nöthigten sie Statthalter, Dechant und Capitel, ihre Forderung in der That zu bewilligen.[1] Auch in Aschaffenburg mußte der Statthalter des Erzbischofs von Mainz die Bedingungen der Bauern eingehn.

Dergestalt war der ganze schwäbische und fränkische Stamm der deutschen Nation in einer Bewegung begriffen, die sich zu einer vollständigen Umkehr aller Verhältnisse anließ; schon nahmen neben den Bauerschaften auch eine ganze Anzahl von Städten daran Antheil.

Zuerst gesellten sich die kleineren Städte zu ihnen: wie Kempten, so Leipheim und Günzburg an der Donau, die freilich dafür sehr bald gestraft wurden, die neun odenwäldischen Städte im Mainzer Oberstift, die Städte im Breisgau, wo wohl hie oder da ein Stadtschreiber den Bauern selbst die Thore öffnete; sie hätten ohnehin nicht die Kraft gehabt Widerstand zu leisten und theilten die meisten Beschwerden der Bauern; die bambergischen faßten die kühne Idee, die benachbarten Edelleute zu nöthigen, in ihre Ringmauern zu ziehen und Bürger zu werden; bei 50 Schlösser sind hier gestürmt worden.[2] — Dann wurden auch einige Reichsstädte zweiten und dritten Ranges in Güte oder mit Gewalt herbeigezogen, Heilbronn, Mem-

1. Artikel gemeiner Landschaft bei Schunk Beiträge zur Mainzer Gesch. I, p. 191.

2. Lang Geschichte von Baireuth I, 187. Heller a. a. O. p. 88.

mingen, Dünkelspiel, Wimpfen; Rothenburg trat endlich in feierlicher Versammlung in der Pfarrkirche auf hundert und ein Jahr in den Bund der Bauern. Windsheim ward nur durch die Abmahnungen von Nürnberg zurückgehalten. Aber selbst in den größern Städten regten sich ähnliche Tendenzen. Mainz forderte die ihm nach dem letzten Aufruhr entrissenen reichsstädtischen Rechte wieder zurück. Der Rath von Trier drang nicht allein auf eine Herbeiziehung der Geistlichen zu den bürgerlichen Lasten, sondern nahm sogar einen Antheil an den geistlichen Gefällen in Anspruch, die bei den Reliquien im Dome einkamen;[1] in Frankfurt sah sich der Rath genöthigt, die ihm von der Gemeine vorgelegten Artikel von Wort zu Wort anzunehmen.[2] Zu seiner Entschuldigung führt er an daß das auch in gar manchen andern Reichsstädten geschehe. Man bemerkte, Strasburg nehme die Empörer als Bürger auf, Ulm unterstütze sie mit Waffen, Nürnberg mit Proviant. Schon findet sich ein Gelehrter, der die Meinung hegt, die Bewegung rühre fast noch mehr von den Städten her als von den Bauern, durch jüdische Emissäre habe man diese erst aufgereizt: der Sinn der Städte sey, sich der fürstlichen Gewalt überhaupt zu entziehen und zu leben wie Venedig oder die alten Republiken.[3]

So wenig das auch Grund hatte, — wir wissen sehr

1. Scheckmann: Additamentum ad gesta Trevirorum in Wyttenbachs Ausg. der Gesta II, animadv. p. 51.

2. Lersners Frankfurter Chronik.

3. Conradi Mutiani Literae ad Fridericum electorem 27 April 1525 in Köhlers Beiträgen I, 270.

wohl, mit welchem Eifer manche Reichsstadt, z. B. Nürnberg, die beginnende Bewegung in ihrem eignen Gebiet zu unterdrücken bemüht war: wir sehen allenthalben, wie die den bäurischen entsprechenden städtischen Gährungen nur durch die Gelegenheit hervorgerufen werden, — so springt doch in die Augen, wie stark und umfassend durch das Hinzutreten dieses zweiten Elementes die Empörung, die allgemeine Gefahr werden mußte.

Da ist nun überaus merkwürdig, welche Ideen in diesem Moment emporstiegen.

Die Bauern in Franken faßten Pläne zu einer Reformation des Reiches.

So tief lag diese Bestrebung, man möchte sagen, im Blute der Nation. Was die Fürsten auf so vielen Reichstagen vergebens versucht hatten, was auch Sickingen drei Jahr früher mit den Rittern auf seine Weise auszuführen beabsichtigt, das glaubten jetzt die Bauern durchsetzen zu können: natürlich in einem Sinne der ihrer Erhebung überhaupt entsprach.

Man wollte vor allem versuchen, der in sich zügellosen Bewegung eine allgemeine Leitung zu geben. In Heilbronn sollte eine gemeinschaftliche Canzlei für alle Haufen, eine Art von Regierung eingerichtet werden. Die Massen selbst sollten nach Hause an ihr Tagewerk gehn, nur ein Aufgebot sollte im Felde bleiben, und es sein Geschäft seyn lassen, die noch Unüberwundenen zur Annahme der zwölf Artikel zu nöthigen.

Indem man dann weiter an eine definitive Einrichtung dachte, war die vornehmste Idee, die alles beherrschte, fol-

gende. Die Bauern sollten von allen drückenden Gerechtsamen geistlicher und weltlicher Herrschaften befreit werden. Zu dem Ende wollte man zu einer allgemeinen Säculärisation der geistlichen Güter schreiten. Indem dadurch die geistlichen Herrschaften weggefallen wären, hätte man auch die Möglichkeit erhalten, die weltlichen zu entschädigen: denn nicht ohne Entschädigung wollte man die letztern ihrer Rechte berauben. Die Masse der Güter war aber so groß, daß man damit auch noch alle öffentlichen Bedürfnisse des Reiches zu befriedigen hoffte. Alle Zölle sollten aufhören, alle Geleite; nur immer im zehnten Jahr sollte man eine Steuer zu bezahlen haben: für den römischen Kaiser,[1] dessen Schirm und Schutz in Zukunft allein herrschen würde, ohne alle andre Verpflichtung. Die Gerichte sollten nach einem umfassenden Grundsatz umgestaltet und populärisirt werden. Vier und sechzig Freigerichte sollten im Reiche bestehen, mit Beisitzern aus allen Ständen, auch aus den geringern; sechzehn Landgerichte, vier Hofgerichte, Ein Kammergericht; alle auf ähnliche Weise organisirt. Das Kammergericht sollte folgende Mitglieder haben: zwei von Fürsten, zwei von Grafen und Herrn, zwei von der Ritterschaft, drei von den Reichsstädten, drei von den Fürstenstädten, vier von allen Communen im Reiche. Gedanken, die schon öfter gefaßt waren, die z. B. schon in einer 1523 erschienenen Schrift:

1. So schlug man dem Markgrafen Ernst von Baden ab, ihn als Fürsten zu erkennen, nur vom Kaiser und von dessen Statthalter wollten sie in Zukunft regiert seyn. Etwas Ähnliches verstanden sie auch wohl unter dem göttlichen Recht das sie dem Herzog von Wirtenberg bewilligten. Daß sie den Kaiser anerkannten, hatte seinen vornehmsten Grund darin daß er in dem N. Test. vorkam.

Nothdurft deutſcher Nation, ausgeſprochen ſind, jetzt aber von ein paar geſchickten und kühnen Bauernanführern, Friedrich Weigant von Miltenberg, und Wendel Hipler, früher hohenlohiſchem Canzler, aufgenommen und ausgebildet wurden.[1] Beſonders die Doctoren des römiſchen Rechtes waren den Bauern verhaßt: zu keinem Gericht ſollten ſie zugelaſſen werden: nur an den Univerſitäten wollte man ſie dulden, um ſich in dringenden Fällen Raths bei ihnen zu erholen. Auch übrigens ſollten alle Stände auf ihre urſprüngliche Beſtimmung zurückgeführt werden: die Geiſtlichen nur die Hüter ihrer Gemeine ſeyn: Fürſten und Ritter ſich den Schutz der Schwachen angelegen ſeyn laſſen und ſich brüderlich halten: alle Communen eine Reformation nach göttlichem und natürlichem Recht erfahren: nur Eine Münze ſollte gelten: man wollte gleiches Maaß und Gewicht einführen.

Ideen einer radicalen Umwälzung, wie ſie erſt in der franzöſiſchen Revolution wieder zum Vorſchein gekommen ſind.

Allein ohne Ausſicht waren ſie nicht. Jeden Moment

1. Vgl. Entwürfe der Bauern bei Öchsle p. 163 und im Anhang. Es iſt ſchon von Eichhorn (Deutſche Staats und Rechtsgeſch. III, p. 119 Ausg. IV) bemerkt worden, daß durch dieſe Entwürfe ein neues Licht auf die ſog. Reformation Friedrichs III fällt. Zwar trägt Goldaſt die Schuld nicht, die ihm Eichhorn beimißt, — er hat dieß Werkchen nicht zuerſt für eine Reformation des Kaiſers ausgegeben; die alte Schrift, die er citirt, führt wirklich den Titel: Teutſcher Nation Notturft: die Ordnung und Reformation aller Stend im Röm Reych, durch Kayſer Friedrich III Gott zu Lob, der ganzen Chriſtenheyt zu Nutz und Seligkait fürgenommen. (Panzer II, p. 226.) Allein das iſt ohne Zweifel nur eine ſchriftſtelleriſche Fiction: die Schrift athmet durchaus den Geiſt der erſten Reformationsjahre. — Das Unglück von Erfurt, deſſen dort unter den Communen gedacht wird, die durch eigen Nutz zu Grund gegangen, bezieht ſich auch wohl mehr auf die verderblichen Unruhen von 1510 als auf frühere wenig bemerkte Ereigniſſe.

breitete ſich die Bewegung weiter aus. Sie hatte ſchon Heſſen ergriffen, und ſuchte von hier aus den ſächſiſchen, von Oberſchwaben den bairiſchen Stamm, von Elſaß her Lothringen zu erreichen und zu überfluthen. Übereinſtimmende Regungen finden wir in Weſtphalen, z. B. in Münſter, wo die Stadt ihrem Capitel gegenüber die nemlichen Forderungen aufſtellt wie dort Trier, und der Biſchof ſchon fürchtet, in Kurzem das ganze Land von dem Sturme ergriffen zu ſehen;[1] in den öſtreichiſchen Vorlanden, wo die Widerſtrebenden in der That mit jener Acht der Bauern heimgeſucht wurden; in allen Alpengegenden; in Tirol ſah ſich Erzherzog Ferdinand genöthigt, den Ausſchüſſen der zwei Stände von Inn und Wippthal in offenbarem Widerſpruch mit den Regensburger Beſchlüſſen die Bewilligung zu machen, daß das Evangelium in Zukunft „lauter und klar, wie das der Text vermag, gepredigt werden ſolle;“[2] im Stifte Brixen ſtellte ſich der Secretär des Biſchofs Michael Geißmayr an die Spitze des Aufruhrs; in Salzburg ſammelten ſich auf den Ruf der Sturmglocke die Bergknappen bei den Kirchen. Selbſt zwiſchen

1. Alle und ſemptliche Artikel durch Die van Munſter by ſick ſolveſt upgericht, und beſonders das Schreiben des Biſchof Frederik 8 Mai bei Nieſert Beiträge zu einem münſterſchen Urkundenbuch I, 113. So juw vorgekommen, was grotes Uprores itzont im hylligen Ryke und daitſcher Nation weder alle chriſtliche Ordenunge Obericheit geiſtlich uud weltlich vorhanden is — werden wy berichtet, — das ſulchs allhier in unſerm Geſtichte unſer Obericheit und inſonderheit dem geiſtlichen Stande zu gyner geringen Verhonynge Inbrock und Beſweringe im Deile och vorgenommen und betenget.

2. Excerpte bei Bucholtz VIII, 330. Es iſt ein Mißkennen der Sprache dieſer Zeit, wenn Bucholtz annimmt, in dieſen Bewilligungen ſey das Verfängliche umgangen.

Wien und Neuſtadt ſprachen die Hauerknechte in den Weinbergen von einer Verbindung, die es ihnen möglich mache, binnen wenigen Stunden bei zehntauſend Mann ins Feld zu ſtellen. [1]

Indeſſen war der Aufruhr auch in Thüringen losgebrochen, und da in ein neues Stadium ſeiner Entwickelung getreten.

Es ſollte faſt ſcheinen, als hätten in Thüringen und am Harz Überlieferungen des flagellantiſchen Spiritualismus, deſſen Spuren wir dort noch bis ans Ende des funfzehnten Jahrhunderts begleiten, [2] den Boden für die bäuriſchen Unruhen vorbereitet. Wenigſtens waren hier die Motive religiöſer Schwärmerei noch ſtärker als die politiſchen. Jene Meinungen, welche Luther einſt in Wittenberg beſiegt, gegen deren Feſtſetzung in Thüringen er ſeinen Fürſten gewarnt, fanden jetzt Gehör bei einer großen aufgeregten Population. Münzer war nach Thüringen zurückgekehrt: in Mühlhauſen, wo wie in Rothenburg durch das Einverſtändniß des Landvolkes und der geringeren Bürgerclaſſe eine Änderung der Verfaſſung und des Rathes herbeigeführt worden war, hatte er Aufnahme gefunden, und die Gährung in weiten Kreiſen um ſich her verbreitet. Er ver-

1. Schreiben von Hofrath und Rentkammer bei Bucholtz VIII. p. 88.

2. Nach Johann Lindners Onomaſticon (bei Mencken II, p. 1521) war dieſe Secte beſonders in Aſchersleben und Sangerhauſen im Gange. Nach einem Document welches Förſtemann in den Prooincialblättern für Sachſen mittheilt (1838 nr. 232) finden wir noch eine Inquiſition auf dem Schloſſe Hoym gegen einen Geißler im J. 1481. Ein Anſchließungspunct möchte ſeyn, daß auch jene ihren Prediger als Propheten behandelten, in ihm den Richter am jüngſten Tage zu ſehen meinten. Doch iſt freilich alles metamorphoſirt.

achtete, wie wir wiſſen, das „gedichtete Evangelium," das Luther predigte, ſeinen „honigſüßen Chriſtus," ſeine Lehre daß der Widerchriſt zerſtört werden müſſe durch das Wort allein, ohne Gewalt: er behauptete, das Unkraut müſſe ausgerauft werden zur Zeit der Ernte, ſo habe Joſua die Völker des gelobten Landes mit der Schärfe des Schwertes getroffen. [1] Auch mit den Verträgen, welche die Bauern in Schwaben und Franken ſchloſſen, war er unzufrieden. Viel weiter giengen ſeine Gedanken. Er fand es unmöglich den Leuten die Wahrheit zu ſagen, ſo lange ſie von den Fürſten regiert würden. Er erklärte es für unerträglich, daß alle Creatur zum Eigenthum gemacht worden ſey, die Fiſche im Waſſer, die Vögel in der Luft, das Gewächs auf Erden: — auch die Creatur müſſe frei werden, wenn das reine Wort Gottes aufgehen ſolle. Alle Begriffe, auf denen der Staat beruht, ſtößt er um: nur die Offenbarung

1. Auslegung des andern unterſchyds Danielis deß propheten gepredigt aufm Schloß zu Alſtedt vor den tetigen thewren Herzogen und Vorſtehern zu Sachſen durch Thomas Müntzer. 1524. Wohl eine ſeiner merkwürdigſten Schriften. Er windet ſich ſehr, um einen Unterſchied zwiſchen der ächten Offenbarung und den falſchen Geſichten aufzuſtellen, z. B. ſie komme hernieder „in eyner frohen Verwunderung," der Menſch müſſe „abgeſchieden ſein von allem zeitlichen Troſt ſeines Fleiſches," das Werk der Geſichte müſſe „nit rauſſer quellen durch menſchliche anſchlege, ſondern einfaltig herfließen nach Gottes unvorrucklichen Willen;" aber es leuchtet ein, daß er mit dem allen noch lange nicht ſo weit kommt wie Ignatius Loyola. Zugleich bekämpft er die gemäßigte Theorie Luthers, die er einer „getichten Güte" zuſchreibt. Er ſagt ganz offen, der Gottloſe habe kein Recht zu leben. „Ich ſage mit Chriſto ꝛc., das man die gotloſen regenten, ſunderlich pfaffen und mönche tödten ſol." Die Fürſten ſollen die Gottloſen vertilgen, wo nicht ſo wird ihnen Gott ihr Schwerd nehmen. „Ah lieben Herren, wie hubſch wirt der Herr unter die alten Topf ſchmeißen mit einer eyſern ſtangen."

erkennt er an. „Aber ein neuer Daniel," ſagt er, „muß ſie auslegen und an der Spitze des Volkes einhergehn wie Moſe." In Mühlhauſen gelangte er zu dem Anſehn eines Herrn und Propheten. Er ſaß mit zu Rathe: er ſprach Recht, nach der Offenbarung, unter ſeiner Leitung wurden die Klöſter eingezogen, Geſchütze gegoſſen, mit gewaltigem Caliber, kriegeriſche Unternehmungen vollzogen. Erſt wurden die Pfarren im Gebiet des Herzog Georg überfallen, dann wurden mit Hülfe des empörten Volkes die Klöſter geſtürmt, wie am Harz Michelſtein, Ilſenburg, Walkenried, ſo in der güldnen Aue Kelbra, Donndorf, Roßleben, Memleben, alle andern in der großen Thüringer Ebene bis hinan in den Wald; in Reinhardsbrunn wurden die Denkmale der alten Landgrafen verwüſtet, die Bibliothek zerſtört. [1] Hierauf griff man, wie im Eichsfeld, ſo in Thüringen die Schlöſſer und Höfe der Herrn an. Hier hören wir nicht von Bedingung und Vertrag, von jener Ausſicht auf eine künftige Reformation: es war auf das allgemeine erbarmungsloſe Verderben abgeſehen. „Lieben Brüder," ſchrieb Münzer an die Bergleute zu Mansfeld, „laßt Euch nicht erbarmen, ob Euch Eſau gute Worte gebe; ſehet nicht an den Jammer der Gottloſen. Laſſet Euer Schwerd nicht kalt werden vom Blut: ſchmiedet Pinkepauke auf den Amboß Nimrod, werft ihm den Thurm zu Boden, weil ihr Tag habt." „Daß du es wiſſeſt," ſchrieb er an Graf Ernſt zu Heldrungen, „der allmächtige ewige Gott hat es geheißen dich mit der Gewalt die uns gegeben,

1. Thuringia sacra I, 173.

ben, vom Stuhl zu ſtoßen. [1]. Als das Landvolk von Schwarzburg ſich gegen den Grafen erhoben, auch hier einverſtanden mit den kleinen Städten, und ſich in einen ſtarken Haufen zu Frankenhauſen geſammelt, fürchtete Münzer nur den Abſchluß eines Vertrages, Betrug wie er ſich ausdrückt durch die Gerechtigkeit, und erhob ſich in Perſon aus dem feſten Mühlhauſen, um das zu verhindern, und das „Neſt der Adler" anzugreifen. Aus der Apocalypſe bewies er, daß die Gewalt dem gemeinen Volk gegeben werden ſolle. „Macht Euch mit uns an den Reigen," ſchrieb er an ſeine Freunde zu Erfurt: „den wollen wir gar eben treten: wir wollen es den Gottesläſterern bezahlen, wie ſie der armen Chriſtenheit mitgeſpielt haben." Er unterzeichnet ſich „Thomas Münzer mit dem Schwerd Gideonis."

Eine gewaltige Stellung hatte Thomas Münzer doch, ſo ſehr er auch ein Schwärmer war. Die ſpiritualiſtiſchen Meinungen früherer Jahrhunderte durchdrangen ſich in ihm mit den Tendenzen geiſtlicher und weltlicher Reform, welche jetzt emporgekommen. Er bildete eine Meinung aus, die ſich an das gemeine Volk wandte, es zur Vernichtung aller beſtehenden Ordnung aufforderte, und die unbedingte Herrſchaft eines Propheten vorbereitete. Rings umher auf allen Bergen von Thüringen und Meißen ſammelten ſich Volkshaufen, [2] erwartungsvoll nach einem erſten entſchiednen Erfolg ſeines Unternehmens, dem ſie ſich anzuſchließen

1. Schreiben bei Strobel: Leben, Schriften und Lehren Thomä Münzers p. 95.

2. Pauli Langii Chronica Numburgensia bei Mencken II, 67.

gesonnen waren. Über ganz Deutschland hätten dann die Fluthen in dieser Richtung hingewogt.

So kam es endlich zu Tage, was sich schon lange angekündigt: nachdem die Gewalten, welche den deutschen Staat constituirten, an einander und unter sich selber irre geworden, erhoben sich die elementaren Kräfte, auf denen er beruhte. Aus dem Boden zuckten die Blitze auf: die Strömungen des öffentlichen Lebens wichen aus ihrem gewohnten Laufe: das Ungewitter der Tiefe, das man so lange brausen gehört, entlud sich gegen die obern Regionen: es schien sich alles zu einer vollkommenen Umkehr anzulassen.

Treten wir diesem größten Naturereigniß des deutschen Staates in seiner Totalität noch einmal näher, so können wir mehrere Stufen darin unterscheiden.

Der Ursprung desselben lag ohne Zweifel in der grade in den letzten Jahren angewachsenen Bedrückung des Bauernstandes, der Auflegung neuer Lasten, und zugleich in der Verfolgung der evangelischen Lehre, die den gemeinen Mann in Deutschland mehr als früher oder später irgend ein geistiges Element ergriffen, zu selbstthätiger Theilnahme angeregt hatte. Es hätte sich denken lassen, daß die Bauern dabei stehn geblieben wären, die willkührlichen Anforderungen zu verweigern, und sich die Freiheit der Predigt zu verschaffen: damit würden sie noch keineswegs alle Macht der bestehenden Ordnung wider sich aufgerufen, sie würden sich vielleicht eine bedeutende Zukunft gesetzlichen Fortschrittes gesichert haben.

Ja selbst noch mehr ließ sich erreichen. An so vielen

Orten ſehen wir Verträge ſchließen, in welchen die Herrſchaften von ihren früher erworbenen Rechten die drückendſten aufgaben: es ließe ſich denken, daß man dieſelben von beiden Seiten beobachtet hätte und dadurch in ein rechtlich beſtimmtes Verhältniß zu einander getreten wäre.

Allein es liegt nun einmal nicht in der Natur des Menſchen ſich mit einem beſchränkten Gewinn zu begnügen; und die ſiegreiche Menge wird niemals verſtehn inne zu halten. Es erwachte wohl hie und da eine verworrene Erinnerung an alte Gerechtſame der Volksgemeinden: oder man fühlte ſich nicht minder wehrhaft als die Ritter — wie denn der Aufruhr zugleich als ein Symptom des wieder emporkommenden Fußvolkes angeſehen werden muß: — hauptſächlich aber Haß und Rachſucht die ſich lange angeſammelt fanden endlich Raum ſich zu entladen. Indem einige Oberhäupter ſich vermaaßen, in dem Reiche eine beſſere Ordnung zu ſtiften, fluthete die wilde Zerſtörung von Schloß zu Schloß von Kloſter zu Kloſter, und bedrohte bereits die Städte die ſich nicht anſchloſſen: der Bauer meinte wohl, er dürfe nicht ruhn, bis es in Deutſchland nichts weiter gebe als Bauernhäuſer. [1] Und mit dieſer Wuth traf nun

1. Nach Müllners Annalen erklärten die Bauern, verdrießlich über eine abſchlägliche Antwort, dem Rath zu Nürnberg: es ſey wohl möglich, daß der Rath eher die Hülfe der Bauern bedürfe als die Bauern die Hülfe des Rathes: „darauf ſind ſie mit einem ſolchen Trutz und Hochmuth abgeſcheiden, als wann die Welt ihr eigen wäre; haben ſich auch ingeheim gegen etliche vernehmen laſſen, ſie gedenken kein Hauß im ganzen Land zu gedulden, das beßer ſey denn ein Bauernhaus.“ In der „Lanndſordnung, ſo Michel Geismair gemacht hat, im 1526 Jar“ bei Bucholtz IX, 651 iſt der fünfte Artikel, daß „alle Ringmauern an den Stetten, dergl. alle Geſchlöſſer und Beveſtigung im Lannd niedergeprochen werden und

der Fanatismus der schwärmerischen Predigt zusammen, der die Zerstörung rechtfertigte, sich berufen glaubte, Blut zu vergießen und nach der Eingebung des Momentes, die er für göttlich erklärte, ein neues himmlisches Reich aufzurichten. Wäre es gelungen, so wäre es mit aller ruhigen Entwickelung nach den dem Geschlechte der Menschen nun einmal vorgeschriebenen Gesetzen am Ende gewesen. Glücklicherweise konnte es nicht gelingen. Zu seinem gigantischen Unternehmen war Münzer lange nicht Prophet noch Held genug. Dazu waren auch die bestehenden Zustände doch zu gut befestigt. In der reformatorischen Bewegung selbst war das stärkste und in sich wahrhaftigste Element ihm entgegen.

Luther hatte sich von Sickingen und den Rittern zu keinem politischen Unternehmen fortreißen lassen: auch die Bewegung der Bauern konnte ihn nicht anfechten. Anfangs, als sie noch unschuldiger aussah, redete er zum Frieden: er hielt den Fürsten und Herrn ihre Gewaltthätigkeiten vor: zugleich aber verdammte er doch den Aufruhr, der wider göttliches und evangelisches Recht laufe, den beiden Reichen, dem weltlichen und dem geistlichen, der deutschen Nation den Untergang drohe.[1] Wie sich nun aber diese Gefahr so rasch entwickelte, seine alten Gegner, „die Mordpropheten und Rottengeister," in dem Tumult so mächtig hervortraten, wie er wirklich fürchten mußte, die Bauern möchten obsiegen, was dann nichts als der Vorbote des jüngsten Tages seyn könne, brach sein voller Ingrimm los. Bei dem unermeßlichen Ansehen das

hinfur nimmer stätt sonnder Dörfer sein, damit Unterschied der Menschen (aufhöre) — und ain gannze gleichait im Lannd sei."

1. Ermanung zum Friede auf die 12 Artikel der Baurschaft in Schwaben. Altenb. III, p. 114.

er genoß, was hätte es für Folgen haben müssen wenn er sich zu ihnen geschlagen hätte! Aber er hielt fest an der Trennung des Geistlichen und Weltlichen, die einen der ersten Grundbegriffe alles seines Denkens ausmacht: an der Lehre, daß das Evangelium die Seelen frei mache, nicht Leib und Gut. Man hat in der Predigt den Ursprung des Aufruhrs sehen wollen, wir wissen, wie es darum stand; vielmehr bedachte sich Luther wie drei Jahr früher so auch jetzt keinen Augenblick, sich dem Sturme entgegen zu werfen, die allgemeine Zerstörung, die er mit deutlicher Voraussicht kommen sah, an seinem Theile zu verhüten. Hundertmal, sagte er, solle ein frommer Christ den Tod leiden, ehe er ein Haar breit in die Sache der Bauern willige: die Obrigkeit solle kein Erbarmen haben, die Zeit des Zornes und des Schwerdes sey gekommen, sie solle drein schlagen weil sie eine Ader regen könne, das sey die göttliche Pflicht die ihr obliege. Wer in diesem Dienst umkomme, der sey ein Märtyrer Christi. So kühn er die Eine Seite der bestehenden Ordnungen, die geistliche angegriffen, so gewaltig hielt er an der andern, der weltlichen fest. [1]

Da ermannten sich auch schon die weltlichen Gewalten selbst, in dieser größten Gefahr die sie je bestanden.

Zuerst erhob sich eben der, der gegen Sickingen das Beste gethan, der junge Philipp von Hessen. Gegen Aus-

1. Wider die räubischen und mördischen Bauern ib. 124. Vgl. das Schreiben an Rühel II, 886. Übrigens stand ihm Melanchthon auch hier mit überzeugenden, dogmatisirenden und doch sehr klaren Schlußfolgen bei. Z. B. an Spalatin 10 April 1525, zunächst wider die Einführung der mosaischen Gesetze, aber auch allgemein zu verstehn: „Rationi humanae commisit Christus ordinationes politicas: debemus uti praesentibus legibus.“ (Corp. Ref. I, 733.)

gang April verſammelte er ſeine Ritter und Getreuen von den Städten in Alsfeld; auf ſeine Frage betheuerten ſie ihm mit aufgereckten Fingern, bei ihm leben und ſterben zu wollen. Vor allem ſuchte er nun ſeine eignen Grenzen zu ſchützen: er beruhigte Hersfeld und Fulda, und zwar nicht ohne Gewaltthat, obwohl ſie die Sage mythiſch vergrößert hat; dann ſtieg er über das Gebirg nach Thüringen, um hier ſeinen ſächſiſchen Vettern, mit denen er in alter Erbeinigung ſtand, zu Hülfe zu kommen. [1]

Hier war in dem Augenblick, als ſich dieſe Stürme am gewaltigſten erhoben, der Churfürſt Friedrich geſtorben. Wie contraſtirt mit der ungeſtümen Kampfeswuth welche Deutſchland erfüllte, das ſtille Zimmer zu Lochau, wo Friedrich, gefaßt in ſeinen peinlichen Schmerzen, den Tod erwartete. „Ihr thut Recht," ſagte er zu ſeinem Prediger und Secretär Spalatin, der ſich nach langem Bedenken das Herz gefaßt hatte, ſich bei ihm melden zu laſſen, „daß ihr zu mir kommt, denn Kranke ſoll man beſuchen," ließ den niedrigen Seſſel auf dem er ſaß an den Tiſch rollen, legte ſeine Hand in die Hand dieſes Vertrauten ſeiner letzten Jahre, und ſprach noch einmal mit ihm von den Dingen der Welt, von dem Bauernaufruhr, von Dr Luther, und von ſeinem nahen Heimgang. Er war ſeinen armen Leuten immer ein milder Herr geweſen: auch jetzt ermahnte er ſeinen Bruder, vorſichtig und nachgiebig zu Werke zu gehn; [2] vor der Gefahr daß die Bauern Herrn werden möch-

1. Haarer. Warhafftige Beſchreibung des Bawernkriegs c. 49 in Göbels Beiträgen p. 139. Rommel I, 108.

2. Seine Briefe vom 14 April, 4 Mai bei Walch L. W. XVI, p. 140.

ten erschrak er nicht, so ernstlich er sie sich auch vorstellte: denn sey es nicht Gottes Wille, so werde es doch nicht geschehn. Diese Überzeugung, die ihn während der lutherischen Bewegungen geleitet und muthig erhalten hatte, erhob sich ihm mit doppelter Zuversicht in seinen letzten Momenten. Er hatte keinen Blutsverwandten um sich: Niemand als seine Diener. Bis hieher war der Gegensatz nicht gedrungen, der sonst allenthalben Herrschende und Dienende entzweite. „Lieben Kindlein," sagte der Fürst, „habe ich Einen von Euch beleidigt, so bitte ich ihn mir es um Gottes Willen zu vergeben: wir Fürsten thun den armen Leuten mancherlei das nicht taugt." Es war nur von Gott die Rede, von dem frommen Gott der die Sterbenden tröstet. Zum letzten Mal strengte Friedrich das ersterbende Licht seiner Augen an, um eine Tröstung seines Spalatin zu lesen; dann empfieng er von einem Geistlichen den er liebte, das Abendmahl unter beiderlei Gestalt. In ihm war die neue Lehre, die unter seinem vorsichtigen Schirme gediehen, schon nicht mehr jene Weltmacht die sich im Kampfe zu behaupten hat und eine neue Zukunft ankündigt: ihm war sie nur das wahrhaftige Evangelium, christliches Bewußtseyn, Andacht und Trost der Seele. Der Mensch überläßt die Welt sich selber und zieht sich auf sein persönliches Verhältniß zu dem Unendlichen, zu Gott und der Ewigkeit zurück. So starb er: 5ten Mai 1525. „Er war ein Kind des Friedens," sagte sein Arzt, „friedlich ist er verschieden." [1]

Es war ein schwerer Regierungsantritt, der seines

1. Spalatin Leben Friedrichs des Weisen p. 60.

Nachfolgers, des nunmehrigen Churfürsten Johann, mitten in dem gefährlichsten wildesten Aufruhr. An Nachgiebigkeit war nicht mehr zu denken: zwischen Friedrich und Johann ist ein Verhältniß wie zwischen Luthers erster und zweiter Schrift: von Zweifel und gutem Rath zu entschiedner Feindseligkeit. Zur guten Stunde kam ihm Philipp von Hessen zu Hülfe: auch Herzog Georg und Herzog Heinrich erschienen im Felde; vier Fürsten mit ihren Reisigen zogen dem Bauernhaufen entgegen.

Münzer hatte an der Anhöhe über Frankenhausen eine Stellung genommen, wo man das lange Thal vor sich hin übersieht, gleich als wollte er ihnen predigen; aber zur Vertheidigung bot sie ihm keinen Vortheil dar. Münzer zeigte eine völlige Unfähigkeit. Nicht einmal Pulver für seine mühsam gegossenen Stücke hatte er sich verschafft: seine Leute waren auf das elendeste bewaffnet: eine aemselige Wagenburg hatten sie um sich geschlagen. Der Prophete, der so viel von der Macht der Waffen geredet, der alle Gottlosen mit der Schärfe des Schwertes vertilgen wollen, sah sich genöthigt, auf ein Wunder zu zählen, dessen Ankündigung er in einem um die Mittagsstunde sich zeigenden farbigen Ringe um die Sonne erblickte; als das feindliche Geschütz zu spielen anfieng, stimmten die Bauern ein geistliches Lied an; sie wurden ganz geschlagen und zum größten Theile umgebracht. Hierauf ergriff der Schrecken, den eine halbvollbrachte Missethat begleitet, das ganze Land. Alle Bauernhaufen liefen auseinander, alle Städte ergaben sich; auch Mühlhausen fiel, ohne eine rechte Vertheidigung zu wagen. [1] In dem Lager vor Mühlhausen, wo er eine

1. Die Historj Thomä Muntzers des Anfengers der Döringi-

Zeitlang geherrſcht, ward auch Münzer hingerichtet. Es war, als wäre er bis in die letzte Stunde von einem wilden Dämon beherrſcht. Als man ihn an die Unzähligen erinnerte die er ins Verderben gebracht, in den Qualen der Tortur ſchlug er ein Gelächter auf und ſagte: ſie haben es nicht anders haben wollen. Er beſann ſich nicht auf die Artikel des Glaubens als er zum Tode geführt ward.

In dieſem Momente bewegte ſich der Angriff auch von allen andern Seiten gegen die Haufen der Bauern daher.

Herzog Anton von Lothringen kam mit den Garniſonen aus der Champagne und Bourgogne, und einigen Fähnlein deutſcher Landsknechte und Reiter dem Landvogt Mörsperg in Elſaß zu Hülfe. Einige zerſtreute Haufen vernichtete er im freien Felde; dann capitulirten die in Zabern Verſammelten; aber man gab ihnen Schuld, noch nachher ſey ein Verſuch von ihnen gemacht worden, die Landsknechte zum Übertritt zu bewegen; indem ſie auszogen, am Morgen des 17ten Mai, wurden ſie angefallen und niedergemetzelt: an Zahl ſiebzehntauſend. [1]

Da war auch Wirtenberg wieder in die Hände des Bundes gefallen. Der Bundeshauptmann Truchſeß, durch ſeinen Vertrag mit den Seebauern in ſeinem Rücken einigermaaßen geſichert, hatte die wirtenbergiſchen Empörer bei Sindelfingen erreicht, ſie erſt durch ſein Feldgeſchütz außer Faſſung gebracht, dann mit ſeiner überlegenen wohlgewappneten Reiterei zuſam-

ſchen Ufrur. Hagenaw. Darin die bekannte Erzählung Melanchthons, die auch in Luthers Werke (Altenb. III, 126) aufgenommen iſt.

1. Bellay liv. III. Relation von Rappoltſtein in Vogts Rheiniſchen Geſch. Bd IV, p. 49.

mengehauen; hierauf hatte er Amt für Amt, Stadt für Stadt beſetzt, und zog nun gegen Franken. Hier kamen ihm die beiden andern Fürſten die gegen Sickingen gefochten, die Churfürſten von Trier und Pfalz, von Bruchſal her, das ſie indeß eingenommen hatten, entgegen. Zwiſchen Helspach und Neckarſulm auf dem offenen Feld vereinigten ſich die beiden Heere am 29 Mai. Sie bildeten eine Maſſe von dritthalbtauſend M. zu Pferd und 8000 z. F., [1] und nahmen nun vereint ihren Weg nach Franken.

Wie wichtig war es da, daß das Schloß von Würzburg jenen beiden gewaltigen Haufen der fränkiſchen Bauern noch immer Widerſtand leiſtete. Anfangs hätte die Beſatzung ſich wohl bequemt, die zwölf Artikel anzunehmen, ſchon war ſie von dem Biſchof dazu ermächtigt: und ein Theil der Bauern wollte darauf eingehn, er wollte ſeinen bedrängten Verbündeten von andern Seiten Hülfe leiſten können. Aber die Bürger von Würzburg wollten das Schloß, das ihnen einen Zaum anlege, nicht länger über ſich dulden, und bewirkten, daß der Beſatzung die unannehmbarſten Bedingungen vorgelegt wurden. Hierauf entſchloß ſich dieſe zu männlichem Widerſtand. Sebaſtian von Rotenhan, der an dem Reichsregiment dem Fortgang der lutheriſchen Lehre ſo großen Vorſchub geleiſtet, hatte die Feſtung mit allen Bedürfniſſen, auch mit Pulvermühlen und Zugmühlen verſehen, in den Gräben ſtarke Zwerchzäune, um das Schloß den lichten Zaun aufgerichtet, und die Beſatzung zu dem Verſprechen bewogen, das auch ſie mit aufgereckten Fingern

1. Das eigenhändige Tagebuch Pfalzgraf Otto Heinrichs bei Freiberg: Urkunden und Schriften IV, S. 367, giebt dieſe Zahlen an.

leiſtete, den Sturm redlich zu beſtehn. An dem 15ten Mai, dem Tag der Frankenhäuſer Schlacht, Abends um 9, liefen die Bauern den Sturm an: unter Trommeten, Pfeifen und lautem Geſchrei, mit fliegenden Fahnen. Von dem Schloß antwortete man ihnen mit Pechringen, Schwefelringen, Pulverblitzen und unaufhörlichem Schießen aus allen Schießluken der Mauern und Thürme. Prächtig und ſtolz nahm ſich das einſame Schloß aus, unter dem Leuchten dieſes mannichfaltigen Feuers, durch das es den wilden Feind abwehrte, der Frankenland bezwungen und Deutſchland gefährdete. Das Geſchütz entſchied auch hier den Sieg, wie bei Frankenhauſen und bei Sindelfingen. Zwei Uhr nach Mitternacht wichen die Bauern zurück. [1]

An eine Erneuerung ihres Angriffs war nicht zu denken. Von allen Seiten trafen die Nachrichten von den Niederlagen ihrer Freunde ein: von Moment zu Moment wälzte ſich die Gefahr gegen ſie ſelber drohender heran.

Einen Augenblick verſuchten ſie noch durch Unterhandlung ſich zu ſchützen. Aufs neue boten ſie jetzt der würzburgiſchen Beſatzung die zwölf Artikel an; den heranrückenden Bundesoberſten Truchſeß luden ſie ein, Tag und Ort zu einer vermittelnden Zuſammenkunft zu beſtimmen: durch ein allgemeines Ausſchreiben an die Stände des Reichs ſuchten ſie die empfehlenswerthe Seite ihrer Abſichten hervorzukehren; die fränkiſchen Stände insbeſondere forderten ſie auf, Abgeordnete nach Schweinfurt zu ſenden, um gemeinſchaftlich „über die Aufrichtung des Wortes Gottes, Friedens

1. Johand Reinhard bei Ludwig 889.

und Rechtens" zu berathſchlagen. [1] Allein das war jetzt alles zu ſpät. Zutrauen hatten ſie nie gehabt, jetzt war auch das Glück von ihnen gewichen: ſie mußten Herrn in dem Feld bleiben oder unterliegen.

Ohne Verzug rückte das vereinigte Heer gegen ſie heran: alle Ortſchaften die es berührte, ergaben ſich ihm auf Gnade und Ungnade: am 2ten Juni ſtieß es bei Königshofen auf den erſten Haufen der Bauern. Es war der odenwäldiſche, er hatte den Muth gehabt, dem ſiegreichen Feinde entgegenzugehn. Allein er war bei weitem zu ſchwach, wohl nicht über 4000 M. ſtark [2] und hatte überdieß nur die ſchlechteſten Anſtalten getroffen. Die Bauern verſäumten, die Furten der Tauber zu beſetzen: auf dem Mühlberg ſchlugen ſie um ihr Gepäck her ihr Lager hinter einer Wagenburg auf: glücklich wenn ſie den Feind nur noch hier erwartet hätten! Indem ſie aber erſchreckt durch die ſich entwickelnde Übermacht deſſelben einen nahen Wald zu gewinnen ſuchten, luden ſie ihn zu augenblicklichem Angriff ein: die Reiſigen fielen ihnen in die offne Flanke: die Fürſten ſelbſt waren bei dem Einhauen: im Nu, ehe noch die Landsknechte angekommen, war der ganze Bauernhaufe zerſtreut. [3] Da hatte eine falſche Siegesnachricht auch den Rothenburger Haufen vermocht, ſeine Stel-

1. Ausſchreiben bei Öchsle vom 27 Mai p. 302. Die Zuſammenkunft war auf den 31ſten Mai beſtimmt.

2. Ich halte das für die richtige Zahl, da der Bericht des Secretär Spieß, der das Heer begleitete, bei Öchsle p. 197, und das Tagebuch des Pfalzgrafen p. 368 darin übereinſtimmen; andere haben viel höhere.

3. Brower Annales Trevirenses lib. XX, p. 353.

lung bei Würzburg zu verlaſſen. Am 4ten Juni fiel auch er im freien Felde den Reiſigen in die Hände und wurde völlig aus einander geſprengt. Beide Siege waren mit gräßlichen Metzeleien verknüpft. Ihrer ſechshundert, die ſich in einem feſten Hauſe bei Ingolſtadt zur Wehre geſetzt, wurden alle bis auf ſiebzehn niedergemacht.

Wie die Thüringer, Elſaſſer, Wirtenberger, ſo waren nun auch die beiden großen fränkiſchen Haufen, die ganz Deutſchland zu reformiren gedacht, vernichtet; wie jene Provinzen, ſo ward jetzt auch Franken von den alten Herrſchaften beſetzt und gezüchtigt.

Am 7ten Juni mußte ſich Würzburg auf Gnade und Ungnade ergeben. Wie war den alten Herrn vom Rathe zu Muthe, als ſie auf dem Markt verſammelt, ihr graues Haupt entblößt, die einrückenden Anführer des Bundesheeres begrüßten, und ihnen Truchſeß erklärte, ſie ſeyen alle meineidig und ehrlos geworden, ihr Leben ſey verwirkt. In Würzburg allein wurden 60 Schuldige aus Stadt und Land hingerichtet: ſo bewegte ſich das ſchwere Blutgericht durch das ganze Stift: man zählte 211 in aller Form Hingerichtete; alle Waffen mußten ausgeliefert, neue Pflichten geleiſtet, Brandſchatzungen gezahlt werden: die alten Kirchengebräuche ſtellte man her. Indeſſen nahm Markgraf Caſimir von Brandenburg das übrige Franken ein: Bamberg, Schweinfurt, Rothenburg; nirgends war an eigentlichen Widerſtand zu denken; dann ſuchte er die Widerſpenſtigen in ſeinen eignen Landſchaften heim.

Es war nun noch übrig, die Reſte der Empörer, die ſich am Oberrhein und Mittelrhein hielten, zu erſticken.

Den Mittelrheiniſchen begegnete das zurückziehende trieriſch-pfälziſche Heer bei Pfeddersheim; [1] es gieng wie bisher allenthalben: die Bauern wurden aus einander gejagt und niedergemacht: der kriegeriſche Erzbiſchof ſoll mehrere mit eigener Hand erlegt haben; hierauf unterwarfen ſich die Landſchaften. Auch die Rheingauer mußten ihre Waffen ausliefern und Brandſchatzung zahlen. Mainz mußte auf die kaum wiedererworbenen Freiheiten Verzicht leiſten: in Trier war man nur glücklich, daß man ſich nicht ernſtlich geregt hatte: alle Pläne die man gefaßt, ließ man fallen.

Eine bei weitem ſchwerere Aufgabe hatte das große Heer des Bundes am Oberrhein. Hier war der Aufruhr zuerſt entſprungen: und hatte daſelbſt ſeine tiefſten Wurzeln: noch war dort nie etwas Entſcheidendes ausgerichtet worden. Die Allgauer waren jetzt wieder im Feld erſchienen, eine nicht geringe Anzahl verſuchter Landsknechte ſtanden in ihren Reihen. Selbſt dem Geſchütz des Truchſeß wußten ſie zu antworten, und dachten noch einmal daran ſich ſelbſt in Angriff zu werfen. Glücklicherweiſe kam der in ſo vielen Feldzügen erprobte Georg Frundsberg dem Truchſeß noch zur rechten Zeit zu Hülfe. Es iſt wohl ſehr wahrſcheinlich, [2] daß er auch perſönlich auf einige Anführer der Bauern, ſeine alten Kriegscameraden und Untergebnen, Einfluß ausübte. Oder geſchah es deswegen, weil es ihnen an Kriegsvorräthen fehlte? Genug ſie trennten ſich und zogen ſich nach den Gebirgen. Truch-

1. Haarer c. 84—89. Über das Verhältniß des lateiniſchen Textes zu dem deutſchen, ſo wie des Gnodalius und Leodius zu Haarer denke ich im Anhange das Nöthige beizubringen.

2. Reisner Kriegsthaten der Frundsberge.

seß eilte ihnen nach und fieng an ihre Dörfer zu verbrennen. Zwar verbot ihm das der Bund, aber er lachte dieser Befehle: er, der Baurenjörg, verstand sein Handwerk besser: er wußte, daß dieß das Mittel war, einen jeden an seine Heimath denken zu machen. Er hielt seine Truppen zusammen: so wie dann die einzelnen Haufen sich näherten, ward es ihm leicht sie zu schlagen. Auch hier ward der gewohnte Gehorsam wiederhergestellt.

So ward die große Bewegung gedämpft, welche dem deutschen Wesen eine vollständige Umkehr drohte. Mit allen jenen Plänen einer neuen Einrichtung des Reiches von unten her, oder gar der schwärmerischen Umbildung der Welt unter der Leitung eines fanatischen Propheten war es nun auf immer vorbei.

Wo die Waffen entschieden hatten, galt das Kriegsrecht. Die grausamsten Executionen wurden vollzogen: harte Brandschatzungen eingefordert: hie und da wohl selbst noch drückendere Gesetze aufgelegt.

Nur da, wo es nicht so weit gekommen war, wo die Bauern nicht gradezu Niederlagen erlitten hatten, sind ihnen, nachdem nun alle jene weitaussehenden Ideen von selbst beseitigt waren, einige Erleichterungen gewährt worden.

Der Graf von Sulz kam mit seinen Unterthanen überein, einen Austrag ihrer Zwistigkeiten durch gemeinschaftliche Bevollmächtigte zu versuchen: Erzherzog Ferdinand bewilligte, einen Obmann dazu zu geben. [1]

Für den Breisgau versprach dann Ferdinand in sei-

1. Der Vertrag, den auch die Züricher vermitteln halfen, in Bullingers Reformationshistorie I, 249.

nem eignen Namen, daß von Amtleuten und Obrigkeiten in Hinsicht der Klagen der Unterthanen gebührende Einsicht geschehen solle. [1]

In Oberöstreich litten die Stände nicht, daß den Unterthanen eine Brandschatzung aufgelegt würde.

In Tirol schritt man noch unter der Einwirkung der Unruhen zur Abfassung eines Gesetzbuches, in welchem den Unterthanen alle Robothen, von denen nicht ein Herkommen von wenigstens 50 Jahren urkundlich nachgewiesen werde, so wie der kleine Feldzehend und gar manche andre Leistungen abgenommen, Fischerei und selbst Antheil an der Jagd verstattet wurde. Auch religiöse Concessionen machte hier Erzherzog Ferdinand. Städte und Gerichte sollten befugt seyn, ihre Geistlichen zu präsentiren: das Evangelium sollte nach dem Buchstaben gelehrt werden. [3]

Salzburg war wohl das einzige Land, wo die Bauern gegen ein anrückendes geordnetes Heer sogar das Feld behauptet. Als sie endlich vor der Macht des schwäbischen Bundes sich beugen mußten, erlangten sie doch fürs Erste ausnehmend günstige Bedingungen. [4]

Alles Ereignisse, die zugleich noch einer andern Entwickelung angehören, welche unmittelbar nach der Bewegung eintrat, und die wir nun näher zu betrachten haben.

1. Offenburger Vertrag: Auszug in Schreibers Taschenbuch p. 302.

2. Erklärung der Stände bei Bucholtz VIII, 104.

3. Excerpte aus den Landtagsverhandlungen bei Bucholtz VIII, 337.

4. Zauner Chronik von Salzburg IV, p. 429.

Siebentes Capitel.

Anfang entgegengesetzter Bündnisse, Reichstag zu Augsburg im Dez. 1525.

So war der Kampf mit den elementaren Geistern des deutschen Wesens vollendet: wie die Ritter, so waren nun auch die empörten Bauerschaften und der mit ihnen verbündete Theil der städtischen Bevölkerung überwältigt; — die im Laufe der Jahrhunderte allmählig entwickelten localen Gewalten hatten sich aufs neue in allen Stürmen behauptet; — ohne Theilnahme des Kaisers, oder des Regimentes, mitten im Zerfall aller centralen Autorität waren sie doch stark genug dazu gewesen.

Darum war aber der Friede nicht hergestellt: von den großen Fragen, die schon seit so langer Zeit die öffentliche Aufmerksamkeit beschäftigten, war keine dadurch erledigt.

Den Aufruhr hatte man ohne Rücksicht auf das religiöse Bekenntniß bekämpft: Freunde und Feinde der Neuerung hatten mit gleichem Eifer wider die gemeinschaftlichen Gegner die Waffen ergriffen; nachdem dieselben bezwungen waren, traten die alten Antipathien in verdoppelter Stärke hervor.

Jene Regensburger Verbündeten, welche jetzt in dem schwäbischen Bunde den vorwaltenden Einfluß ausübten, ergriffen die Gelegenheit, um die dort beschlossenen Maaßregeln mit Gewalt auszuführen. Die Siege des Bundes waren überall mit religiöser Verfolgung verbunden. Unter denen, die in Würzburg enthauptet wurden, nannte man nicht Wenige, denen nicht der Aufruhr, an dem sie keinen Antheil genommen, sondern das evangelische Bekenntniß zum Verbrechen gemacht ward. Neun der reichsten Bürger wurden in Bamberg hingerichtet: man versichert, daß Einige von ihnen grade zu den Ruhigsten gehörten, den Anfall des Landvolks auf die Residenz des Bischofs eher verhindert hatten: man strafte an ihnen — und sagte es laut — daß sie sich zum Evangelium gehalten: [1] unerhörter Weise überließ man ihre Güter einigen Privatleuten, unter ihnen einem Secretär des Truchseß. Alles was sich zu der evangelischen Lehre bekannte wich fürs Erste aus den beiden Bisthümern. Aber auch in allen andern Gebieten wurde den Bauern mit dem weltlichen zugleich der geistliche Gehorsam wieder aufgelegt; unter Denen die von der Begnadigung ausgeschlossen wurden, standen die sogenannten Lutheraner obenan; am meisten wurden die Prädicanten verfolgt. Ein Profoß, Namens Aichili, durchstreifte mit einer Anzahl Reiter Schwaben und Franken, um die Executionen die man beschlossen, ins Werk zu setzen; man rechnet ihm nach daß er in ziemlich engem Umkreise vierzig evangelische Prediger aufgehängt habe, die Landstraßen entlang, hie und da an den Bäumen. [2] Es

1. Ausführliche Erzählung in Müllners Annalen.
2. Bullingers 140stes Cap. handelt „vom Profoßen Aichili." Auch

war die erste gewaltsame Restauration des Katholicismus im obern Deutschland.

Und auch in dem nördlichen erhoben sich ähnliche Bestrebungen.

Nach der Unterwerfung von Mühlhausen hatten dort die verbündeten Fürsten gemeinschaftliche Maaßregeln gegen die Bauern verabredet. Herzog Georg erzählt, er sey eines Morgens als sein Schwiegersohn Philipp eben abreisen wollen noch zu ihm gegangen, und habe ihn gebeten, sich der Sache Luthers nicht anhängig zu machen, „in Betrachtung des Bösen das daraus gefloſſen:" das habe er in derselben Stunde auch dem Churfürsten von Sachsen gesagt: sowohl der Eine als der Andre habe seine Warnung freundlich aufgenommen. Georg hoffte nach dem Tode Friedrichs über seinen Vetter Johann und vermöge der natürlichen Stellung eines wohlwollenden Schwiegervaters über Landgraf Philipp eine entscheidende Autorität ausüben zu können.

Die drei Fürsten waren zu Mühlhausen übereingekommen, ihre Beschlüsse auch ihren Nachbarn mitzutheilen, und zunächst hielt Herzog Georg noch im Juli mit den Churfürsten von Mainz und Brandenburg, so wie dem Herzog von Braunschweig eine Zusammenkunft zu Dessau. Alle diese Fürsten waren noch katholisch gesinnt, und ließen ihre Meinung, daß der Aufruhr von der neuen Predigt hergekommen, auf die Verabredungen einfließen welche sie trafen. Wie dieselben auch gelautet haben mö-

Anshelm gedenkt desselben VI, S. 291: er war „sunderlich geflissen, uf die lutherischen Pfaffen, fiengs' beroubts' schatzts' und henkts' "

gen, denn noch ſind ſie nicht authentiſch bekannt geworden, ſo viel iſt deutlich, daß ſie der religiöſen Veränderung feindſelig ausfielen. Herzog Georg theilte ſie ſeinem Vetter und ſeinem Eidam mit: er erklärt, er habe bei ihnen keine lutheriſchen Meinungen mehr vorausgeſetzt.[1] Wenigſtens ließ er ſich keine Rückſicht auf ſie abhalten, in ſeinem Lande die ſchwerſten Executionen zu verhängen. In Leipzig wurden zwei Bürger blos deshalb mit dem Schwerte gerichtet, weil man lutheriſche Bücher bei ihnen gefunden.[2]

Es ſchien faſt, nachdem ſich der lutheriſchen Bewegung ein Bauernaufruhr zugeſellt hatte, wie der wiklyffitiſchen, als würde jene wie dieſe nun auch von der Reaction dagegen betroffen und vielleicht zu Grunde gerichtet werden.

Allein ſie war doch ſchon bei weitem beſſer und feſter gegründet. In dem nördlichen wie in dem ſüdlichen Deutſchland beſaß ſie entſchloſſene und mächtige Verfechter.

Landgraf Philipp hatte auch vor Mühlhauſen einen

1. Die einzige zuverläßige Notiz über dieſe Zuſammenkunft habe ich in einem Schreiben des Herzog Georg in dem Dresdner Archiv gefunden. Danach war der Beſchluß „ſich bei einander finden zu laſſen, wenn die Lutheriſchen einen von ihnen angreifen würden, um ſolches Aufruhrs vertragen zu bleiben.“ Es läßt ſich jedoch nicht abſehen von wem ſie einen Angriff hätten beſorgen ſollen, wenn ſie Philipp und Churf. Johann wirklich für wieder bekehrt hielten, wie Herzog Georg ſagt, „denn ſonſt würde er ihnen den Vertrag nicht mitgetheilt haben, er wiſſe wohl, daß man Schweizer mit Schweizern nicht ſchlage.“ Die Erklärung liegt wohl darin, daß man bei allen Bündniſſen jener Zeit defenſive Formen liebt, wenngleich man deshalb nicht bei der Defenſion ſtehen zu bleiben gedenkt. Dem Kaiſer ſagte Herzog Heinrich: er habe mit ſeinen Freunden ein Bündniß geſchloſſen „wider die Lutheriſchen, ob ſie ſich unterſtünden, ſie mit Liſt oder Gewalt in ihren Unglauben zu bringen.“

2. Gretſchel: Leipzigs kirchliche Zuſtände p. 218.

evangelischen Prediger mit sich gehabt und Herzog Georg war in dem Moment jener Vorhaltung durch den Anblick desselben betroffen worden. Immer mehr vertiefte sich Philipp seitdem in die evangelischen Überzeugungen. Man muß die Briefe lesen, welche er noch in diesem Jahre an Herzog Georg schrieb, worin er bald die Lehre vom Canon und der Messe, bald die Idee von der Kirche oder die Verbindlichkeit der Gelübde bestreitet: man sieht da, mit welchem jugendlichen und doch ernsten Eifer er die neuen Doctrinen ergriff, welche ausgebreitete und lebendige Kunde der beweisenden Stellen er sich schon verschafft hatte. [1]

Eben so war es in Sachsen. Statt die Bahn seines Vorfahren zu verlassen, schritt der neue Churfürst noch viel entschlossener auf derselben vorwärts. Als er im August 1525 Weimar verließ, ließ er die Priesterschaft dieses Amtes noch einmal zusammenrufen — es war der 16te dieses Monats — und ihr, nachdem sie durch zwei Predigten vorbereitet worden, ankündigen, daß sie in Zukunft das lautere Wort Gottes ohne allen menschlichen Zusatz zu predigen habe. [2] Es waren einige ältere Priester dabei, welche die Meinung äußerten, es werde ihnen damit doch nicht verboten, Seelmessen zu halten, Salz und Wasser zu weihen: sie wurden bedeutet, was von dem Worte gelte, sey auch von den Cerimonien zu verstehn.

In Folge des Mühlhauser Abschiedes hielt der Chur-

1. Nommels Urkundenbuch p. 2.

2. Das man das lauter rayn Evangelion on menschliche Zusatzung predigen soll, fürstlicher Befelch zu Weymar beschehen. Sendschreiben des Pfarrers Kißwetter zu Erfurt an „Herr Hainrichen Pfarher zu Elxleben a. d. Gera." 1525.

fürſt eine Zuſammenkunft mit Markgraf Caſimir von Brandenburg zu Saalfeld. Wie in Deſſau die katholiſchen, traten hier die evangeliſchen Tendenzen hervor. Zu einem eigentlichen Bunde kam es nicht, aber Markgraf Caſimir erklärte, bei dem Worte Gottes wolle er feſthalten. [1]

Während die Kriegskräfte des ſchwäbiſchen Bundes den Fortgang des Evangeliums zu erſticken ſuchten, gaben ſich doch einige der mächtigſten Mitglieder deſſelben, die Städte, von denen der Bund urſprünglich ausgegangen, Augsburg, vor allem Nürnberg — wir werden darauf zurückkommen — eine evangeliſche Organiſation.

Dahin ſprach ſich ſelbſt jene von dem ſchwäbiſchen Bund eroberte Landſchaft aus, die wirtenbergiſche, von der es hätte ſcheinen ſollen, als dürfe ſie gar keinen eigenen Willen mehr haben: die Stände erklärten, die Ruhe des Landes hange davon ab, daß man dem Volke das lautere Gotteswort ohne menſchlichen Eigennutz und Vorwitz predige.

Und ſchon begannen die Evangeliſchen, ſich von der biſchöflichen Autorität förmlich loszuzählen. In Wittenberg entſchloß man ſich bereits im Mai 1525, auf eigne Hand zu ordiniren. Melanchthon rechtfertigt es damit, daß von den Biſchöfen ihre Pflicht verſäumt werde: [2] wie die Biſchöfe dem Papſt, ſo machen die Prediger den Biſchöfen gegenüber die Unmittelbarkeit ihres Berufes geltend. Melanchthon meint, man könne den Fürſten nicht zumuthen, eine Jurisdiction aufrecht zu erhalten, von deren Mißs

1. Nach einer Erzählung von Caſimir ſelbſt in einem Schreiben von Schrauttenbach an Landgraf Philipp 27 Dez. 1525 in Neudeckers Urkunden S. 16.

2. De jure reformandi. Corp. Reform. I, 765.

brauch und Verwerflichkeit sie überzeugt worden. Auch in Hessen und Brandenburg, auch in den Städten begann man sich der bischöflichen Jurisdiction zu entziehen.

Wir sehen: ganz wie die beiden entgegengesetzten Tendenzen in den Kampf mit den Bauern eingetreten, so giengen sie aus demselben hervor: nur noch mit erhöhter Thätigkeit nach beiden Seiten.

Die päpstliche Meinung hatte darin einen Vortheil daß ihr in einem großen Theile des Reiches die Strafgewalt in die Hände gerieth, die sie so furchtbar ausübte, aber einen am Ende doch noch größern Gewinn hatten die Evangelischen davon getragen.

Es trat ein noch nie so stark bemerkter allgemeiner Widerwille gegen die geistliche Seite der deutschen Verfassung hervor. Den Geistlichen wurden die härtesten Bedrückungen zugeschrieben, durch welche der Aufruhr am meisten veranlaßt worden: gegen sie war die Feindseligkeit des gemeinen Volkes vorzugsweise gerichtet gewesen; die Allgauer Bauern z. B., welche wider Füßen lagerten, waren von dieser Stadt zurückgewichen, als sie sich von ihrem Herrn dem Bischof von Augsburg lossagte und die Fahne von Östreich fliegen ließ; zur Dämpfung des Aufruhrs hatten dagegen die geistlichen Fürsten das wenigste gethan und handhabten jetzt den gewonnenen Sieg auf das gewaltsamste.

Daher kam es, daß die Evangelischen sich so leicht der bischöflichen Gewalt entziehen konnten, aber merkwürdiger Weise hatte das auch auf der entgegensetzten, katholischen Seite seine Analogie. Wurde diesseit die geistliche, so wurde jenseit sehr entschieden die weltliche Jurisdiction des Bisthums angegriffen.

Eben hier müssen wir der Ereignisse von Tirol und Salzburg nochmals gedenken. Die merkwürdigste Stellung von der Welt nahm Erzherzog Ferdinand ein.

Auf jenem Tiroler Landtag waren nur Adel, Städte und Gerichte versammelt: der geistliche Stand war gar nicht erschienen. Die anti-geistliche Stimmung, die dieß veranlaßt, trat nun auch um so mehr in den Anordnungen hervor die man traf. In dem Landtagsabschied beschloß man, die Besetzung der untern Stellen von den Bischöfen unabhängig zu machen: in Zukunft sollten Städte und Gerichte präsentiren, der Landesfürst bestätigen, Klagen über die Geistlichen von jenen an diesen gehn. [1] Dem Bischof von Trient ward die Bitte, in seinem Stift die Aufrührer auch mit fremdem Kriegsvolk strafen zu dürfen, abgeschlagen: denn der gemeine Mann, sagt Ferdinand, sey der Meinung, daß den Geistlichen keine Administration im Weltlichen zustehe: gäbe er dem Bischof eine solche Erlaubniß, so würden die Edelleute sich beklagen, er veranlasse eine neue Empörung, die auch ihnen verderblich werde. [2] Und noch viel weiter gieng man. Als sich der Bischof von Brixen unfähig zeigte, in seinem Stifte, wo einer seiner Schreiber und Zolleinnehmer den Aufruhr anführte, die Ordnung wiederherzustellen, beschloß die Tiroler Landschaft, nicht etwa ihm zu Hülfe zu kommen, sondern das Stift vorläufig geradezu zu säculariſiren. Erzherzog Ferdinand ließ es zu seinen Handen einnehmen, und übertrug die Ver-

1. Bucholtz VIII, p. 338.

2. Ferdinand an Bischof Bernhard von Trient Insbruck 9ten Juli 1525 bei Bucholtz IX, 640.

waltung der Weltlichkeit einem ſeiner Räthe, „bis auf ein künftiges Concilium oder die Reformation des Reiches;" von allen Unterthanen und Amtleuten empfieng er die Huldigung. [1] Nicht eher kam der Hauptmann von Ehrenberg, das mit Tiroler Volke beſetzt war, der Stadt Füßen zu Hülfe, als bis die Stadt ſich erblich an das Haus Öſtreich ergab und dem Erzherzog huldigte. [2] So wurden auch die Zillerthaler vermocht ſich von Salzburg zu trennen, ſich an Tirol anzuſchließen, und den Erzherzog, der ſchon ohnehin die hohe Obrigkeit über ſie habe, als ihren Herrn und Landesfürſten anzunehmen. [3] Ja ſchon faßte man ſelbſt in Baiern ähnliche Gedanken. Als der Erzbiſchof Matthäus von Salzburg auf ſeiner Feſte von den Bauern belagert ward und ſich in der bedrängteſten Lage befand, erſchien Doctor Leſch, bairiſcher Canzler, bei dem Erzherzog, und ſchlug ihm eine gemeinſchaftliche Sequeſtration des Erzſtiftes vor, ſo daß was an den Grenzen von Baiern liege, von den Herzogen, was an den öſtreichiſchen

1. Occupationspatent 21 Juli. „auf Beger und mit Rat ainer erſamen Landſchaft dieſer unſrer f. G. Tirol, — zu furkumung nachtail ſchadens und geferlichait, ſo dieſelben unſer Graffſchaft und dem Stift zu Brichſen, des Vogt Schirm und Schutzherr wir dann ſein, entſtehen mechten." Bucholtz 642.

2. Martin Furtenbach, Stadtſchreiber in Füßen: Bericht wegen der Bauern Empörung, bei Öchsle Beiträge p. 478. Das Volk ſchrie Hei Öſtreich damit wir nicht gar verderbt werden, der Hauptmann nahm die Erbhuldigung auf ein Hinterſichbringen an. Abgeordnete der Stadt giengen nach Insbruck, die daſelbſt „wohl begrüßt" wurden. Ferdinand erklärte, er werde bald kommen und die Huldigung perſönlich einnehmen.

3. Inſtruction an Liechtenſtein und Stöckel, was Sy mit dem Pfleger zu Kropfsberg, mit der Nachparſchaft im Zillerthal reden ſollen. Bucholtz IX, 630.

von dem Erzherzog eingenommen werde, und mit Freuden gieng dieser darauf ein: er beauftragte seine Commissarien bei den Bauerschaften, jedoch mit Vorwissen des Erzbischofs, dahin zu wirken, daß das Stift an Östreich und Baiern überliefert werde.[1] Allein in Baiern war das wohl nur ein vorübergehender Gedanke; man verfolgte hier übrigens den Plan einer unbedingten Restauration, von deren Ausführung sich die Herzoge eine noch größere Autorität als die schon erworbene über die benachbarten Bisthümer versprechen konnten: nach allen Seiten leisteten sie Hülfe. In Tirol dagegen hatte sich die Landschaft mit dem Fürsten zu Concessionen gegen die Empörer verstanden: durch eine resolute Beseitigung der geistlichen Interessen gedachten sie zugleich den Aufruhr zu stillen und sich selber weiteren Raum zu machen. In Baiern trat man deshalb von jenem Plane sehr bald wieder zurück und beschloß dem bedrängten Erzbischof mit der Macht des schwäbischen Bundes zu Hülfe zu kommen. Nicht daß die Herzoge hiebei sehr uneigennützig gewesen wären: sie dachten bei dieser Gelegenheit ihrem Bruder Ernst von Passau die Nachfolge im Erzstift zusichern zu lassen; das war ihnen lieber, als daß sie den größern Theil desselben an Östreich gebracht und sich dabei mit sich selber in Widerspruch gesetzt hätten. Vergebens machten die Tiroler Stände einen Versuch, den schwäbischen Bund durch Vorstellung alter Gerechtsame und Verbindungen mit Salzburg von seinem Kriegszug abzuhalten.[2] In Insbruck hätte man nun wenig-

1. Instruction Ferdinands an die Vermittelungscommissarien. Bucholtz p. 621.

2. Die vom Ausschuß der dreier Stände — an Hauptleute und Räthe des Pundts zu Swaben 31 Juli. ib. IX, 624.

ſtens gewünſcht, die Nachfolge an Don Georg von Öſtreich, natürlichen Sohn Kaiſer Maximilians, zu bringen; man wäre ſelbſt geneigt geweſen, die Bauerſchaften in Schutz zu nehmen.[1] Allein ſchon waren die Herzöge in Vortheil. Herzog Ludwig von Baiern, oberſter Feldhauptmann des ſchwäbiſchen Bundes, führte gegen Ende Auguſt die Schaaren deſſelben wider Salzburg. Auch er fand es fürs Erſte gerathen und beſonders drang Georg Frundsberg, Feldhauptmann der Grafſchaft Tirol, darauf den Bauern einen guten Vertrag zu verſchaffen; — ſpäter ſind ſie hier denn doch ſo ſcharf gezüchtigt worden, wie nur irgendwo — auch dabei ließen ſich alle andern Abſichten erreichen. Das Domcapitel verſprach dem bairiſchen Prinzen Ernſt die Nachfolge in Salzburg; wie denn der Erzbiſchof demſelben noch andre Zugeſtändniſſe machte: den Herzogen wurden für ihre Kriegskoſten die Herrſchaften Laufen, Geisfelden, Titmanning und Mattſee verpfändet. Sie erlangten überhaupt einen entſcheidenden Einfluß auf Salzburg. Nur zaghaft erinnert ſie ſpäter einmal der Erzbiſchof, nichts von ihm zu verlangen, was wider die Hoheit und Gerechtigkeit des Stiftes laufe.[2]

Die Tendenzen des Bundes waren wie man ſieht ſtärker als die der Tiroler Landſchaft. Auch Füßen mußte der Erzherzog an Augsburg, das Zillerthal an Salzburg wieder abtreten.

Darum ließ aber Ferdinand von den einmal gefaßten Ideen nicht ab. Als die wirtenbergiſche Landſchaft

1. Excerpte aus einem Reſcript von Ferdinand ib. VIII, 109.
2. Zauner Salzburger Chronik V, 225, 133.

jene Forderungen aufstellte und dabei sehr unzweideutig auf eine Säcularisation der geistlichen Güter zu den Landesbedürfnissen antrug, wies sie Ferdinand damit keineswegs zurück: er erlaubte ihr, Abgeordnete auf den nächsten Reichstag nach Augsburg zu schicken: was da in Hinsicht einer Reformation der Geistlichkeit beschlossen werde, solle in Wirtenberg, so wie in seinen übrigen Ländern gelten. [1]

Erzherzog Ferdinand traf aber in diesen Ideen unmittelbar mit den Evangelisch-gesinnten zusammen. Ganz mit Recht erblickten diese die nächste Ursache des letzten Aufruhrs in der Zurücknahme jener speierschen Versammlung. Im Herbst 1525 kam der Gedanke, die religiösen Irrungen auf einer Reichsversammlung zu beseitigen und hier zu einer durchgreifenden Reformation zu schreiten, noch einmal in allgemeine Anregung.

Den Zusammenkünften in Dessau und Saalfeld entspricht eine dritte welche Landgraf Philipp mit dem Churfürsten von der Pfalz zu Alzey hielt. Sie kamen überein, „den Dingen müsse ein gleichmäßiges Wesen gemacht," es müsse alles gethan werden um die Stände zu vergleichen. [2]

Von Saalfeld ging Markgraf Casimir nach Auerbach zu einer Unterredung mit Pfalzgraf Friedrich, der die Ober-

1. Extractus landschaftlicher Schlußerklärung bei Sattler, Herzoge, Beilagen zum zweiten Theil nr. 124, und Landtagsabschied 30 Oct. 1525 nr. 125. (III, 1, 4.)

2. Schreiben des Churfürsten Ludwig v. d. Pfalz in Neudeckers Actenstücken I, 16. Aus den Worten: „von E. L. und unserm Freund, von ir und uns," sollte man schließen daß dort wahrscheinlich auch der Churfürst von Trier zugegen war.

pfalz im Namen ſeiner Neffen regierte. Sie beſchloſſen hier: einmal die Laſten des gemeinen Mannes ſo viel möglich zu erleichtern, ſodann aber beim Kaiſer nochmals auf eine Kirchenverſammlung in deutſcher Nation anzutragen, „um ſich eines gleichen Verſtandes in Auslegung des göttlichen Wortes zu entſchließen.“

Im September hielten die Städte eine Verſammlung, und ſchon glaubte Ferdinand, widerwärtige Beſchlüſſe von derſelben fürchten zu müſſen; die Abkunft die ſie trafen war jedoch nur, bei ihm ſelbſt und dem Kaiſer die Nothwendigkeit daß in Hinſicht der Cerimonien eine einhellige Ordnung im Reiche gemacht werde, in erneute Anregung zu bringen.

Indem man dieſe Dinge allenthalben in Berathung zog, die mancherlei Möglichkeiten ſich vergegenwärtigte, kamen Ideen und Pläne der außerordentlichſten Art in Umlauf.

In einem Entwurfe, der gegen Ende des Jahres 1525 gemacht und auf einer oder ein paar Reichsverſammlungen zur Sprache gebracht worden iſt, geht man davon aus, daß die geiſtlichen Güter zu nichts mehr nütze ſeyen, weder für die Religion noch für das Reich: eine Veränderung mit ihnen vorzunehmen, ſey unerläßlich, jedoch dürfe man das nicht dem gemeinen Mann überlaſſen, ſondern von der Obrigkeit, d. i. dem Kaiſer und den weltlichen Ständen müſſe Hand angelegt werden.

Man hat keine Scheu, eine völlige Säculariſation aller geiſtlichen Güter in Vorſchlag zu bringen.

Den geiſtlichen Fürſten und Prälaten möge man da-

von so viel anweisen, als zu einem anständigen Leben gehöre, den Domherrn für den Augenblick nichts entziehen, aber diese wie jene nach und nach aussterben lassen. Von den Klöstern könne man wohl nur einige Nonnenconvente behalten, für junge adliche Fräulein, jedoch mit dem Rechte wieder auszutreten.

Mit dem nun, was man hiedurch gewinne, müsse man vor allem die neuen geistlichen Bedürfnisse decken, Pfarrer und Prediger versorgen, in jedem Kreise einen frommen gelehrten Mann mit bestimmter Besoldung zum Bischof bestellen, der aber keine weltliche Verwaltung führen, sondern nur der Vorsteher der übrigen Kirchendiener seyn dürfe, endlich auch eine hohe Schule in jedem Kreis einrichten, um in den Sprachen zu unterweisen und die h. Schrift nach ihrem rechten Sinn auszulegen.

Allein man dachte auf diese Weise auch Kräfte zu bekommen um der ganzen weltlichen Verfassung eine andre Gestalt zu geben.

Der Vorschlag in diesem Entwurfe ist, in jedem Kreise ein besondres Regiment zu errichten: mit 12 Räthen, je drei von den vier Ständen, Fürsten — Grafen und Herrn — Adel — und Reichsstädten: unter einem Hauptmann, der von den Kreisständen zu wählen, aber von dem Kaiser zu bestätigen sey: ungefähr mit denselben Rechten wie die Hauptleute und Räthe des schwäbischen Bundes. Diese sollen jene Einrichtung ausführen, eine höhere Gerichtsbehörde bilden und vor allem den gemeinen Frieden handhaben: hiezu aber immer eine stehende Truppe zu Pferd und zu Fuß im Felde halten. Statt der Stifte möge der

junge Adel im Heere dienen. Mit dieſen Leuten laſſe ſich dann jede von Kaiſer und Reich beſchloſſene Hülfe ins Werk ſetzen, ohne irgend Jemand damit beſchwerlich zu fallen. Es werde das eine ſo große beharrliche Hülfe bilden, wie ſie kein Kaiſer ſeit Chriſti Geburt gehabt habe.[1]

Ein Entwurf bei welchem es nun auch nicht ſo ſehr auf die einzelnen Beſtimmungen ankommt als auf die Ideen die ihm im Allgemeinen zu Grunde liegen: Säculariſation der geiſtlichen Güter, — das Reich allein aus weltlichen Ständen zuſammengeſetzt, — deſſen Verfaſſung vor allem auf die Ausbildung der Kreiſe begründet, — ein ſtehendes Heer vornehmlich zu Gunſten des jüngern Adels: — alles Dinge, deren Ausführung die folgenden Jahrhunderte beherrſcht, das ſpätere Deutſchland conſtituirt hat!

Kühnlich faßte man die entfernteſten Reſultate ins Auge: allein welch einen weiten Weg hatte man noch bis dahin zurückzulegen!

Noch war das geiſtliche Fürſtenthum bei weitem zu ſtark; und man kann denken, daß es ſich durch Pläne dieſer Art, die ihm doch nicht verborgen bleiben konnten, angetrieben fühlen mußte alle ſeine Kräfte zuſammenzunehmen. Die Geiſtlichkeit beſchwerte ſich ohnehin, daß man ihr Vieles vorenthielt, deſſen ſie in dem letzten Sturme beraubt worden, ja daß man fortfuhr, ihr die gewohnte Jurisdiction zu entziehen: ſie zeigte ſich entſchloſſen, am nächſten Reichs-

1. Rathſchlag was man mit geiſtlichen Gütern zu gemeinem und des Reichs Nutz furnemen und handeln ſoll. Im Weimariſchen Archiv; zwar unter den Acten von 1526, aber da darin des Reichstags von Augsburg gedacht wird, ohne Zweifel urſprünglich für dieſen beſtimmt.

tag den Angriff nicht zu erwarten, vielmehr auf eine vollkommene Herſtellung zu dringen. Dazu machte ihr ein Ausſchreiben des Kaiſers Muth, worin von Abſtellung alle der Dinge die Rede war, von denen ſich eine Zerrüttung unſers h. Glaubens beſorgen laſſe: in ſo ſtrengen Ausdrücken, daß es auf eine Wiederherſtellung des geſammten alten Zuſtandes abgeſehen zu ſeyn ſchien.[1] Das Regiment, das noch in Eßlingen ſaß, und von dem wir jetzt wieder einmal hören, bereitete ſich zu Vorſchlägen in dieſem Sinne.[2] Dahin neigte ohnehin die ganze Richtung welche der ſchwäbiſche Bund genommen. Auf dem Bundestag, den derſelbe im November hielt, empfieng er ein Schreiben des Papſt Clemens, worin er aufgefordert wurde, das Trefflich-begonnene mit gleichem Eifer weiter zu führen, die herrlichſte That die ſeit vielen Jahrhunderten geſchehen nun auch zu vollenden.[3] So waren auch jene öſtlichen Fürſten geſinnt. Wir haben die Inſtruction welche Herzog Georg ſeinem Geſandten an dem Reichstag ertheilte. An ſehr lebhafte Klagen über den unüberwindlichen Schaden, der von dem lutheriſchen Evangelium herrühre, wird darin die Forderung geknüpft, keinerlei Veränderung in den hergebrachten Ordnungen zuzugeben, ohne Bewilligung eines all-

1. Tolleten in Caſtilien 24 Mai 1525. (W. A.)

2. Feilitſch: Eßlingen Montag nach Martini: er hält genzlichen dafür, daß von denen die ſich der Aufruhr theilhaftig gemacht, auch denen die Kirchen und Klöſter gewaltiglich zerſtört, denſelbigen Güter eingenommen und davon wieder geben was ihnen gefällig, daß wider dieſe auf dem Reichstag gehandelt werden ſoll.

3. Päpſtliches Breve bei Öchsle p. 305, im Nov. übergeben.

allgemeinen Conciliums; selbst wenn ein Engel vom Himmel käme, so würde man ihm nicht folgen dürfen, es geschähe denn in einer vollständigen christlichen Versammlung.[1] Auch ein päpstlicher Nuntius machte sich auf, um den Reichstag zu besuchen.

War die Absicht eine Veränderung zu treffen eben so weit verbreitet wie umfassend, so war doch auch die entgegengesetzte Tendenz, die geistliche Verfassung wie sie bestand aufrecht zu erhalten, oder vielmehr in ihrer Integrität wieder herzustellen, noch sehr kräftig. Indem man sich auf der Seite der Neuerung zu den weitaussehendsten Plänen erhob, verbarg man sich doch nicht, daß der Reichstag auch leicht eine widrige Wendung nehmen könne. Es schien Einigen als wolle man da Gutes und Böses mit einander ausrotten, die Wahrheit mit der Unwahrheit unterdrücken: als werde man am Ende eine Ordnung des Glaubens und Lebens nach dem alten Gesetz aufrichten, und daran gehn, Jeden der sich nicht füge mit Gewalt dazu zu zwingen.

Wie sich Churfürst Johann und Landgraf Philipp am entschlossensten für die Neuerung erklärten, so hatten sie auch Grund die meisten Besorgnisse zu hegen. Der Landgraf, weil er sich ringsher von mächtigen geistlichen Gebieten umgeben sah: — der Churfürst, weil man schon damals daran dachte, ihm als einem von der römischen Kirche Abgefallenen die Chur zu entziehen: er wurde erinnert, sich mit seinen Nachbarn — ohne Zweifel hauptsächlich

1. Instruction auf Otto v. Pack im Dresdner Archiv. Auch über die Heirath Luthers wird darin gescholten, der jetzt mit seiner Käthe so viel brauche, wie sonst der ganze Augustinerconvent.

dem Herzog Georg — beſſer zu ſtellen: eben von dieſer Seite ſey mancherlei Practik wider ihn im Gänge.

Es war bei weitem weniger die Abſicht, etwas Neues durchzuſetzen, als nur zunächſt die Beſorgniß vor eigenen Gefahren, die Nothwendigkeit ſich in der einmal genommenen Stellung zu behaupten, was die beiden Fürſten veranlaßte ſich näher mit einander zu vereinigen.

Den erſten Schritt hiezu that Landgraf Philipp, der im Anfang October 1525 ſeinen Kammermeiſter, Rudolf von Waiblingen nach Torgau ſchickte, wo Churfürſt Johann Hof hielt, und demſelben den Antrag machte, ſich auf dem nächſten Reichstag gemeinſchaftlich alle dem zu widerſetzen, was zu Gunſten der Mißbräuche, zu Unterdrückung der Wahrheit verſucht werden könne, keine Anordnung anzunehmen die dem Worte Gottes entgegenlaufe, ſich zu dem Ende mit allen Gleichgeſinnten zu vereinigen. Höchlich erfreut war der evangeliſch-überzeugte Churfürſt über dieſen Antrag, der ſeiner Geſinnung ſo wohl entſprach: Anfang November gieng ſein Sohn Johann Friedrich um mit dem Landgrafen perſönlich eine nähere Verabredung zu treffen. [1]

Auf dem feſten Jagdſchloß Friedewalt am Sullinger Walde geſchah die Zuſammenkunft. Die beiden jungen Fürſten verſtanden ſich vollkommen. Im Weimariſchen Archiv findet ſich noch die Aufzeichnung eines Bedenkens „unſres lieben Vetters und Bruders des Landgrafen“ von der eignen Hand Johann Friedrichs, welches ohne Zwei-

1. Inſtruction in Rommels Urkundenbuch p. 10. Credenz von demſelben Datum 5 Oct. im Weim. A. Ebenda Verzeichniß was — Waiblingen — auf die Werbung ſo er gethan zur Antwort vermelden ſoll. Torgau 13 Octob.

sel eben das Resultat ihrer Unterredung ist. Der Inhalt desselben lautet noch nicht auf ein eigentliches Bündniß, man beschließt nur erst was die Lage des Augenblicks fordert. Die beiderseitigen Gesandten sollen sich in Hinsicht des Evangeliums näher verständigen, von den gleichgesinnten Fürsten, Grafen und Städten so viele als möglich an sich ziehen — noch hegte man sogar die Hofnung den Churfürsten von Trier zu gewinnen, — und sich alsdann gemeinschaftlich gegen die Ausdrücke des Ausschreibens erklären, welche der alten Gewohnheit günstig, dem Worte Gottes nachtheilig seyen, in Sachen des Evangeliums überhaupt für Einen Mann stehn. An dem churfürstlichen Hofe billigte man dieß nicht allein, man hielt es für gut, das Verständniß auch noch auf andre Sachen zu erstrecken, „darin einer vor dem andern Recht leiden könne.“ [1]

So kam man von den verschiednen Seiten im Anfang December mit ganz entgegengesetzten Instructionen in Augsburg zusammen.

Der Zwiespalt der die Abgeordneten trennte, zeigte sich selbst in der kaiserlichen Commission. Außer Erzherzog Ferdinand, dessen Haltung zweifelhaft seyn mußte, bestand

1. Verzaichniß des Bedenkens unsres lieben Vetters und Bruders auf die vertreuliche Unterrede, so wir mit S. L. jetzo allhie gehabt, so vil das h. göttl. Wort belangen thut. Friedewalt Mittw. nach Bernardi d. i. 8 Nov. Die Ausarbeitung, die in Torgau gemacht ward, ist von der eigenhändigen Aufzeichnung des Prinzen dadurch unterschieden, daß wenn der Prinz nur geschrieben hatte, man wolle sich vereinigen des Evangeliums wegen, hier hinzugefügt ward: auch sunsten in andern Sachen, do eyner vor dem andern Recht leyden kunt, ausgeschlossen gegen den, so in der Erbeynung sind. Ausführlichere Auszüge denke ich im Anhang mitzutheilen.

ſie aus dem Herzog Wilhelm von Baiern, dem Vorfechter der Päpſtlich-geſinnten, und Markgraf Caſimir von Brandenburg, der ſich ſchon ſo lange zu den Evangeliſch-geſinnten gehalten. Zwar lehnte Caſimir ab, auf das Verſtändniß einzugehn das ihm die Geſandten von Heſſen und Sachſen antrugen, aber er erklärte doch, er werde ſeine Überzeugung innerhalb der Commiſſion verfechten, und dadurch mehr Nutzen ſtiften als durch ein förmliches Bündniß.

Da würde es nun wohl zu einem lebhaften ernſtlichen und entſcheidenden Kampfe haben kommen müſſen, wären die Fürſten perſönlich zugegen geweſen: man würde ſogleich geſehen haben, wohin die Majorität ſich neige.

Allein noch war doch im Grunde weder die eine noch die andre Partei dazu ernſtlich entſchloſſen. Jedwede ſah zu gut was die Entſcheidung zu bedeuten habe, ſie wünſchte noch erſt, alle ihre Kräfte zu ſammeln, ſich alle mögliche Unterſtützung zu verſchaffen. In Friedewalt war es gleich rathſam gefunden worden, den Reichstag nach Speier oder nach Worms zu verlegen. Von der andern Seite zögerte der mainziſche Abgeordnete, ohne den kein Schritt geſchehen konnte, da er die Canzlei mit ſich führte, ungebührlich lange. Kein Fürſt war in Perſon erſchienen: ſelbſt die Commiſſion ward nicht vollzählig: eine große Anzahl von Abgeordneten wurde vermißt.

Die erſte vorläufige Verſammlung ward am elften Dezember gehalten. Erzherzog Ferdinand erſuchte die Erſchienenen noch einige Zeit Geduld zu haben, bis eine größere Anzahl angelangt ſey: den guten Willen der Anweſenden werde er dem Kaiſer rühmen. [1]

1. Schreiben von Feilitſch an Chf. Johann 24 Dez. Weim. A.

Aber noch einige Wochen ſpäter war man nicht zahlreicher beiſammen; auf erneuerte Anregung der Stände hielten die Commiſſarien am 30 Dez. eine definitive Verſammlung. [1]

So viel leuchtete einem Jeden ein, daß bei dieſer Unvollzähligkeit der Stände und der Bedeutung der obſchwebenden Fragen nichts Nachhaltiges geſchehen könne. Herzog Wilhelm trug vor, ob man nicht beſſer thun werde, den Reichstag zu verſchieben. Die drei Collegien traten auseinander und waren einhellig dieſer Meinung. Sie verlegten den Reichstag nach Speier auf den erſten Mai: da aber müſſe ein jeder Fürſt in Perſon erſcheinen, da wolle man „von dem heiligen Glauben, Friede und Recht deſto ſtattlicher handeln.“

Um jedoch wenigſtens Etwas gethan zu haben, und aus Rückſicht auf die noch fortdauernde Gährung der Unterthanen, ſetzte man einen Ausſchuß nieder um einen Reichsabſchied zu verfaſſen.

Bemerkenswerth iſt dabei wohl nur, daß man die Anordnungen der letzten Reichstage von 1523 und 1524, daß das Evangelium rein und klar nach Auslegung der angenommenen Lehrer gepredigt werden ſolle, wiederholte, ohne der lateiniſchen Kirchenväter namentlich, oder auch des Wormſer Edictes zu gedenken. Übrigens verſprach man einander, ſich gerüſtet zu halten, um jeden Empörungsverſuch ſogleich zu unterdrücken, und rehabilitirte die wegen ihrer Theilnahme an dem Aufruhr für infam erklärten in ſo weit, daß ſie an den Gerichtsſitzungen Theil

1. Feilitſch und Minkwitz an Churfürſt Johann 2 Januar 1526.

nehmen dürften.[1] Es war ihrer eine so große Anzahl, daß sonst die Dorfgerichte in Stocken gerathen seyn würden.

Schon war die allgemeine Aufmerksamkeit, so wie die vorbereitende Thätigkeit, der nächsten Versammlung, die dann auch entscheidend geworden ist, zugewendet.

Sachsen und Hessen hatten für das evangelische Bündniß das sie beabsichtigten, doch nicht die erwartete Theilnahme gefunden: eigentlich nur die nürnbergischen Abgeordneten hatten eine ernstliche Hinneigung dazu blicken lassen; allein darum ließen sie den Gedanken nicht fallen: die beiderseitigen Gesandten waren der Meinung, die Sache müsse in einer persönlichen Zusammenkunft ihrer Herrn, des Churfürsten selbst und des Landgrafen, mit doppelter Kraft angegriffen werden.

Indessen trat auch die andre Partei enger zusammen. Das Domcapitel zu Mainz suchte seine so lange vergessenen Metropolitan-befugnisse wieder hervor, und berief die Capitel seiner Suffraganen zu einer Versammlung bei der Mutterkirche. Hier ward dann die Gefahr in Betracht gezogen in der sich der Clerus überhaupt befinde, und der Beschluß gefaßt eine Gesandtschaft an Kaiser und Papst abzuordnen, um ihnen zu klagen daß die geistliche Jurisdiction von der weltlichen Gewalt occupirt werde, und die Verdienste in Erinnerung zu bringen welche sich die geistlichen Fürsten von jeher um Kaiserthum und Kirche erworben: so viel und

1. Reichsabschied. N. Samml. II, 271 § 1. § 4. Man sah das gleich damals als einen Sieg der Protestanten an. Schreiben der Nürnberger bei Hortleder I, VIII, 1. Spalatin Annales bei Mencken II, 652: Concidit spes sperantium, eo conventu totum Baalem restitutum iri.

noch mehr seyen sie auch in Zukunft zu leisten erbötig, aber dafür müsse man sie auch bei den hergebrachten Gerechtsamen schützen. Sie meinten, es sey wohl am rathsamsten, einige nicht abgefallene Fürsten, welche sie sogleich nahmhaft machten,[1] mit diesem Schutze zu beauftragen.

Dahin schienen auch die Wünsche dieser Fürsten selbst zu gehn. Bei dem Churfürsten von Mainz, der in Halle residirte, kamen Herzog Georg von Sachsen und Herzog Heinrich von Braunschweig zusammen: in denselben Tagen finden wir sie nochmals zu Leipzig, zugleich mit dem Bischof von Straßburg: und auch sie beschlossen, sich an den Kaiser zu wenden. Sie stellten ihm vor, bei dem unaufhörlichen Fortgange „der verdammten lutherischen Lehre" sey nichts als eine Wiederholung des Aufruhrs, ja ein offner Krieg zwischen den Fürsten und Herrn selbst zu erwarten: auch sie suche man täglich auf die lutherische Seite zu ziehen: da das in Güte nichts helfe, so scheine es als wolle man sie durch ein Aufwiegeln der Unterthanen mit Gewalt dazu nöthigen. Hiegegen riefen sie nun die Unterstützung des Kaisers an.[2] Unmittelbar von der Versammlung begab sich Herzog Heinrich von Braunschweig nach Spanien, um das Gewicht persönlicher Anwesenheit in die Wagschale zu werfen.

So rüstete sich alles zu dem entscheidenden Kampfe.

1. Schreiben des Grafen Albrecht von Mansfeld, der eine Copie des Bundes einsandte, an den Churfürsten von Sachsen im Weim. A. Schreiben von Waldenfels an Vogler bei v. d. Lith p. 160.

2. Excerpt aus einem zu Leipzig verfaßten Gutachten bei Schmidt Deutsche Geschichte VIII, 202. Doch weiß ich nicht, ob man eher in Leipzig oder eher in Halle war.

Hatten die Anhänger der Neuerung ihre vornehmſte Stütze in der nationalen Sympathie, in der großen Bewegung des Geiſtes überhaupt, ſo waren dagegen die Verfechter des Papſtthums durch die natürliche Kraft des Beſtehenden und den entſchloſſenen Widerwillen einiger mächtigen Fürſten gegen alle Veränderung unterſtützt.

Aber überdieß ſuchten dieſe nun auch die beiden höchſten Gewalten für ſich in Thätigkeit zu ſetzen, deren Anſehn mit der geiſtlichen Verfaſſung des Reiches ſo enge zuſammenhieng. Sie zweifelten nicht daß ihnen dieſelben mit allem ihrem Einfluß zu Hülfe kommen würden.

Damit berührten ſie aber zwei Weltkräfte die noch in ganz andern Beziehungen zu einander ſtanden als in den deutſchen; und deren Verhältniß durch die großen Ereigniſſe in Italien und den Gang der europäiſchen Politik jeden Moment anders beſtimmt ward.

Wir würden die Entwickelung der deutſchen Angelegenheiten nicht ferner verſtehn, wenn wir nicht vor allem dieſe Ereigniſſe näher betrachten wollten: an denen überdieß auch noch eine andre Seite des deutſchen Lebens hervortritt.

Viertes Buch.

Auswärtige Verhältniſſe, Gründung der Landeskirchen.

1521 — 1528.

Erſtes Capitel.

Franzöſiſch-italieniſche Kriege bis zur Ligue von Cognac. 1521—1526.

Im zehnten Jahrhundert, als die abendländiſchen Völker, noch in den Anfängen ihrer Bildung begriffen, auf allen Seiten von den Einfällen überlegener feindſeliger Weltelemente heimgeſucht wurden, waren es die Deutſchen, welche die erſten großen Siege erfochten. Indem ſie ſich ſelber vertheidigten, leiſteten ſie auch allen andern unſchätzbare Dienſte. Sie verſchafften dem Abendlande wieder eine ſelbſtändige Haltung: mit ihren glücklichen Waffen erneuerten ſie die Idee eines occidentaliſchen Reiches: zwei Drittheil des großen carolingiſchen Erbes fielen ihnen anheim.

Im elften und zwölften Jahrhunderte erkannten noch alle umwohnenden Nationen die Hoheit des Reiches an: wie im Norden und Oſten, ſo im Süden und Weſten.

Arles und Lyon, ſo gut wie Mailand und Piſa gehörten zu demſelben.

Am Ende des zwölften, in der erſten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts finden wir unſre Kaiſer ſich eine ſtarke Hausmacht in Italien gründen: mehr als einmal er-

hebt sich in ihnen der Gedanke die Herbeibringung des orientalischen Reiches zu unternehmen; indessen werden im Norden und Osten weite Gebiete mit Pflanzungen bedeckt, und in der Ferne vor ihnen her die großen Ritter-colonien gegründet, welche noch in dem folgenden Jahrhundert ohne Zweifel die bestgeeingerichtete und kräftigste Macht in dem Norden bildeten.

Eine Weile giengen die Eroberungen auch dann noch fort, als die Reichsregierung schon nicht mehr die alte Energie besaß; endlich aber mußte die Auflösung der innern Ordnung, die Vernichtung eines wahrhaft selbständigen Kaiserthums auch auf die Grenzen zurückwirken: das Reich vermochte seine Stellung nicht mehr zu behaupten.

Den Anfang der Beraubung hatte der Papst gemacht, der Rom, den Kirchenstaat und Avignon vom Reiche losriß: mit ihm verbündet bemächtigte sich ohne viel Geräusch, Stück für Stück, die französische Krone des arelatensischen Reiches: bald darauf erfocht die emporkommende polnisch-litthauische Macht entscheidende Siege über die nicht mehr hinreichend unterstützte Ritterschaft: im funfzehnten Jahrhundert machte sich Böhmen unabhängig: die italienischen Staaten rechneten sich kaum dem Namen nach zum Reiche: das Prinzip der Trennung wirkte endlich auch auf die deutschredenden Stämme in den Alpen und den Niederlanden zurück. Der Anblick so vieler Verluste erweckte jenen Unmuth patriotischer Geister, dessen wir zuweilen gedachten.

Noch hatte man sich jedoch zu keiner definitiven Abtretung von Seiten des Reiches verstanden, ausgenommen

etwa zu Gunsten des Papstes, mit dem man gleichwohl über die Grenzen der beiderseitigen Befugnisse auch noch nicht sehr fest übereingekommen war: noch konnte alles herbeigebracht werden.

Besonders war man nie der Meinung gewesen, das obere Italien aufzugeben. Noch im Anfang des funfzehnten Jahrhunderts machte der römische König Ruprecht einen entschlossenen Angriff auf Mailand: in der Mitte desselben regte sich nach dem Aussterben der Visconti in Mailand selbst eine Partei, welche der Meinung war sich dem Kaiser zu unterwerfen: wir sahen in welch unaufhörlichen Versuchen sich Maximilian Zeit seines Lebens bewegte, die Lombardei zu erobern. Zwar war es ihm damit nicht geglückt: nach allem Wechsel der Kriegsereignisse hatten die Franzosen Mailand und Genua zuletzt doch behauptet; allein die alten Ansprüche waren doch auf das lebendigste in Erinnerung gekommen: und in dem Reiche sah man Franz I, der überdieß der Lehen entbehrte, mit nichten als einen legitimen Besitzer an.

Indem nun Carl V den kaiserlichen Thron bestieg, eröffnete sich für das Reich noch einmal die großartige Aussicht zu alle seinen Rechten zu gelangen.

Wir müssen uns erinnern, daß man gleich bei der ersten Annäherung zwischen Burgund und Östreich diesen Gesichtspunct ins Auge gefaßt hatte. Als Carl der Kühne Friedrich dem III seinen Bund antrug, sagte er demselben, er wolle ihn furchtbarer machen, als irgend ein Kaiser seit dreihundert Jahren gewesen: er stellte ihm vor, welch eine unwiderstehliche Macht aus der Verbindung ihrer Besitz-

thümer und Gerechtsame hervorgehen müsse.[1] Der junge Fürst der jetzt den Thron bestiegen, war der Urenkel und Erbe sowohl des Einen als des Andern: noch viel weiter als man damals hätte ahnden können erstreckten sich seine Fürstenthümer und Königreiche. Wie hätten Ideen dieser Art nicht in ihm erwachen sollen!

Noch war die deutsche von allen abendländischen Nationen ohne Zweifel am besten bewaffnet. Der Adel riß sich zuerst von dem für die neuere Kriegskunst nicht mehr geeigneten Formen des ritterlichen Lanzenwesens los: Herren und Diener fochten in Einem Glied.[2] Aus den Bauern gieng das Fußvolk der Landsknechte hervor, das außer in den Schweizern, die doch auch Deutsche waren, seines Gleichen nicht hatte. Die Bürger waren die Meister des Geschützes: mit einer Vereinigung der hanseatischen und der niederländischen Seemacht hätte sich keine andre Nation der Welt messen können.

Es hatte nur immer daran gefehlt, daß der Kaiser zu schwach gewesen war, um die Kräfte der Nation zu benutzen. Jetzt aber schien das anders werden zu müssen. Die Landsknechte feierten es in einem Liede, daß sie einen Fürsten bekommen der im Stande seyn werde sie zu besolden, im Felde zu halten. Auf dem Reichstag zu Worms war auf das ernstlichste von der Wiedereroberung der abgekommenen Reichslande die Rede.

1. Die einzige Nachricht hierüber, die jedoch als authentisch angesehen werden muß, theilte Schmidt aus dem kais. Archiv mit, Buch VII, Cap. 24.

2. Eine Stelle in Pasqualigo's Relation wird dieß näher erläutern.

Auch für dieſe Verhältniſſe dürfen wir jedoch keinen Augenblick vergeſſen, daß es nicht eine eigentlich nationale Entwickelung war, woraus die Vermehrung der kaiſerlichen Macht hervorgieng. Die Nation war nicht gemeint Carl dem V größere Rechte zu gewähren als ſeinen Vorfahren, ſchloß ſich nicht einmüthiger an ihn an. Der Unterſchied beruhte auf der Verbindung einer Hausmacht wie ſie noch niemals vorgekommen war, mit den Rechten des Kaiſerthums. Aber ſo fremdartige Beſtandtheile umfaßte dieſelbe, daß ſie niemals mit der kaiſerlichen Gewalt verſchmelzen konnten. In der Stellung Carls V lag eine Doppelſeitigkeit, welche mit der Zeit eigenthümliche Schwierigkeiten entwickeln mußte, und für die Rechte des Reiches, in wie fern ſie von denen des jedesmaligen Kaiſers unterſchieden waren, auch wieder gefährlich werden konnte.

Gleich der Urſprung ſeiner Kriege liegt bei weitem mehr in der Geſammtheit ſeiner Verhältniſſe als in den Intereſſen des Reiches.

Wir berührten ſchon, wie die alte Feindſeligkeit zwiſchen Frankreich und Burgund wieder erwachte.

Im Anfang des Jahres 1521 ſah man die erklärten Gegner des Kaiſers an dem franzöſiſchen Hofe auf das beſte aufgenommen und begünſtigt: Franz I trat mit den empörten Communen in Caſtilien in Verbindung: auch in Deutſchland glaubte der Kaiſer noch immer Machinationen ſeines Gegners wahrzunehmen: Briefe und Entwürfe des feindſeligſten Inhalts kamen ihm aus Italien zu Geſicht: [1]

1. Tractat de subtrahendis omnibus Caesaris amicis, — sollicitat licet frustra sacri imperii electores, — concitat et literis

im Mai machte Franz I einen Versuch, Albret geradezu mit den Waffen nach Navarra zurückzuführen: auf die friedlichen Erinnerungen der Engländer erklärte er, er könne sich in seinem Siegeslauf nicht aufhalten lassen. [1] Er nahm Robert von der Mark, der um eine Verletzung seiner Gerichtsbarkeit durch den Canzler von Brabant zu rächen, im Luxemburgischen zu Gewaltthätigkeiten schritt, öffentlich in seinen Schutz.

Dagegen schloß nun auch der Kaiser sein Bündniß mit Papst Leo X, dem die Überlegenheit der Franzosen in Italien schon jetzt höchst beschwerlich fiel und jeder neue Fortschritt derselben vollends unerträglich geworden wäre. [2] Der Bund war darauf berechnet, die Rechte des Kaiserthums und des Papstthums gemeinschaftlich zu erneuern. Schon auf die entferntere Zukunft ward darin Bedacht genommen. Der Kaiser versprach die Ansprüche des Papstes auf Ferrara, der Papst, die Rechte des Reiches gegen Venedig durchführen zu helfen. [3] Zunächst aber beschloß man, die Lombardei mit einander zu erobern. Parma und Pia-

et nunciis turbatos Hispaniae populos. — Aus diesen und ähnlichen Klagen in der Refutatio apologiae dissuasoriae bei Goldast P. Imp. p. 870 sieht man was den Kaiser außer den directen Angriffen noch besonders verdroß.

1. Auszüge aus den Depeschen des engl. Gesandten Fitzwilliam in Paris vom 18 Febr. und 29 Mai bei Raumer: Pariser Briefe I, p. 237.

2. Dieß Motiv, das die Italiener späterhin vergessen hatten, stellt sich besonders in einer Unterredung Heinrichs VIII mit dem französischen Gesandten heraus: „fere off extreme subjection.“ State papers Henry VIII, I, p. 13.

3. „omnibus viribus suis spiritualibus et temporalibus.“ Art. 19. Dumont IV, III, 99.

Piacenza sollten dem Papst anheimfallen, Mailand und Genua unter einheimischen Herrschern die Hoheit des Kaisers anerkennen. Es ist darin viel von der Herstellung der gesetzlichen Unterordnung aller Fürsten unter den Papst und den Kaiser die Rede, von denen Gott einmal Rechenschaft über den Zustand der christlichen Republik fordern werde.

In Deutschland dachte man gutmüthiger Weise daran, noch eine Vermittelung zwischen Kaiser und König zu versuchen. Die Churfürsten entwarfen ein Schreiben, um den König von Frankreich zu friedfertigem Verhalten und einer Anerkennung der Rechte des Reiches aufzufordern. Aber der Kaiser liebte ihre Einmischung nicht: er verbot dem Churfürsten von Mainz, das Schreiben abgehn zu lassen; sein Canzler erklärte dem Churfürsten von Trier, keine Unterhandlung werde bei dem König anschlagen, er werde nur dann Friede halten, wenn man ihn mit Gewalt dazu nöthige. [1]

Wie wäre auch bei den Absichten, die in dem Bunde mit dem Papste festgesetzt waren, noch ein Austrag möglich gewesen?

Im August 1521 kamen zwar die Abgeordneten des Kaisers und des Königs mit römischen und englischen Bevollmächtigten zu diesem Zwecke noch einmal in Calais zusammen, allein es ließ sich von vorn herein nicht viel davon erwarten. Von den Vermittlern stand der eine bereits in

1. „wurde keine Handlung leiden, er sey denn dermaaßen zugericht, daß er des Friedens begere." Aus dem Munde des Churfürsten von Trier Planitz an Friedrich v. Sachsen 1sten Nov. 1521.

Bund mit dem Kaiſer, der andere unterhandelte mit ihm ſchon lange über eine engere Allianz. Der Kaiſer, durch ſeine Siege in Spanien, von wo die Franzoſen hatten weichen müſſen, mit neuem Selbſtgefühl erfüllt, ſtellte ſeine Forderungen ohne alle weitere Zurückhaltung auf: Räumung der Reichslehen Mailand und Genua: Verzichtleiſtung auf die neapolitaniſchen Anſprüche und die Oberlehnsherrſchaft der Krone Frankreich über Flandern und Artois, denn der Kaiſer könne nie Vaſall eines andern Fürſten ſeyn: endlich Herausgabe des Herzogthums Burgund. [1] Forderungen die denn in der That nichts als den entſchloſſenen Willen das Kriegsglück zu verſuchen ausſprachen: ohne Niederlagen erlitten zu haben konnte ſie Franz I nimmermehr bewilligen.

Von der Zuſammenkunft zu Calais hatte Carl V den Vortheil, daß er den König von England für ſich gewann. Heinrich VIII hatte ſich früher verpflichtet, ſich gegen Denjenigen von ſeinen beiden Nachbarn zu erklären, der den Frieden zuerſt brechen würde. Ein aufgefangenes Schreiben überzeugte ihn, daß die Schuld an Franz I liege. [2] Um ſo weniger Bedenken trug er nun, auf die

1. Garnier Histoire de France 23, p. 359 --- aus den MSS von Bethune, die er jedoch nicht näher bezeichnet. Es wäre wohl an der Zeit, daß in Frankreich etwas Weſentliches für die authentiſche Erläuterung dieſer Geſchichte geſchähe, was ſo leicht wäre. In den Statepapers fehlt unglücklicher Weiſe das Schreiben Wolſeys, das ſich hierauf bezogen haben wird.

2. Letters sent unto Rome by the Frenshe King to the Counte de Carpye signed with his hande and subscribed by Robt Tett (Robertet), which I have seen, conteyning the hoole discourse of his intended enterprise, as well by Robt de la Mar-

Seite des Kaiſers zu treten, von dem er ſich überdieß wegen jedes pecuniären Schadens der ihm aus ſeiner Trennung von Frankreich entſpringen könne ſorgfältig ſicher ſtellen ließ. Sein Bevollmächtigter, Cardinal Wolſey gieng von Calais nach Brügge, wo dann jene engere Verbindung geſchloſſen ward, von der früher die Rede geweſen.

Auch der Kaiſer wünſchte den Krieg nur mit guter Rechtfertigung zu unternehmen. Da ſich wegen der zweideutig geſtellten Friedensartikel zweifeln ließ, wer in der Sache von Navarra Recht habe, ſo war es ihm beinahe lieb, als man ihm von ernſtlichen Demonſtrationen der Franzoſen zu Gunſten Roberts von der Mark Nachricht brachte. „Gelobt ſey Gott" rief er aus „ich bin es nicht, der Krieg anfängt: Gott giebt mir Gelegenheit mich zu vertheidigen." Deſto entſchloſſener zeigte er ſich, das Unternehmen zu Ende zu führen. Ich müßte, ſagte er, ein erbärmlicher Kaiſer ſeyn, oder er ſoll ein kläglicher König von Frankreich werden. [1]

So begann der Krieg zwiſchen Carl V und Franz I.

Es lag darin eine unmittelbare Fortſetzung der alten burgundiſch-franzöſiſchen Feindſeligkeiten. Zugleich hatte er aber für das deutſche Reich eine unermeßliche Bedeutung. Zum erſten Mal eröffnete ſich wieder die gegründete Ausſicht die Rechte und die Autorität deſſelben wiederherzuſtellen. Die

che in those parties, as the commotion of Italie and disturbance of Naples, wherby the invasion of his partie evidently apperithe. Wolsey to King Henry. Statepapers I, 27. Aus der Antwort von Pace p. 35 ergiebt ſich, daß dieſe Angabe dem König entſcheidend vorkam.

1. Aluigi Aleandro de' Galeazzi Brusselles 3 Luglio 1521. Lettere di principi I, 93. Das iſt wohl ohne Zweifel der Sinn jener Rede.

Kriegführung und ihre Erfolge, die Wechsel der Politik mußten dann auf das Innere eine unaufhörliche Rückwirkung ausüben, wie wir schon vorläufig bemerkten, und bald deutlicher wahrnehmen werden.

Feldzug von 1521, 22.

Anfangs schien es, als würde die Entscheidung auf den alten Schauplätzen der burgundischen Kriege, an den französisch-niederländischen Grenzen erfolgen.

Von dem ohne viel Mühe bezwungenen Gebiete Roberts von der Mark bewegte sich ein stattliches kaiserliches Heer, unter dem Grafen von Nassau, Sickingen und Frundsberg, gegen die französischen Grenzen, eroberte Mouzon, belagerte Mezieres, und setzte die ganze Champagne in Gefahr; allein indeß sammelte auch Franz seine besten Streitkräfte: er fühlte sich gar bald so überlegen, daß er meinte, Gott selber zeige sich französisch-gesinnt: die Kaiserlichen mußten jene Belagerung aufheben, und als sie hierauf den Franzosen in der Nähe von Valenciennes begegneten, es für ein Glück halten, daß sie ungeschlagen davon kamen: Georg Frundsberg hielt diesen Abzug für eine seiner rühmlichsten Thaten. Eben dadurch aber daß die Franzosen dieß geschehen ließen, stellte sich ein gewisses Gleichgewicht her: die Franzosen nahmen einige feste Plätze von Artois, die Kaiserlichen Tournay weg: zu ernstlichen Anstrengungen, nahmhaften Erfolgen kam es an dieser Stelle nicht. [1]

1. Die Memoiren von Bellay und Fleuranges von der einen, Pontus Heuterus und Sandoval von der andern Seite schildern diesen Krieg. Ich denke im Anhang noch ein unpoetisches, aber doch belehrendes historisches Lied beizubringen.

Dagegen entwickelten sich die Ereignisse in Italien unerwartet zur Entscheidung.

Hier kam es vor allem auf jene zwar noch immer zu dem Reiche sich haltende, dazu gezählte, aber doch in ihrer Politik so gut wie unabhängige Genossenschaft der Schweizer an, von welcher die großen Entscheidungen in Oberitalien die letzten Jahrzehnde daher immer hauptsächlich abgehangen. Noch zuletzt hatten sie im Jahr 1512 Mailand für die Sforza's zurückerobert; nur durch ihre Entzweiung war es, wiewohl auch dann noch nicht ohne eine der blutigsten Schlachten, verloren gegangen; im J. 1516 hatte Maximilian mit ihrer Hülfe einen abermaligen Zug in die Lombardei unternommen und hauptsächlich den Mängeln seiner Führung schrieb man es zu, daß er mißglückt war. Auch jetzt rechneten Papst und Kaiser bei ihren Plänen hauptsächlich auf die Hülfe dieser nahen, kriegsfertigen und tapfern Mannschaften. Ihre Absicht war, 16000 Schweizer über die Gebirge kommen und zu derselben Zeit in Mailand vorrücken zu lassen, wenn eine kaiserliche Flotte vor Genua, und ein neapolitanisch-päpstliches Heer am Po erscheinen würde. [1]

Und wie hätten sie an dem glücklichen Erfolg ihrer Bemühungen zweifeln sollen? Die Eidgenossenschaft hatte bei der Kaiserwahl Partei für Östreich genommen: der römische Stuhl war in engem Bunde mit ihr, und schon im Anfang des Jahres waren einige tausend Schweizer in den Dienst Leo's gezogen, der dann ihre Hauptleute in Rom mit goldnen Ketten beschenkt hatte.

1. Der Plan ist in den Allianztractat aufgenommen. Art. 9.

Auch noch eine andre Partei aber gab es in der Schweiz, die ſich zu Frankreich hielt: die ſchon 1515 die Entzweiung in dem ausgezogenen Kriegsheer veranlaßt, hierauf den ewigen Frieden mit Frankreich durchgeſetzt hatte, zwar nicht eben darauf drang, den König zum Kaiſer zu erheben, wodurch er legitime Anſprüche auf ſie erlangt haben würde, aber von dieſer Beſorgniß frei nun um ſo lebhafter in das engſte Verhältniß mit dieſer Macht zu treten wünſchte. Die Franzoſen thaten alles, um ſie feſtzuhalten und zu unterſtützen. Ihr Mittel war einfach und unfehlbar. Sie verſprachen öffentlich Penſionen und wandten insgeheim Beſtechung an; Anshelm verſichert, es ſeyen nicht allein die Mitglieder der Räthe und Bürgerſchaften, ſondern auch die lauteſten Wortführer in den Landgemeinden beſtochen worden: mancher habe ſich mit 10 G. abfinden laſſen, in manches Haus dagegen ſeyen 3000 G. gefloſſen.[1] Es fehlte wohl nicht an Widerſpruch. Man bemerkte wie ein ungleiches Verhältniß die Verpflichtung begründe, daß jeder Theil die Beſitzungen des andern vertheidigen ſolle: die Eidgenoſſenſchaft die weitläuftigen Länder des Königs dieſſeit und jenſeit des Gebirges: der König das enge ſchweizeriſche Gebiet: man ſagte, Franz I werde durch Werbungen und Penſionen ſo gut Herr in der Eidgenoſſenſchaft;[2] allein da die Majoritäten weniger durch Argumente als durch Intereſſen beſtimmt zu werden pflegen, richtete man damit nichts aus: es ward erwiedert, einen Rückhalt für unvorhergeſehene

1. Anshelm Berner Chronik VI, p. 25.

2. Gegengründe beſonders in dem Fürtrag der Stadt Zürich an ihre Landſchaft bei Bullinger I, p. 42.

Fälle bedürfe doch auch die Eidgenoſſenſchaft, und wo könne es je ein beſſeres Verhältniß geben? man laſſe dem König die muthwillige Jugend zulaufen, die man ohnehin nicht zurückzuhalten vermöge, und ziehe dafür von ihm ſo große Nutzung. Nur in Zürich bildete ſich, und zwar im Zuſammenhang mit einer tieferen religiöſen Überzeugung, ein feſterer Widerſtand: alle andern Orte aber, zuletzt auch Schwyz und Glarus, die ſich am längſten gehalten, gaben nach: am 5ten Mai 1521, eben indem man zu Rom mit der Feſtſetzung jener Pläne beſchäftigt war, kam zu Lucern das Bündniß zu Stande, in welchem der König, der Eidgenoſſenſchaft die ſchon früher bezahlten Penſionen um die Hälfte zu erhöhen,[1] dieſe dagegen dem König, ſo oft er in ſeinen Beſitzungen angegriffen werde, zu Hülfe zu kommen, ihm jedes Mal Werbung von 6000 bis 16000 M. zu geſtatten verſprach. Es iſt das die Grundlage aller ſpäteren Bündniſſe zwiſchen Frankreich und der Schweiz. Welch eine große Autorität in Europa hätte der Eidgenoſſenſchaft die Erneuerung eines Verhältniſſes zu Mailand geben müſſen, wie es von 1512 bis 1515 beſtanden! Allein ſie verzichtete darauf: ſie machte ihren Arm und ihre Kraft, ihre ganze kriegeriſche Macht, durch die ſie einen Namen erworben, um jener Geldzahlungen willen den Zwecken der franzöſiſchen Krone dienſtbar. Sie that einen neuen Schritt zu ihrer Trennung von dem Reiche, an das ſie durch die Bande der Nationalität und Geſchichte geknüpft war, an welches angelehnt ſie eine großartige Haltung unter den

1. „ut cognoscant intimum amorem liberalitatem benevolentiam et affectionem dicti christianissimi regis in eos.“ Du Mont IV, I, p. 334.

Mächten der Welt hätte einnehmen können. Im Juli 1521 erhob sich eine feierliche Abordnung nach Dijon zu König Franz I, um ihm das versiegelte Bundesinstrument zu überbringen: und die Mutter des Königs hatte ihr Vergnügen daran, welche Ehrerbietung dabei ihrem Sohne bewiesen ward; unmittelbar hierauf zogen schweizerische Schaaren in den Krieg des Königs, so wohl in die Picardie als nach Italien.

Es leuchtet ein, wie sehr nun hiedurch alle jene Pläne des Papstes und des Kaisers durchkreuzt wurden.

Auch in Italien beschleunigte ein Angriff der Franzosen und zwar ein sehr schlecht überlegter auf die Stadt Reggio, wo sie mailändische Ausgewanderte aufzuheben gedachten, den Ausbruch der Feindseligkeiten. Schon im Juli 1521 brach Prospero Colonna, dem der Oberbefehl über die päpstlich-kaiserlichen Truppen anvertraut war, von Bologna auf, um Parma anzugreifen: eine Flotte setzte sich gegen Genua in Bewegung: in Trient sammelten sich um Maximilian Sforza deutsche Fußvölker: auf dem Comer See erschienen die ausgewanderten Gibellinen, die dort immer schon einen räuberartigen Krieg geführt, mit ein paar Schiffen. [1]

Allein wohin konnte alle das führen, da die Hauptmacht, von der man einen großen Einbruch im Mailändischen erwartet, jetzt mit dem Feinde sogar gemeinschaftliche Sache gemacht, dessen Selbstvertrauen dadurch an al-

1. Benedictus Jovius Historia Novocomensis in Graevii Thes. Ital. IV, p. 71 nennt als Anführer Johannes a Brinzia, cognomento stultus, doch wohl der Matto da Brinzi, wie er sonst heißt.

len Puncten erhöht hatte. Die Unternehmungen auf Genua und Como mißlangen vollständig. Ein Glück, daß wenigstens die Deutschen von Trient Mittel fanden, sich mit dem Heere vor Parma zu vereinigen; dahin sammelten sich denn nicht minder die zum Angriff auf Genua bestimmt gewesenen Mannschaften: allein trotz alle dem fühlte man sich auch dort nicht stark genug zu einem ernstlichen letzten Angriff: am 12ten September ward die Belagerung aufgehoben. [1]

Dagegen besaßen die Franzosen in diesen Tagen das volle Übergewicht. Die Venezianer hatten 500 Hommes d'Armes und 6000 M. z. F. ins Feld gestellt: der Herzog von Ferrara, dem es nicht entging, in welcher Gefahr er schwebe, fiel in das päpstliche Gebiet ein. Nach und nach kamen die Schweizer das Gebirg herab: die Berner voran, eben von den feurigsten Parteigängern der Franzosen angeführt. Der päpstliche Commissarius bei der Armee, der Geschichtschreiber Guicciardini versichert, wenn die Franzosen in diesem Moment, wo überdieß in dem verbündeten Heere Zwietracht und Unordnungen ausgebrochen, angegriffen hätten, so würden sie ohne alle Mühe gesiegt haben. [2]

Allein in diesem Augenblicke zeigte sich von eben dort wo die Gefahr entsprungen, auch die Hofnung eines besseren Erfolges.

Kaiserliche und päpstliche Gesandte waren reich mit

1. Das ziemlich controverse Detail über diese Aufhebung findet man bei Guicciardini, Capella, Jovius (Vita Pesc. II, 300. Leonis Xmi III, 160). Vgl. auch Nardi Storie fiorentine VI, 170.

2. Guicciardini, XIV, p. 408: Se fosse sopravenuto Lautrech, gli metteva facilissimamente in fuga.

Geld und Wechseln versehen in die Schweiz gekommen, und hatten doch auch wieder für ihre Anträge einen sehr günstigen Boden gefunden. Indem sie auf die ältern Verpflichtungen drangen, wie gegen den Kaiser und Östreich, so namentlich gegen den Papst, brachten sie erst zu vollkommener Anschauung in welche Gefahr man sich gestürzt hatte. Durch alte Bündnisse war man verpflichtet, einige östreichische Gebiete, z. B. die freie Grafschaft, alle Besitzthümer der römischen Kirche zu beschirmen: jetzt hatte man dagegen einen Bund eingegangen, in welchem eine ausdrückliche Clausel besagte, man werde auch gegen die Vorbehaltenen — hauptsächlich eben Östreich und den Papst — zu Felde ziehen, wenn sie den König in seinem Gebiete angreifen würden. Noch dienten eine Anzahl Eidgenossen in dem päpstlichen Heere, sie waren bei der Unternehmung auf Parma, während andre unter Lautrec zu dem Entsatz dieses Platzes mitwirkten. Was sollte daraus werden, wenn beide irgendwo auf einander stießen. Der französische Bund war das Werk einer Partei: nichts war natürlicher als daß sich ihr aller Orten eine andre entgegensetzte. Auch die Unordnung des Aufbruches, zur ungelegensten Zeit, machte man ihr zum Vorwurf: hie und da waren die Weiber genöthigt gewesen die Ernte einzubringen. Zürich, das den französischen Bund, kraft eines gleichlautenden Beschlusses des Rathes in der Stadt und der Gemeinde auf dem Lande, zurückgewiesen, war ohnehin entschlossen, den päpstlichen aufrecht zu halten. Aller dieser Regungen bediente sich nun der alte Meister schweizerischer Umtriebe, der Cardinal von Sitten. In Zürich ward ihm eine große Wer-

bung geſtattet, von 2700 Mann, obwohl mit der ausdrücklichen Bedingung daß ſie nur zur Vertheidigung der päpſtlichen Beſitzungen, keineswegs zum Angriff auf Mailand gebraucht werden dürfe; dieß war aber nur der Kern, um den ſich faſt aus allen Orten päpſtlich-kaiſerliche Parteigänger ſammelten: der Cardinal bewilligte einen noch reichlichern Sold als die franzöſiſchen Bevollmächtigten: wir finden wohl, daß ein Fähnlein, das für Frankreich geworben worden, wie es war, nur ohne den Hauptmann, in päpſtliche Dienſte trat: bei der Muſterung in Chur in der zweiten Hälfte des September fanden ſich über 6000 Mann, zu denen ſich dann noch graubündner und walliſer Mannſchaften geſellten. [1]

Indem der Papſt über den ſchlechten Erfolg ſeiner Unternehmung höchlich betreten war, empfieng er dieſe Nachrichten. Sein Nuncius Ennio verſicherte ihn, die Clauſel der zürcheriſchen Bewilligung werde die Truppen nicht abhalten, Parma, Piacenza, ſelbſt Ferrara anzugreifen, da das kirchliche Beſitzungen ſeyen, ja er getraue ſich, wenn er nur bei einigen Hauptleuten Geld anwende, ſie auch zu jedem andern Unternehmen zu vermögen. [2]

Hiedurch erneuerte ſich in den Verbündeten die faſt ſchon aufgegebene Hofnung. Es lag am Tage, daß das

1. Die kaiſerlichen und päpſtlichen Anbringen finden ſich bei Ansheim: die zürcheriſchen Angelegenheiten hat Bullinger deutlicher c. 24—26. Vgl. Hottinger: Geſchichte der Eidgenoſſen: (Fortſetzung Müllers) I, p. 55, 63.

2. Galeacius Capella giebt p. 180 einen Auszug des Briefes: Demum pecunia facile esse duces corrumpere, qui milites quo res postularet technis suasionibusque impellerent.

Erscheinen einer so starken schweizerischen Mannschaft in dem päpstlich-kaiserlichen Heere, wenn nichts weiter, doch die ganze Kraft des Feindes, die eben in seinen Schweizern beruhte, lähmen müsse. Es kam nur darauf an, sich mit ihr zu vereinigen. Hiezu setzte sich das Heer sofort in Bewegung. Cardinal Julius Medici war von Florenz her bei demselben angelangt, hatte alle Streitigkeiten der Heerführer beseitigt, den guten Willen der Truppen mit dem florentinischen Geld das er mitbrachte wiederhergestellt: 13 Saumthiere waren in seinem Gefolg: man sagte sie seyen alle mit Geld beladen. Prospero Colonna gieng am 1sten October bei Casal-maggiore über den Po und nahm seinen Marsch den Oglio aufwärts. Indessen kamen von Chiavenna her über den Morbegno die Schweizer von den Alpen herab: weder Gebirg noch Gewässer, weder die Anmahnungen der Landsleute, noch die Feindseligkeiten der Franzosen konnten sie abhalten. Ende October erschienen auch sie am obern Oglio.

Augenscheinlich lag nun das Heil der Franzosen darin, die Vereinigung dieser beiden Heeresmassen zu hindern. Prospero Colonna hatte ein so wenig vortheilhaftes Lager bei Rebecca bezogen, daß sich selbst bei den bedächtigen Venezianern die Meinung regte, man müsse ihn angreifen: die Schweizer drangen darauf: sie wollten schlagen, ehe ihre Eidgenossen drüben angekommen: in einem Kriegsrath der deshalb gehalten ward, waren beinahe alle Stimmen für den Angriff: nur der Oberbefehlshaber Lautrec war nicht dazu zu bewegen. [1] Man führt mancherlei Gründe an, die

1. Die Version welche Leferron (V, 130) aus dem Munde

er dafür gehabt haben könne: die Hauptsache war: er hatte die Entschlossenheit nicht: er war kein General für einen ernstlichen Krieg. Er zog es vor, die nächsten Festungen besser zu besetzen und eine feste Stellung hinter der Adda zu nehmen. Ohne Hinderniß vereinigte sich bald darauf Prospero Colonna mit den Schweizern zu Gambara. Wie es der Nuncius vorhergesagt, nahm es sich ein Theil derselben nicht übel, mit gegen Mailand vorzurücken; die Gewissenhaftern, die durch keine Versprechungen dazu zu bringen waren, zogen dagegen nach Reggio, um von hier aus die der Kirche zugehörenden Plätze Parma und Piacenza anzugreifen.

Hiedurch nun bekamen die kaiserlich-päpstlichen Schaaren das unzweifelhafte Übergewicht. Die französischen Schweizer, mißvergnügt, daß sie den Schlachtsold nicht verdient, überdieß unzufrieden mit Lautrec, der seiner deutschen Garde den Vorzug vor ihnen gab, und von heimischen Gesandten ermahnt, um Gottes Willen nicht mit ihren Eidgenossen zu schlagen, giengen schaarenweise nach Hause. Hatte die Entzweiung der Schweizer im J. 1515 die Eroberung von Mailand den Franzosen so wesentlich erleichtert, so war die Weiterentwickelung derselben jetzt auch an ihrem Verluste Schuld. Die Verbündeten bewirkten, in diesem Au-

einiger Augenzeugen anführt, Lautrec habe wirklich den andern Tag angreifen wollen, sey aber durch die Venezianer gehindert worden, ist doch wohl nur eine Ausflucht. Auch Bellay sagt: La tardiveté de nos chefs fut cause de les nous faire perdre (Coll. univ. Tom. XXVII, p. 180). Das Nähere erzählen dann die glaubwürdigsten Italiener wie Galeazzo. Aus den Chronicles of Rabbi Josef ergiebt sich, welchen Eindruck die Sache machte. Er sagt dabei von den Franzosen: They are a nation voyd of counsel.

genblick durch neu ankommende Graubündner unterſtützt, mit eben ſo viel Glück wie Geſchicklichkeit ihren Übergang über die Adda: Lautrec ſah ſich ganz auf die feſten Städte beſchränkt.

Da aber war alles ſchon lange in feindſeliger Gährung. Die Gibellinen haßten die franzöſiſche Regierung: auch die Guelfen waren von ihr nicht mit alle der Rückſicht behandelt worden die ſie forderten: ihr vornehmſtes Oberhaupt, der alte Trivulzi, der eine Zeitlang mehr vermochte als der franzöſiſche Gouverneur, war eben darum in die Ungnade des Königs gefallen und darin geſtorben; dazu kamen die Erpreſſungen und Gewaltſamkeiten, welche die Herrſchaft der Franzoſen in fremden Ländern gewöhnlich verhaßt machen: als Lautrec in Mailand anlangte, fand er eine ſo ſtarke Bewegung daß er eine ſtrenge Execution für nothwendig hielt; den alten Chriſtoph Pallavicini, einen nahen Verwandten des Hauſes Medici, eins der Oberhäupter der gibelliniſchen Faction ließ er in dem Caſtell enthaupten. [1] Dieſe Grauſamkeit, der Anblick eines geſchlagenen Heeres, das Gerücht von der Annäherung eines übermächtigen Feindes, man kann denken wie alle das wirkte. Schon immer hatten Proſpero und Cardinal Julius ihre Hofnung auf dieſe Stimmung geſetzt. [2] Franz

1. Cronaca Grumello, bei Verri III, 221.

2. Sepulveda Praefatio in Aristotelem de parvis naturalibus (Cf. Sepulvedae Vita et Scripta p. CVII) ſagt von Julius: „non ignarus, in uno Mediolano cetera oppida expugnari.“ Ganz gut drückt Vettori die Umwandlung des Zuſtandes aus. In Milano in facto la parte Ghibellina è superiore assai, i popoli sono sempre desiderosi di mutazioni: chi lascia la campagna e si ritira dentro alle mura, perde di riputatione.

Sforza hatte ſie durch einige Erlaſſe genährt, die nichts als Schonung und Milde athmeten, das väterliche Regiment eines angeſtammten Fürſten verſprachen, und mit Begierde geleſen wurden. Als die Verbündeten in die Nähe von Mailand kamen, wurden ſie aufgefordert, nur ohne Zögern heranzurücken, einen Angriff zu verſuchen: die ganze Stadt werde ſich für ſie erheben. Es war im November, Wetter und Weg ſo ſchlecht wie möglich: unter dieſen Umſtänden aber rückte man vorwärts. Abends am 19ten langte man an: und machte ſich daran ein Lager aufzuſchlagen. Indem meldeten ein paar leichte Reiter, wie ſchlecht die Verſchanzungen ſeyen, welche Lautrec in der Eile um die Stadt her aufgeworfen: der Marcheſe Pescara, Befehlshaber der ſpaniſchen Fußvölker, ſagte: wir müſſen das Nachtlager in den Vorſtädten nehmen: und unverzüglich machte er ſich an der Spitze von 60 ſpaniſchen Schützen nach der Porta Romana auf den Weg: ein Haufen Landsknechte lief hinter ihm her. Wie ein Spiel, wie ein Scherz begann das Ereigniß, das für die folgenden Jahrhunderte von Italien entſcheidend werden ſollte. Wetteifernd ſetzte ſich Prospero Colonna mit einer andern Schaar von Deutſchen und Spaniern nach der Porta Ticineſe in Marſch. Die Verſchanzungen waren leicht genommen: aber da faſt die ganze feindliche Armee in der Stadt lag, und ſich raſch zum Widerſtande ſammelte, ſo war die Sache doch noch zweifelhaft, und wenigſtens ein Theil der Angreifenden hielt bereits wieder für rathſam, ſich zurückzuziehen. In dieſem Momente griff die Bevölkerung ein. Das Geſchrei erhob ſich in den Straßen: „der Herzog, das

Reich, nieder mit den Franzosen;" eine allgemeine Empörung schien sich vorzubereiten: da in diesem Augenblick erst die Masse der kaiserlich-päpstlichen Armee anrückte, die Landsknechte, bis an den Gürtel im Wasser, an verschiedenen Stellen, durch die Gräben giengen und die Verschanzungen erstiegen, verzweifelte Lautrec sich zu behaupten, und verließ die Stadt durch die entgegengesetzte Porta Comasina. Die Venezianer waren leicht entwaffnet. Die schweizerischen Hauptleute wollten sich von den Franzosen nicht trennen lassen und eilten ihnen nach. Binnen zwei Stunden war die Stadt erobert. [1] Alle Straßen waren festlich erleuchtet, als die Kaiserlichen in die eigentliche Stadt einrückten. Noch an demselben Abend ward ausgerufen, daß Kaiser und Papst sich entschlossen, den Mailändern ihren angestammten Herzog Franz Sforza zurückzugeben. Dessen vertrauter Rath, Hieronymus Morone, der die Verbindung mit den gibellinischen Familien unterhalten, überhaupt zum Gelingen der Unternehmung das Meiste beigetragen hatte, übernahm die Verwaltung.

Dem Beispiel von Mailand folgten Pavia und Lodi diesseit, Parma und Piacenza jenseit des Po. Gegen diese beiden Städte leisteten jene Schweizer, Zuger und Züricher die nicht mit nach Mailand gegangen, hauptsächlich eine nunmehr auch hier sehr willkommene Hülfe.

Da-

1. Die zugleich anschaulichste und glaubwürdigste Nachricht über dieß Ereigniß enthält ein Schreiben des Marchese von Mantua an seine Mutter vom 21 Nov. 1521, im 32sten Bande der Chronik des Sanuto. Ich werde es im Anhang mittheilen, so wie ein andres des Legaten Julius Medici vom 19ten Abends und 20sten früh.

Damit war aber die Sache noch keineswegs beendigt. Das französische Heer ward nicht auseinandergesprengt, wie man erwartet hatte: es nahm eine feste Stellung in Cremona, von wo es auf der einen Seite Mailand, auf der andern Parma und Piacenza gefährdete: es hatte noch eine Anzahl Castelle, in Mailand Novara Trezzo Pizzighetone, die festen Plätze in den Alpenpässen, Domo d'Ossola und Arona sammt allen andern am Lago maggiore inne. Der plötzliche Tod Leos X, den sein Geschick abrief, als er die ersten günstigen Nachrichten empfangen, nöthigte die kaiserlich-päpstlichen Hauptleute sparsam zu seyn, und von ihren Truppen so viel als irgend entbehrlich zu entlassen. Für den Augenblick wenigstens hätten sie auf keine weitere Unterstützung aus dem toscanischen oder kirchlichen Gebiete rechnen dürfen, die in eigene gewaltsame Bewegung geriethen, während die Franzosen über die Unterstützung von Genua und Venedig zu gebieten hatten. Was aber die Hauptsache war: die Schweizer nahmen nach diesem Verluste, welchen sie im Grunde allein verschuldet, eine einträchtigere Haltung an. Der Kaiser forderte sie auf in seinen Bund zu treten: das Reichsregiment erinnerte sie an ihre Pflichten als Glieder des Reiches: eine Gesandtschaft von Mailand bot ihnen Tribut an; aber es war alles vergebens: die französische Partei, durch die aus Italien zurückgekehrten mächtigen Kriegsanführer wieder ergänzt, machte ihre Überlegenheit geltend: [1] die Gegner

1. Schon am 29 Nov. finden wir den französischen Agenten Galeatio Visconti in Luzern: Queste lige, sagt er, sono in grosso dixordine, — ma a tuto spero troverase bono recapito, etiam che cum faticha et spexa. Molini Doc. I, p. 132.

selbst waren von der Gefahr betroffen, in welche die Eidgenossenschaft durch ihren Widerspruch gegen die Mehrheit gerathen war: jetzt rief Zürich seine Angehörigen aus Italien zurück: dagegen bewilligten die zwölf Orte dem König eine Werbung von 16000 Mann: sie räumten den Bevollmächtigten desselben Ausmusterungen ein, die sie sonst nie gestattet; noch am Ende des Januar 1522, während der Schneefall die kaum gebahnten Wege immer wieder verwehte, brachen sie auf über die Alpen.

Hiedurch nahm nun aber das ganze politische Verhältniß erst eine vollkommener entwickelte Gestalt an.

Die Schweizer setzten sich den Ansprüchen des Kaisers und des Reiches entgegen: nur durch eigentlich deutsche Kräfte konnte man, wenn es überhaupt möglich war, dieselben behaupten: keine Erbeinung, keine Unterhandlung half dem Kaiser ferner: er war allein auf den Arm und die Treue der Landsknechte angewiesen.

Schon befand sich eine nicht geringe Anzahl von Landsknechten im Mailändischen. Sie waren im vorigen Jahr in Tirol und Schwaben hauptsächlich mit päpstlichem Geld geworben worden: es findet sich, daß damals unter andern die wirtenbergischen Amtleute den Auftrag bekamen, einen Jeden laufen zu lassen, von dem es besser sey, er sey außer dem Lande: [1] fünf Fähnlein hatte Franz von Castelalt herüber.geführt. [2] Jetzt aber setzte sich der nahmhafteste deutsche Feldhauptmann, Georg von Frundsberg selbst in

1. Avvisi da Trento vom 9 Juli 1521 bei Molini I, p. 99. Am 15ten ergieng der Befehl im Wirtenbergischen. Sattler p. 77.
2. Jovius Vita Alfonsi p. 185 nennt ihn.

Bewegung. Er war mit Franz Sforza persönlich bekannt, der hatte ihn wohl einst auf seinem Schloß zu Mindelheim besucht: ein anderer italienischer Prätendent, Hieronymo Adorno, der in Genua hergestellt zu werden wünschte, und sich gleich um den Abschluß des Bundes sehr verdient gemacht hatte, erschien mit hinreichenden Geldmitteln in Deutschland; hierauf ward in Augsburg die Trommel gerührt: gar bald sammelten sich zwölf Fähnlein Landsknechte zu Georg Frundsberg, mit denen er am 12ten Februar von Glurns aufbrach. Mit der Ungunst der Jahreszeit hatte er um so mehr zu kämpfen, da ihm die Graubündner den Weg über das Valtellin nicht gestatteten: einen weit beschwerlichern, über das Wormser Joch nach Lovere und dem Iseosee hin mußte er nehmen: er brauchte 200 Bauern, denselben zu bahnen: aber noch zur rechten Zeit langte er an, eben als die Schweizer und Franzosen von Monza her Mailand bedrohten. [1]

Und noch ein drittes deutsches Heer sammelte sich um Maximilian Sforza zu Trient, 6000 M. stark; Adorno, dessen persönliche Hofnungen von dem Ausgang dieses Feldzuges abhiengen, eilte zurück, um auch dieses herbeizuführen.

Die Franzosen machten einen Versuch auf Mailand: allein Prospero hatte sich sowohl gegen das Castell nach innen, als gegen den Feind nach außen auf das beste in Vertheidigungsstand gesetzt. Er gehörte zu der classischen Schule des damaligen Italiens, und man behauptet, eine

1. Reisner Historia Hern Georgen und Hern Casparen von Frundsberg.

ähnliche Vertheidigung Cäsars vor Alesia habe ihm zum Muster seiner Anstalten gedient. [1]

Einige Plätze, wie Novara, Vigevene, nahmen die Franzosen und Schweizer: woran aber bei weitem mehr lag, die Vereinigung Franz Sforzas mit Prospero konnten sie nicht verhindern: am 4ten April, nach 22jähriger Abwesenheit zog der neue Herzog in Mailand ein: unter dem Geläute der Glocken, unaufhörlichem Freudeschießen, dem Jubel der Bevölkerung; sie hatten nun gelernt, was ein einheimischer angestammter Fürst zu bedeuten habe: ein solcher, meinten sie, werde sich mehr um sie kümmern, sie besser zu schätzen wissen, als ein fremder König. Franz Sforza war in der unglücklichen Nothwendigkeit, mit Forderungen beginnen zu müssen; Alles wetteiferte jedoch, sie ihm zu erfüllen. Vornehme und Geringe brachten Geld und Geldeswerth: ein Jeder wünschte ihm Liebe zu beweisen, seine Gnade zu verdienen. [2] Ein Augustiner, Fra Andrea da Ferrara erhielt das Volk durch feurige Predigten in dieser Stimmung: er stellte die Franzosen als Feinde Gottes dar.

So wurden die Kaiserlichen fähig, wieder im Felde zu erscheinen. Nachdem sie Pavia entsetzt, nahmen sie eine feste Stellung vor Mailand, bei Bicocca, in der Hofnung, daß der ungestüme Feind sie hier aufsuchen würde.

In der That ließ dieser nicht lange auf sich warten. Wie es zu geschehen pflegt, man suchte vor allem den zu-

1. Jovius: Pescara p. 316. War es ein Muster, so würde das der Thebaner, als sie die Kadmea belagerten und sich zugleich gegen Alexander zu vertheidigen suchten (Arrian I, 7), noch mehr zur Sache passen.

2. Grumello bei Verri p. 223.

letzt begangenen Fehler zu vermeiden. Jedermann war der Meinung, daß es im vorigen Herbst bei Rebecca nur eines entschlossenen Angriffes bedurft hätte, um den Sieg zu erfechten: namentlich die Schweizer waren davon überzeugt: sie wollten sich die Gelegenheit nicht wieder entgehn lassen, und forderten ihren Feldherrn mit Ungestüm auf, sie an den Feind zu führen. Auch Lautrec war wohl an sich selbst irre geworden. Obwohl er das Vorhaben der Schweizer nicht ganz billigte, so wagte er doch auch nicht ihnen abermals so ernstlich zu widerstehen: er ließ sich von ihnen fortreißen. Am Morgen des 27sten April setzten sich Schweizer und Franzosen gegen Bicocca in Bewegung.

Die Kaiserlichen hatten ihr Lager in einem durch Sumpf, Hohlwege, Gräben und Hecken eingeschlossenen Landgut genommen und sich hier nach den Regeln der Kunst wie in einer Festung verschanzt, ihr Geschütz auf hohen Brustwehren aufgestellt. Das Heer bestand aus jenen deutschen Fähnlein, die unter Georg Frundsberg und Rudolf Häl die Front einnahmen, aus spanischen Fußvölkern, namentlich Hakenschützen, die seit den frühern Kriegen in Italien geblieben, und schon unter Gonsalvo di Cordova an der Seite der Deutschen gekämpft hatten, und italienischen Gibellinen, welche die Macht des Reiches hergestellt zu sehen wünschten, um unter dessen Schutze ihrer Gegner Herr zu werden. Es war ein Heer, das die spanisch-deutsche, auf der Idee des Reiches beruhende Macht des Kaisers vollkommen repräsentirte. Franz Sforza, dessen Heil es hier zunächst galt, besetzte noch am Morgen mit mailändischen Schaaren zu Fuß und zu Pferd eine Brücke, die

sonst einen Zugang zu dem Lager eröffnet haben würde. Ein Prediger-mönch von S. Marco war mit ihm: er verkündigte, daß der Himmel dem neuen Herzog den Sieg bestimmt habe: diese patriotischen Regungen kamen der Idee des Kaiserthums wieder einmal zu Hülfe.

Dagegen standen die eidgenossischen Schaaren dießmal ungetheilt auf der Seite der Franzosen So oft dieß früher der Fall gewesen, hatten sie immer den Sieg entschieden: auch waren sie wieder von Siegeszuversicht entflammt.

Ihre Kriegskunst hatte bisher immer in dem wilden, stracken, graden Anlauf auf das Lager, das Geschütz des Feindes bestanden. So setzten sie sich auch jetzt in Marsch: in zwei großen Haufen, dem einen aus den Ländern, unter Arnold Winkelried von Unterwalden, dem andern aus den Städten, unter Albrecht von Stein. Sie litten keine Vermischung mit den Wälschen: den Erinnerungen des Oberbefehlshabers, der ihren Sturm zu mäßigen suchte, begegneten sie mit Geschrei und Verwünschungen: die Länder hatten das erste, die Städte das zweite Treffen bilden sollen, aber in fast parallelen Gliedern kamen sie an, so daß jene den rechten, diese den linken Flügel ausmachten: auf das Geschrei der Menge traten die Junker, Pensioner und Trippelsöldner in das vorderste Glied: es war in ihnen ein wilder Kriegsmuth, ohne alle höhere Begeisterung, der nur auf sich selber trotzte, jede fremde Einwirkung, jede Rücksicht von sich stieß: sie wußten daß sie Miethlinge waren, aber ein Jeder sollte und wollte seine Pflicht thun: den Sturmsold zu verdienen, ihre alten Gegner, die Schwaben, die Landsknechte zu bezwingen war am Ende ihr höchstes Ziel.

Das Lager aber das sie jetzt angriffen war in bessern Vertheidigungszustand als jemals ein anders. Indem sie anrückten, wurden sie in ihrer linken Flanke von dem wohlaufgestellten feindlichen Geschütz furchtbar empfangen: gleich da schwankte ihre Schlachtordnung: die Länder drängten nach den Städten: da diese aber nicht wichen, so ordneten sich auch jene wieder: dem unaufhörlichen Kugelregen der Hakenschützen zum Trotz stürmten beide Haufen zugleich gegen die Linie der kaiserlichen Verschanzungen heran.

Als Georg Frundsberg den Feind sich nähern sah, stieg er vom Pferd, nahm eine Hallbarte und stellte sich in die Reihen der Landsknechte. Sie sanken auf ihre Knie und beteten. Indem kamen die Schweizer. „Wohlauf," rief Frundsberg, „in einer guten Stunde im Namen Gottes." Die Landsknechte sprangen auf. Die Schweizer drangen durch Graben und Hohlweg in tiefen Colonnen gegen die Reihen der Landsknechte vor, und begannen das Handgemenge. „Ha treff ich dich hier alter Gesell," rief Arnold Winkelried aus, als er des Frundsberg ansichtig wurde, mit dem er wohl einst unter Maximilian zusammen gedient, „so mußt du von meiner Hand sterben." „Wills Gott," sagte Frundsberg, „du von der meinen." Frundsberg erhielt einen Stich im Schenkel, Winkelried fiel von einer Kugel. Weit über die Fronte hin gerieth man an einander. In Geschichten und Liedern wird die Tapferkeit des Rudolf Häl, Castelalts, des Fähndrich Brandesser, der Rotte des Strälin gerühmt. Aber auch die Schweizer hielten an, was um so bewundernswürdiger war, da sie noch nicht aus dem Bereich des Geschützes

gekommen: sie hofften noch immer, den Feind seinem Vortheil zum Trotz zu übermannen.

Da hatte indeß auch die französische Reiterei einen Angriff auf jene Brücke gemacht und war abgeschlagen worden: ihre rückgängige Bewegung wirkte auf die im Hintertreffen aufgestellten Mannschaften und zog sie mit sich fort. Das Geschrei erhob sich: „hinten fliehen sie.“ Zu der Wirkung des Geschützes, der Uneinnehmbarkeit der Verschanzungen und dem hartnäckigen Widerstand des Feindes kam die Gefahr, verlassen zu werden. So ungestüm die Schweizer herangestürmt, so gewaltsam erhob sich in ihnen der Entschluß zurückzugehn. Ein paar tausend Todte hatten sie auf dem Schlachtfeld verloren: übrigens zogen sie in ziemlich geschlossener Ordnung von dannen.

Die italienische Reiterei, die spanischen Fußvölker brachen nun hinter ihnen her aus den Verschanzungen hervor, jedoch ohne ihnen vielen Schaden zu thun.

Auch Frundsberg ward aufgefordert, ihnen nachzusetzen. Er war aber schon zufrieden, daß man den gewaltigen Feind abgeschlagen: er sagte: für heute habe er genug Ehre eingelegt; er fühlte was dieser Sieg zu bedeuten hatte und wollte ihn nicht durch die Unordnung des Verfolgens gefährden. [1]

1. In der Erzählung dieser Schlacht halte ich mich an die ältesten einfachsten Quellen: unter den Schweizern Anshelm: unter den Italienern Galeazzo Capra: unter den Deutschen das historische Lied, das ich im Anhang mitzutheilen gedenke, und Reisners Historia der Frundsberge. Es ist mir nicht unbekannt, was namentlich Bullinger gegen einige Züge der letztern eingewendet hat. Die Schweizer wollten nemlich nicht zugestehn, von den Landsknechten besiegt worden zu seyn: den Liedern, worin diese ihre Thaten rühmten, setzten

Da die Kriegscaſſe der Franzoſen erſchöpft war, ließen ſich die Schweizer hierauf nicht länger im Felde halten: ſie begaben ſich nach Hauſe. Auch die Franzoſen gaben jetzt den Feldzug verloren. Auf einem oder dem andern Weg giengen ſie über die Alpen zurück. Das ganze mailändiſche Gebiet kam bis auf ein paar Caſtelle wieder in die Hände Sforzas und erkannte den Kaiſer als ſeinen Lehnsherrn an.

Da konnte die franzöſiſch-geſinnte Partei ſich auch in Genua nicht länger behaupten. Unglücklicherweiſe war ſie zwar ſo mächtig, um den Abſchluß eines Vertrages zu verhindern, ſo lang es noch Zeit war, aber zu allem eigentlichen Widerſtand unfähig. Die Stadt ward mit Gewalt genommen und geplündert. Die Adorni erreichten nun wirklich das Ziel das ſie von Anfang an ins Auge gefaßt, und gelangten zur Regierung.

Bei den italieniſchen Geſchichtſchreibern tritt der Antheil den die Deutſchen daran nahmen minder hervor. Deſto ausführlicher ſchildert das hiſtoriſche Lied,[1] „wie man den Adler aufs neue fliegen läßt, unter dem ſich jetzt mancher

ſie andre entgegen, worin ſie ſich vertheidigten: ſehr bekannt wurde ein Lied des Nicl. Manuel, das überaus gröblich ausgefallen iſt. (Abgedruckt bei Grüneiſen p. 400.) Aber auch da wird doch eigentlich nicht geleugnet, wie Bullinger daraus entnimmt, daß es zu einem Handgemenge gekommen ſey. Sind doch nach den Erkundigungen die den andern Tag ein venezianiſcher Kundſchafter einbrachte, auch auf der kaiſerlichen Seite bei 1000 M. geblieben. Sehr unklar fand ich den Bericht von Ugo Foscolo in der Chronik des Sanuto Bd XXXIII. Non si sa, ſchließt derſelbe, chel causasse, nostri si misseno a ritirare in gran desordine. Nach ſeiner Darſtellung bleibt das auch allerdings ganz dunkel.

1. Ein hüpſch neü lied von der Stat Genna vnd wie ſy die Lantzknecht erobert haben. Vgl. Vareſe: Storia di Genova IV, 315.

schmiegen muß, der sonst die Stirn hochgetragen, und Georg Frundsberg auf des Kaisers Befehl das Heer nach der Seeküste gegen Genua führt. Gern folgen ihm die Landsknechte: die Genuesen fühlen, daß sie der kaiserlichen Krone nicht widerstehn können, aber die Ankunft französischer Hülfe unter Peter Navarra bringt sie doch dahin, es zu versuchen: hierauf führt man das Geschütz herbei, das die Knechte freudig bedienen: es kommt zu einem Scharmützel vor den Mauern: Stürmen und Fechten ist den Deutschen eben ein Spiel: sie sind es welche die Stadt erobern:[1] keiner fremden Theilnahme, keines ausländischen Anführers wird dabei gedacht. Gewiß ist es, daß sie großen Antheil so an dem Sieg wie an der Plünderung hatten. Sie maaßen das Tuch mit ihren Spießen: sie kleideten sich in Sammt und Seide: eine Anzahl reicher Familien kaufte die Plünderung mit Geld ab. Frundsberg war mißvergnügt, daß so viele Reichthümer, mit denen das Heer lange Monate hindurch hätte im Feld können erhalten werden, demselben so unordentlich in die Hände geriethen: für sich selbst nahm er aus der Beute vor allem einen schönen Compaß, gleichsam zum Andenken. So groß der Verlust der Genuesen auch war, so machten sie doch nicht viel Aufhebens davon: sie hätten gefürchtet ihren Credit zu erschüttern. [1]

So wurden diese alten Reichskammerländer, Genua und Mailand nach langer Entfremdung wieder herbeigebracht: ein siegreiches kaiserliches Heer, wie seit Heinrich VI keins so mächtig gewesen, setzte ergebene Herrscher auf legitimem Wege daselbst ein.

1. Polydorus Virgilius Hist. Angl. 27, 64.

Der Erfolg war im Grunde noch größer als der Kaiser erwartet, ja selbst als er zu beabsichtigen gewagt hatte. Man hatte die Schweizer nur zu gewinnen, ja noch im Anfang des Jahres durch eine jährliche Pension zu befriedigen gedacht, jetzt hatte man sie überwunden und ausgeschlossen. Kräfte des innern Deutschlands, über welche der Kaiser bei weitem mehr gebieten konnte, hatten den Sieg erfochten, die Eroberung vollbracht.

Und in diesem Momente eröffnete sich Aussicht und Anlaß zu einer noch bei weitem umfassendern Unternehmung.

Feldzug von 1523, 24. Angriff auf Frankreich.

Die Rechte des Reiches erstreckten sich nicht allein auf Italien: sie umfaßten zugleich einen großen Theil des südlichen Frankreichs und waren auch hier noch keineswegs vergessen. Noch immer führte der Churfürst von Trier den Titel eines Erzcanzlers in Arelat: noch im J. 1401 hatte Ruprecht seinen Sohn zum Vicarius dieses Reiches bestimmt: 1444 hatte Friedrich den Dauphin zu Hülfe gerufen als „des heil. Reichs Verwandten und Vicarius.“ Seitdem war es öfter in Erinnerung gekommen, daß man von französischer Seite die Lehen zu erneuern versäumt hatte.

Und überdieß: Carl V war nicht allein Kaiser: andre Rechte, die er niemals aufzugeben gedacht, hatte er als Prinz von Burgund: unaufhörlich forderte er die seinem Hause entrissenen französischen Besitzungen zurück: es war noch etwas von dem Blute und den Bestrebungen eines altfranzösischen Vasallen in ihm.

Für diese Unternehmungen diesseit der Alpen fand

nun Carl an König Heinrich VIII von England einen ſo mächtigen Verbündeten wie für die jenſeitigen am Papſt. Auch Heinrich VIII hatte die alten Anſprüche ſeiner Vorfahren an Frankreich noch nicht vergeſſen: er führte noch den Titel davon: noch war Calais in engliſchen Händen. Gleich bei dem Abſchluß des Vertrags in Brügge, in welchem Kaiſer und König einander zuſagten, ihre Anſprüche mit gemeinſchaftlichen Anſtrengungen zu Land und See durchzufechten, ſtellte Wolſey ſeinem Herrn ein langes Verzeichniß der Provinzen Städte und Schlöſſer zu, die man den Franzoſen alle zu entreißen gedenke.[1] In der Correſpondenz des Königs mit dem Cardinal iſt ſehr ernſtlich davon die Rede, daß er in Perſon in Frankreich einfallen werde:[2] deshalb vor allem ſucht man an der ſchottiſchen Grenze Ruhe zu erhalten. Zuweilen ſcheint es den Engländern wohl das Beſte, ſich auf die zunächſtgelegenen franzöſiſchen Gebiete, von Calais bis an die Somme zu beſchränken, welche dann leichter zu behaupten ſeyn würden als das entfernte Guyenne; zuweilen aber erhebt ſich auch in Heinrich VIII der Gedanke, die Krone von Frankreich ſelber zu tragen: bei einer Nachricht von der ſchlechten Lage der Dinge in dieſem Reiche ruft er aus: „man bahne ihm dort den Weg, wie einſt Richard III in England ſeinem Vater: er ſelber denke noch einmal Frankreich zu regieren.“[3]

1. Pace to Wolsey 10 Sept. 1521. State Papers I, 52.
2. Wolsey to Henry Sept. 1522. Ibid. p. 107.
3. More to Wolsey p. 111. The Kinges Grace saied that he trusted in God to be theyre governour hym selfe and that they shold by thys meanys make a way for hym, as King Richard did for his father. 21 Sept. 1522. Man wird nicht glauben wollen, daß der Gedanke da erſt in ihm entſtanden ſey.

Ideen, die von Leo X nach Kräften gepflegt wurden. Er ließ eine Bulle entwerfen, in der er die Unterthanen Franz des I in aller Form von dem Eid der Treue entband. [1] Dagegen versprach ihm auch der König wie der Kaiser seine Unterstützung gegen die Irrgläubigen. [2] In dem Zusammenhang dieser Umstände gehört es, daß Heinrich VIII, gleichwie sein Cardinal ein eifriger Anhänger des Thomas von Aquino, für diesen Kirchenlehrer eine Lanze mit Luther brach: er war glücklich über die gute Aufnahme die sein Buch in Rom fand: [3] er erwarb sich damit den Titel eines Vertheidigers des Glaubens.

Im März 1522 ließ Heinrich VIII dem König von Frankreich durch seinen Herold den Krieg erklären. Schon hatten sich die englischen Kaufleute aus den Häfen, die englischen Studenten von den Universitäten in Frankreich zurückgezogen: nur einige Güter fielen Franz I in die Hand. Im Juni griff Lord Surrey, zugleich Admiral des Kaisers und des Königs, die Küste von Cherbourg an: im September vereinigte sich ein niederländisches und ein englisches Heer und fiel in die Picardie ein; doch geschah weder hier noch dort etwas Namhaftes: einige Städte wurden geplündert, einige Strecken Landes verwüstet: dann kam die ungünstige Jahreszeit und man zog sich zurück.

Allein um so glänzender waren die Aussichten die

1. Excommunicatio lata per Leonem Papam X contra Franciscum I qua etiam subditos ejus plenissime absolvit ab omni fidelitatis nexu et juramento. 4 Sept. 1521. Du Mont Supplément III, p. 70.

2. Herbert Life of Henry VIII, p. 118.

3. Pace to Wolsey 27 Oct. 1521. Itt is to Hys Graces grete contentacion and comforte.

sich für den Feldzug des nächsten Jahres 1523 eröffneten. Wie in den frühern Jahrhunderten, gesellte sich den Feinden der französischen Krone ein mächtiger Vasall zu. Der zweite Mann im Königreich, der Connetable Bourbon bot dem König und dem Kaiser seine Hülfe an. Ein Ereigniß von so allgemeiner Bedeutung, daß wir auch in einer deutschen Geschichte wohl einen Augenblick dabei verweilen dürfen.

Schon Ludwig XI, der so viele Gebiete der großen Vasallen zu unterwerfen wußte, hatte auch daran gedacht, den Heimfall der ausgebreiteten Besitzungen des Hauses Bourbon vorzubereiten. Als er seine Tochter mit Peter von Bourbon-Beaujeu vermählte, mußte dieser versprechen, wenn er keine männliche Nachkommenschaft erhalte, daß dann, so viel es ihn angehe, alle Besitzthümer seines Hauses an die Krone fallen sollten. [1] Noch blühte eine jüngere Linie des Hauses in den Grafen von Montpensier: des Königs Absicht war, dieselbe auszuschließen.

Nach einiger Zeit trat nun wirklich der vorgesehene Fall ein: Herzog Peter hinterließ bei seinem Tode nur eine Tochter, Susanna.

Allein der nunmehrige König Ludwig XII war nicht geneigt, die doch immer sehr einseitig erworbenen Rechte der Krone strenge geltend zu machen. Er erkannte die Lehnsansprüche des Hauses Montpensier an: auch ein gewisses

1. En tant qu'il le touchoit ou pourroit toucher, que tous les duchez comtez et vicomtez de la maison de Bourbon, advenant qu'il n'eust enfans masles de son mariage, appartinssent au roi. Auszug aus der Urkunde bei Pasquier Recherches de la France liv. VI, c. XI.

Erbrecht der nachgelaſſenen Prinzeſſin ſtellte er nicht in Abrede: um keine Irrung zu veranlaſſen, vermittelte er die Vermählung des jungen Grafen Carl von Montpenſier mit Suſanna: eine gegenſeitige wohlerwogene Schenkung vermiſchte alle ihre Rechte.

Eben hiedurch ward nun dieſer Carl, nunmehr Herzog von Bourbon, ſo mächtig. Er vereinigte zwei Fürſtenthümer, zwei Herzogthümer, vier Grafſchaften, zwei Vicomteen, ſieben nicht unbedeutende Herrſchaften: man berechnete ſeine Einkünfte davon auf 120000 Ecus: bei weitem mehr, als damals die reichſten deutſchen Fürſten bezogen. Er hatte feſte Plätze mit Garniſonen, berief ſeine Stände, zog Abgaben ein: König Franz erneuerte überdieß in ihm die Würde eines Connetable. Er war tapfer, freigebig, leutſelig, und ſeit es ihm gelungen den Anfall Kaiſer Maximilians auf Mailand im Jahre 1516 zurückzuweiſen, genoß er ein allgemeines Anſehen in dem Heer und in der Nation. Seine Gedanken nahmen ſchon damals den höchſten Flug. Da der König noch keine geſicherte Nachkommenſchaft hatte, ſo hoffte er, noch einmal den Thron zu beſteigen. Zwar beſaßen die Alençon nähere Rechte, aber er glaubte, durch eine frühere Empörung dieſer Linie ſeyen ihre Anſprüche verwirkt worden. Er gieng ſo weit, die Republik Venedig für dieſen Fall um ihre Unterſtützung bitten zu laſſen. [1]

1. Notizen beſonders aus Badoer Relatione di Milano 1516 in der Chronik von Sanuto. Bourbon ſetzte dem Geſandten dieſe Anſprüche auseinander und fügte hinzu: perho in quel caso la ser^ma Signoria volesse ajutarlo. Übrigens ſchildert ihn Badoer folgender-

Einen ganz andern Gang aber nahmen die Ereigniſſe. Die Succeſſion des Königs befeſtigte ſich: nur ſeine und ſeiner Mutter Vertraute hatten Antheil an der Regierung: Bourbon ward von Mailand zurückberufen und in Frankreich von den Staatsgeſchäften ausgeſchloſſen: bei dem erſten Feldzug welchen man wieder unternahm, jenem niederländiſchen, wurden ihm die Rechte eines Connetable nicht mehr zugeſtanden. Er konnte ſchon als das Oberhaupt der zahlreichen Mißvergnügten gelten, welche ſich die Verwaltung Franz I durch ihre Unordnungen zuzog, als im Jahr 1522 ſeine ganze großartige Stellung gefährdet ward.

Seine Gemahlin Suſanna ſtarb, ohne ihm Kinder zu hinterlaſſen. Zwar hatte ſie ihm die alte Schenkung nochmals beſtätigt, allein auf der Stelle erhoben ſich die mächtigſten Prätenſionen auf ihre Verlaſſenſchaft.

Die Mutter des Königs, Louiſe von Savoyen, Nichte des Herzog Peter, Mitglied demnach der ältern Linie, forderte überhaupt in die Gerechtſame Suſannas einzutreten; kaum war aber ihr Proceß anhängig geworden, ſo trat die Krone ſelbſt mit noch viel umfaſſendern Anſprüchen hervor: ſie machte nicht allein jene Zuſage des Herzog Peter, ſondern noch eine Menge andere ganz plauſible Titel geltend: gar bald drang ſie mit den einleuchtendſten durch, und auch wegen der übrigen wußte man von Seiten des Parlamentes dem Herzog keinen andern Rath zu geben, als er möge ſich mit ſeinen Gegnern zu vergleichen ſuchen. [1] Der Con-

ne-

maaßen: prosperoso, traze un pallo di ferro molto gaiardamente, teme dio, è devoto, piatoso, humano e liberalissimo.

1. Gaillard (Histoire de François I) hat, was man ſchon ſonſt von einer Leidenſchaft Louiſens für den Connetable erzählte,

netable ſah ſich in der ernſtlichen Gefahr wieder zu einem kleinen Grafen von Montpenſier herabzuſinken. Aber er war entſchloſſen das nicht zu erleben. Er wendete ſich an dasjenige Haus, das ſich eben anſchickte, die unterdrückten Rechte großer Vaſallen an der franzöſiſchen Krone zu rächen. Nicht der Kaiſer hat ihn aufgeſucht: die erſten Anträge hat Bourbon ſelbſt gemacht, und zwar in demſelben Momente, in welchem ſein Proceß anfieng, im Auguſt 1522. Damals ſendete er Adrian von Beaurain an den niederländiſchen Hof, und Margareta wunderte ſich nur, daß er ſich einem ſo jungen Menſchen anvertraue. [1] Je gefährlicher der Rechtshandel für ihn ward, um ſo ernſtlicher warf er ſich auf dieſe Unterhandlung. Dem Kaiſer, dem König konnte nichts willkommener ſeyn. Mehr als einmal machte Beaurain den Weg hin und zurück: ſpäter hat im Namen Heinrichs VIII Sir John Ruſſel den Connetable verkleidet beſucht: [2] man kam überein, daß zu glei-

pſychologiſch weiter ausgemahlt; etwas beſſer iſt ſeine Bemerkung über den Proceß ſelbſt in dem Anhang. Doch wird er hierin von Garnier Bd 24, p. 17 bei weitem übertroffen. Auch bei Sismondi treten die poſitiven Momente nicht hinreichend hervor.

1. Notizen aus den öſtreichiſchen Archiven in Hormayrs Archiv. Jahrg. 1810 nr. 6.

2. Herbert aus ſeinen Records p. 119. Nach den Auszügen bei Hormayr (p. 27) ward die Sache dem engliſchen Hofe vor dem 1ſten Juni 1523 nicht officiell mitgetheilt; und wenn ich niche irre, ſo bezieht ſich darauf der undatirte Brief Wolſeys in den Statepapers nr. 78 p. 148. Denn was ſonſt ſollte der mervailous fordell ſeyn, dem kein gleicher zu erwarten: for the atteynyng of Fraunce? Die Ligue ward Anfang Auguſt unterzeichnet. (Schreiben von de Praet vom 9ten Aug. ibid.) Es wäre zu wünſchen, daß das Bundesinſtrument authentiſch zum Vorſchein käme. Am ausführlichſten über die Abſichten des Momentes verbreiten ſich die Schreiben Wolſeys

cher Zeit ein deutſches Heer in Bourgogne, ein ſpaniſches in Languedoc, ein engliſches in die Picardie einfallen, und Bourbon ſich unabhängig erklären ſolle. Er ſchmeichelte ſich, 500 Hommes d'Armes und 10000 M. zu Fuß ins Feld ſtellen zu können. Der Kaiſer verſprach, ihn mit ſeiner Schweſter zu vermählen, zum König zu erheben: er dagegen ſagte zu, den König von England als ſeinen Lehnsherrn anzuerkennen, in ſo fern der Kaiſer es wünſche.

Eben hatte Franz I den Entſchluß gefaßt, nachdem ſeine Heerführer ſo unglücklich geweſen waren, noch einmal in Perſon einen Verſuch auf das Herzogthum Mailand zu machen. Ein ſtattliches Heer war zuſammengebracht worden, und der Admiral Bonnivet, der die Avantgarde befehligte, war ſchon voraus, um die Alpenpäſſe in Beſitz zu nehmen: der König ſetzte ſich in Bewegung demſelben zu folgen. Die Verbündeten dachten zur Ausführung ihrer Pläne zu ſchreiten, ſobald er Frankreich verlaſſen haben würde.

Allein die Sache war doch ſchon zu Vielen bekannt geworden, um nicht endlich zu tranſpiriren. Am niederländiſchen Hofe fürchtete man, ſie möchte von England, am engliſchen, ſie möchte von den Niederlanden her verlauten: auch in Frankreich hatte man ſie doch einigen nicht ganz zuverläßigen Perſonen, die man eben gewinnen wollte, mittheilen müſſen. Genug, der König ſchöpfte Verdacht: Bourbon hatte von Glück zu ſagen, daß er noch entfliehen

an die engliſchen Geſandten in Spanien Sampſon und Jerningham in Fiddes Collections hinter deſſen Life of Wolsey nr. 70 und 69; — die eigentlichen Beſtimmungen des Vertrages habe ich jedoch auch da vergebens geſucht.

konnte. Hierauf fand ſich der König bewogen, die italieniſche Armee der alleinigen Führung des Admirals zu überlaſſen, ſelbſt aber zurückzubleiben, um jeder innern oder äußern Gefahr ſeines Reiches zu begegnen.

Bourbon, der über Beſançon nach der Grafſchaft Pfirt geflohen war, hatte ſogleich die Abſicht, einen Einfall in Frankreich zu unternehmen. Ein paar tauſend Landsknechte unter dem Grafen von Fürſtenberg brachen in die Champagne ein: und beſetzten einige Plätze in der Nähe von Chaumont und Langres; [1] Bourbons Idee war ſchon immer geweſen, daß zu gleicher Zeit die Engländer von einer andern Seite her ſo tief wie möglich in das Innere vordringen, ſich aber dabei der Plünderung enthalten, nur als Befreier von der Tyrannei Franz des I erſcheinen ſollten: dann, meinte er, würden ihnen alle Städte die Thore eröffnen. [2] Jedoch die Landsknechte wurden gar bald durch Mangel an Geld und Lebensmitteln zum Abzug genöthigt: das engliſch-niederländiſche Heer drang wohl von der Picardie her vor, und ſetzte ſelbſt Paris einen Augenblick in Schrecken, aber es führte ſeinen Krieg auf die einmal herkömmliche Weiſe, und konnte nirgends feſten Fuß faſſen. Der Kriegseifer der Spanier entlud ſich vor Fuenterrabia, das die Franzoſen eingenommen. Bourbon ward inne, daß er fürs

1. Bellay Memoires I, p. 294. Petri Martyris Epp. nr. 790; welcher meint, man habe die deutſchen Hauptleute mit Geld bearbeitet.

2. More to Wolsey 20 Spt. St. P p. 139: The Duke adviseth that the Kinges army shall in the marching proclayme libertie sparing the cuntre fro burnyng and spoile. Der König meint: ſie würden gar bald rufen: Home home, if they shold also forbere the profite of the spoile.

Erste diesseit der Alpen nichts ausrichten werde, und begab sich nach Italien.

Dahin zog sich überhaupt auch dieß Mal die nächste Entscheidung des Krieges.

Als Bonnivet mit dem stattlichen Heere, das der König gerüstet um damit seinen Ruhm und seine Eroberung zu erneuern — man rechnete es auf 30000 M. z. F. und 4000 z. Pf., — in der Lombardei erschien, waren die Kaiserlichen nicht im Stande, ihm den Übergang über den Tessino oder überhaupt das freie Feld streitig zu machen. Prospero Colonna sah sich genöthigt, sich auf die Vertheidigung der vier wichtigsten Plätze, Como, Cremona, Mailand und Pavia einzuschränken.

Glücklicherweise brauchte er jetzt von den sonstigen italienischen Verbündeten der Franzosen nichts zu fürchten. Unmittelbar vor ihrer Ankunft hatte der Kaiser einen antifranzösischen Bund mit den italienischen Mächten zu Stande gebracht. Es kam ihm hiebei außerordentlich zu Statten, daß sein alter Lehrer, Adrian, auf dem päpstlichen Stuhle saß: so wie dieser von den Eroberungsplänen seiner Vorfahren, z. B. den Anschlägen auf Ferrara, nichts mehr hören wollte, so gab auch der Kaiser alle Absichten auf Venedig auf: die Venezianer traten in den Bund des Kaisers, des Papstes und des Königs von England, [1] und versprachen Sforza'n in seinem Herzogthum zu schützen.

Vor allem kam es dann noch auf die Mailänder an,

1. Aus Paruta p. 217 sieht man, daß die Rücksicht auf England wegen der Handelsverhältnisse hiebei gar nicht unwirksam war. Wolsey sagt seinem Herrn geradezu: der Tractat sey zu Stande gekommen „by your mediacion and moost for your sake." St. P. nr. 66.

und man hielt es doch für gut, als die Franzoſen in der Nähe erſchienen, ihre Geſinnung zu erforſchen. Sie zeigten noch einmal ihre ganze Ergebenheit für den Herzog und das Reich. Auf den erſten Ruf der Glocken, am 22ſten September, kamen ſie ſo zahlreich wie je auf die beſtimmten Sammelplätze: ein Jeder in ſeinen Waffen: auch Viele von denen erſchienen, die ſich nicht hatten bewaffnen können. [1] Der Herzog ritt zu den verſammelten Haufen. Er ſagte ihnen, er werde ſie mit der Milde und Großmuth ſeiner Vorfahren regieren: ſie zeigten ſich willig, ihn zu vertheidigen. Der alte Proſpero Colonna war wie geſchaffen dieſe Stimmung zu erhalten. Er erfreute ſich des Rufes, daß er eben ſo gut das Glück ſeines Vaterlandes, wie die Macht des Reiches vor Augen habe. In den wilden Kriegsbewegungen war er immer als der Beſchützer der Bürger und Bauern erſchienen. Auch jetzt war auf das beſte geſorgt. Man hatte noch Zeit gehabt, die Vorräthe für den Winter reichlich einzubringen: man hatte Handmühlen und Windmühlen innerhalb der Mauern, Wein in Überfluß. So waren auch die Verſchanzungen trotz des großen Umkreiſes der Stadt vortrefflich in Stand geſetzt. Täglich machte man Ausfälle, und faſt immer brachte man Gefangene ein. Das Volk ward ſo muthig, daß es öfter um die Erlaubniß bat, in Maſſe hinauszugehn die Franzoſen anzugreifen. [2]

1. Lettera di Milano, narra quelli successi de di 16 Stt. a di 22 in der Chronik des Sanuto Bd 35.

2. Lettera di Gratiani 21 Ott. bei Sanuto: Tanto stimano Francesi e Sguizari come se fussero tante puttane. Wenn von Mangel in Mailand die Rede iſt, ſo konnte der nur in den erſten

Aber ohnehin sah sich Bonnivet durch Frost und Schnee genöthigt, die Belagerung aufzuheben; und schon versammelten sich ganz andre militärische Kräfte.

Nach und nach trafen die italienischen Fußvölker ein, die man geworben: der Vicekönig von Neapel, Lannoy, führte schwere und leichte Reiterei herbei: die Venezianer erschienen im Felde: die wichtigste Verstärkung aber bildeten 7000 Landsknechte, nicht ohne Fürsorge des Erzherzog Ferdinand [1] zusammengebracht, unter Ludwig von Lodron und Eitelfritz von Zollern. Georg Frundsberg war dieß Mal zu Hause geblieben, doch hatte er seinen Sohn Caspar mitziehen heißen. Einige unternehmende Hauptleute, wie Schärtlin von Burtenbach, kamen auf eigne Kosten. Auch der Marques von Pescara, der die spanischen Fußvölker mit demselben angebornen Talent befehligte wie Frundsberg die deutschen, kam wieder. Er langte eben in dem rechten Moment an: als Prospero starb; die Leitung der Unternehmungen fiel dadurch vornehmlich ihm anheim.

War man nun aber wieder im Stande, den Feind im Felde zu bestehen, so war damit auch kein Augenblick zu versäumen: auch er erwartete jeden Moment Verstärkungen, die ihm die alte Überlegenheit wohl zurückgegeben haben würden. Er hatte einen neuen Vertrag mit den Graubündnern geschlossen: die Berner unterstützten den König sogar mit Geld: von beiden Seiten waren nicht unbedeutende Schaaren unterwegs.

Tagen Statt finden, ehe alles recht eingerichtet war. Vgl. Gal. Capella und Carpesanus p. 1356.

1. Dafür dankt ihm später der Kaiser. Schreiben bei Buchholtz II, 264.

Indeſſen hielten es die Kaiſerlichen und ihre Verbündeten auch jetzt noch nicht für rathſam, eine Schlacht zu wagen; namentlich war der venezianiſche Proveditore dagegen. „Ich glaube doch nicht," ſagte eines Tages der Feldhauptmann der Venezianer, Herzog von Urbino, zu dem Proveditore, Pier da cha Peſaro, „ich glaube nicht, daß die Republik ſo viel gepanzerte Pferde, eine ſo große Anzahl von Fußvolk, alle dieſe um uns leuchtenden Waffen aus einem andern Grunde im Stande hält, als um im Felde zu ſchlagen wenn es nöthig iſt." „Herr," erwiederte der Proveditore, „welchen Vortheil hätte die Republik davon wenn wir ſchlügen? Eine Niederlage brächte alle ihre Beſitzungen in Gefahr: der Sieg kann uns auch ohne Schlacht nicht entgehn: wäre der Kaiſer in Perſon hier, ſo würde er keine Schlacht wollen." Dieſe Meinung, die den Feldhauptmann überzeugte, machte ſich darauf auch in jedem Kriegsrath geltend. Man faßte den Plan den Feind nicht durch offenen Anfall ſondern ſtrategiſch zu überwinden.

Während eine Abtheilung des Heeres ſich im Gebiet von Como und Bergamo aufſtellte, um die Bündner entfernt zu halten, gieng die Hauptmacht, bei der nun auch Bourbon, mit dem Range eines kaiſerlichen Statthalters bekleidet, eintraf, in der Nähe von Pavia über den Teſſino, und nahm in unerwartetem Überfall das feſte Garlasco, das alle dieſe Gegenden beherrſcht. Hiedurch wurde Bonnivet genöthigt, ebenfalls über den Teſſino zurückzugehen, ſein feſtes Lager von Abbiate-graſſo zu verlaſſen, um wenigſtens Vigevene und die reichen Ebenen des Lomellino zu behaupten, aus denen er ſeine Lebensmittel be-

zog.[1] Gleich darauf aber giengen die Kaiserlichen auch über die Gogna und nahmen Sartirana weg. Während Bonnivet, hiedurch in seiner neuen Stellung gefährdet wie früher in der alten, sich in Bewegung setzte um sie von da zu vertreiben, gelang es ihnen vielmehr schon auch Vercelli durch die Gunst der dortigen gibellinischen Faction in ihre Hände zu bekommen, wodurch sie jenseit der Sesia Fuß faßten, und den Admiral von der Basis seiner Operationen abschnitten. Es blieb ihm nichts übrig, als sich nach der obern Sesia zurückzuziehen, nach Gattinara hin wo eben die neuen Schweizer von Ivrea her angekommen waren. Er gab noch immer die Hofnung nicht auf, mit dieser Verstärkung gegen den Feind umkehren, ihm noch einmal eine Schlacht anbieten zu können. Allein schon auf dem Wege fand er kleinere Plätze von den Kaiserlichen eingenommen. Als er an der Sesia anlangte, weigerten sich die Schweizer zu ihm herüberzukommen, und er selbst mußte Anstalt treffen über den Fluß zu gehn. Indem er dieß that, ward er von Pescara angegriffen. Es entstand eine allgemeine Unordnung: die Brücke brach ein: Gattinara gieng in Feuer auf; so gering auch die Anzahl der Kaiserlichen jenseit des Flusses noch war, etwa tausend

1. Galeatius Capella lib. III, p. 191, aus welchem die meisten andern geschöpft haben. Selbst Du Bellay hat hier nur eine Überarbeitung des Capella mit einigen französischen Zusätzen. Einiges Schweizerische fügt Anshelm hinzu, einiges Spanische, wiewohl sehr weniges, Sandoval: die ihn sonst beide ebenfalls übersetzen. Schade daß nicht auch Einer sich die Mühe genommen hat, ihn zu ergänzen, der von den Thaten der Landsknechte Kunde hatte. Daher kommt es, daß wir von denselben in diesem Feldzug fast nicht weiter wissen, als was in der Lebensbeschreibung Sebastian Schärtlins vorkommt.

leichte Pferde, tausend Mann zu Fuß, so groß war doch der Verlust den die Franzosen erlitten: es blieb ihnen nichts übrig, als Italien abermals zu verlassen. Überhaupt zeigte sich, daß es mit der Kriegsweise vorbei war, durch welche sie daselbst in den letzten dreißig Jahren geglänzt hatten. Einzelne Waffenthaten, momentane Überlegenheit, ritterliche Bravheit entschieden nicht mehr. Die erwachte nationale Antipathie machte eine hartnäckigere regelmäßigere Vertheidigung möglich: im Felde hatten die Berechnungen der Strategie, der geschickte Gebrauch der Hakenbüchsen die Oberhand. Auf diesem Rückzug fiel unter andern „der gute Ritter," „der Ritter ohne Furcht und Tadel," Bayard, der alle rühmlichen Eigenschaften des Ritterthums zur Bewunderung der Freunde und Feinde noch einmal in sich vereinigte. Er hatte immer die Hakenschützen von Herzen gehaßt: ungern hatte er einem das Leben geschenkt, der in seine Hand gefallen war: es war ihm bestimmt, jetzt selbst durch eine Kugel umzukommen.[1] Es liegt etwas Symbolisches, Allgemein-bedeutendes in diesem von so viel Geschichtschreibern hervorgehobenen Tode, der Niederlage dieses ritterlichen Heeres überhaupt, so wie in dem Untergange Sickingens. Der Harnisch ward von dem Handrohr, wie die Burg von dem Geschütze besiegt.

1. Bei den Umständen des Todes will ich nicht stehn bleiben, auch deshalb weil sie mir in der That zweifelhaft sind. Die Franzosen (Bellay 312) erzählen, in seinen letzten Augenblicken habe ihn Bourbon angesprochen, Bayard habe demselben noch seinen Abfall verwiesen. Es ist schon bedenklich, daß in dem Leben des Bayard, Coll. univ. XVII, 412, sich davon nichts findet. Aber in Italien erzählte man sogar

An der Verfolgung nahmen auch die Landsknechte sehr thätigen Antheil. Sebastian Schärtlin erzählt, drei Tag und Nacht sey man ihnen bis an den Fuß des St. Bernhard nachgeeilt: aus dem Thal von Aosta brachte man das eroberte Feldgeschütz festlich bekränzt nach dem Lager. Hierauf giengen die Plätze, welche die Franzosen noch in Italien besaßen, sämmtlich über: ihre Niederlage war so vollständig wie möglich.

Und sogleich erhob sich nun in den Siegern — es liegt eine Art von Nothwendigkeit darin — der Gedanke, den Angriff auf Frankreich, der vor dem Jahre mißlungen, nunmehr besser ins Werk zu setzen. Bourbon fand das kaiserliche Heer vortrefflich; auch er zeigte sich tapfer und erweckte Vertrauen. Die Lage von Italien schien es ohnehin nöthig zu machen. Entweder mußte man Friede haben, wozu noch wenig Aussicht war,[1] oder man mußte dem König von Frankreich sonst zu schaffen geben. Lannoy schrieb

das Gegentheil: er habe noch die Ungerechtigkeiten des Königs, die Unordnungen der französischen Regierung beklagt; dann sey er gestorben. Carpesanus p. 1375: questus de injusta in Borbonium ira, de fortuna et male animatorum hominum factione cuncta in Gallia permiscente. Sein Gefühl mag wohl zwischen diesen beiden Äußerungen geschwankt haben, die beide ihre Wahrheit hatten. Die Spanier endlich lassen ihn Gott loben, daß er stirbt „en servicio de su rey y a manos de la mejor nacion del mundo." Batalla de Pabia. MS Alb.

1. Die Instruction secrète etc. bei Bucholtz II, p. 503 kann hierüber nicht täuschen. Die Menge der dort gemachten Vorschläge — es sind ihrer nicht weniger als neun — zeigt schon wie unausführbar ein jeder war. Sehr gut bemerkte das Peter Martyr Ep. 798 p. 472, Juli 1524: „Temperate hujus tam incompositi psalterii chordas. — — Dira ferri acies et humano cruore fluentes rivi has diriment querelas."

dem Kaiſer, der Herzog von Mailand werde ihm eine theure Waare ſeyn, wenn es ihm nicht gelinge den unruhigen Nachbar klein zu machen. Der Kaiſer zog in Betracht, daß es beſſer ſey, den Feind in ſeinem Lande aufzuſuchen, als ihn in Italien zu erwarten, wo man das Heer doch würde mit vielen Koſten beiſammenhalten müſſen, und gab ſeine Einwilligung.

Auch dieß Mal ſtieg wohl wieder der Gedanke auf, Frankreich von vier Seiten anzugreifen: allein nach den Erfahrungen des vorigen Jahres ließ er ſich nicht ernſtlich feſthalten. Niemand hatte Geld dazu. Schon genug wenn man nur das italieniſche Heer wieder auf ein paar Monat befriedigen konnte. Bourbon hoffte auch mit dieſem allein die glänzendſten Thaten auszuführen.

„Ihre Angelegenheiten, Sire," ſchrieb er dem Kaiſer, „werden gut gehn. Wenn wir dem König von Frankreich eine Schlacht zu liefern vermögen, und ſie gewinnen wie ich hoffe, werden Sie der größte Mann ſeyn den es jemals gab, und der ganzen Welt Geſetze geben." [1]

Und ſo führte Bourbon im Juli 1524 das kaiſerliche Heer — 5000 Deutſche unter Zollern und Lodron, 3000 Spanier unter Pescara, und eine Anzahl Italiener — aus Italien nach Frankreich. König Franz hatte keine Neigung, ſich den kriegeriſchen ſieggewohnten Banden im offenen Feld entgegenzuſtellen. Ungehindert drang Bourbon vor, beſetzte Antibes, Frejus, Hieres, Toulon, und ließ ſich huldigen. Er führte den Titel eines Grafen von Provence, doch hatte er dem König von England den Vaſal-

1. Auszug bei Bucholtz II, 263.

ſalleneid geleiſtet.[1] Am 9ten Auguſt nahm er Aix die Hauptſtadt des Landes ein, am 19ten langte er vor Marſeille an: er wußte wohl, daß alles andre verloren ſey, wenn er dieſen feſten Platz nicht beſitze. Was wäre es dem Kaiſer werth geweſen, über einen Hafen von ſolcher Bedeutung zwiſchen Barcellona und Genua gebieten zu können. Marſeille hätte die eigentliche Schutzwehr für Italien und eine unvergleichliche Grundlage für jede künftige Unternehmung auf Frankreich ſelbſt gebildet. Beaurain hatte daran gedacht, Toulon für den Kaiſer in Stand zu ſetzen: es fehlte ihm aber an allen Mitteln.[2] Um ſo eifriger machte man ſich an die Belagerung von Marſeille.

1. Guicciardini ſagt zwar XIV, 448: Borbone constantemente ricusò di riconoscere il re d'Inghilterra. Es iſt aber nichts deſto minder gewiß, daß er den Eid leiſtete, wie dieß Herbert angiebt (p. 133) und wir aus einem Schreiben de Praet's bei Hormayr (p. 27) unzweifelhaft entnehmen. Auch war der König von England noch ſehr mit der Unternehmung einverſtanden. Richard Pace erzählte dem Venezianer Suriano, daß ihm ſein König noch durch ein Schreiben vom 28ſten Juni ermächtigt, Bourbon in ſeinem Vorhaben zu beſtärken, ja daß ſich der Cardinal Wolſey noch unterm 14ten September erboten habe eine Landung verſuchen zu laſſen, wenn ſie zu etwas helfen könne. Wenn Pace nicht alle Raten richtig gezahlt hatte, ſo entſchuldigte er ſich damit, daß das auch der Kaiſer nicht immer gethan habe. Indeſſen wiſſen wir, daß John Ruſſel 20000 Pf. noch in das Lager vor Marſeille brachte. Daß Pace hier ſehr aufrichtig zu Werke gieng, läßt ſich daraus abnehmen, daß er doch bei alle dem ſchon einen gewiſſen Verdacht gegen den guten Willen des Cardinals äußert, der ein ſchlechter Menſch ſey — attenta la pessima natura del ditto Cardenal. — Wie dem auch ſeyn mag, ſo iſt es offenbar, daß man den Ausgang der Unternehmung in England mit Spannung erwartete. Erkannte doch Bourbon keinen andern König an als eben Heinrich VIII.

2. Schreiben bei Hormayr a. a. O.: er meinte, er würde das mit 10000 Duc. bewerkſtelligen.

Jetzt aber zeigte sich, wie sehr sich auch in Frankreich die Zeiten geändert hatten. Italiener welche das Land kannten, wie der Bischof von Bayeux Lodovico Canossa, hatten es immer vorausgesagt. [1] Trotz so mancher Unzufriedenheit, zu welcher der König Ursach gab, fanden sie doch, im Allgemeinen sey er angebetet: durch seinen bloßen Abfall habe Bourbon allen Credit verloren. Es kommt in Betracht daß Bourbons Ansehn, so mächtig er war, doch noch nicht Zeit gehabt hatte, sich zu befestigen. In den meisten Besitzungen die ihm gehörten, war er ein sehr neuer Herr. Auch gab es Niemand der von der Krone so unabhängig gewesen wäre, um das Herz zu haben sich ihm anzuschließen. Eben dieser Augenblick beweist wie weit die sich im Stillen vollziehende Consolidation von Frankreich bereits gediehen war. Es erhob sich nicht allein Niemand für Bourbon, sondern der Angriff verschaffte dem König noch unbedingtern Gehorsam. Er konnte drei überaus starke Tailles, zusammen von mehr als 5 Millionen, bald nach einander ausschreiben: der Clerus bequemte sich zu Contributionen, die guten Städte gewährten freiwillige Unterstützungen, selbst der Adel mußte sich gezwungenen Anleihen unterwerfen. Was wollten gegen so reiche Geldkräfte die langsamen und zweifelhaften Zahlungen sagen, welche von Spanien oder von England mühsam aufgebracht wurden. [2] König Franz stellte ein

1. Z. B. Lettere di principi I, 132. E siate certo che Francesi adorano il loro re, e non vi fondate nelle ribellioni altre volte seguite in Francia, perche non vi sono più di quei tali principi che le causavano.

2. Garnier XXIV, 102. Sismondi XVI.

Heer ins Feld, so stattlich wie jemals, bei 2000 H. d'A., 7000 M. französischen Fußvolks hauptsächlich aus den kriegerischen Bauern des Dauphiné, 6000 Schweizer; bei dem Verfall der deutschen Regierung war es ihm nicht schwer geworden, auch eine Anzahl Landsknechte um guten Sold an sich zu ziehen.

Während diese Schaaren in der Gegend von Avignon sich sammelten, setzten die Kaiserlichen ihre Belagerung mit großer Beharrlichkeit fort; aus den genommenen französischen Plätzen schafften sie einiges taugliche Geschütz herbei; unter ungemeinen Schwierigkeiten brachten sie Laufgräben, endlich eine Batterie zu Stande, mit der sie wirklich Bresche schossen; in den Scharmützeln leuchtete vor allen Pescara hervor, der in seiner sonderbaren Tracht — er trug rothe Unterkleider, darüber einen kurzen schwarzen Rock ohne Ärmel, einen Hut wie die Landsknechte, aber mit großen wehenden Federn — wie ein Kriegszeichen anzusehen war; mit ihm wetteiferte sein Neffe Guasto. Noch bis in die zweite Hälfte des Septembers hatte man den besten Muth; noch am 24sten dachte man zu stürmen. Pescara trank seinen Spaniern zu und machte sie munter; Bourbon versprach königliche Erkenntlichkeit; die Leute bereiteten sich durch die Beichte zu der äußersten Gefahr vor. Allein auch die Besatzung der Stadt, von einem Italiener der orsinischen Faction, Renzo da Ceri befehligt, hielt sich wacker und hatte sich auf das beste in Vertheidigungsstand gesetzt. Bei den ersten vorläufigen Versuchen sah man, mit wem man es zu thun hatte. Man vernahm von den Gefangenen, wie hinter der Bresche blinde Grä-

den mit Pulver angefüllt, Kanonen an den Straßenecken aufgeführt, die Truppen an den gefährdeten Orten schlagfertig aufgestellt seyen.[1] Plötzlich ward Pescara andern Sinnes. „Wer sein Abendbrod in der Hölle essen will," rief er aus, „der mag stürmen." Es ward ein Kriegsrath berufen, in welchem man nicht allein die Wahrscheinlichkeit, hier eine Niederlage zu leiden, sondern auch die Gefahr erwog, in die durch längeres Verweilen Italien gerathe. Man fieng an zu vermuthen, der König möchte, ohne sich um Marseille zu kümmern, seinen Weg unmittelbar nach Italien nehmen. „Ihr Herrn," rief Pescara, „wer dem Kaiser Italien erhalten will, der folge mir nach." Nur ungern ließ Bourbon von der Hofnung ab, in seinem Vaterlande wieder Fuß zu fassen: aber auch die deutschen Obersten, Zollern und Lodron waren für Pescara: am 28sten September ward die Belagerung aufgehoben.

Es mag dahingestellt bleiben, ob der König wirklich den vermutheten Plan hatte: wenigstens so viel ist gewiß, daß er so wie er von dem Abzug Bourbons hörte, diesen Gedanken auf das lebhafteste ergriff und sich keine Vorstellung abhalten ließ, die treffliche Armee die er nun wieder um sich sah, auf der Stelle über die Alpen zu führen. Er war entschlossen, noch einmal alles an die Wiedereroberung von Mailand zu setzen. Auf den Ärmeln seiner Leibwache las man die Worte: „noch einmal und nicht wieder."[2]

1. Sandoval lib. XI, P I, p. 598, hier nichts als eine wörtliche Wiederholung einer alten Erzählung unter dem Titel Batalla de Pabia, aus der Sandoval hie und da corrigirt werden müßte: wie denn statt Pizarmo zu lesen seyn wird Pizaño.

2. Carpesanus lib. X bei Martene V, p. 1379.

In wetteifernder Eile giengen nun die beiden Armeen über die Alpen. Die Kaiserlichen machten sich so leicht wie möglich. Nur einen kleinen Theil ihres Geschützes, das sie zerschlagen, führten sie auf Maulthieren mit sich fort; das übrige ward vergraben oder nach Toulon geschafft. In zwei Colonnen bewegten sie sich vorwärts, jedoch auf derselben Straße, so daß immer die erste das Quartier verließ wenn die andre ankam. Eines Tages hatten sich ein paar Deutsche betrunken und waren nicht fortzubringen: ohne Erbarmen ließ Pescara das Haus anzünden worin sie lagen, so daß sie daselbst verbrannten: er wollte auch nicht Einen Mann in die Hand der Bauern gerathen lassen: er hätte gefürchtet ihre Wuth zu erwecken. So passirten sie Nizza, Ventimiglia, die Seealpen: in ihrem Äußern ziemlich heruntergekommen, aber nicht entmuthigt: hatten sie doch keinen Verlust erlitten! in langem Zuge führten sie ihr ganzes Gepäck, alle den Kriegserwerb der früheren Jahre mit sich.

Indessen zog Franz I mit seiner frischen glänzenden Armee über die Oberalpen, — Briançon Pignerol, — und unaufhaltsam sofort nach den lombardischen Ebenen. Er hoffte der kaiserlichen Armee noch zuvorzukommen.

Eine mailändische Chronik versichert, sie seyen beide an demselben Tag über den Tessino gegangen, die französische bei Abbiate-grasso, die kaiserliche in der Nähe von Pavia. [1]

Auf jeden Fall waren jedoch die Kaiserlichen in gro-

1. Martino Verri bei P. Verri III, 241.

großem Nachtheil. Sie konnten ſich jetzt nicht einmal auf Mailand verlaſſen, wo die Peſt ausgebrochen war. Franz Sforza ſagte: er ſey kein Vogel, um ſich in dieſen Bauer ſperren zu laſſen. Nur das Caſtell hielten ſie beſetzt. Die übrigen Truppen vertheilten ſich nach Pavia, Lodi und Cremona. Dieſe gewaltige Kriegsmacht, die noch vor ein paar Monaten den Kaiſer zum Herrn der Welt machen zu wollen ſchien, war plötzlich aus dem Felde verſchwunden. Meiſter Pasquin zu Rom ließ ſich nicht unwitzig vernehmen: es ſey ein kaiſerliches Heer in den Alpen verloren gegangen, der ehrliche Finder werde gebeten, es gegen eine gute Belohnung abzuliefern. Dagegen hatten die Franzoſen unbeſtritten das Land inne. Sie machten ſich daran, nun auch die Feſtungen zu erobern, zunächſt Pavia. Der Anfall auf Frankreich, der Franz I jenſeit der Alpen feſſeln ſollte, hatte nur gedient, alle Kräfte ſeines Reiches noch einmal zu entbinden, und ihm das Übergewicht in Oberitalien zu verſchaffen.

Schlacht bei Pavia.

Allein noch war auch die Sache des Kaiſers nicht ſo ganz verloren, wie es ausſah. Wenn jemals ſo kam es ihm jetzt zu Statten, daß er Deutſche in ſeinen Dienſten hatte und ohne Mühe andre herbeiziehen konnte.

Als Franz I es unternahm von den Feſtungen in der Lombardei zunächſt Pavia zu belagern, ſoll ihn dazu die Hofnung vermocht haben, die Deutſchen, welche daſelbſt die Beſatzung bildeten, zum Abfall zu bewegen. Allein er ſollte ſie anders kennen lernen. Die beiden Oberſten, Zollern

und Lodron waren dem Haus Öſtreich mannichfaltig verpflichtet; auch die Hauptleute — ihre Namen verdienen wohl genannt zu werden: es waren Martin Pfaff, Graf Chriſtoph von Lupfen, Michael Alting, Eiteleck von Reiſchach, Heinrich von Caſtelalt, Conradin Glürns, Michael Mertel, Caspar Schwegler — hatten ſich nun ſchon eine Zeitlang daher unter den kaiſerlichen Fahnen eingelebt. Ich will nicht ſagen was ein Jeder gethan haben würde, wenn er zuerſt Dienſte zu nehmen gehabt hätte: allein die genommenen, in denen er ſich Anſprüche erworben, jetzt wieder zu verlaſſen war gewiß keiner geneigt. [1] Auch wäre das gibellinische Pavia nicht geeignet geweſen Gedanken dieſer Art zu erwecken. Hier ſah man vornehme Damen ſelber an der Arbeit des Schanzens Theil nehmen: der reichſte Bürger Matteo Beccaria hatte auf ſeine Koſten aus ſeinem Anhang in der Stadt ein Fähnlein gebildet: er gab wohl den Hauptleuten auch dann noch als man übrigens ſchon Mangel ſpürte, ein prächtiges Gaſtmahl, und den Gemeinen fehlte es wenigſtens nie an „weißem Brod und kühlem Wein.“ Der kaiſerliche Befehlshaber Antonio Leiva rühmt den jungen Cas-

1. Bei Sandoval findet ſich zwar, Zollern habe auf Verrath geſonnen, und ſey deshalb bei einem Gaſtmahl vergiftet worden. Auch bei G. Capella findet ſich hievon eine Andeutung, jedoch mit dem Zuſatz: multi existimavere, was dann auch von Andern mehr oder minder bedingt wiederholt worden iſt. Nach dem Bericht des Tägius, Phyſicus und Ritter, der während der Belagerung in Pavia war, (de obsidione urbis Ticinensis ed. Pez p. 9) ſtarb Zollern „post longas vigilias et assiduos labores ex tabida febre XVI Cal. Febr.“ Man ſagte in Pavia, er ſey ein Verwandter des kaiſerlichen Hauſes: „aliquali affinitate cum Caesare conjunctus.“ In den Liedern wird er gefeiert, als derjenige Mann der an der Vertheidigung den thätigſten Antheil nahm.

par Frundsberg, der ſich hier zum Hauptmann aufſchwang, daß er ihn ſelbſt bei gutem Muth erhalten habe. Antonio Leiva war übrigens ganz für Fälle dieſer Art gemacht: eben ſo klug wie entſchloſſen: ſelber voll Aufopferung für die Sache des Kaiſers: er zog ſeine goldne Kette vom Hals und ließ Ducaten daraus prägen. So hielt man ſich auf das beſte, und ſchlug alle Stürme ab. Den Deutſchen kamen zuweilen ihre bergmänniſchen Fertigkeiten zu gute; [1] dem König dagegen ſetzte auch der Fluß unüberwindlichen Widerſtand entgegen: der freilich verwegene Verſuch den Teſſin abzuleiten, mißlang ihm vollſtändig: im Januar 1525 ſah er ſich darauf beſchränkt, die Stadt umſchloſſen zu halten und wo möglich auszuhungern. [2] Einige tauſend Mann ſonderte er unter dem Herzog von Albanien ab, um eine Diverſion in dem mittlern oder untern Italien zu verſuchen.

Indem aber kamen auch ſchon andre deutſche Schaaren die Berge herab. Bourbon hatte die Juwelen verkauft die er bei ſeiner Flucht gerettet, war dann ſelbſt nach Insbruck, nach Augsburg gegangen; von Erzherzog Ferdinand unterſtützt brachte er jetzt achtzehn Fähnlein Landsknechte unter Marx Sittich von Ems herüber: Graf Nicolaus von Salm begleitete ſie mit 200 Pferden vom Hofgeſinde. Indeſſen ließ der Vicekönig in Neapel alles veräußern,

1. Carpeſanus ſchreibt das Sprengen einer Brücke „Germanis, ingeniosis viris“ zu; — Tägius rühmt deshalb beſonders den Glürns, der dieſelbe „instrumentis ferreis mirabili arte in medio rescindit.“

2. Lettera di Pavia 10 Genn. Chr. Ven. MS. Man vernimmt, „che il re X^mo avea deliberato di non voler piu dar battaglia a Pavia per non far morir gente, ma volea tener quella assediata et in simil modo averla.“

was einen Käufer fand: mit dem Geld schickte er dann einen Abgeordneten unmittelbar an Georg Frundsberg. Dem lag die italienische Macht des Kaisers, die er mit gründen helfen, wie eine eigne Sache am Herzen: ein neuer Beweggrund war es für ihn, daß er seinen Sohn zu entsetzen hatte. Am 3ten Weihnachtsfeiertag musterte auch er 11 Fähnlein zu Meran: 25 nahmhafte Hauptleute, viele Kriegsgefährten aus guten Häusern umgaben ihn, es waren die Junker, die kein Bleiben zu Hause hatten, und denen die überzähligen Bauernsöhne folgten. Am 24sten Januar [1] vereinigten sich die beiden Haufen mit dem italienischen Heere in Lodi.

Sie sahen sich in der Nothwendigkeit, unmittelbar ins Feld zu gehn. Trotz aller jener Anstrengungen war doch nicht Geld genug vorhanden, um die Truppen lange zufrieden zu stellen. Die Meisten hatten nichts weiter als das Laufgeld empfangen, sie versprachen nur auf eine bestimmte Zeit ohne Sold zu dienen. Auch mußte Pavia errettet werden. Schon am 4ten Februar langte das Heer in der Nähe dieser Stadt an, warf einige Leute mit Munition hinein, und that alles, um den König zu reizen, aus seinem festen Lager hervorzukommen.

Dieß waren jedoch vergebliche Anstrengungen. Der König wollte die starke Stellung, die er im Park vor Pavia genommen, nicht verlassen; da hatte man sich auf das beste befestigt: [2] man lebte bereits ziemlich bequem: man hatte Le-

1. Reisner: Historia Herrn Georgens und Herrn Casparen von Frundsberg p. 38. Vgl. G. Bartholds Frundsberg.

2. Extrait des lettres ecrites en Allemand à Monseigneur l'archiduc Ferdinand par Messire George de Fronsberg. Urkundenbuch zu Bucholtz. Ferdinand I. n. 1

bensmittel die Fülle: er hielt es für vortheilhafter, angegriffen zu werden, wie schon einst bei Marignano, als anzugreifen, was den Seinen vor kurzem bei Bicocca so übel ausgeschlagen war.

Dazu mußten sich nun auch endlich die Kaiserlichen entschließen, aus Mangel so an Geld wie an Lebensmitteln:[1] sie urtheilten, es sey eben so schlimm wenn man sich im Angesicht des Feinds auflöse, wie wenn man eine Niederlage erleide. Gott gebe mir, sagte Pescara, hundert Jahre Krieg und nicht Einen Schlachttag, aber heute ist kein Ausweg. Er begab sich in die Mitte seiner Spanier, und stellte ihnen vor, daß kein Fußbreit Landes ihnen angehöre, kein Stück Brot da sey, um davon morgen zu leben, „aber vor Euch," rief er, „ist das Lager, wo man Brot vollauf hat, und Fleisch und Wein, und Karpfen vom Gardasee. Wir müssen es haben, wir müssen den Feind herausjagen. Wir wollen den Tag des h. Matthäus berühmt machen." Schon hatte auch Georg Frundsberg auf ähnliche Weise seine Deutschen angeredet. Mit erhobenen Händen hatten sie ihm versprochen, es mit dem prächtigen Feinde aufzunehmen ihre Brüder in Pavia zu erledigen.

Es war nicht eine jener glänzenden Feldschlachten zu erwarten, in denen wohl sonst zwei Ritterschaften um den Preis der Ehre schlugen: eine geldbedürftige, Mangel lei-

1. In einer anonymen Zeitungsnachricht Lettere di principi I, 153, und daraus bei Sismondi Hist. de France XVI, 232, heißt es zwar, zwei Tag vor der Schlacht seyen 150000 Sc. aus Spanien im Lager angekommen: das muß aber eine falsche Nachricht seyn: in dem Schlachtbericht des Pescara heißt es ausdrücklich: De ninguno canto nostra necessidad tenia rimedio; er habe eingesehen: „que deshazer el exercito a lavio del enemigo era tan mal como perdillo con batalla."

dende Söldnerschaar, die ihren Dienst nur noch auf eine bestimmte Anzahl Tage zugesagt, mußte unverzüglich an den Feind herangeführt werden, weil sie sich sonst aufgelöst hätte. Sie wollte das reiche Lager des Feindes erbeuten, ihre Waffenbrüder entsetzen, das so oft eroberte Land endlich einmal sichern. Daran gieng sie auch unter den ungünstigsten Umständen. „Entweder," schreibt Pescara dem Kaiser, „mußte E. M. den erwünschten Sieg erlangen, oder wir erfüllten mit unserm Tode die Pflicht, Ihnen zu dienen."

Der Plan Pescaras gieng eigentlich auf einen nächtlichen Überfall. Mitten in dem Park lag die Meierei Mirabella, wo der Markt des Lagers gehalten zu werden pflegte, und ein Theil der Reiterei aufgestellt war. Dort wollte er sich, wo möglich, mit der Besatzung von Pavia vereinigen. Um Mitternacht fieng man an die Mauer des Parkes einzureißen. Zweitausend Deutsche, aus dem Frundsbergischen wie dem Emsischen Regiment, tausend Spanier, weiße Hemden über ihre Panzer, sollten den Überfall ausführen. Allein die Mauer war fester als man dachte: es wurde Tag, ehe eine hinreichende Lücke gerissen war. Als jetzt — an dem Morgen des 24sten Februar — jene Truppen eindrangen, waren die Franzosen schon in voller Bewegung.[1] So viel war allerdings erreicht worden, daß sie ihre feste Stellung verließen und auf der Haide des Parks in das freie Feld kamen: allein das kaiserliche Heer selbst ge-

1. Epitre du roi traitant de son partement de France et de sa prise devant Pavie, bei Lenglet und Göbel p. XXX.

Au matin ils feirent leur entrée — —
Et nous aussi estions ja en bataille.

rieth dadurch in die größte Gefahr: das bei weitem überlegene französische Geschütz erreichte die Geschwader der Landsknechte, indem sie heranmarschirten, und brachte ihnen nicht geringe Verluste bei: auch die leichte Reiterei gerieth in Nachtheil: König Franz, der sich hier selber in das erste Handgemenge stürzte, und einen tapfern Ritter mit eigner Hand erlegte, war sehr glücklich als er ein paar Fähnlein zersprengt vor sich her fliehen sah: „Heute," sagte er zu einem seiner Begleiter, „nenne ich mich Herr von Mailand:" er hielt inne, um die Pferde ein wenig verschnaufen zu lassen. [1] Seine Armee rückte in der besten Ordnung vor: unaufhörlich spielte ihr Geschütz.

Allein in diesem Augenblick sollte die Schlacht erst eigentlich beginnen. Pescara hatte jene dreitausend, die nun nichts mehr ausrichten konnten, zumal da auch die Freunde aus Pavia nicht erschienen, wieder an sich gezogen: allmählig kamen auch die beiden großen Schaaren Frundsbergs und Marx Sittichs von Ems heran: Frundsberg mit seinen Gefährten, den Grafen von Ortenburg, Hag, Virneburg, Herrn von Losenstein und Fleckenstein, und ihm zur Seite Marx Sittich bildeten jetzt den linken Flügel: [2] denn zur Rechten hielt Pescara mit den Spaniern und

1. Lettera di Paulo Luzasco al Sr Marchese di Mantua, nach einer Erzählung des Königs selbst, im Anhang.

2. Ergiebt sich aus dem frundsbergischen Schlachtbericht, „moy et ma bande tirasmes à la main senestre vers le dite Marchsith contre les dits françois;" da findet sich auch die Zahl der Hakenschützen. Man nimmt gewöhnlich 500 an: auch Tägius nennt so viel, doch mögen das blos die Spanier gewesen seyn. Daß auch die Landsknechte mit Büchsen bewaffnet waren, beweist unter andern der Vers des Liedes: Schießt Drein, schießt Drein ihr frumme Landsknecht. (Bei Soltau p. 250.)

jenen zweitausend Deutschen. In dessen Nähe hatte sich auch die Reiterei wieder geordnet. Da sie der französischen augenscheinlich nicht gewachsen war, so gaben ihr Pescara und Frundsberg 1500 Hakenschützen zur Seite. Der Vicekönig, der noch immer geglaubt, man könne sich dem Feinde gegenüber im Park verschanzen, sah jetzt wohl ein, daß das nicht mehr möglich war. „Es ist keine Hülfe, als bei Gott," sagte er, „ihr Herrn, macht es wie ich," bezeichnete sich mit dem Kreuz und gab seinem Pferde die Sporen, zum Angriff.

So eröffnete sich das Treffen zunächst auf dem rechten Flügel: ein Theil der französischen Hommes d'Armes, den König an ihrer Spitze, schlug hier mit der spanisch-italienischen und der salmischen Reiterei: in dem Centrum, aber noch etwas weiter entfernt, rückten andre französische Reiter unter Alençon mit 28 schweizerischen Fähnlein gegen Pescara und Guasto mit ihren Spaniern und Deutschen heran: gegen den linken Flügel der Kaiserlichen, die beiden großen Landsknechthaufen, bewegten sich, vortrefflich mit Geschütz versehen, die schwarzen Fähnlein, jene Deutschen von Geldern und Lothringen, die unter dem König dienten.

Hier kam es zuerst zur Entscheidung. Die französischen und die kaiserlichen Deutschen haßten einander am entschiedensten. Aus den Reihen der ersten trat ein Augsburger, Hans Langenmantel hervor und forderte die beiden deutschen Obersten zum Zweikampf heraus. Aber er ward dessen, da er den Franzosen diente, gleichsam nicht mehr für würdig gehalten: auf der Stelle war er zu Boden gestreckt und getödtet: ein Knecht erhob die ihm abgehauene

Hand mit ihren goldnen Ringen wie ein Siegeszeichen. Hierauf ward man um so ernstlicher handgemein. Marx Sittich von Ems warf sich durch eine rasche Wendung den Schwarzen in die Flanke. [1] Sie wehrten sich auf das tapferste, sie kamen fast sämmtlich um. Ihr Geschütz gerieth den Kaiserlichen in die Hände.

Unterdessen hatte sich das Centrum genähert. Schon brachten die Hakenbüchsen eine furchtbare Wirkung auf die Hommes d'Armes hervor — kein Harnisch war stark genug, um vor den Kugeln der Handrohre zu schützen, — als Pescara mit seinen spanischen Veteranen die Schweizer angriff. [2] Es kam alles zusammen: die Wuth dieses Anfalles: die Wirkung des Handgeschützes auf die Reiterei: der Anblick der Niederlage der schwarzen Fähnlein: und das Herandringen der siegreichen Geschwader der kaiserlichen Deutschen: das ganze französische Centrum gerieth in Unordnung; von den Hommes d'Armes warf sich zuerst Alençon in die Flucht: die Schweizer wurden zum Theil mit fortgerissen, zum Theil durchbrochen: in diesem Augenblick er-

1. Ein schöns neüwes Lied von der Schlacht newlich vor Pauia geschehen, zwar nicht sehr poetisch, aber desto richtiger, wie sich aus seiner Übereinstimmung mit dem Berichte Frundsbergs ergiebt: Da das ersachen die Lanntzknecht, bey dem Frantzosen, merkendt rechtt, zugendt vnns vnnder augen, Herr Jörgen Hauff gryffenn sie an, vnnd thätten in nitt fragenn. Da dz ersach herr Marxen hauff, an disem orth gryffen sie drauff gar tapferlich durchtrungen.

2. Sein eigentlicher Schlachtbericht, übereinstimmend mit der Erzählung des Königs bei Luzasco. Wenn er sagt, er habe Guasto mit den Deutschen gegen die Landsknechte des Königs geschickt, so läßt sich das nicht anders verstehn, als daß auch Guasto an jenem Anfall Sittichs Theil nahm. Denn daß dieser selbst und Frundsberg das Beste dabei thaten, steht aus den deutschen Nachrichten fest.

schien auch die Besatzung von Pavia im Rücken der Weichenden: eine allgemeine Flucht erfolgte.

Noch immer tummelte der tapfere König, obwohl auch um ihn her die Hakenschützen gewaltig wirkten, sein Streitroß auf dem rechten Flügel, als er um sich sah, und seine Leute in voller Flucht erblickte. „Mein Gott, was ist das," rief er aus: er dachte wenigstens die Schweizer zum Stehen zu bringen und eilte ihnen nach. Allein wie war das bei der nunmehr entschiedenen Überlegenheit des Feindes so ganz unmöglich. Auch er ward vielmehr in die rückgängige Bewegung fortgezogen. Er trug eine Stickerei an seinem Ärmel, die ihm in guten Tagen in Frankreich, die Dame die er liebte, gegeben, der er dagegen gelobt hatte, unter keinen Umständen vor dem Feind zurückzuweichen.[1] Ritterlich gesinnt, wie er war, wich er wenigstens so langsam wie möglich, nicht ohne sich unaufhörlich noch zur Wehr zu setzen: da erreichten ihn die nacheilenden Deutschen. Nicolaus von Salm erstach ihm das Pferd unter dem Leibe: der König stürzte und mußte sich ergeben. In diesem Moment kam der Vicekönig herbei, der ihn erkannte, ihm ehrfurchtsvoll die Hand reichte, und ihn als Gefangenen annahm.

Binnen anderthalb Stunden war das prächtigste Heer das man sehen konnte vernichtet; man rechnet 10,000 die geblieben oder auf der Flucht im Tessin ertrunken waren: viele Schweizer darunter, deren alter Ruhm von den burgundischen Kriegen her nunmehr zu Grunde gieng: die

1. L'heureux present, par lequel te promys
point ne fuir devant mes ennemys. Epitre du roi.

Anführer der Franzoſen, mit wenigen Ausnahmen, waren getödtet oder gefangen: vor allem den mächtigen König ſelber hatte man in ſeiner Gewalt: nie war ein Sieg vollſtändiger. [1]

Die Sieger befriedigten ihre nächſten Bedürfniſſe in dem Lager an der Beute. Jetzt waren ſie endlich in dem Staate von Mailand die Herrn und Meiſter, und brauchten keinen neuen Anfall zu fürchten. Die italieniſchen Mächte, die ſo lange die Dinge ſchwankend ſtanden, eine ſehr zweifelhafte Stellung angenommen hatten, erinnerten ſich wieder an ihre alten Verſprechungen, und bequemten ſich die rückſtändigen Subſidien zu zahlen, ſo daß dem Heere ſein wohlverdienter Sold allmählig abgetragen werden konnte.

Aller Augen aber, alle Befürchtungen der Einen, alle Hofnungen der Andern wandten ſich nun auf den jungen Kaiſer, für den dieſe Siege erfochten worden, während er ſich in tiefem Frieden in Caſtilien von dem Quartanfieber, das ihn geplagt, allmählig wiederherſtellte.

Carl V ſtand in einem Zimmer des Schloſſes von

1. Ich habe bei dieſer Schlachtbeſchreibung mich nicht an die frühern Hiſtoriker, wie Capella, Guicciardini, Jovius, Bellay, halten zu dürfen geglaubt, auch bei Reisner alles vermieden was er aus Jovius genommen; da wir jetzt authentiſchere Kunde aus den Berichten der Befehlshaber ſelbſt ſchöpfen können: 1) Frundsbergs, bei Bucholtz, wohl identiſch mit einem alten deutſchen Druck: Wahrlicher Bericht ꝛc., den ich jedoch nicht ſah; 2) Pescaras, im Anhang. 3) Franz des Erſten in dem Briefe Luzascos im Anhang, und in der Epitre. Außerdem exiſtirt noch eine ausführliche ſpaniſche Relation die bei Sandoval benutzt iſt und einige bezeichnende Züge hat; Das angeführte Lied, das ich im Anhang mittheilen werde, iſt nur ein Bulletin in Verſen, und deshalb ebenfalls glaubwürdig.

Madrid und sprach mit seiner Umgebung von dem Gang der Dinge in Italien, von der Lage seines Heeres, die er noch für sehr gefährlich hielt, als ein Courier von diesem Heere ankam. Ohne etwas von seinem Auftrag zu sagen trat er ein: dem Kaiser zuerst wollte er die Nachricht verkündigen. „Sire," hub er an, „bei Pavia ist es zur Schlacht gekommen:" „Ew. Majestät Truppen," fuhr er fort, „haben den Sieg davon getragen: die französische Armee ist vernichtet: der König selbst ist gefangen und befindet sich in der Gewalt Ew. Majestät." Ein entscheidendes nicht gehofftes Glück muß wohl im ersten Moment eine ähnliche Wirkung hervorbringen wie ein plötzlicher Unfall. Indem Carl diese Worte vernahm, schien das Blut in seinen Adern zu erstarren und ein paar Augenblicke sagte er kein Wort. Dann wiederholte er nur: der König von Frankreich ist gefangen und in meiner Gewalt: die Schlacht ist für mich gewonnen! Hierauf entfernte er sich in das Nebenzimmer, wo sein Bett stand: vor einem Marienbilde kniete er nieder, um seine Gedanken zu Gott und zu der Größe seines Berufes zu erheben. Er ließ Processionen veranstalten, und Gott bitten, ihm dereinst noch andre, höhere Gnaden zu verleihen, im Kampfe gegen die Ungläubigen. Er sprach von einer Unternehmung gegen Constantinopel und Jerusalem. [1]

Gedanken dieser Art lagen jedoch in weiter Ferne. Zunächst kam es auf eine Benutzung des gegenwärtigen Momentes an.

1. Schreiben des mantuanischen Gesandten Suardin an den Markgrafen von Mantua 15 März 1525 bei Sanuto Bd 38.

Und da war nun die erste Idee die sich darbot, den großen Sieg zu benutzen, um die Unternehmung auf Frankreich die man so oft versucht unter günstigern Umständen als jemals ins Werk zu setzen.

Dazu bereitete sich der Herzog von Bourbon unverzüglich: der König von England drang darauf.

Höchst merkwürdig, und von der weitesten Aussicht ist die Instruction, mit der Heinrich VIII eine Gesandtschaft versah, die er in Folge der Schlacht von Pavia an den Kaiser abordnete. Er mißbilligt darin, daß man den König von Frankreich unter irgend einer Bedingung wiederherstelle — es werde doch keine geben, die er halte: — er fordert, daß derselbe der französischen Krone geradezu beraubt werde. Und frage man dann, wem dieselbe zu übertragen, so könne man nicht etwa von Bourbon reden, der kein Recht dazu habe, und dem Kaiser keine Sicherheit gewähre: dagegen ihm dem König von England stehe das beste unleugbarste Recht zu, das der Kaiser auch schon anerkannt habe. Im nächsten Sommer möge nun Carl in Person Frankreich von Spanien her angreifen, wie er von England aus zu thun gedenke: er werde ihn mit reichen Subsidien unterstützen: großer Widerstand sey in gegenwärtigem Augenblick nicht zu befürchten: er denke mit Sr. Kaiserlichen Majestät in Paris zusammen zu treffen. Sey er daselbst gekrönt, so werde er dann den Kaiser zu seiner Krönung nach Rom begleiten: alles was von den Franzosen dem Hause Burgund oder dem Reiche entzogen worden, solle an ihn zurückfallen: ja zuletzt Frankreich und England selbst, wenn er sich nach den Tractaten mit der

jungen Maria vermähle. — So viele Schwierigkeiten er dabei macht, ſo zeigt er ſich doch endlich bereit, ſeine Tochter dem Kaiſer ſchon im Voraus, bis ſie erwachſen ſeyn werde, zu übergeben. [1]

Von Zeit zu Zeit tauchen in unſerm Europa Pläne dieſer Art auf, entweder einer univerſalen Herrſchaft eines Einzigen, oder einer Theilung zwiſchen zwei vorwaltenden Mächten: welche der Phantaſie die Möglichkeit einer allgemeinen Umkehr zeigen, aber doch immer an der Kraft des Beſtehenden ſcheitern.

So jung der Kaiſer auch war, ſo war er doch viel zu geſetzt, um ſich von ſo verwegenen Vorſchlägen fortreißen zu laſſen. Auch hatte ihm England mit nichten einen Beiſtand geleiſtet, der es zu einem ſolchen Antheil an den Früchten des Sieges berechtigt hätte. Man kannte in Spanien ſehr gut die Verhandlungen welche der Cardinal mit Frankreich gepflogen.

Kanzler Gattinara rieth dem Kaiſer zu antworten, es

1. Die Inſtruction an Tunſtall und Wingfield ausführlich excerpirt bei Fiddes: Life of Wolsey 346—352. Herbert p. 168 hat davon nur ſehr ungenügende Notiz. Robertſon (B. IV), der nur Herbert, nicht Fiddes kannte, hält ſie daher nur für eine Art von Vorwand. Aber man braucht nur das Schreiben Wolſeys an den König vom 12 Februar 1525, State papers p. 158, worin er ſchon auf den Sieg rechnet, zu leſen, um ſich zu überzeugen, daß man ſich von demſelben Ehre und Vortheil verſprach: „The matiers succeding to the avauntage of the Imperiallis the thanke laude and praise shal comme unto Your Grace.“ Aber eben ſo wenig kann man auch Fiddes beiſtimmen, welcher leugnen möchte, daß doch ſchon ein Verhältniß zu Frankreich angeknüpft geweſen ſey. Der nemliche Brief ſetzt das ins Licht. Auch für den Sieg von Frankreich meint Wolſey habe man ſich vorgeſehen „by such communications as be set furth with France aparte.“

zieme sich nicht einen Feind zu bekriegen, der sich nicht vertheidigen könne, auch gestatte das Bedürfniß des Friedens kein solches Unternehmen: er meinte, wolle der König von England sein Glück versuchen, so werde man ihn am besten dadurch hindern, daß man ihm keinerlei Unterstützung zukommen lasse.' Eine Vereinigung von Frankreich und England fand er höchst gefährlich. Dagegen war seine Idee, die Krone von Frankreich zwar aufrecht zu erhalten, aber zugleich das Übergewicht von Östreich auf immer zu fixiren. Ein Entwurf von ihm, den wir aus den östreichischen Archiven kennen,[1] geht geradezu auf das entscheidende Ziel los. Der König sollte auf seine italienischen Ansprüche, die mailändischen wie die neapolitanischen, Verzicht leisten: er sollte ferner Burgund dem Hause zurückgeben dem es gehöre: endlich, er sollte die Rechte des Kaiserthums auf das südliche Frankreich anerkennen. Auf die Provence machte man directe Ansprüche, als „eine dem Reiche zugehörige Sache:" der Kaiser wollte es dem Herzog von Bourbon verleihen. Auch Dauphiné glaubte man zurückfordern zu können, weil die Erneuerung der Lehenspflicht so lange versäumt worden sey: doch war man geneigt, es dem Thronfolger von Frankreich zu lassen, vorausgesetzt, daß er sich mit einer Prinzessin des Hauses Östreich vermähle. Wenn Franz I diese Bedingungen annahm, so war er allerdings dergestalt heruntergebracht, daß er nie mehr schaden konnte. Das Übergewicht des Kaisers war dann auf immer festgestellt. Er hätte keinen ihm gewachsenen Nebenbuhler mehr gehabt. Es gieng ein Gefühl durch Europa, als

1. Bei Bucholtz II, 280.

ſey der Kaiſer der vom Schickſal beſtimmte Herrſcher. Eine neapolitaniſche Beſchreibung der Schlacht ſchließt mit den Worten: „ſeinen Füßen haſt du die Welt unterworfen.“ „Jetzt,“ ſagte Wolſey einem Geſandten Carls, „wird Euer Herr Kaiſer ſeyn, nicht mehr dem Titel, ſondern der That nach.“ „Die Rathſchlüſſe Gottes,“ ruft ein päpſtlicher Miniſter aus, „ſind ein tiefer Abgrund.“

Nicht einem Jeden aber war eine ſolche Ausſicht willkommen. Es hat noch Niemand in Europa eine Stellung dieſer Art eingenommen, ohne daß ſich alles was ſich ſelbſtändig fühlte, dagegen geregt hätte. Es verſteht ſich, daß der König von England ſich durch die abſchlägliche Antwort gekränkt fühlte und ſich von Moment zu Moment mehr von dem Kaiſer entfernte. Aber noch in einem andern Verbündeten des Kaiſers, dem römiſchen Papſt, wachte der Widerſtand auf. Jener Ausdruck eines päpſtlichen Miniſters zeigt wahrhaftig mehr den Schrecken eines Bedrohten, als die Theilnahme eines Bundesgenoſſen. Schon ſeit einiger Zeit waren Mißverſtändniſſe von ſehr bedenklichem Character zwiſchen Papſt und Kaiſer eingetreten. Sie beruhten im Grunde auf einer Territorialfrage, bildeten aber ſehr bald eins der wichtigſten Momente der allgemeinen Weltangelegenheiten.

Mißverſtändniſſe zwiſchen Papſt und Kaiſer.

Als Leo X ſein Bündniß mit dem Kaiſer ſchloß, war es wie wir ſahen ſeine Abſicht, dadurch zu alle den Landſchaften zu gelangen, welche der römiſche Stuhl noch in An-

Anſpruch nahm, beſonders zu Ferrara: der Kaiſer verſprach ihm dazu ſeine Unterſtützung.

Als Leo ſo plötzlich ſtarb, ließ der Herzog von Ferrara eine Münze ſchlagen mit der Umſchrift: „das Lamm aus dem Rachen des Löwen errettet.“

Er war aber nicht allein errettet, er bekam während der Sedisvacanz auch Gelegenheit, Reggio und Rubiera einzunehmen. Auf Adrian VI verſchaffte er ſich ſo viel Einfluß, daß dieſer ihm deſſenungeachtet die Lehen erneuerte.

Von ganz andrer Geſinnung war jedoch der Nachfolger Adrians, Clemens VII; ſo wie die Franzoſen 1524 aus Italien verjagt waren, forderte er die Kaiſerlichen auf, ihm auch wider den Herzog Beiſtand zu leiſten, und denſelben zunächſt aus Reggio zu vertreiben.

Dazu hielten ſich jedoch Dieſe nicht mehr verpflichtet. All ihr Sinnen gieng damals auf jenen Einfall in Frankreich und ſie wollten keine Unruhen in ihrem Rücken veranlaſſen. Der Vicekönig antwortete: wenn der Papſt den Kaiſer liebe, ſo ſolle er dem Herzog, um ihn ganz zufrieden zu ſtellen, eher auch noch Modena zurückgeben. [1]

Eine Anmuthung, die den Papſt tief beleidigte. Wenn er auch zuletzt nicht eben viel geleiſtet hatte, ſo lebte ihm doch in friſcher Erinnerung, welchen Antheil er vor drei Jahren an der Eroberung von Mailand perſönlich gehabt. Sollte das nun blos zum Vortheil des Kaiſerthums aus-

1. Giberti agli oratori in Spagna 22 Ott. 1524. Als der Herzog nach kurzer Näherung wieder zurücktrat, ſchrieb man das lediglich den Kaiſerlichen zu, „che tal mutatione del duca e determinatione di non renderc è processa del vicere.“ Sanga 21 Nov. Lettere di principi 21 Nov.

schlagen? das Papstthum nicht nur nicht zu der erwünschten Gebietserweiterung gelangen, sondern sogar früher besessene Städte aufgeben?

So lange die kaiserlichen Waffen in der Provence glücklich waren, hielt Clemens an sich: kaum konnte er aber die Nachricht von dem Rückzug Bourbons von Marseille erhalten haben, so schickte er einen Gesandten, den uns wohl bekannten Hieronymus Aleander, an den König von Frankreich: [1] und so wie dann dieser den italienischen Boden betrat, so eilte ihm der vertrauteste Minister des Papstes, Giberti, der immer für französisch gesinnt gegolten, entgegen, um mit ihm, wie sein Beglaubigungsschreiben sagt, „über Dinge und Pläne zu unterhandeln, welche sowohl des Papstes als des Königs Ehre und Nutzen betreffen." [2] Der Gang und das Resultat ihrer Unterhandlungen ist nicht genau bekannt geworden: so viel aber wissen wir, daß es zu einem Tractat kam, in welchem die Voraussetzung vorwaltet, daß der König Mailand behalte. Für diesen Fall verspricht der König, weder Parma noch Piacenza zurückzufordern, das Salz für Mailand aus den päpstlichen Salinen zu ziehen, ein für die apostolische Kammer sehr einträgliches Vorrecht, und den Papst gegen seine rebellischen Vasallen, ohne Zweifel Ferrara, zu unterstützen. [3] Als Giberti zurückgekommen, bemerkte man, daß

1. Bei Molini I, 177 findet sich sein Beglaubigungsschreiben, vom 14ten Oct. 1524: „magnis de rebus christianaeque reipublicae hoc tempore non solum salutaribus sed etiam necessariis."

2. Für Montmorency vom 30 October. Ibid. p. 178. „mittentes Gibertum ad regem pro rebus ac consiliis utriusque nostrum honorem et commodum spectantibus."

3. Die Artikel dieses Tractats sind nie authentisch publicirt:

er nie zum Papſt gieng, ohne die unterſcheidende Kopfbedeckung der Franzoſen: die Pagen im Pallaſt trugen ſich franzöſiſch: man geſtattete in Rom Werbungen für Frankreich zu Gunſten jenes Herzogs von Albanien, der einen Zug nach Neapel unternommen: die Deutſchen am Hofe waren überzeugt, der Papſt habe dem König auch Neapel und Sicilien verliehen. [1]

Das iſt nun wohl ein Irrthum: an der Herrſchaft der Franzoſen in Neapel konnte dem Papſt nichts gelegen ſeyn: ſeine Abſicht war ohne Zweifel nur, eine Diverſion zu begünſtigen, von der ſich die Herſtellung des Gleichgewichts in Italien erwarten ließ; [2] allein ſchon dieſe Abſicht, ſein ganzes Betragen, ſeine unleugbare Abtrünnigkeit im Momente der Gefahr, erweckte die Feindſeligkeit der kaiſerlichen Feldhauptleute. Mit Verachtung wieſen ſie ſeine Vermittelungsvorſchläge von ſich: „wer nicht mit mir iſt" ſchrieb ihm der Vicekönig, „der iſt wider mich." Einen päpſtlichen Agenten jagte Frundsberg mit dem Schwerte von ſich, und die Beſorgniß vor den Wirkungen der päpſtlichen Um-

doch gab der Papſt dem Erzherzog Ferdinand Notiz davon: in dieſer Form hat ſie Spalatin aufbehalten: Annales bei Mencken Scriptt. II, 641.

1. Ziegler Historia Clementis VII bei Schelhorn Amoenitates II, p. 372. Ziegler war damals am Hofe zugegen.

2. Fr. Vettori ſagt, der Vertrag den Alb. Carpi vermittelt ſey nur auf Durchzug gegangen: solo a questo che il Papa la (gente) lasciasse passare, pagando quello aveva bisogno: et il Papa stimò certo, che chome questa gente del re si metteva in camino, che gli imperiali si dovessino ritirare verso Napoli, onde seguirebbe che Francesco diventerebbe Signore di Milano - - e ciascuno di loro arebbe cura che l'altro non diventassi maggiore in Italia.

triebe beſchleunigte die Schlacht; dem Papſt allein gaben ſie Schuld, [1] daß ſich auch die Venezianer ſo ſäumig gezeigt hatten, ihre Verpflichtungen zu erfüllen.

Daher machte die Nachricht von der Niederlage des Königs in Rom einen ſo peinvollen Eindruck. Frundsberg hat wirklich gerathen, dem Papſt auf der Stelle zu Leibe zu gehn. Man fieng im Kirchenſtaat Briefe auch von den übrigen Generalen auf, die mit Drohungen erfüllt waren, und unverzüglich beſetzten kaiſerliche Mannſchaften das Gebiet von Piacenza. Clemens VII verhehlt es nicht, daß er ſich nur durch dieſen Zwang bewogen geſehen, den Kaiſerlichen 100000 Duc. zu zahlen und einen neuen Bund mit ihnen abzuſchließen. [2]

Unglücklicherweiſe iſt auch dieſer Vertrag nicht authentiſch bekannt geworden, aber aus den Staatsſchriften die man ſpäter wechſelte ergiebt ſich, daß der Papſt in einigen beſondern Artikeln dieſelben Bedingungen aufſtellte, welche ihm der König gewährt hatte: er forderte den Salzverkauf im Mailändiſchen, die Anerkennung ſeiner Rechte auf Reggio, ſo wie Beihülfe zu deren Ausführung. Er zweifelte nicht, daß ihm der Kaiſer das gewähren werde.

Schon war jedoch das Eine nicht mehr möglich. Erzherzog Ferdinand, der ſich bei dem letzten Unternehmen ſo viele Verdienſte erworben, hatte den günſtigen Augenblick benutzt, mit Franz Sforza einen Vertrag zu ſchließen, kraft deſſen das Salz für Mailand aus Öſtreich genommen wer-

1. Contarini: Relatione di Spagna 1525. Al Papa davano principalmente la colpa, che V Celsitudine fosse andata cosi ritenuta con S. Mà

2. Instruttione al cl Farnese. Fürſten und Völker IV, Anh. 27.

den sollte.[1] Es war der erste feste Vortheil den Östreich aus der Lambardei zog.

Auch zu dem Andern aber wollte sich der Kaiser nicht verstehen. Er hatte keine Neigung den Herzog von Ferrara mit Gewalt anzugreifen. Überdieß kamen hiebei die Lehnrechte des Reiches mit denen des römischen Stuhles in Competenz. Der Kaiser wollte jene schlechterdings nicht aufgeben. Er nahm den Bund übrigens an, aber diese abgesonderten Artikel weigerte er sich zu ratificiren.

„Da nun unser Herr sah," heißt es in einer spätern päpstlichen Instruction, „daß er betrogen war, daß sein Verhältniß zu dem Kaiser wider Erwarten immer schlimmer wurde, so gab er der alten Behauptung Gehör, die Absicht des Kaisers sey Italien ganz und gar zu unterjochen: er beschloß, sich mit Denen zu verbinden, welche eine gemeinschaftliche Sache mit ihm hatten, um sich vor der Gewalt sicher zu stellen die ihm drohte."[2]

Wir sehen: die eigentliche Streitfrage liegt in den oberitalienischen Verhältnissen. Der Papst machte Ansprüche auf Finanzerträge in Mailand und eine Erweiterung seiner Macht gegen Ferrara, welche der Kaiser nicht zugeben wollte.

Bemerken wir zugleich das Verfahren Carls V Durch seine Verträge von 1521 wäre er wohl zu einer Unternehmung wie gegen Frankreich so gegen Ferrara verpflichtet gewesen. Seine Verbündeten glaubten auch ihrerseits Anspruch an die Vortheile des Sieges machen zu können.

1. Rescriptum ad criminationes.
2. Die angeführte Instruction p. 27.

Allein ihre Theilnahme war geringfügig, ihre Haltung in den letzten Momenten ſelbſt zweideutig geweſen: der Kaiſer glaubte hiedurch aller jener Verpflichtungen überhoben zu ſeyn. Seinen Waffen allein war der Sieg zu Theil geworden: er wollte auch allein den Vortheil haben: was hätte ihn bewegen können, ſich neuen Gefahren auszuſetzen, um Verbündete ſo zweifelhafter Art groß zu machen?

Das Verhältniß des Papſtes war im Grunde nicht anders, wie das von England; es bezeichnet den Geiſt dieſer Zeiten, daß der Papſt es war, der zuerſt den Muth hatte ſich der emporkommenden Weltmacht entgegenzuſtellen. Er beſorgte, das Kaiſerthum möchte dem römiſchen Stuhle wieder zu mächtig werden: die Ideen der Wiederherſtellung der italieniſchen Unabhängigkeit regten ſich in ihm, wie in Julius II. Hatten die Päpſte doch bisher immer den Impuls zu den großen politiſchen Veränderungen gegeben, und ihre Abſichten in der Regel durchgeführt. Clemens VII wagte es, ſich als den Mittelpunct des Widerſtandes gegen Carl V aufzuſtellen.

Da mußte ihm nun vor allem andern daran liegen, eine Ausſöhnung zwiſchen England und Frankreich zu Stande zu bringen. Schon am 8ten März brachte Lodovico Canoſſa einverſtanden mit Giberti [1] die Sache in Frankreich in Anregung. Am 16ten März forderte dieſer ſelbſt die päpſtlichen Nuntien in England auf, allen ihren Einfluß bei Heinrich VIII und Wolſey aufzubieten, um ein gütliches Abkommen mit Frankreich zu vermitteln. [2] Im April kannte

1. Vgl. ein ſpäteres Schreiben Gibertis Lett. di pr. I, 171.
2. Lettere di principi 157.

man die Unterhandlungen ſchon in den Niederlanden. Sie konnten wenig Schwierigkeiten haben, zumal da der Kaiſer ſich von der Verpflichtung ſich mit der Tochter des Königs zu vermählen immer augenſcheinlicher zurückzog, Franz I dagegen auf kein Abkommen ohne den guten Rath des Königs von England eingehn zu wollen erklärte.[1] Bereits am 14ten Juni zeigte ſich Wolſey, wie Giberti ſagt, nicht ſowohl geneigt zu einer Verſöhnung mit Frankreich, als von Verlangen danach entzündet.[2] Die Nuntien verſicherten am 30ſten Juni daß alle Zweifel gehoben ſeyen.

Ein zweiter Moment war, daß man in Italien wieder eine reſpectable Stellung annahm. Zu dem Ende ſuchte der Papſt das alte Bündniß mit der Schweiz zu erneuern, um ſobald es nöthig ſey, auf den erſten Wink 8 bis 10000 M. kommen laſſen zu können. Schon hatte er Einverſtändniß mit dem Herzog von Mailand und den Venezianern. Die feſten Plätze welche jener beſaß, das ſtattliche Heer welches dieſe im Stand hielten, — von 1000 Lanzen, 500 l. Reitern, 16000 M. z. F. — gaben eine treffliche Grundlage für die Entwürfe mit denen man umgieng.[3] Man bedurfte und wünſchte eine Verbindung mit Frankreich: aber die erſte Bedingung des Vertrages ſollte ſeyn,

1. Aufträge an Tonſtall und Wyngfield bei Herbert 168.

2. In Wolſeys eignem Schreiben an ſeinen König (St. P nr. 88) werden die Forderungen des Kaiſers in Bezug ſowohl auf Frankreich als auf Mailand für ſehr ungemäßigt erklärt: ſeine Anträge an England für „lytel or nothing to your commodite proufit or benefit.“

3. Paruta: Storia Venetiana V, 243.

daß diese Macht auf alle ihre italienischen Ansprüche Verzicht leiste, auf die mailändischen zu Gunsten Sforzas, auf die neapolitanischen zu Gunsten des Papstes. Dann werde auch Italien, denn dieser Name erscheint jetzt wieder, ein stattliches Kriegsheer zur Befreiung Franz I ins Feld stellen.

Wirklich erhob man sich in der Umgebung des Papstes zu der Hofnung, die Franzosen auf immer entfernt halten, die Spanier wieder verjagen, Italien in einen Zustand wiederherstellen zu können, wie er vor dem Jahr 1494 gewesen war. Das Gefühl der Nationalität, das sich schon öfter geregt, und vorzüglich in der literarisch-künstlerischen Cultur, deren man sich bewußt war, seine Nahrung fand, bemächtigte sich der Gemüther. Der Papst war sehr geneigt, sich an die Spitze des Unternehmens zu stellen.

Und in dem zeigte sich schon eine Aussicht, auf das raschesste zum Ziele zu kommen.

Gleich nach der Schlacht von Pavia waren Mißverständnisse zwischen den kaiserlichen Heerführern ausgebrochen: Lannoy, der am Tage selbst das Wenigste geleistet, empfieng die meisten Beweise persönlicher Gnade, und nahm sich endlich heraus, den gefangenen König, einem Beschluß der übrigen gradezu entgegen, [1] auf eigne Hand nach Spanien zu führen. Hierüber war Jedermann mißvergnügt. Pescara, der sein Verdienst überhaupt nicht wie er wünschte anerkannt sah, bat um seinen Abschied, um wie er sagte

1. Schreiben Bourbons 10 Juni, in Raumers Briefen I, p. 244. Übrigens wird in der Refut. apologiae officiell versichert, die Überfahrt sey vorgenommen worden auf des Königs eignen Vorschlag, „inscio atque inconsulto Caesare.“

in irgend einem Winkel der Erde, „fern von Verdacht und von Krieg" sein Leben zu beschließen. [1]

Auch den Italienern ward dieß bekannt, und es lag in der That nicht ferne, darauf einen Entwurf zu gründen. Hatte nicht vor Kurzem der erste Ritter und Feldherr von Frankreich das Beispiel des Abfalls gegeben? War es so unmöglich, Pescara zu einem ähnlichen Schritte zu vermögen? Er war doch auch in Italien geboren und in nächstem Sinn ein Italiener.

Welch einen unberechenbaren Erfolg aber mußte es haben, diesen Mann zu gewinnen! Er war der krieggeübteste, fähigste Feldhauptmann des Kaisers: in allen Feldzügen hatte er bisher das Beste gethan: mit dem spanischen Fußvolk machte er was er wollte. Mit dem General hätte man den besten Theil der Armee herübergezogen: der Rest wäre dann leicht zu vernichten gewesen.

Und einen herrlichen Preis hatte man ihm anzubieten. Man wollte die Spanier aus Neapel und Sicilien vertreiben: unmöglich konnte es der Papst selbst verwalten, vertheidigen! Man faßte die Idee, den Abfall Pescaras mit dieser Krone zu belohnen. Seine That selbst hätte ihn auf das engste an die italienischen Mächte geknüpft. Mit Einem Schlag wäre die Einheit und Freiheit Italiens erfochten gewesen.

Hieronymus Morone, der vertraute Minister des

1. Sepulveda Hist. VI, 1. Nach Jovius hätte er Carpi oder Sora zu erhalten gewünscht, wäre aber mit leeren Worten hingehalten worden. Nach Sandoval I, 671 machte man ihm das Recht streitig, sich von dem König von Navarra, den er in seine Gewalt gebracht hatte, Lösegeld zahlen zu lassen.

Sforza, der die Wiederherstellung seines Herrn mit so viel Verstand vorbereitet und mit so großer Thätigkeit befördert hatte, der auch jetzt die Fäden der Umtriebe in seiner Hand vereinigte, faßte sich eines Tages das Herz, dem Marcheſe die Eröffnung zu machen. Er ließ sich im Voraus sein Ehrenwort geben, ewig geheim halten zu wollen was er ihm sagen werde. Nachdem er dann die politische Lage von Europa erörtert, kam er auf die Möglichkeit, die sich den Italienern, zu denen auch Pescara gehöre, darbiete, sich von dem fremden Joch zu befreien: er sprach ihm von dem Zutraun das man zu ihm gefaßt, der That die man von ihm erwarte: er nannte ihm endlich den Preis den man ihm dafür zudenke. [1]

Gar mancherlei widersprechende Bewegungen mag dieser Antrag in Pescara angeregt haben. Die Aussicht die sich ihm darbot war glänzend, unermeßlich, — er empfand doch wirklich Mißvergnügen über den Hof; — dagegen entrüstete ihn die Treulosigkeit der Italiener, sein altspanisches Blut wallte ihm auf; — zugleich leuchtete ihm die Nothwendigkeit ein, er fühlte den Trieb, der Sache auf den Grund zu kommen. Der verschlagene Kriegsmann, der so manchen Feind im rechten Moment überrascht und sich nie in seinem Leben blosgegeben, nahm sich auch dieß Mal zusammen. „Es ist etwas Großes," entgegnete er Morone'n, „was ihr mir da

1. Wie weit man gieng, ergiebt sich aus der oft erwähnten Antwort des Kaisers: Cum audivisset marchio nuncium ad id per vestram sanctitatem transmissum, eidem sui parte, ut ait, offerentem sub cujusdam apostolici brevis credentia regni nostri Neapolitani investituram et possessionem -- ut inde Sanctitas Vestra nos etiam ab omni imperiali dignitate deponeret. (Goldast Pol. Imp. 997.)

ſagt: nicht minder groß iſt, daß ihr es mir ſagt." Er gab zu, daß er Urſache zum Mißvergnügen habe: „aber keine Unzufriedenheit der Welt," fuhr er fort, „könnte mich vermögen, wider die Geſetze der Ehre zu handeln. Sollte ich mich vom Kaiſer losſagen, ſo müßte es auf eine ſolche Weiſe geſchehen, daß der beſte Ritter ſich nicht beſſer zu betragen vermöchte. Ich thäte es nur, um dem Kaiſer zu beweiſen, daß an mir mehr gelegen iſt als an gewiſſen Leuten die er mir vorzieht." [1] Ausdrücke in denen Morone eine nur wenig verhüllte, gar nicht zu bezweifelnde Hinneigung zu erkennen glaubte. Zuſammentreffend mit den günſtigen Nachrichten von Frankreich und England beflügelte dieſe Meinung alle Entwürfe. „Ich ſehe die Welt ſich umwandeln," ruft Giberti aus, „Italien wird aus dem tiefſten Elend zum höchſten Glück aufſteigen." [2] Man ließ Schriften ausarbeiten, um die Scrupel Pescaras vollends zu heben: Couriere brachen auf, um den verbündeten Höfen Mittheilungen zu machen. Man wollte unverzüglich an das Werk gehn.

War aber die Sache wohl auch wirklich dazu angethan, um zum Ziele zu führen?

Die Unabhängigkeit einer Nation iſt ein ſo großes Gut, daß ſie, wenn ſie jemals verloren worden, nur durch eine allgemeine Anſtrengung aller Kräfte des innern und des äußern Lebens wieder errungen werden kann. Hier

1. Eigne Erzählung Pescaras in einem Schreiben vom 30ſten Juli 1525 in Hormayrs Archiv Jahrg. 1810 p. 29, 30.

2. Lettera a Ghinucci. Lettere di principi I, 170. Wie konnte doch Giovio (Vita Piscar. p. 408) behaupten, Giberti habe den Papſt gegen dieſe Dinge gewarnt.

war ein Bedürfniß dafür nur erst in den literarischen Kreisen erwacht: die Masse der Nation war davon noch nicht ergriffen: ein militärisches Selbstgefühl welches beleidigt gewesen wäre, hatte sie nicht: vom verletzten Rechte war eben so wenig die Rede: das Recht des Kaisers war uralt und unbestreitbar. Daher zählten auch die Führer nicht auf die eigentliche Nation. Sie dachten sich vor allem der günstigen Lage der Umstände, fremder Kräfte, des unerwarteten Abfalls zu bedienen: eine glückliche Combination der Politik sollte alles ausrichten.

Gar bald aber zeigte sich dieß zweifelhaft.

Von den Franzosen bemerkte Giberti schon im September 1525,[1] ihre Absicht sey wohl nur, sich der Verbindung mit Italien zu bedienen, um eine günstige Abkunft mit dem Kaiser zu treffen.

Indem man ferner auf den Abfall des kaiserlichen Heerführers zählte, vernahm man daß im Mailändischen an den Festungen gearbeitet werde: ein nach Frankreich abgefertigter Courier verschwand in diesem Gebiete: ja vom spanischen Hofe trafen Erklärungen ein, welche eine Andeutung der Sache durchblicken ließen. Man wußte nicht, was man denken sollte. War Morone ein Verräther? Aber welchen Vortheil konnte er sich versprechen, der den Haß aufgewogen hätte, den er von Italien erwarten mußte? Oder spielte Pescara eine doppelte Rolle? „Ich kann es nicht glauben," sagt Giberti. „Was er für den Kaiser gethan könnte man ihm mit keinem Königreich vergelten: sollte er sich die Gnade desselben bei dieser Gelegenheit wieder er-

1. Al Vescovo di Bajusa 4 Stt. Ibid.

betteln wollen? es wäre eine Sünde, zu denken, daß in einer so edlen Seele ein so niedriger Gedanke Platz finden könnte.“ [1]

Dennoch war eben dieß der Fall.

Pescara war in Italien geboren, aber er hatte die Seele eines Spaniers. Alle seine Vorältern hatten dafür gelebt, die aragonesisch-spanische Herrschaft in Italien zu begründen. Sein Urgroßvater, Ruy Lopez de Avalos hatte sich an Alfons V angeschlossen: dessen Sohn, Inigo war der Vertraute dieses Königs gewesen: dessen Sohn, Alonso war bei dem Angriff der Franzosen durch die Hand eines Mauren umgekommen; [2] auf der Fortsetzung dieser Bestrebungen beruhte das Daseyn auch unsres Pescara. Er lebte und webte in der Anführung der spanischen Fußvölker, die ihm anvertraut war: er kannte seine Leute alle bei Namen: er nahm ihnen nichts übel, selbst nicht die verbotene Plünderung, und schonte sie, so lange es irgend möglich: genug wenn sie nur in der entscheidenden Stunde tapfer aushielten, wie sie das thaten: er fühlte sich glücklich und ruhmvoll, wenn er vor ihnen herschritt, mit breiten Schuhen, wie die Deutschen, weithinwehenden Federn auf dem Hut, das bloße Schwerd mit beiden Händen vor sich hin haltend. Die Italiener dagegen haßte er: er hielt sie für feig und unzuverläßig: es kam wohl vor, daß er bei der Eroberung einer Stadt alle italienischen Soldaten niedermachen ließ. Warum, fragte man ihn, da es doch seine Landsleute seyen. Eben darum, antwortete er, weil

1. An Domenico Sauli. Ib. p. 174.
2. Zurita Anales de Aragon V, 58 b.

ſie es ſind und dem Feinde dienen. Wie er in der Kriegführung eine angeborne Kühnheit durch bedächtige Vorſicht in Zaum hielt, ſo war er ehrgeizig, trotzig, hochfahrend, aber innerhalb der Schranken der Loyalität. Mehr als man glaubt, nährt ſich die Seele von Idealen. Ideen, wie ſie in Italien aus dem Studium des claſſiſchen Alterthums hervorgiengen, waren ihm völlig fremd; die Vorſtellungen perſönlicher Hingebung und Treue dagegen, welche dem Feudalſtaat zu Grunde liegen, und von denen man ſich in Italien zuerſt losgeriſſen hatte, beherrſchten ſeine Gedanken, ſein Gemüth. Im Umgang mit den Helden der ſpaniſchen Romantik war er aufgewachſen: er mochte ſich vorkommen wie der Cid, der von ſeinem König beleidigt und verwieſen, ihm doch unaufhörlich treu bleibt, ohne ſeine ſtolze Haltung darum einen Augenblick einzubüßen. Dem italieniſchen Weſen, dem ſein Nationalgefühl aus der claſſiſchen Bildung entſprang, das aber zugleich die politiſche Moral der Zeiten des Mittelalters aufgegeben hatte, trat hier das Bewußtſeyn des Ritterthums und der feudalen Ehre entgegen: — gewiß ſie erhob ſich noch einmal, aber dabei verrieth ſie zugleich daß ſie von der Welt des Macchiavell berührt worden. Eine ſo hohe ſittliche Bildung hatte Pescara nicht, um dem Antrag der ihm geſchah, mit dem Widerwillen zu begegnen den derſelbe verdiente. Er dachte wohl indem er ihn vernahm, Morone ſey werth, zum Fenſter hinausgeworfen zu werden; aber er beſann ſich ſogleich, daß man den Plan vollſtändig kennen lernen müſſe, um ihn zu vereiteln. Indem er nun das Verſtändniß unterhielt, theilte er doch die Sache gleich am

erſten Tage dem kaiſerlichen Commiſſar und ſeinen beiden Mitbefehlshabern, Bourbon und Leiva mit; unverweilt ſchrieb er nach Insbruck um Hülfe und ſendete einen Courier mit der Nachricht nach Spanien. Während ſich Giberti in ſeinem Traume von den Gärten der neuen Freiheit wiegte, war er ſchon verrathen.

Im September gab der Kaiſer dem Marcheſe Vollmacht, in dem vorliegenden Fall zu verfahren wie er für nothwendig halte. [1]

Da war nun nichts unumgänglicher nothwendig, als in Mailand ſelbſt feſten Fuß zu faſſen, und von allen Rechten des Sforza zu abſtrahiren. Die kaiſerlichen Generale meinten, ohne das Verſtändniß des Marcheſe würden ſie ſämmtlich verloren geweſen ſeyn. [2]

Zuerſt ward Morone feſtgenommen: es geſchah am 14ten October 1525, als er Pescara'n einen vertraulichen Beſuch gemacht, bei dem Leiva hinter einer Tapete verſteckt ihr Geſpräch vernommen, und darauf nach Hauſe gehn wollte. Doch bat Pescara den Kaiſer, ihm die Freiheit dieſes Mannes zu ſchenken, der noch ſehr nützlich werden könne, wenn man ſich ſeiner einmal bedienen wolle.

Hierauf forderte Pescara den Herzog auf, die feſten Plätze des Herzogthums den kaiſerlichen Truppen zu überantworten: denn das mache der Dienſt des Kaiſers nothwendig. Der Herzog, ſeines Miniſters beraubt, ſeiner Schuld ſich bewußt, wagte es nicht abzuſchlagen, zumal da man ihm die feſteſten, Mailand und Cremona noch ließ.

1. Pescara an Erzherzog Ferdinand 4 Oct. bei Bucholtz III, 11.
2. Schreiben Leivas bei Hormayr a. a. O. 29, 30.

Allein nur so lange schwieg man von diesen, bis die ersteren eingenommen waren: wie es so weit war, forderte Pescara auch die Castelle von Cremona und Mailand. Der Herzog machte Einwendungen. Pescara erwiederte, er wisse aus den Briefen des herzoglichen Bevollmächtigten in Rom, Domenico Sauli, daß S. Excellenz dort ihre Person und ihren Staat zum Zweck der Befreiung Italiens von kaiserlichem Kriegsvolk angetragen: und bestand darauf, daß wenigstens von den Befehlshabern der Castelle dem Kaiser der Eid der Treue geleistet werde. [1] Da Sforza nicht nachgab, trug Pescara kein Bedenken Gewalt zu brauchen. Er nahm Cremona in Besitz und gegen das Castell von Mailand schritt er zur Belagerung. Dreitausend Deutsche waren dabei beschäftigt. [2] Zugleich eröffnete er einen Proceß wegen Felonie gegen den Herzog. Dem Kaiser ließ er wissen, Gott und die Welt und die gesunde Vernunft verlange daß er Mailand jetzt für sich behalte. Der Kaiser war entschlossen, dem Processe seinen Fortgang zu lassen, und nach dem richterlichen Spruch, der freilich nicht zweifelhaft seyn konnte, zu verfahren. [3]

Dahin führte dieser erste Versuch der Italiener, sich von dem fremden Kriegsvolk zu befreien. So wie sie dabei vor allem auf den Abfall Pescaras gerechnet, so scheiterte

1. Pescara an Ferdinand 4 Nov. Bucholtz III, 14.

2. Custode Fortsetzung Verri's aus den einheimischen Chronisten p. 29.

3. Sandoval I, 668 versichert, er habe die Instrumente der Belehnung gesehen, die schon für Bourbon ausgefertigt waren: ja dieser habe die Lehen in aller Form empfangen.

terte ihr Unternehmen an der Treue, mit der dieſer an dem Kaiſer hielt. Jetzt konnte der Kaiſer wirklich daran denken, Mailand zu eignen Handen zu behalten.

Doch war die Sache noch nicht entſchieden. Der allgemeine Widerwille der ſich jetzt dem kaiſerlichen Kriegsheer, das auf Koſten der Einwohner lebte, auch in der Lombardei entgegenſetzte, die Hartnäckigkeit mit der ſich das Caſtell von Mailand vertheidigte, gaben noch Hofnung, was mit Liſt nicht gelungen mit offener Gewalt zu erreichen. Es kam hinzu, daß der General den man am meiſten fürchtete und nunmehr mit gutem Grunde am heftigſten haßte, Pescara eben damals ſtarb. Vor allem aber: die große Streitfrage zwiſchen dem Kaiſer und dem König von Frankreich ward in Spanien auf eine Weiſe behandelt, daß ſich eine neue allgemeine Bewegung mit Beſtimmtheit vorausſehen ließ.

Offenbar ſchlug der Kaiſer, wiewohl er auf die engliſchen Pläne nicht eingieng, doch auch den Vortheil der ihm ſelber aus der Gefangenſchaft des Königs erwachſen konnte, zu hoch an. Ich will nicht davon reden, daß er ſich großmüthiger hätte betragen ſollen: obwohl ich dafür halte, daß es ganz wahr iſt: dieſe Eigenſchaft, ſeinen Feinden durch eine freie und herzliche Bewegung der Seele verzeihen zu können, lag überhaupt nicht in ſeiner Natur; allein überdem läßt ſich wohl ſagen, daß er die Sache auch nicht richtig anſah. Mailand und Genua hatte er erobert, und die Gefangenſchaft des Königs konnte er vielleicht benutzen, um ihn zur Verzichtleiſtung auf ſeine italieniſchen Anſprüche zu vermögen. Dem Königreich Frank-

reich selbst jedoch hatte er keinerlei Vortheil abgewonnen: sein Anfall war vollkommen zurückgeschlagen worden. Dennoch forderte er hartnäckig und gebieterisch die Herausgabe von Burgund. Weder die Krankheit, in welche der König aus Mißmuth verfiel, noch die Unterhandlung seiner Schwester, die deshalb nach Spanien gereist war, noch die Deductionen seiner Räthe, machten auf Carl den mindesten Eindruck. [1] Auf keine Entschädigung wollte er sich einlassen, er forderte das Stammgut zurück, wovon er Namen und Wappen trage. Dazu aber war doch sein Sieg lange nicht vollständig genug. Das Prinzip der Einheit und Nationalität, das sich in Frankreich mächtig und mächtiger erhob, hatte sich selbst bei dem Abfall des Connetabel unverletzt erhalten: von dem Verlust in Italien ward es wenig berührt. So sehr die Mutter des Königs die Rückkunft ihres Sohnes wünschte, so sagte sie doch, es sey besser, er bleibe ewig in Gefangenschaft, als daß das Reich zerstückelt werde.

Ein reiner Begriff von Sittlichkeit und Würde hätte nun wohl auch den König veranlassen sollen, lieber seine Gefangenschaft zu erdulden, als auf Bedingungen einzugehn, welche er im Voraus entschlossen war nicht zu halten. Allein das hieß zu viel von ihm fordern: er fand seinen Zustand unerträglich und wollte um jeden Preis frei seyn.

Endlich am 14ten Januar unterzeichnete er die ihm

1. Aus der Refutatio apologiae p. 877 sehen wir, daß es den Kaiser verdroß, daß die Herzogin von Alençon eine Rücksicht auf die Machinationen in Italien, nicht einmal alle das zugestehn wollte, wozu der König sich früher selbst erboten: hauptsächlich, daß sie ihm zur Flucht behülflich seyn wollte.

von dem Kaiſer vorgelegten Bedingungen: er verſprach auf alle ſeine italieniſchen Anſprüche, auf die Oberherrlichkeit über Flandern und Artois, auf ſeine Verbindungen mit den Gegnern des Kaiſers in Deutſchland, Wirtenberg, Geldern, Robert von der Mark Verzicht zu leiſten, er willigte ein Burgund herauszugeben: er wies die Idee, als werde damit aller Hader am Ende ſeyn, nicht von ſich, und verlobte ſich mit der Schweſter des Kaiſers, verwitweten Königin von Portugal; — aber an demſelben Tage, in derſelben Stunde, einen Moment vorher, hatte er insgeheim eine Proteſtation unterzeichnet, in der er erklärte, daß er den Vertrag nur durch Gewalt gezwungen annehme, daß alles was darin bedungen werde, null und nichtig ſey und bleibe, daß er nichts deſto minder alle Rechte ſeiner Krone zu behaupten gedenke. [1]

Seine Religionsbegriffe ließen zu, daß er hierauf doch bei einem feierlichen Hochamt, die Hand auf das Evangelium, den Eidſchwur leiſtete, den Vertrag nicht brechen zu wollen keinen Tag ſeines Lebens.

Auf der einen Seite ließ er nun dem päpſtlichen Legaten wiſſen, daß er den Vertrag nicht halten werde: [2] ſchon dort in Spanien trug er ſelbſt der König auf eine Verbindung mit den italieniſchen Mächten an: zugleich aber gieng er nach Illescas um ſeine Verlobung mit der Schweſter des Kaiſers zu feiern, die auf der Vorausſetzung der Ausführung des Tractates beruhte.

1. Vertrag und Proteſtation bei Du Mont IV, 1, 399. 412.
2. Giberti an den Biſchof von Bajuſa Lettere di principi II, f. 31 b.

Der Kaiser und der König sahen sich hierauf öfter, ritten mit einander über Feld, ließen sich in Einer Sänfte tragen, und nannten sich Brüder. Als sie sich von einander trennten, bei einem aufgerichteten Crucifix in der Nähe von Illescas, wo die Wege nach Toledo und Madrid sich scheiden, sagte der Kaiser: „Bruder, denkt daran was wir einander zugesagt." Der König antwortete: „ich wollte die Artikel hersagen, ohne in einem Wort zu fehlen." „Sagt mir die Wahrheit," fuhr Carl fort, „seyd ihr Willens sie zu halten?" Franz versetzte: „nichts in meinem Reiche soll mich daran hindern." Der Kaiser sagte hierauf: „Eins bitte ich Euch: wollt ihr mich in etwas hintergehen, so betreffe es nicht meine Schwester eure Braut, denn diese," setzte er hinzu, „würde sich nicht rächen können." [1]

Man sieht welche Ungewitter hinter dieser Vertraulichkeit schlummerten.

Auf einer Barke auf der Bidassoa wurde hierauf König Franz gegen seine beiden Söhne, den Dauphin und den nachmaligen König Heinrich II, die als Geiseln seiner Zusage dienen sollten, ausgewechselt. „Sire," sagte Lannoy, „jetzt ist Eure Hoheit frey: erfülle sie nun auch was sie versprochen." „Es wird alles erfüllt werden," sagte der König, und sprang in die französische Barke. Jetzt war er wieder bei den Seinen und sah sich von der Verehrung empfangen, die er so lang entbehrt; jetzt kam er wieder zu dem vollständigen Gefühle seines Selbst; er stieg, als er an das Land trat, auf ein bereitstehendes türkisches

1. Erzählung bei Sandoval I, 717.

Pferd; er rief aus: ich bin der König der König, und jagte davon. [1]

Dieſen Moment hatten nun die Italiener erwartet.

Als man dem Papſt die Bedingungen des Madrider Friedens nannte, hatte er erklärt, er billige ſie, vorausgeſetzt daß der König ſie nicht beobachte: der einzige Unterſchied werde dann ſeyn, daß der Kaiſer ſtatt des Königs deſſen Söhne in Gewahrſam habe: was ihm wenig helfen könne. [2] Jetzt ſprach er den König von ſeinem Eide frei: [3] er ließ ihm in Gemeinſchaft mit den Venezianern vorſtellen, welch ein treffliches Heer ſchon im Felde ſtehe, wie es gar nicht ſo ſchwer fallen werde, beſſere Bedingungen zu erzwingen: — wenn er nur entſchloſſen ſey, zur Erledigung ſeiner Söhne und zur Befreiung Italiens die Waffen zu ergreifen, ſo würden auch ſie Männer ſeyn, und ſich nicht der Willkühr des Kaiſers überlaſſen.

Einen Augenblick zögerte der König noch, dieſen Bund einzugehn. Er ließ die Notabeln von Burgund zuſammenrufen, und auf ihre Erklärung, dem König von Frankreich ſtehe kraft der alten Verträge der Provinz mit der Krone gar nicht das Recht zu, ſie abzutreten, [4] ſich ſtützend machte

1. Relation bei Sandoval I, 738.

2. Der Biſchof von Worceſter an Wolſey 12 Jan. 7 Febr. bei Raumer I, 247.

3. Sandoval I, 746: Embiò el Papa al rey de Francia relaxacion del juramento que avia hecho; — wir haben bei Rainaldus eine ähnliche Entbindung von einem Eide vom 3ten Juli 1526. XX, 460.

4. Der Kaiſer gab nicht viel auf dieſe Erklärung: Apologiae dissuasoriae refutatio p. 884. Satis plane constat, eos duntaxat vocatos quos rex ipse antea stipendiarios et juratos habebat.

er dem Kaiſer aufs neue den Vorſchlag, ſich mit einer Summe Geldes zu begnügen. Er mochte glauben, die Gährung in Italien werde ihn vermögen darauf einzugehn. [1]

Vergegenwärtigen wir uns aber die Lage des Kaiſers. An ſeinem Hofe, bei ſeinen ergebenſten Dienern hatte der Tractat vielen Widerſpruch gefunden, nicht ſowohl weil die Forderung zu weit gehe, als weil die Sicherheit zu gering ſey: man meinte, es ſeyen Bedingungen, für Knaben beim Spiele gut, aber nicht weiter; er hatte dennoch abgeſchloſſen, eine geheime Beſorgniß, die ſich auch in ihm regte, unterdrückt; — er hatte bereits einen Gouverneur von Burgund ernannt, der auf dem Wege dahin war; ſeine Schweſter wartete in Vittoria auf die Vollziehung des Vertrags um ſogleich als Königin in Frankreich einzuziehn; — da erhielt er nun dieſen Antrag, denſelben, den er ſchon früher von ſich gewieſen: er ſah daß man ihn durch die Furcht vor den italieniſchen Feindſeligkeiten nun doch zu zwingen gedachte: das Bewußtſeyn die Sache nicht ganz gut geführt zu haben, der Verdruß betrogen zu ſeyn, das beleidigte Gefühl ritterlicher Ehre, der Stolz der Macht erhoben ſich zugleich in ihm. Er antwortete dem König, wenn er gehindert werde die Bedingungen ſeiner Befreiung zu erfüllen, ſo möge er in die Gefangenſchaft zurückkehren, wo man dann eine andre Übereinkunft treffen wolle. [2]

Früher war das wohl ein und das andre Mal geſchehen: jetzt waren ſolche Zeiten vorüber.

1. Offizielle Angabe in der oratio ad proceres Germaniae in conventu Ratisbon. 1527 bei Goldaſt Polit. imp. p. 902. Conditionem ultro sibi delatam tantisper accipere sustinuit, dum legatis rursus missis ultimum experiretur.

2. So erzählt Carl ſelbſt in der angeführten Refutation.

Der König trug kein Bedenken, ſeinen Bund mit den Italienern am 22ſten Mai 1526 zu Cognac abzuſchließen. Der Kaiſer ſollte die franzöſiſchen Prinzen gegen ein Löſegeld herausgeben, Mailand an Franz Sforza überlaſſen, die italieniſchen Staaten überhaupt in den Zuſtand herſtellen in welchem ſie vor Ausbruch der Feindſeligkeiten geweſen: ja er ſollte den Zug zu ſeiner Kaiſerkrönung nur mit ſo viel Truppen unternehmen dürfen als der Papſt und Venedig geſtatten würden: man wollte ihn wieder behandeln wie einſt Maximilian. Man beſchloß ihm dieſe Bedingungen vorzulegen, mit einem gewaltigen Heere gerüſtet: und weigere er ſich ſie anzunehmen, — woran kein Zweifel ſeyn konnte, — ihn auch aus Neapel zu vertreiben, worüber alsdann der Papſt zu verfügen ſich vorbehielt.[1]

Es war ein Bund des ganzen weſtlichen Europa gegen die Folgen der Schlacht von Pavia, gegen die Übermacht die Abſichten und das Glück des Hauſes Burgund. Auch in England war man damit einverſtanden. König und Cardinal forderten Franz den I auf, Verpflichtungen nicht zu erfüllen, die ihn zu einem Knecht von Spanien machen würden:[2] ſie thaten alles dafür die Ligue zu befördern,[3] obwohl Heinrich VIII es nicht für rathſam hielt, ſelber einzutreten.

In der Umgebung des Papſtes erwachten die Ideen

1. Traité de conféderation, appellé la sainte ligue bei Dumont IV, 1, 451.

2. Auszug der Inſtruction für Cheney bei Fiddes 380.

3. „that the leegge shold be, by all meanys possibyll, sett forwardys.“ Clerk an Wolſey 31 Mai St. P p. 164. In einem Schreiben vom 9ten Oct. p. 180 ſchreibt Wolſey dem König die Ligue ganz eigentlich zu: „Your Higness, by whois counsaile this liege had been begon.“

die man vor dem Jahre gehegt, mit verdoppelter Stärke. Es galt jetzt nicht mehr einen Kampf der beiden Fürsten um die Oberherrschaft in Italien: König Franz wollte sich mit Asti und der Lehnsherrlichkeit über Genua begnügen: man hoffte wirklich Italien in den Zustand herzustellen, in welchem es vor 1494 gewesen war. Die Venezianer zeigten sich dafür so begeistert, wie man es in Rom war: ihr Gesandter Franz Foscari rühmt sich, er sey es, der den Papst bei seinem Entschlusse festgehalten habe: sie versprachen Wunder zu thun. Über die Florentiner disponirte der Papst ohnehin: auch von Piemont hörte man, der Herzog wünsche sich der kaiserlichen Übermacht zu entledigen. Auf die Hülfe der Franzosen glaubte man mit Bestimmtheit zählen zu können, da der König selbst ein so großes Interesse an dem Kriege hatte; man rechnete mehr als je auf die Schweizer, weil der französische und der päpstliche Einfluß auf den Tagsatzungen zusammenwirken werde; man hoffte, der König von England werde die Protection des Bundes übernehmen, die man ihm antrug, oder sich doch wenigstens zu Geldzahlungen verstehn. Sollte das kaiserliche Heer so vielen Kräften zu widerstehen vermögen? Noch immer hielt sich Franz Sforza in dem Castell von Mailand: in dem Volke bereitete sich alles zum Aufruhr: man meinte den Kern der kaiserlichen Truppen hier zur Stelle vernichten zu können. [1] Alle Briefe des

1. Giberti an Don Michele de Silva 1 Juli. Lre di pnpi I, 230. Vgl. Provisioni per la guerra che disegnò Pp. Clemente VII contra l'imperatore. Inform. Politt. Tom. XII, nr. 46. Es ergiebt sich daraus, daß man zugleich gegen Mailand, Genua, Neapel und auch Siena, wo die kaiserliche Partei im Vortheil war, zu agiren

Datario Giberti, der ſich nun endlich in einer Stellung ſah wie er ſie immer gewünſcht hatte, athmen die Entſchloſſenheit die ein großartiges Unternehmen einflößt. Im Juni 1526 ließ der Kaiſer dem Papſt noch einmal die glimpflichſten Bedingungen vorſchlagen: [1] Clemens VII wies ſie, weil er bereits gebunden ſey, völlig von der Hand.

Noch einmal brach der offene Krieg zwiſchen den beiden höchſten Gewalten aus.

Dießmal aber, in der Lage der Dinge, in welcher die Weltentwickelung nunmehr angekommen, ſollte ſich zeigen, daß dem Kaiſer noch andre Waffen zu Gebote ſtanden als bisher. Er entſchloß ſich ſie zu brauchen.

gedachte: in Siena mit Hülfe der Ausgewanderten: in Neapel mit Hülfe der Orſini: keine Zuſammenkünfte der Spanier in der Stadt, keine Correſpondenz mit Spanien wollte man dulden. Den Antrag des Herzogs von Savoyen ſolle man annehmen, damit die Sache um ſo mehr als eine allgemein italieniſche erſcheine.

1. Sanga an Gambara 19 Juni. Ibid. 210.

Zweites Capitel.

Reichstag zu Speier im Jahr 1526.

Schon an und für ſich mußten die italieniſchen Ereigniſſe eine nicht geringe Rückwirkung auf Deutſchland ausüben.

Der Angriff auf den Kaiſer war zugleich ein Angriff auf die Rechte des Reiches, und ſehr wohl hob Carl hervor, wie in dem Tractat von Cognac des Reiches gar nicht mehr gedacht, wie es gleichſam als aller ſeiner Rechte ſchon verluſtig gegangen betrachtet werde. Alle die Jahre daher waren es die deutſchen Streitkräfte geweſen, welche ſeine Siege in Italien entſchieden hatten. In dem gefährlicher als jemals ausbrechenden Kriege war er nochmals auf ſie angewieſen. Es konnte der Nation nicht gleichgültig ſeyn, ob das Reich in Italien wieder etwas zu bedeuten haben würde oder nicht.

So wichtig das aber auch iſt, ſo war es doch im Grunde nur die minder bedeutende Seite.

Das Leben der Nation bewegte ſich ohne Vergleich mehr in den geiſtlichen Angelegenheiten, in den großen Fragen

welche die geistige Zukunft der Welt in sich enthielten. Wir wissen, welch mächtigen Einfluß die politischen Verhältnisse vom ersten Anfang an bei dem Kaiser auf deren Behandlung ausgeübt hatten: das Edict von Worms, die Zurücknahme der Versammlung zu Speier waren eine Frucht seiner Verbindung mit dem Papst gewesen: dem zu Liebe hatte er eine so strenge altkirchliche Haltung angenommen: es mußte sich zeigen ob er dieselbe nun auch jetzt behaupten würde.

Im Frühjahr 1526 ließ sich noch alles so an, als würde er um kein Haarbeit davon abweichen. Heinrich von Braunschweig, der damals in Spanien angelangt war, brachte Erklärungen des Kaisers aus, die so entschieden lauteten wie jemals.

In der That war er in einem Momente eigetroffen der für die Anträge welche er in seinem und seiner Freunde Namen machte, nicht günstiger hätte seyn können.

Der Friede von Madrid war geschlossen, und man war am Hofe überzeugt, daß die große französische Streitigkeit damit auf immer abgethan sey.[1] Schon faßte man auf diesen Grund Absichten nach der deutschen Seite hin. Sehen wir den Frieden näher an, so enthält er nicht allein eine Ausgleichung der politischen und persönlichen Streitigkeiten, sondern zugleich eine Verabredung zu einer gemeinschaftlichen Unternehmung wie gegen die Türken, so auch „gegen die Ketzer, die sich vom Schooße der heiligen

1. „Nach dem langen Trübsal und Krieg," schreibt Heinrich von Nassau vom spanischen Hofe an seinen Bruder in Dillenburg, „hat uns Gott den heiligen Frieden wiedergegeben." Tholeden 22 Jan. bei Arnoldi p. 203.

Kirche losgeriſſen:" die beiden paciscirenden Fürſten fordern den Papſt bereits auf, durch kirchliche Zugeſtändniſſe dazu mitzuwirken. [1] Der Willkühr des Kaiſers ward es anheimgeſtellt, mit welcher Unternehmung er den Anfang machen, wann er dazu ſchreiten wolle. Es war das eigne freiwillige Anerbieten des König Franz, wenn der Kaiſer gegen die Ungläubigen oder gegen die Lutheraner Krieg führen wolle, die Hälfte der Koſten zu tragen, und perſönlich mitzugehn. [2]

In den Tagen nun, in welchen man am kaiſerlichen Hof noch an die Vollziehung dieſes Tractates glaubte, der König in ſein Reich zurückkehrte, Leonora ſich in Vittoria bereitete ihm nachzureiſen, Oranien, Burgund in Beſitz zu nehmen, — in Sevilla, wo der Kaiſer ſo eben unter allem Apparat kirchlicher Pracht ſich mit der portugieſiſchen Prinzeſſin vermählt hatte, ein päpſtlicher Legat fungirte bei der feierlichen Cerimonie, — ward auch über die Anträge des Herzog Heinrich am Hofe berathſchlagt. Sie waren

1. pour dresser tous les moyens convenables pour les dites emprises et expeditions tant contre les dits Turcs et infideles que contre les dits heretiques aliénés du greme de la sainte eglise. art. 26.

2. Apologiae dissuasoriae refutatio bei Goldaſt Pol. Imp. 884. Quod inquit (autor apologiae), quocumque proficisceretur Caesar, illuc etiam maxima cum militum manu regi eundum erat (franzöſiſcher Seits nahm man daher ein Motiv der Verweigerung, den Tractat auszuführen), hic profecto se proprio gladio percutit, quum potissime rex ipse id obtulerit, ut si Caesari adversus hostes fidei eundum esset aut in Lutheranos movendum, is dimidium impensae sustineret, et si Caesari gratum esset, cum eo personaliter adesset, quam oblationem Caesar pro Christianae religionis augmento respuendam non censuit.

höchſt willkommen: er bekam den günſtigſten Beſcheid. Der Kaiſer erließ am 23ſten März 1526 [1] eine Mahnung an einige Fürſten und Herrn im Reich, bei dem alten Glauben zu beharren, und auch bei ihren Nachbarn dahin zu wirken, damit es einmal möglich werde, die ketzeriſche Lehre, welche die Urſache aller Unruhen ſey, wieder zu vertilgen. Er belobt darin das antilutheriſche Bündniß, das zwiſchen Herzog Heinrich, Herzog Georg, Churfürſt Albrecht und einigen andern Fürſten geſchloſſen worden. Er kündigt an, in kurzem nach Rom gehn, und dann alle Anſtalten treffen zu wollen, um die Ketzerei gründlich auszurotten. An die Grafen von Naſſau und Königſtein, den Biſchof von Strasburg, Herzog Erich von Calenberg gelangten Mahnungen dieſer Art. Die erſten ſollten mit den Grafen am Rhein, im Weſterwald und in dem Niederland, der zweite mit den oberdeutſchen, der dritte mit den niederdeutſchen Fürſten unterhandeln. [2] Wir ſehen: der Kaiſer gieng vollkommen auf die Ideen der altgläubigen Partei in Deutſchland ein: auch nahm man, ſo wie Herzog Heinrich anlangte, ungewohnten Muth bei derſelben wahr. Herzog Georg ſoll geſagt haben, wenn er wolle, könne er Churfürſt von Sachſen werden. [3] Sein Canzler ließ ſich eines

1. Am 16ten März hatte die Auswechſelung des König Franz Statt gefunden. Am 23ſten konnten etwa die erſten Briefe angelangt ſeyn, in denen Franz noch immer verſprach den Tractat zu halten. Selbſt in Cognac ſagte Franz I dem Vicekönig Lannoy noch, der Widerſpruch der Burgunder ſolle nichts zu bedeuten haben. Refutatio apologiae.

2. Im Weim. Archiv. Vgl. Rommel Urkundenband p. 13.

3. Vgl. Rommel Ind. p. 22. Aus Herzog Georgs Antwort geht hervor, daß er die Klage ſo auslegt, als hätte er geſagt, die

Tages in Torgau vernehmen, die lutheriſche Sache werde nicht lange Beſtand haben: man möge wohl zuſehn was man thue.

Nothwendig aber veranlaßte das nun auch die entgegengeſetzte Partei, alle ihre Kräfte zuſammenzunehmen, wie ſie denn dazu ſchon einige Fürſorge getroffen. Jener Bund der am Ende des vorigen Jahres beſprochen worden, war nunmehr wirklich zu Stande gekommen.

Man nennt ihn gewöhnlich den Torgauer Bund; in Torgau hat man ihn aber nur von ſächſiſcher Seite ratificirt: geſchloſſen ward er gegen Ende Februar 1526 zu Gotha.

Hier kamen nach der in Augsburg genommenen Abrede der beiderſeitigen Geſandten der Churfürſt von Sachſen und der Landgraf von Heſſen perſönlich zuſammen, und vereinigten ſich, einander mit allen ihren Kräften beizuſtehn, im Falle ſie wegen des göttlichen Wortes oder der Abſchaffung der Mißbräuche angegriffen würden. Dem erſten Entwurf zufolge ſollte die Einung nur ſo lange dauern, „bis auf nächſtem Reichstag eine chriſtliche Gleichmäßigkeit angenommen werde:“ dieſe Beſtimmung mochte aber denn doch zu beſchränkend ſcheinen und man ließ ſie weg. Dagegen ſetzte man hinzu, man werde einander die nöthige Hülfe leiſten, „auf eigne Koſten und Schaden.“ Da die regierenden Fürſten perſönlich verhandelten, ſo iſt kein Protocoll über ihre Conferenzen aufgenommen worden; aber

Räthe könnten wenn ſie wollten Churfürſten von Sachſen ſeyn, d. i. das Churfürſtenthum verweſen. Es ſcheint faſt, als ſuche er nur auszuweichen.

ſo viel ſehen wir, daß man ſich im Gange der Verhandlung immer enger an einander ſchloß. [1]

Mit einer Verbindung zwei einzelner Fürſten, wiewohl ſie zu den mächtigſten gehörten, war jedoch noch wenig geſchehen: man beſchloß zugleich, wie das ſchon früher die Abſicht geweſen war, ſo viel als möglich andre Reichsſtände dazu zu ziehen. Von den beiden Fürſten gieng ein Jeder die zunächſt mit ihm Befreundeten und alten Verbündeten deshalb an, Philipp die oberländiſchen, Churfürſt Johann die niederdeutſchen.

Sie hatten aber hiebei ſehr verſchiednen Erfolg.

In den Oberlanden war die Stimmung einem eigentlichen Bündniß noch nicht günſtig. Auf dem letzten Reichstag hatten die Nürnberger ſich geneigt gezeigt; in Gotha jedoch erklärten ſie, „noch zur Zeit auf Kaiſ. Maj. und den nächſten Reichstag ihr Aufſehen zu haben.“ Sie fürchteten, der Kaiſer möchte eine Ungnade auf ſie werfen, und ſie ihren Feinden überlaſſen. Der Landgraf wendete ſich an Frankfurt, allein der Rath lehnte den Antrag ab; und ſich mit der Gemeinde zu verbinden, von der man dem Landgrafen allerdings verſicherte, ſie werde den Rath zu nöthigen wiſſen, wäre doch allzu bedenklich geweſen. An den Churfürſten von Trier war nicht mehr zu denken: er verließ in dieſem Augenblick die Stellung in der Oppoſition, die er bisher behauptet, und nahm eine Penſion von 6000 G. von dem Kaiſer und deſſen Bruder an. [2] Da

1. Die Urkunden im Weim. A. Die Ratification zu Torgau geſchah 4ten März. Vgl. Hortleder I, VIII, 1.

2. Excerpt des Vertrages bei Bucholtz IX, 5.

war auch der Churfürst von der Pfalz nicht zum Abschluß zu bringen: bei einer neuen Zusammenkunft mit dem Landgrafen ließ er sich wohl vernehmen, daß er in der Sache Leib, Gut und Vermögen wagen wolle; das ihm angetragene Bündniß ging er jedoch nicht ein: erst auf dem Reichstag gab er Hofnung, dazu zu schreiten: auch gegen den Entwurf selbst machte er einige Einwendungen. [1]

Dagegen hatten nun die Unterhandlungen des Churfürsten von Sachsen in Niederdeutschland den besten Erfolg. Es gab hier eine ganze Anzahl Fürsten die sich von jeher an das Haus Sachsen gehalten, zum Theil die nächsten Verwandten desselben. Nach einigen vorbereitenden Verhandlungen, auf die Aufforderung des Churfürsten, [2] kamen die Herzöge Ernst von Lüneburg, Philipp von Grubenhagen, Heinrich von Meklenburg, Fürst Wolf von Anhalt, Graf Albrecht von Mansfeld Anfang Juni nach Magdeburg. An dem bestimmten Tag, 9ten Juni, traf dann auch Churfürst Johann mit seinem Sohn und seinem Vetter zu Lüneburg ein. Alle waren durch jene Mahnungen erschreckt, die der Kaiser von Sevilla erlassen, und die nun erst bekannt geworden waren. Am 10ten Juni eröffnete man die Verhandlungen: Chursachsen führte das Wort.

1. Da wolle man, sagte er die Notel weiter stellen. Schreiben des Landgrafen an den Churfürsten Mittw. nach Palmarum 28 März. W. A.

2. Sie lautet: in Meinung und in Sachen des göttlichen Wortes, damit, so der Reichstag Fortgang gewönne, die Sache in christlichem Bedenken zuvor berathschlagt wäre. Instruction für Caspar v. Minkwitz, welcher an Georg von Brandenburg gesendet war, der jedoch nicht erschien. W. A.

Wort. Die Verſammelten wurden auf die Gefahr aufmerkſam gemacht, welche aus jener Verbindung zu Mainz und aus dieſem Erlaſſe hervorgehe, auf die Nothwendigkeit, am nächſten Reichstag einmüthige Erklärungen abzugeben: dann ward ihnen die Übereinkunft zwiſchen Sachſen und Heſſen vorgelegt, und der Vorſchlag gemacht, derſelben beizutreten. Sie waren alle dazu willig: am 12ten Juni unterzeichneten ſie das Bündniß, wie es zu Gotha entworfen, zu Torgau ratificirt worden war, und hiengen ihre Siegel daran. [1]

Beſonders merkwürdig iſt es, daß die Fürſten es nicht verſchmähten auch eine Stadt in ihren Bund aufzunehmen, die zwar große Freiheiten genoß, aber doch keineswegs als reichsunmittelbar gelten konnte, eben Magdeburg ſelbſt, wo ſie ſich verſammelten. [2] Sie war ihnen als ein Mittelpunct für alle niederdeutſchen Gebiete wichtig: überdieß mußten ſie wünſchen, daß ſie ſich gegen den Erzbiſchof ſelbſtändig behaupten möchte.

So bildete ſich zuerſt eine compacte evangeliſche Par-

1. Handlung uf den Tag zu Magdeburg. Eigentlich eine Anweiſung zu dem Verfahren auf dieſer Verſammlung. „Ferner iſt bedacht, das Bündniß ſo unſ. gn. Herr mit dem Landgrafen zu Gotha aufgericht, den Fürſten freundlich und vertraulich zu zeigen, und wo J. F. Gn. auch darein willigen und ſchließen wollten, als u. gn. Hr. ſich genzlichen verſehen auch frundlich bitten thäte, ſollt alsdann ſolch Bündniß durch eine Verſchreibung immaaßen mit u. gn^{ſten} Herrn vorgemeldt (dem Landgrafen) auch aufgericht und vollzogen werden."

2. Auf ihr unterthäniges Suchen Bitten und Erbieten, ſagt der Churfürſt, haben wir Burgermeiſter Rathmannen und Innungmeiſter der alten Stadt Magdeburg in dieſe chriſtliche Verſtändniß genommen, aus dem, daß wir wiſſen, daß ſie dem göttlichen Worte aus Gottes Gnaden wohlgeneigt.

tei: im Angeſicht der durch die Verbindung des Kaiſers mit ihren Gegnern ihnen drohenden Gefahr vereinigte ſie ſich, die erkannte Wahrheit zu vertheidigen, vor allem auf dem nächſten Reichstag jeden widrigen Beſchluß zu verhindern. Es war eine Erweiterung der alten ſächſiſchen Allianz durch religiöſe Motive.

Dergeſtalt hatte man ſich auf beiden Seiten zu einem entſcheidenden Kampfe gerüſtet, als man im Sommer 1526 in Speier zuſammenkam.

Gleich die Propoſition, die am 25ſten Juni geſchah, brachte vor allem die geiſtlichen Angelegenheiten zur Sprache.[1] Sie war in Ausdrücken abgefaßt, die nach beiden Seiten hin genügen konnten. Die Stände wurden darin aufgefordert, über Mittel und Wege zu berathſchlagen, „damit chriſtlicher Glaube und wohlhergebrachte gute chriſtliche Übung und Ordnung bis zu einem freien Concilium gehandhabt werde;“ man wollte Maaßregeln ergreifen, um dem kaiſerlichen Edicte und den Beſchlüſſen, die man hier faſſen werde, Gehorſam zu verſchaffen. Wie ſehr war die Erwähnung des Wormſer Edicts durch dieſen letzten Beiſatz gemildert.[2]

Die Berathungen begannen in dem fürſtlichen Collegium, und auch hier waren die erſten Beſchlüſſe noch indifferent. Man ſetzte feſt, daß man in Sachen des Glaubens keine Determination machen, und die wohlhergebrachten guten Gebräuche beobachten wolle: Beſtimmungen, die

1. Nach Maaßgabe des Ausſchreibens Eßlingen 1ſten April, unterzeichnet Ferdinandus archi. aust. C in Imp Locūt. F. A. Bd 41.

2. Auszug in Neudeckers Actenſtücken p. 21.

dann jede Partei nach ihrem Sinn auslegen konnte. Anders aber war es, als man nun auf die Mißbräuche zu reden kam, die man heben müsse. Die Geistlichen forderten, daß dieß Geschäft einem Concilium anheimgestellt werde: einem Reichstag könne es nicht zukommen, das Gute und Böse von einander zu scheiden. Dagegen wollten die Weltlichen sich nicht aufs neue ins Weite verweisen lassen: sie erklärten, der gemeine Mann sey so weit unterrichtet, daß er sich mit einfältigem Glauben nicht mehr wolle leiten lassen. Sie hatten die Dringlichkeit der Umstände, das Vernünftige des Vorhabens überhaupt, auch die Worte der Proposition, daß die guten Gebräuche gehandhabt werden sollten, von denen man dann doch die bösen absondern mußte, für sich. So lebhaft auch die Geistlichen, die sehr zahlreich erschienen waren, widerstrebten, so wurde doch am Ende beschlossen, über die Abstellung der Mißbräuche zu verhandeln, und was man beschließen werde, allenthalben beobachten zu lassen. Die Geistlichen mochten sich damit trösten, daß auch sie auf die nähere Bestimmung, welches die zu hebenden Mißbräuche seyen, Einfluß haben würden. [1]

Aber auf der Stelle zeigte sich, daß sie schon hiedurch in bedeutenden Nachtheil geriethen.

Die Städte, denen der Beschluß der Fürsten am 30sten Juni mitgetheilt ward, nahmen ihn mit Freuden an: zu-

1. Gutachten in den Frankf. Acten Bb 42. Über die Verhandlung selbst giebt Otto von Pack dem Herzog Georg von Sachsen Nachricht Vis. Mar. 2 Juli. (Dresdn. A.) Ist daruf gestanden, daß der einig Artikel den Reichstag solt zutrennt haben, wenn dy Geystlichen nicht bewilligt das sy von den Mißbräuchen wollten handeln lassen.

gleich aber gaben ſie ihm eine unzweideutige Auslegung. In ihrer Antwort erklärten ſie, unter guten Gebräuchen könne man keine andern verſtehen, als die welche dem Glauben an Chriſtum nicht zuwider ſeyen. Nun wiſſe aber jedermann, wie viel entgegengeſetzte zu allgemeinem Verderben eingeriſſen. Eine große Freude ſey es ihnen daß man dieſelben abſtellen wolle. [1]

Zwar widerſetzten ſich die Biſchöfe der Annahme dieſer Erklärung, als ſie am 4ten Juli in dem Fürſtenrath vorkam: ſie behaupteten, nicht von den Mißbräuchen rühre die Bewegung des Volkes her, ſondern von den aufrühreriſchen Schriften und Predigten: in dem Ungeſtüm der Debatte entfiel Einem der Ausdruck, man ſollte lieber alle ſeit acht Jahren gedruckten Bücher verbrennen; allein durch Übertreibungen ſolcher Art ſchadeten ſie ſich nur: man warf ihnen vor, alle menſchliche Kunſt und Vernunft unterdrücken zu wollen. Die Antwort der Städte ward angenommen wie ſie war.

Und hierauf verwandelte ſich nun der ganze Reichstag in verſchiedene Commiſſionen zur Abſtellung der geiſtlichen Mißbräuche: eine churfürſtliche eine fürſtliche und eine ſtädtiſche: eben wie man einſt zu Worms die Beſchwerden gegen den päpſtlichen Stuhl zuſammengeſtellt hatte.

Es nahm die dem Clerus ſehr abgeneigte Stimmung, welche in der Nation vorherrſchte, auch an dem Reichstag überhand. „Von den Geiſtlichen," klagt der Frankfurter Geſandte, „werde nichts geſucht als ihr eigner

1. Antwort der Städte, gedruckt bei Kapp und bei Walch XVI, 246.

Nutzen, und das allgemeine Beste vernachläßigt.“ [1] In den Briefen des herzoglich sächsischen Gesandten, so streng katholisch sein Herr auch war, finden wir doch dieselben Klagen. Der größere Theil der Geistlichen, sagt er, habe nur seine Hoffart im Auge: — der Unfug der eingerissenen Mißbräuche könne von ihnen nicht geleugnet werden und doch wolle sie Keiner abstellen lassen. In den Laien sey mehr Sorgfalt für das Beste der Christenheit wahrzunehmen als in den Geistlichen. [2]

Wie sehr aber mußte diese Stimmung wachsen, als nun erst die verbündeten evangelischen Fürsten anlangten!

Der Churfürst von Sachsen erschien als der mächtigste Reichsfürst. Er war mit der größten Anzahl von Pferden eingeritten, er hatte alle Tage 700 Personen zu versorgen, und seine Begleiter rühmen, wie gut sie es bei ihm gehabt. Er zeigte sich gutmüthig und prächtig. Eines Tages gab er ein Bankett, wo 26 Fürsten bei ihm speisten, an vier Tischen, ihr Adel und ihre Räthe an besondern Tafeln: einige entfernten sich bald: andre blieben bis nach zehn Uhr und spielten hoch. Dagegen machte der Landgraf mit seinem frischen gelehrten Glaubenseifer viel Eindruck: er zeigte

1. Hammann von Holzhusen 1sten Aug.: „die Geistlichen bearbeiten sich heftiglich um iren eignen und vergessen den gemeinen Nutzen.“

2. Otto v. Pack: Ist am Tage, wenn die Geystlichen gemeyne Christenheit also meinten wy dy Laien, so blib Gottes Ehr, alle gute christliche Ordnung, und bliben darzu sye selbst mit aller irer Hab Ehr und Gut, denn ich hab bisher keyn Leyen vermerkt der da wolt ein Buchstaben von den guten Kirchenordnungen abthun adder der Geystlichen Güter um einen Pfennig schmälern. Nicht weiß ich was der Kurfürst von Sachsen und Hessen bringen werden.

ſich bewanderter in der Schrift als alle Biſchöfe waren.[1] Beide hatten ihre Leute angewieſen, weil man ſich nach dem Evangelium nenne, ſich aller Leichtfertigkeiten zu enthalten. Einen um den andern Tag ließen ſie in ihren Wohnungen predigen und an den Feiertagen ſah man Tauſende zu der Predigt ſtrömen. An ihren Wohnhäuſern erblickte man ihre Wappen mit der Umſchrift, verbum dei manet in aeternum, das Wort Gottes bleibet in Ewigkeit.

Unter dieſen Eindrücken wurden nun die Gutachten jener Ausſchüſſe abgefaßt. Alle die alten Klagen kamen aufs neue zur Sprache, über die Eingriffe von Rom, das unter andern die Biſchöfe viel zu hoch verpflichte, da ſie doch Räthe des Reiches ſeyen, über Commenden und Annaten, das Unweſen der Bettelorden u. ſ. w. Man meinte, noch nie ſey gegen Papſt und Biſchöfe ſo freimüthig geſprochen worden. Die Städte drangen beſonders auf eine beſſere Ausſtattung der Pfarren aus den geiſtlichen Gütern, und das Recht einer jeden Obrigkeit dieſelben zu beſetzen, — ſie forderten die Unterwerfung der Geiſtlichkeit unter die bürgerlichen Laſten und Gerichte.[2]

Bei weitem das merkwürdigſte aber war das Gutachten, das aus dem Schooße des fürſtlichen Ausſchuſſes hervorgieng. Er beſtand aus den Biſchöfen von Würzburg Strasburg Freiſingen und Georg Truchſeß für die geiſtliche, Heſſen Pfalz Baden und dem Grafen von Solms für die weltliche Bank.[3] Ich finde nicht verzeichnet, wer

1. Annales Spalatini bei Mencken 659.

2. Beſchwerung der Frei und Reichsſtädte gegen den Geiſtlichen, von Holzhuſens Hand in den Frankf. A. Bd 42.

3. Bericht des heſſiſchen Geſandten Schrauttenbach Donner-

von ihnen den vorwaltenden Einfluß hatte, ob vielleicht die bekannte gemäßigte Gesinnung des Bischofs von Freisingen, oder der feurige Ernst des jungen Landgrafen den Ausschlag gab: genug in den Sitzungen dieses Ausschusses behielt man die ursprüngliche Idee, eine für beide Theile verbindliche gleichmäßige Norm aufzustellen, im Auge, und kam in der That mit einem dahin zielenden Vorschlag zu Stande. Noch war, bei allem Widerstreit zwischen den herrschenden Gewalten, in der Nation selbst kein eigentlicher Zwiespalt. Die Stämme standen auf ziemlich gleicher Bildungsstufe: alle, ohne Ausnahme, wir sahen es noch zuletzt an Tirol, nördliche und südliche, hatten eine Tendenz zur Reform, wiewohl ihre Ideen hierüber abweichen mochten. Allein eben, da dieselben noch nicht fixirt waren, konnten sie sich noch in mehr als Einer Form ausprägen. Es ließ sich denken, daß ein glücklich getroffenes nationales Verständniß die Anfänge der Zwietracht und auseinandergehenden Bildung, die in dem Regensburger Bündniß und dessen Folgen vorlagen, vielleicht doch wieder beseitigen würde. Eben in diesem vermittelnden Sinne waren jene Vorschläge abgefaßt. Vor allem erklärte man darin die Priesterehe und den Laienkelch für empfehlenswerth. Man wollte es frei lassen, das Abendmahl unter Einer oder beiden Gestalten zu empfangen: man wollte dem Kaiser vorstellen, daß es für die Priester besser wäre, in ehelichem Stand zu sitzen, als mit übelberüchtigten Personen Haus zu halten. [1] Man

stag nach Udalrici (5 Juli) in den Reichstagsacten des Weimarischen Archivs, die übrigens bei diesem Jahre in großer Verwirrung und wenig ergiebig sind.

1. Zuzulassen, daß die Empfahung des hochwürdigen Sacra-

wollte die Faſten, den Beichtzwang ermäßigen, die Privatmeſſe abſtellen, bei Taufe und Abendmahl lateiniſche und deutſche Sprache vereinigen; zwar von den übrigen Sacramenten nicht abſtehen, aber ſie umſonſt geben. In Hinſicht der Predigt ward die Formel von 1523 wiederholt, Gottes Wort ſolle nach rechtem wahren Verſtand, nach Auslegung der von der chriſtlichen Kirche angenommenen Lehrer gepredigt werden, jedoch mit dem Zuſatz, der noch eine ſtärkere Hinneigung zur Reform und dem Sinne Luthers ausſpricht: Schrift müſſe man immer mit Schrift erklären. [1]

Zu dieſem Vorſchlag vereinigte ſich eine aus geiſtlichen und weltlichen Mitgliedern gleichmäßig zuſammengeſetzte Commiſſion. Man ſieht, wenn früher das Regiment eine der Reform günſtige Haltung genommen, ſo war es nicht Willkühr geweſen: die Nothwendigkeit dieſer Schritte entſprang aus der Lage der Dinge und dem Inhalt der allgemeinen Überzeugung, der ſich kein Menſch entziehen kann.

Nach ſo vielen Fehlgriffen und Erſchütterungen zeigte ſich der Nation noch einmal die Möglichkeit, in der wichtigſten Angelegenheit, welche die menſchliche Seele beſchäftigen kann, ihre Einheit zu bewahren.

Am 1ſten Auguſt ward ein Ausſchuß aus allen Ständen niedergeſetzt, um nun dieſen Entwurf in definitive Berathung zu ziehen. Eine Berathung, die von dem größten

ments unter einer oder beiderlei Geſtalten eines Jeden Gewiſſen und freiem Willen heimgeſetzt wurde, — daß mitlerzeit gegen den ehelichen Prieſtern von keyner Uberkeyt geiſtlichs oder weltlichs Standes etwas Streflichs werd fürgenommen.

1. Rathſchlag der Acht Verordneten im Dresdner Archiv.

Intereſſe zu werden verſprach. Ohne Zweifel würde der Entwurf vielen Widerſpruch erfahren haben, wie ſich denn die Evangeliſch-geſinnten gegen die vier Sacramente erklärten, von denen nichts in der Schrift ſtehe: [1] ſelbſt die Katholiken aber waren noch nicht zufrieden geſtellt: — unter andern bemerkt Herzog Georg, daß die ſchlimmſten Mißbräuche noch nicht berührt ſeyen: der Urſprung alles Übels liege in dem böſen Eingang der Prälaten, mit Hülfe mächtiger Verwandten, durch die rechte Thüre oder die unrechte: — genug, es würde die lebhafteſten Debatten gegeben haben: [2] aber es iſt kein Grund, zu zweifeln, daß ſich eine Majorität gebildet, und definitive, für das ganze Reich verbindliche Beſchlüſſe gefaßt haben würde.

Es war wieder ein Moment wie vor zwei Jahren, als man ſich zu jener Nationalverſammlung vorbereitete. Man hatte es jetzt ſchwerer als damals, da ſich ſeitdem zu beiden Seiten autonome Bildungen feſtzuſetzen angefangen hatten, aber um ſo wichtiger war es, denſelben Einhalt zu thun, und noch wäre es möglich geweſen.

Abermals kam es nun hiebei auf jene Gewalt an, welche die Nationalverſammlung verboten und ſchon ſo oft einen hemmenden Einfluß auf die Reichsbeſchlüſſe ausgeübt hatte. Der Kaiſer ſchien ſeine alte Politik noch immer nicht verlaſſen zu wollen.

In Sevilla, zugleich mit der erwähnten katholiſchen

1. Aufſatz bei Walch XVI, 258: eine Entgegnung auf die von den acht Verordneten aufgeſtellten Grundſätze, zum Theil beiſtimmend, zum Theil beſtreitend.

2. Schreiben Herzog Georgs in den Reichstagsacten des Dresdner Archivs.

Mahnung, hatte er eine Instruction an seine Commissarien ausgestellt, worin er ihnen befahl, an dem Reichstag in keinen Beschluß zu willigen, der dem alten Herkommen in Lehre oder Gebräuchen entgegenlaufe, und das Wormser Edict aufs neue einschärfte. [1] Es liegt ein gewisses Dunkel über dieser Sache. Vorlängst mußte die Instruction angelangt seyn wie auch Herzog Heinrich längst zurückgekommen war; man sieht nicht, wodurch die Commissarien sich ermächtigt gehalten, doch anfangs mit einer andern aufzutreten: ob vielleicht durch eine dem Erzherzog seitdem zugegangene Weisung oder wodurch sonst. Genug erst jetzt, nachdem die Sachen so weit gediehen, kam man mit jener Instruction zum Vorschein: auf Antrieb, wie in Speier behauptet ward, einiger mächtigen Geistlichen, nicht ohne „Finanz und Hinterlist:" und brachte damit einen gewaltigen Eindruck hervor. Der große Ausschuß nahm sich noch ziemlich zusammen: er erklärte, sich so halten zu wollen, wie er es verantworten könne; allein was ließ sich ausrichten, da jeder neuen Anordnung das klare Wort des Kaisers entgegengehalten werden konnte. Man glaubte überhaupt es werde nun gar nichts mehr zu erreichen seyn: Viele wollten keinen Augenblick länger bleiben: die Evangelisch-gesinnten fürchteten doch die Anwendung der Gewalt. Deshalb hauptsächlich neigten sich jetzt die Städte dem sächsisch-hessischen Verständniß zu, um einen Rückhalt zu haben wenn man zu Thätlichkeiten gegen sie schreite. [2] Auf

1. Commission vom 23sten März in den Fr. AA. Bd 42, f. 32.

2. Dann werde „solch Ansuchen und Fulgung zu großem Nutz gereichen." Schreiben von Holzhusen 21 Aug. 25 A. haben die übrigen Städte schon Antwort. Vor dem förmlichen Abschluß soll nur noch abgewartet werden, was die Gesandtschaft ausrichten wird.

den Antrag der Fürsten gaben Nürnberg, Straßburg, Augsburg und Ulm nunmehr eingehende Antworten.

Die Verwickelung war höchst sonderbar. Indem der Papst den Kaiser in Italien aus allen Kräften angriff, ihm einen europäischen Krieg erweckte, sollte die kaiserliche Macht noch einmal dienen, die Autorität des päpstlichen Stuhles in Deutschland aufrecht zu erhalten.

In der That aber: ein solches Verhältniß widerstreitet zu sehr der Natur und dem Gange der menschlichen Dinge, als daß es sich hätte behaupten sollen.

Schon glaubte man in Deutschland nicht mehr an den Ernst der in der Instruction ausgesprochenen Meinung. So sehr man hier auch mit seinen innern Angelegenheiten beschäftigt war, so wußte man doch auch von dem Bunde zu Cognac, von den Irrungen zwischen Papst und Kaiser. Zuerst die Städte bemerkten wie weit zurück das Datum der Instruction liege. Damals freilich seyen Kaiser und Papst noch einverstanden gewesen, allein jetzt liege das Kriegsvolk des Papstes wider den Kaiser zu Felde. Man sage wohl, jede Verbesserung müsse einem allgemeinen Concilium vorbehalten bleiben: aber wie lasse sich unter den obwaltenden Umständen ein solches noch abwarten. Wäre der Kaiser zugegen, so würde er selbst sehen, daß man sein Edict nicht beobachten könnte, wenn man auch wollte.

Man erzählte sich, an Frau Margaretha in den Niederlanden sey bereits die Weisung gelangt, in Sachen des Evangeliums „säuberlich zu thun.“

In der Überzeugung, mit der eigentlichen Meinung des Kaisers zusammenzutreffen, trugen deshalb die Städte

darauf an, eine Gesandtschaft an ihn abzuordnen, um ihm die Lage der Dinge vorzustellen, ihn zu bitten, entweder nun doch ein National-Concilium zu bewilligen oder wenigstens von der Forderung abzustehn, daß das Wormser Edict ausgeführt werde. Ihr Vorschlag fand in dem großen Ausschuß geneigtes Gehör. Auf der Stelle hatte sich hier eine anti-geistliche Mehrheit gebildet. Bei der Berathung über die Beschwerden der gemeinen Leute hatte man die Mißbräuche der Geistlichen ihnen zum Trotz als die vornehmste Ursache der Empörung bezeichnet. Jetzt erinnerte man, das kaiserliche Edict sey nur in so weit angenommen worden, als es möglich seyn werde es auszuführen; allein das zeige sich eben unmöglich, Niemand werde sich finden, der es ausgeführt habe, ja der sich nicht ein Gewissen daraus mache, es nach dem Wortlaut zu vollstrecken.[1] Und wie werde man gegen die Türken Hülfe leisten wollen, wenn man sich indeß zu Hause gefährdet sehe? Der große Aus-

1. Daß diese Motive angeführt wurden ergiebt sich aus einem Entwurfe der Instruction im Dresdner Archive, worin die Bitte so lautet: „der Kaiser wolle die Execution der Peen und Straf desselbigen Edictes bis uf ein künftig Concilium in Ruw stehn lassen, Ursach es haben die Stennd das Edict nicht anders angenommen dan so vil In müglich, wie die kaiserliche Instruction selbs mit ir bringt, und nachdem Etlichen unmüglich gewesen das Edict zu halten, so seyen sie auch nicht in die Peen gefallen, zum andern so man die Buchstaben besieht, so ist kain Fürst oder Bischof der das Edict gehallten oder der nicht ein Entsetzen hat dasselbige ad literam zu halten." Dort folgt dann auch die Instruction selbst. Die Frankfurter Gesandten sagen in einem Schreiben von diesem Reichstag o. D. „So wollen wir auch E. F. W. nicht bergen, daß auch das kais. Edict so aō 21 zu Worms ausgangen, allhie auf diesem Reichstag von Fürsten Grafen Herrn und Stedten hochlich und fast als unmöglich in allen Puncten zu halten angefochten wird."

ſchuß nahm den Vorſchlag an, eine Geſandtſchaft nach Spanien abzuordnen, und entwarf ſogleich eine Inſtruction für dieſelbe, worin er den religiöſen Zwieſpalt vor allem dem Verbot jener Nationalverſammlung beimaß, und den Kaiſer bat, ſobald als möglich ein Concilium zu berufen, wenigſtens ein nationales, bis dahin aber die Ausführung des Edictes gnädig in Ruhe zu ſtellen. Einigen ſey ſie unmöglich ihres Gewiſſens halben: Andern weil ſie eine Empörung ihrer Unterthanen beſorgen müßten: dritten aus beiderlei Gründen.

Da iſt nun merkwürdig, daß indem man in Deutſchland dieſe Beſchlüſſe faßte, man ihnen von Spanien her mit entſprechenden Ideen entgegenkam.

Wir wiſſen, aus welchen Geſichtspuncten der kaiſerliche Hof die lutheriſchen Bewegungen von Anfang an betrachtete. Er hatte ſich ihnen opponirt, ſo lange er mit dem Papſtthum verbündet war: allein ſo weit gieng ſeine Hingebung nicht, um den Krieg, den ihm Clemens VII in Italien machte, mit Freundſchaft in Deutſchland zu erwiedern. Gleich nach der Schlacht von Pavia, als der Papſt ſich zuerſt ſo unzuverläßig gezeigt hatte, dachte der Großcanzler Gattinara ein Concilium zu fordern, nicht darum, wie er ſagte, um es wirklich zu berufen, ſondern nur um den Papſt zu nachgiebigerer Unterhandlung zu nöthigen. [1] Von England her ward Clemens ſchon damals aufmerkſam gemacht, wie leicht eine Begünſtigung der Franzoſen ihm die Obedienz der noch zur Kirche haltenden Reichsſtände koſten dürfte. [2] Aber um wie viel entſchiedner wa-

1. Gutachten bei Bucholtz II, p. 281.
2. Excerpt eines Schreibens von Wolſey an den Biſchof von

ren jetzt die Feindseligkeiten. In Deutschland selbst hatte man ihm vorausgesagt, daß seine Sache am Reichstag schlechter gehen würde als jemals: er erwartete nichts anders. [1] Lange und beinahe zu lange zögerte der Kaiser sich zu erklären. Endlich aber, nachdem die letzten Unterhandlungen gescheitert waren, nahm er eine entschlossenere Haltung. Nach mancherlei Berathungen in dem Staatsrath, den er eben damals für die spanischen und deutschen Angelegenheiten eingerichtet, schrieb er seinem Bruder am 27sten Juli, es sey in demselben ein Entwurf, den er auch sogleich beilegte, gemacht worden, die Strafbestimmungen des Wormser Edictes aufzuheben, und die evangelische Wahrheit auf einem Concilium zur Entscheidung zu bringen. Der Papst würde sich darüber nicht zu beklagen haben, da man ja nur die weltlichen, nicht auch die geistlichen Strafen aufhebe. Es lasse sich hoffen, daß man dann von den deutschen Fürsten eine stattliche Hülfe an Reiterei und Fußvolk gegen die Türken oder gegen Italien zum Besten der Christenheit erlangen werde. [2]

Bath unmittelbar vor der Schlacht von Pavia: (before Parma ist ohne Zweifel verschrieben und muß heißen before Pavia.) Fiddes Life of Wolsey 32. Wolsey meinte, daß der von Campeggi eingeschlagene Weg zum Ziele zu führen verspreche: allein „that Germany being now so much infected with the Lutheran heresy, such members of it, as still continue in the communion of the church, may be provoked to withdraw their obedience, should his holiness appear to act in favour of the French king against the emperor.

1. Albert da Carpi au Roi de France 24 Juni 1526 bei Molini Doc. stor. I, p. 208: „que a cette heure se feroit le tout le pis que se pourroit contre luy et la st. siege.“ Nach einer Äußerung des Churfürsten von Trier, vom 9ten Juni.

2. Auszug bei Bucholtz III, 371. „es sey in seinem Rath der

Wer hätte unter dieſen Umſtänden, da der Kaiſer von ſelbſt auf ein Zugeſtändniß kam, das man in Deutſchland dringend forderte, nicht erwarten ſollen, daß es nun auch gegeben, ausgeſprochen werden würde? Ich finde, daß Markgraf Caſimir von Brandenburg, einer der kaiſerlichen Commiſſarien, dieſe Aufhebung eifrig verfocht. [1] Es wäre ohne Zweifel nur auf Ferdinand angekommen. Der aber war doch nicht dafür.

Sein vornehmſter Grund war ohne Zweifel die Rückſicht auf die katholiſch-geſinnten deutſchen Stände. Schon Carl hatte in jenem Schreiben bemerkt, ein Theil ſeiner Räthe halte für gut, das Edict noch zu verſchieben, weil man ſonſt leicht die bisherigen Gegner der Lutheraner ſich zu Feinden machen könne. [2] Ferdinand wußte ohne Zweifel noch beſſer als ſein Bruder, wie nothwendig es ſey ſie zu ſchonen. In Rom hatte man in dieſem Augenblick den Gedanken gefaßt, die Römiſche Königskrone irgend einem Gegner des Kaiſers anzubieten, [3] und ſchon bewarb

Entwurf zu einem wohl clauſulirten und wohl begründeten Edict gemacht, — deſſen Frucht ſeyn ſolle daß man durch Gelindigkeit und Straferlaß für Die, welche den Irrthümern Luthers angehangen, ſie zugleich von dieſen Irrthümern abziehe (ſonderbare Art ſich auszudrücken) und ihnen den Weg gebe, auf welchem die Wahrheit der evangeliſchen Lehre durch ein gutes Concilium entſchieden werden könne, welches der Papſt jetzt fürchte; zugleich werden ſie Ferdinand unterſtützen gegen die Türken oder gegen Italien „zum allgemeinen Beſten der Chriſtenheit."

1. V. d. Lith Erläuterung p. 172.

2. Veranlaſſen „d'estre mauvais avec les aultres." Bucholtz 372. Schade daß nicht der ganze Brief gedruckt worden iſt.

3. In den Provvisioni per la guerra di Clemente VII (Inform. Politt.) wird das als eine wünſchenswerthe Maaßregel geſchildert.

ſich Herzog Wilhelm von Baiern bei den einflußreichſten Churfürſten um dieſe Würde. Den katholiſchen Fürſten das Edict zu entreißen, auf das ſie ihre Verfolgung der Evangeliſchen hauptſächlich gegründet, hätte ſie zu der reſoluteſten und gefährlichſten Feindſeligkeit veranlaſſen können. Auch er hielt für gut, die Aufhebung des Wormſer Edictes noch auszuſetzen. Er meinte, erſt wenn der Kaiſer in das Reich zurückgekommen und mächtig daſelbſt geworden ſey, werde dieſe Maaßregel mit Vortheil und ohne damit die alte Religion zu ſtürzen, ausgeführt werden können: dann werde man auch eine gute Summe Geldes für jene Vergünſtigung erhalten können. [1]

Allein eben ſo wenig vermochte er doch oder war er geneigt auf die allgemeine Execution des Wormſer Edictes zu dringen. Ein vollkommener Sieg der Anhänger des Papſtes wäre dem Haus Öſtreich ſogar verderblich geweſen.

Da nun weder die Ausführung noch die Aufhebung des Wormſiſchen Edictes rathſam erſchien, da auch jene vermittelnden Vorſchläge nicht durchdringen konnten, ſo machte ſich ein Prinzip geltend, das ſchon eine Zeit daher in den Ereigniſſen mitgewirkt hatte, aber mehr in der Tiefe, ohne zu allgemeinem Bewußtſeyn gelangt zu ſeyn. Das Prinzip der Territorialentwickelung bemächtigte ſich auch der religiöſen Angelegenheit. Ich finde, daß zuerſt die Städte daſſelbe offen in Anregung brachten.

1. Excerpt des Schreibens von Ferdinand 22ſten Sept. — Daß jenes Schreiben vom 27 Juli Mitte Auguſt angekommen, iſt wohl keine Frage. Briefe von Spanien giengen in der Regel 14 Tage.

ten. Sie ſtellten vor, es werde nicht mehr möglich ſeyn, die kirchlichen Cerimonien wieder zu vereinigen: — an manchen Orten habe man ſie geändert, an andern alles beim Alten gelaſſen, jeder glaube, wie er es mache ſo ſey es recht — unmöglich könne man da mit Gewalt einſchreiten, und nichts bleibe übrig, als einen Jeden bei den angenommenen Kirchenbräuchen zu laſſen, „bis einmal ein freies Concilium vermöge des göttlichen Wortes darin Beſtimmung treffe.“ [1] Ein Vorſchlag, der im Grunde der Natur eines Reichstags, welcher die Einheit repräſentirte, und den frühern Reichsſchlüſſen, welche immer allgemein gültige Feſtſetzungen enthalten hatten, widerſprach, aber von der Lage der Dinge empfohlen ward. Es war gleich unthunlich, den katholiſchen Ständen das Wormſer Edict wieder zu entziehen, und es den evangeliſchen neuerdings aufzulegen: — der Gedanke brach ſich Bahn, jeder Landſchaft, jedem Reichsſtand in Hinſicht der Religion die Autonomie zu gewähren, die ſie einmal auszuüben begonnen hatten. Es war das Leichteſte, Natürlichſte: Niemand wußte etwas Beſſeres anzugeben. Die Triebe der religiöſen Sonderung, welche ſeit 1524 hervorgetreten, behielten über die Verſuche, die Einheit durch Reform zu behaupten und feſter zu ſtellen, die Oberhand. Der Ausſchuß beſchloß, „jeder Stand möge ſich ſo verhalten wie er es gegen Gott und gegen den Kaiſer zu verantworten gedenke,“ d. i. er möge thun, wie er es ſelber für rathſam erachte. Dieſen Beſchluß nahm der Ausſchuß in die Inſtruction für die Geſandtſchaft an den Kaiſer ſogleich mit auf.

1. Eingabe der Städte in den Frankf. AA. Bd 42.

Es ist ein Moment in welchem alle allgemeinen und deutschen Verhältnisse zusammengreifen, in welchem die frühere und die spätere deutsche Geschichte sich von einander trennen, — obwohl er äußerlich nicht bedeutend erschien, — daß Erzherzog Ferdinand das Gutachten des Ausschusses annahm, die Sendung der Botschaft billigte, die für sie entworfene Instruction guthieß. In dem Reichsabschied setzte man fest, bis zu der allgemeinen oder nationalen Kirchenversammlung, um welche man bitte, werde jeder Stand, in Sachen die das Wormser Edict betreffe, „so leben, regieren und es halten, wie er es gegen Gott und Kaiserliche Maj. zu verantworten sich getraue." [1]

Man verzeihe die Wiederholung dieser Worte, weil sie so unendlich wichtig geworden sind. Sie enthalten die gesetzliche Grundlage der Ausbildung der deutschen Landeskirchen; zugleich aber involviren sie, obwohl sie noch die Möglichkeit dereinstiger Wiedervereinigung offen lassen, die Trennung der Nation in religiöser Hinsicht. Es sind die für die deutschen Geschicke entscheidenden Worte. Der Katholicismus würde sich nicht haben behaupten lassen, wenn das Wormser Edict förmlich wäre zurückgenommen wor-

1. Demnach haben wir (die Commissarien) auch Churfürsten Fürsten und Stände des Reichs und derselben Bottschafter uns jetzo allhie auf diesem Reichstag einmüthiglich verglichen und vereiniget, mittler Zeit des Concilii oder aber Nationalversammlung nichts desto minder (d. i. ohne die Rückkunft der Gesandtschaft zu erwarten) mit unsern Unterthanen ein jeglicher in Sachen so das Edict, durch Kais. Mt auf dem Reichstag zu Worms gehalten ausgangen, belangen möchten, für sich also zu leben, zu regieren und zu halten, wie ein jeder solches gegen Gott und Kais. Mt hoffet und vertrauet zu verantworten. (N. Samml. d. Reichsabsch. II, 274.)

den. Die evangeliſche Partei hätte ſich nicht auf legalem Wege ausbilden können, wenn man auf der Ausführung deſſelben beſtanden hätte. Die Entwickelung der einen wie der andern Seite knüpft ſich an dieſen Moment.

Im Ganzen war es die unmittelbare und nothwendige Folge des Zwieſpaltes zwiſchen Kaiſer und Papſt. Der Bund des Kaiſers mit dem Papſt hatte das Wormſer Edict herbeigeführt; da der Bund gebrochen war, nahmen der Kaiſer und ſein Bruder auch das Edict zurück, in ſo weit ihre eigenen Intereſſen das zuließen.

Drittes Capitel.

Eroberung von Rom im J. 1527.

Während man in Deutschland dieſe Berathungen pflog, ward in Italien bereits geſchlagen.

Noch im Juni waren die Verbündeten in der Lombardei ins Feld gerückt: ohne Zweifel nicht ſo raſch und entſchloſſen, wie nothwendig geweſen wäre: — die Kaiſerlichen behielten Zeit, die Empörung der Mailänder mit Gewalt zu dämpfen und eroberten ſogar zuletzt das Caſtell; — dagegen nahmen aber die Verbündeten Lodi und Cremona ein: die lange vergeblich erwarteten Schweizer erſchienen doch mit der Zeit in beträchtlicher Anzahl: eine glänzende Schaar franzöſiſcher Hommes d'Armes geſellte ſich dem Heere zu: die Liga war im September offenbar Meiſterin im Lande: und die Kaiſerlichen, in einer zur Rebellion geneigten Stadt, ſchlecht bezahlt und von dem Lande faſt abgeſchnitten, befanden ſich in einer ziemlich bedrängten Lage. [1]

1. Aus dem Schreiben Guicciardinis an den Datar 24 Spt. 1526 ergiebt ſich daß man daran dachte, einen neuen Verſuch zu machen, um die Kaiſerlichen aus Mailand zu verjagen.

Allein auch dem Kaiser standen, und zwar zunächst in Italien selbst, Kräfte des Widerstandes und der Vergeltung zu Gebote.

Als er dem Papst im Juni noch einmal Frieden anbieten ließ, beauftragte er zugleich seinen Bevollmächtigten Ugo Moncada, im Fall er eine abschlägliche Antwort bekomme, Mittel zu ergreifen um die Macht des Feindes von Mailand abzulenken.[1] Nicht sehr schwer war das auszurichten. Der Staat, die Stadt, ja der Pallast war mit Kaiserlich-gesinnten erfüllt. Als der kaiserliche Botschafter, Herzog von Sessa von der letzten vergeblichen Audienz nach Hause ritt, nahm er einen Narren hinter sich aufs Pferd, der durch tausend Possen dem Volke zu verstehen gab, man mache sich nichts daraus.[2] In den Häusern der Colonnas unter den Augen des Papstes hielten seine offenbaren Feinde Zusammenkünfte. Um dann die Absicht des Kaisers zu vollführen, giengen sie mit einer ich möchte sagen groben Verschlagenheit zu Werke. Sie fiengen an den neapolitanischen Grenzen im Gebiet der Colonnas Rüstungen an: auch der Papst rüstete. Dann erboten sie sich zu einem Vertrag: Clemens ließ sich darauf ein, und war nun so unbesorgt, daß er eine große Zahl seiner Truppen in Rom abdankte. Aber eben dieß war es, was sie erwarteten. Nachdem sie ihn sicher gemacht, entschlossen sie sich ihn zu überfallen. Der kriegerische Cardinal Pompeo Colonna, ein Mann, der einst seine Stola zerrissen, um eine Streitsache im Zweikampfe auszumachen, der immer eine

1. Schreiben Carls bei Bucholtz III, 52.
2. Albert da Carpi an Franz I. Molini Documente I, 205.

bittere persönliche Feindschaft gegen den Papst zur Schau getragen, vereinte sich hiezu mit Don Ugo, wie einst Sciarra Colonna mit Nogaret. Am 19ten September erschienen die colonnesischen Schaaren vor den Mauern von Rom und drangen ohne Widerstand ein. Die Stadt war ganz wehrlos: das Volk rührte sich nicht: es war neugierig zu sehen, ob Colonna, was er zu wollen behauptete, wirklich den Vatican im Namen des römischen Kaisers besetzen würde.[1] An der Besetzung wenigstens konnte ihn Niemand hindern, und wollte der Papst, der nach der Engelsburg geflüchtet, seinen Pallast wiederhaben, so mußte er sich zu einem Waffenstillstand verstehen, nicht allein für Neapel und die Colonnas, sondern zugleich für Mailand und Genua, für alle seine Truppen zu Land und zu See.[2] Nur um diesen Preis verließen die Colonnesen die Stadt: sie hatten überdieß eine Beute von 300000 Duc. gemacht.

Wohl hätte nun Clemens die Gebrechlichkeit seiner Macht, die Gefahr erkennen mögen: die Stimme hatte sich hören lassen, die im Schneegefild der Alpen die nahende Lawine verkündigt. Allein noch einmal behielten Entrüstung und Rachsucht in ihm die Oberhand. Wie sein Bevollmächtigter Guicciardini ihm schrieb, die Verpflichtungen welche man beim Abschluß der Liga so feierlich und öffentlich übernommen, seyen um vieles heiliger als diese aufgezwungenen Bedingungen,[3] so war auch er nicht der Mei-

1. Gleichzeitiger Bericht bei Buder Sammlung ungedruckter Schriften p. 563. Negri an Micheli 24 Sett. Lettere di principi I, 234. (Das Datum im Druck ist falsch.)

2. Conventione di Clemente VII con Vgo di Moncada bei Molini I, 229.

3. Guicciardini al Datario 24 Spt. Lettere di principi II,

nung, den Waffenſtillſtand auch nur eine Stunde länger als nützlich zu halten; [1] ſo wie er einigermaaßen gerüſtet war, griff er die Colonnas und das neapolitaniſche Gebiet an: in Kurzem empfieng er dazu franzöſiſche und engliſche Gelder; der berühmte Vertheidiger von Marſeille, Renzo da Ceri unternahm ein päpſtliches Heer in die Abruzzen zu führen. Indeſſen dienten ſeine übrigen Truppen, nach wie vor, gegen Mailand und Genua.

In dieſem Momente aber erhob ſich ſchon von einer andern Seite her eine noch viel größere Gefahr: der Kaiſer hatte noch andre Kräfte aufzubieten als die italieniſchen.

In jenem Schreiben, das für den Ausgang des Reichstags ſo entſcheidend wurde, vom 27ſten Juli 1526, hatte Carl ſeinen Bruder aufgefordert, entweder ſelbſt nach Italien zu gehn: in welchem Fall er ihm keine Inſtruction, ſondern nur eine Vollmacht zu geben gedenke, indem er ſeine Perſon darſtelle, als ſein zweites Selbſt: oder wenigſtens ein ſtarkes Heer auszurüſten und hinüber zu ſchicken. [2]

Selber zu gehn, war Ferdinand durch die Angelegenheiten von Ungern abgehalten, die ſeine Anweſenheit auf das dringendſte forderten: aber er wendete ſich an den Mann der ſchon immer die Landsknechte in Italien zum Siege geführt, George Frundsberg zu Mindelheim, der auch jetzt bereit war, ſeine alternde Kraft noch einmal ſeinem Kaiſer

14. Er drückt ſich ſehr bezeichnend aus: nell' osservare la tregua veggo vergogna, non si fugge spesa e si augumenta il pericolo, perche quanto all' onore, N. S^re più è obligato ad una lega fatta con tanta solennità che ad un accordo fatto per forza e con ruina del mondo.

1. Excerpt eines Schreibens worin Clemens erklärt, der Vertrag binde ihn nicht, bei Herbert p. 155.

2. Excerpt bei Bucholtz III, 42.

zu widmen. Eine große Schwierigkeit hatte es, Geld aufzubringen. Ferdinand gab seinen Bevollmächtigten volle Gewalt, Land und Leute, Schlösser und Städte zu verpfänden: er erklärte sich bereit, seine Kleinodien aufladen und in Augsburg versetzen zu lassen. [1] Frundsberg versetzte das Geschmeide seiner Frau: die italienischen Befehlshaber, welche sich nur noch eine kurze Zeit halten zu können erklärten, wofern sie keine Hülfe bekämen, schickten einiges baare Geld: endlich brachte man so viel zusammen, um dem Volke wenigstens das Laufgeld und einen halben Monatsold reichen zu können. Hierauf ward in allen oberländischen Reichsstädten die Trommel gerührt: von allen Seiten kamen die Schaaren zusammen.

Wir werden uns nicht täuschen wenn wir behaupten, daß es dießmal nicht der bloße Kriegseifer war was sie versammelte: sie kamen herbei, weil man wußte, daß es gegen den Papst gieng.

Man hatte das in Rom vorausgesehen. Giberti bemerkte schon im Julius: leicht werde man in Deutschland sehr zahlreiche Schaaren zusammenbringen, „in Betracht des natürlichen Hasses den sie gegen uns hegen, und der Hoffnung auf die Beute.“

Die Anmahnungen des Kaisers waren in den verfänglichsten Ausdrücken abgefaßt. Sein Bruder, sagt er,

1. Aus dem Bericht des Otto v. Pack, der nach Insbruck geschickt worden, um eine Geldforderung des Herzog Georg einzutreiben, sehen wir, wie viel Schwierigkeiten das hatte: die Welser waren nicht bei Casse, die Fugger brauchten das baare Geld das in ihren Händen war selbst, um sich nach dem Tode Jacob Fuggers auseinander zu setzen. (Dr. A.)

möge nur vorgeben, daß das Heer das er rüſte gegen die Türken ziehen ſolle: Jedermann werde wiſſen welche Türken das ſeyen. In einem Manifeſt, das der Kaiſer im September 1526 erließ, drückte er ſich auf eine Weiſe aus, deren ſich kein Anhänger Luthers zu ſchämen gehabt hätte: er bezeigt ſeine Verwunderung, daß der Papſt um irgend eines Beſitzthums willen Blutvergießen veranlaſſe: völlig entgegen ſey das der Lehre des Evangeliums.[1] Im October bittet er die Cardinäle den Papſt zu erinnern, daß er nicht „um die Waffen zu führen, noch zum Verderben des chriſtlichen Volkes" den pontificalen Thron inne habe; er trägt aufs neue auf ein Concilium an, und fordert die Cardinäle auf, wenn der Papſt es verweigere, es an ſeiner Stelle zu berufen: er wenigſtens wolle unſchuldig ſeyn, „wenn der chriſtlichen Republik dadurch ein Nachtheil erwachſe."[2]

Und fragen wir nun nach der Geſinnung Frundsbergs, ſo iſt kein Zweifel, daß er vorlängſt evangeliſche Überzeugungen hegte,[3] und ſich überdieß in dem letzten Krieg mit dem bitterſten Haß gegen den Papſt erfüllt hatte. Unmittelbar nach der Schlacht von Pavia hatte er darauf angetragen, denſelben im Kirchenſtaate heimzuſuchen. In dieſer

1. Rescriptum ad Papae criminationes. „quod tamen S^ti^ V^rae^ non placuit, heißt es (Goldaſt Constit. I, 489 nr. 19), licet credere non possemus, eum qui Christi vices in terris gerit, vel unius guttae humani sanguinis jactura quamcunque secularem ditionem sibi vendicare velle, cum id ab evangelica doctrina prorsus alienum videretur.

2. Epistola Caroli ad Collegium Cardinalium VI^ta^ Octobris. Goldaſt Pol. Imp. p. 1013.

3. S. die oben p. 94 angeführte Stelle.

Geſinnung beſtärkte ihn vor allem ſein Secretär und Begleiter auf dieſem Zuge, Jacob Ziegler, der ſich lange Zeit am römiſchen Hof aufgehalten hatte, von dem eine Lebensbeſchreibung Papſt Clemens VII übrig iſt, aus welcher man ſieht, was die Deutſchen dort von dem Papſt dachten und unter einander beſprachen, von ſeiner unächten Geburt, die ihn ſchon von Anfang an von der Geiſtlichkeit hätte ausſchließen ſollen, ſeiner verſchlagenen Pfiffigkeit, ſeinem räuberiſchen Geiz: Giftmiſchereien und die ſchändlichſten Wollüſte gaben ſie ihm Schuld: mit allen Gerüchten des Hofes wahren oder falſchen, nährten ſie die nationale Antipathie von der ſie erfüllt waren. Dieſe Erzählungen, zuſammentreffend mit den Feindſeligkeiten gegen den Kaiſer, die man für durchaus unrechtlich hielt, erweckten in den Deutſchen Hauptleuten und Gemeinen, ungefähr denſelben religiös-politiſchen Eifer gegen den Papſt, der in dem Bauernkrieg ſo vielen deutſchen Prälaten verderblich geweſen: auch G. Frundsberg war davon durchdrungen: [1] er erklärte ſich entſchloſſen, der Sache ein Ende zu machen, dem Papſt ein Leides zu thun, wenn er ihn in ſeine Hand bekomme.

Wenn die Politik des Kaiſers die religiöſen Beſtrebungen der Deutſchen unterſtützte, ſo förderte die religiöſe Stimmung hinwieder die Politik des Kaiſers. Bei der erſten Annäherung an die Neigungen der Nation kam ſie ihm mit aller ihrer Kraft zu Hülfe.

Im November ſammelten ſich bei 11000 Mann auf

1. Schelhorn de vita et scriptis Jacobi Ziegleri § 21. Er weiſt aus einem ungedruckten Werke Zieglers nach, „magnanimo heroi, in G. Fo in expeditione italica versanti eum fuisse vel a consiliis vel ab epistolis.“

den Musterplätzen zu Meran und Botzen:[1] in Trient gesellte sich ihnen die eben aus Cremona abgezogene Besatzung unter Conradin von Glürns zu; sie waren alle willig, dem schlechten Solde zum Trotz den sie erhielten: noch etwa 4000 nahmen ohne alle Löhnung an dem Zuge Theil, „ein auserlesener Haufe, wie er bei Menschen Gedenken nicht in Italien gesehen worden."

Die nächste große Schwierigkeit war nun, nur erst dahin zu gelangen, die Alpen zu überschreiten, und sich dann drüben in Berührung mit dem Heere in Mailand zu setzen.

Frundsberg hatte keine Lust, seine Kraft und Zeit an der wohl besetzten Clause von Verona zu vergeuden: er schlug die viel schwierigere Straße über die Sarka-berge ein, nach den Herrschaften seines Schwagers, des Grafen von Lodron. Hier boten sich ihm abermals zwei Wege dar: der eine zur rechten Hand, noch allenfalls von einem Heere zu passiren, aber durch die Clause von Anfo geschlossen: der andre zur Linken, eigentlich nur ein Fußsteig zwischen Untiefen und Abgründen, den ein einziger Bauer hätte unbrauchbar machen können: den aber die Feinde nicht beachtet hatten. Diesen Pfad schlug Frundsberg am 17ten November ein: sein Schwager, der hier in der Nähe seines Stammschlosses Weg und Steg kannte, gab ihm noch

1. Aus dem Tagesbericht in Hormayrs Archiv 1812 p. 424 sehen wir, daß das Heer aus 10650 M. bestand, auf den halben Monat mit seinen Amt und Hauptleuten 25900 G., mit dem Lauf 34832 G. brauchte. Die Mustercommissarien liehen dem Frundsberg 2000 G., „damit er doch etwas in Händen hatte:" „mit überlaufenen Augen" nahm er das an.

das Geleite, drei Meilen bis zum hohen Gebirg. Nu wenige Pferde konnte man mitnehmen: von dieſen ſtürzte dennoch einige die Klüfte hinab: auch von den Leuten ſtür ten einige hinunter: Keiner durfte ſeine Blicke abwärt wenden. Den Feldhauptmann nahmen einige ſichre Knecht in die Mitte: mit ihren langen Spießen bildeten ſie a den gefährlichſten Stellen wie ein Geländer zu ſeiner Seite er faßte dann wohl den Vordermann an dem Goller, de Hintermann ſchob ihn: ſo gelangten ſie des Abends nac Aa, am 18ten nach Sabbio: Widerſtand fanden ſie nicht am 19ten erſchienen ſie an dem Fuß des Gebirges, b dem Markt Gavardo im Gebiet von Brescia. Eben gien gen ihre Lebensmittel aus: hier aber fanden ſie guten Fa natzer Wein, 8000 Stück Vieh trieben ſie zuſammen, un thaten ſich nach langer Entbehrung gütlich. [1]

Ihre Abſicht wäre geweſen, ſich nun unmittelbar m dem Heere in Mailand zu vereinigen. Aber viel zu ſtar war der Feind im Felde, als daß er das zugegeben hätt Der Oberbefehlshaber der Liga, Herzog von Urbino erſchie mit ſeinen Halbhacken in ihrer rechten Flanke und hielt ſi vom Oglio entfernt. Sie konnten nicht daran denken, irgen eine von den benachbarten Städten anzugreifen: alle ware in zu gutem Vertheidigungszuſtand, und ſie dagegen ohn Geſchütz: es blieb ihnen nichts übrig, als der Verſuch über den Po zu kommen, wo der Feind nicht ſo ſtark wa und ſich Bourbon mit der Zeit mit ihnen vereinigen konnte.

1. Reisner Frundsberge 86. Thun bei Hormayr 428.

2. Bourbon hatte ihm geſchrieben, er könne ihm den Weg nich angeben: Frundsberg war entſchloſſen im Nothfall zu ſchlagen, doc ſich ſonſt „in keine Gefährlichkeit zu ſtellen.“ Schreiben bei H. 421.

Dahin nahm Frundsberg in drei geschlossenen Haufen seinen Weg: die Verbündeten hatten doch nicht den Muth, ihn ernstlich anzugreifen: sie neckten ihn blos bald mit ihrer leichten Reiterei bald mit ihren Schützen, die sich hinter den Gräben den Hecken verbargen; [1] nur einmal kam er in ernstliche Gefahr. Als er in der Landwehr von Mantua, auf dem langen schmalen Damm einherzog, griffen ihn die Feinde im Rücken an und machten zugleich eine Bewegung um die Brücke über den Mincio, den er passiren mußte, bei Governolo zu besetzen. Er wäre verloren gewesen, hätte er sich an dem höchst ungünstigen Ort einschließen lassen. Frundsberg war aber bei aller seiner handfesten Tapferkeit keineswegs ohne eine einfache und ausreichende Taktik. Jener Brücke hatte er sich noch im rechten Moment versichert: den Anfall im Rücken wiesen die Schützen mit ihren Handrohren ab; als dann doch eine nicht unbedeutende feindliche Truppe an dem Fluß erschien und ihm den Übergang zu erschweren Miene machte, wollte ihm das Glück so wohl, daß einer der ersten Schüsse den Capitän derselben, Johann Medici, auf welchen die Italiener ihr Vertrauen gesetzt, der ganz ein Mann war nach ihrem damaligen Sinne, — gebildet, klug, allen südlichen Lastern ergeben, aber zugleich thatkräftig, verwegen, ein guter Anführer, — tödtlich verwundete. [2] Hierauf gieng Frundsberg bei Ostiglia über den

1. Leoni Vita di Francesco Maria d'Vrbino p. 364.

2. Die Erzählung, daß dieß just der erste Schuß aus den so eben angekommenen Falconets von Ferrara gewesen, nahm Reisner aus Jovius Vita Alfonsi, und sie ist mir deshalb verdächtig, weil nach dem Tagebuch bei Hormayr p. 429 erst nachdem man über den Po gekommen, 2 Falconets und 2 Schlangen, mit 10000 G. vom Herzog anlangten. „Hätt ich," sagt Frundsberg, „4 bis 500 Pferd

Po: das rechte Ufer aufwärts nach der Trebbia: am 28ſten Dez. langte er in der Gegend von Piacenza an. „Hier ſind wir," ſchrieb er dann an Bourbon: „über die hohen Gebirge und tiefen Waſſer, mitten durch die Feinde, in Hunger und Mangel und Armuth ſind wir glücklich angelangt. Was ſollen wir thun?"

Bourbon brauchte noch den ganzen Januar, um Mailand ſo weit zu beruhigen, daß er es mit einer gewiſſen Sicherheit einem Theile ſeiner Truppen anvertrauen, und mit dem andern ſich mit den Deutſchen verbinden konnte. Am 12ten Februar geſchah die Vereinigung bei Firenzuola. [1] Was ſie thun ſollten konnte ihnen keinen Augenblick zweifelhaft ſeyn. Die Geſinnung Frundsbergs kennen wir. Auch von Bourbon kann man ſich nicht wundern wenn er jetzt vor allen andern Menſchen den Papſt haßte: — daß er Herzog von Mailand werden ſolle, war die Forderung des Kaiſers, an der bisher alle Unterhandlungen geſcheitert waren, die Clemens nie hatte bewilligen wollen. Ihr einziger Verbündeter in Italien war der Herzog von Ferrara, der dem Papſt einen nicht geringern Haß widmete: von Clemens wie von Leo war er unaufhörlich ſelbſt in ſeinem angeſtammten Erbe bedroht worden: er unterſtützte das Heer auf dem Marſch, und forderte die Anführer auf, nur kei-

gehabt, ſo wollt ich mit der Hülfe Gottes kaiſerlicher Mt und fürſtlicher Durchlaucht nicht ein klein Ehr eingelegt haben. Ihr mügt enndlich glauben, daß ich mein Lebtag heftigern Abzug nicht geſehn habe." Den Feinden wurden 500 Pferde erſchoſſen.

1. Frundsberg war ſehr mißvergnügt daß man ihn ſo lange aufziehe. Er vermuthet ſchon Verrätherei: was man ihm ſagt glaubt er wie St. Thomas. Schreiben a. a. O. 430.

nen Augenblick zu verlieren und den gemeinschaftlichen Feind in Rom aufzusuchen.[1] Am 22sten Februar brach dann das vereinigte Heer, bei 20000 M. stark, in sechs Haufen vertheilt, mit einigem Geschütz und einiger leichten Reiterei aus dem Lager von Firenzuola auf und nahm die große Straße die nach Rom führte. Hauptleute und Gemeine waren davon durchdrungen, der Papst habe den neuen Krieg angefangen; sie wußten sehr wohl, daß wenn es ihnen der Kaiser an ihrem Sold fehlen lasse, dieß nur aus Mangel geschehe, und waren entschlossen sich denselben in Rom zu holen. Der religiöse Widerwille und die Begierde den Kaiser zu rächen, das gerechte Verlangen, zu ihrem wohlverdienten Solde zu kommen, und der Ruf von den seit einem Jahrhundert aus aller Welt in Rom zusammengehäuften Schätzen durchdrangen sich in ihnen, und bildeten das wunderlichste Gemisch von Leidenschaften, deren Inhalt sich zuletzt in dem Entschluß zusammenfaßte, Rom zu erobern und zu plündern.

Gleich bei dem ersten Hinderniß das sich ihnen in Weg stellte, flammte diese Stimmung, nun schon selbständig geworden und nicht mehr zu bezähmen, in den heftigsten Ausbrüchen auf.

Ende Februar und Anfang März hatten die päpstlichen Truppen einige Vortheile im Neapolitanischen davon getragen, und der Vicekönig hatte sich wirklich entschlossen einen Stillstand mit dem Papst einzugehn, in welchem ent-

1. Schon im Nov. hatte ihnen der Herzog von Ferrara gerathen, die Bentivogli in Bologna einzusetzen: gehe das nicht „den Zug auf den Papst vorzunehmen: wenn Bourbon kein Geld schaffe, die Städte und Flecken zu schätzen, die Knechte zu unterhalten."

weder gar nicht oder doch nur unzureichend von den Geldzahlungen die Rede war, die dem Heere geleiſtet werden ſollten, dagegen deſſen Rückzug in die Lombardei verabredet wurde.[1] Es war nicht ſehr wahrſcheinlich, daß dieſer Vertrag von dem Kaiſer ratificirt, oder von den Heerführern angenommen, ja ſelbſt nicht, daß er von dem päpſtlichen Befehlshaber ausgeführt werden würde, indem das Heer der Liga ſich in dieſem Fall ganz von den päpſtlichen Truppen zu trennen drohte.[2] Aber das bloße Gerücht davon, der Anblick eines Geſandten, der von Rom kam und dahin zurückeilte, brachte das Heer in Bewegung.[3] Zuerſt murrten die Spanier. Sie drohten, ſie würden ſich zu einem andern Herrn ſchlagen, der ihre Anſprüche beſſer befriedige: allein wen hätten ſie finden ſollen, da ihnen der Kaiſer 8 Monate den Sold ſchuldig war! es blieb ihnen nichts übrig, als ſich an die Perſon ihres Heerführers zu halten. Ein Glück daß Bourbon noch entfliehen konnte: ſein Zelt ward geplündert, ſein beſtes Kleid fand man den andern Tag in einem Graben. Und auf der Stelle theilten ſie ihre Aufregung auch den Deutſchen mit; ſie riefen nur immer: Lanz Lanz, Geld Geld: das

1. Vertrag bei Bucholtz III, 605. Die Inhaltsangabe bei Guicciardini (XVIII, 5) ſtimmt damit nicht ganz zuſammen: namentlich findet ſich in dem Text nichts von den 60000 Duc. die nach Guicciardini gezahlt werden ſollten. Ich möchte doch glauben, daß es noch einige geheime Artikel gab, wie in der Ligue von Cognac. Vettori ſpricht von 65000 Duc.

2. Dieſe Zweifelhaftigkeiten brachten die päpſtl. Agenten in Verzweiflung. „Si è sempre consigliato lo accordo, ma s'intendeva un accordo che fusse fermo e non dubio e intrigato, come questo che si è fatto in Roma e non osservato in Lombardia.“

3. Sepulveda: VI, 1.

das war alles Deutsch was sie konnten, es war wie der Naturlaut dieses Aufruhrs. Frundsberg glaubte doch noch nichts fürchten zu müssen: er traute sich noch zu, seine Landsknechte in Güte zu beschwichtigen. Er ließ die Trommeln gehn, einen Ring schließen, und hatte das Herz, mit dem Prinzen von Oranien, der dem Heere aus Deutschland nachgekommen, und den vornehmsten Hauptleuten in dessen Mitte zu treten: er glaubte noch durch vernünftige Worte etwas auszurichten. Er stellte ihnen vor, wie er bisher für sie gesorgt,[1] sie in guten und bösen Tagen nicht verlassen: so wolle er auch künftig bei den frommen Landsknechten thun: ihr gegenseitiger Schwur sey, bei einander zu genesen und zu sterben, bis sie alle bezahlt und befriedigt worden; den denke er zu halten: den Feind des Kaisers, den Anfänger des Krieges wolle er mit ihnen überziehen.[2] Allein es liegt etwas Irrationales in der gewaltsamen Forderung vereinigter Massen: ihrem Ungestüm wird durch keine Gründe Einhalt gethan; der vernünftigen Anrede des Hauptmanns, den ein jeder Einzelne doch verehrte und liebte, antworteten sie mit dem Geschrei Geld Geld, das sich brüllend durch ihre Glieder wälzte: sie senkten die Spieße wider die Obersten in ihrer Mitte als wollten sie sie alle durchbohren. Dem alten

1. In einem frühern Schreiben aus dem Heer heißt es: „die Knecht sind vast wohl mit im zufrieden: — er ritt auch unter ihnen um wie ein Held, und ist allweg der fördriste beim Haufen." Wittenbach 4ten Febr. 27 in Hormayrs Östreich. Plutarch XIII, 112.

2. Reisner: Frundsberge 104. (Barthölds Frundsberg setze ich voraus.) Wahrhaftiger und kurzer Bericht bei Buder p. 536 und bei Goldast Politische Reichshändel p. 443; es finden sich einige kleine Differenzen, die sich schwer werden ausgleichen lassen.

Frundsberg war es beſchieden, die Landsknechte, als deren Lehrmeiſter und Vater er ſich betrachten konnte, mit denen er ſo viel gewaltige Feinde beſtanden, und jetzt dem mächtigſten, den ſie alle haßten, entgegengieng, die Waffen gegen ſich ſelbſt richten zu ſehen. Man hat behauptet, eben dieſer verſchlagene, im Geheimen thätige Feind habe durch ſeine Emiſſäre das Feuer geſchürt. Wenigſtens gegen Frundsberg bedurfte es keiner andern Waffen. Der alte Held, der ſonſt wohl den ſtärkſten Gegenmann, ſpielend, mit einem Finger von ſich geſchoben, den keine Übermacht des Feindes jemals erſchreckt hatte — er pflegte zu ſagen: viel Feinde, viel Ehre: — der ſelbſt darüber hinwegkam, wenn es ihm nach großen Dienſten bei Hofe ſchlecht gieng, ſeinem Unmuth in ein paar Reimen Luft machte und bei der nächſten Bedrängniß ſeines Herrn die aufgehenkte Wehr wieder von der Wand nahm, der konnte doch dieſen Anblick nicht ertragen: er empfieng davon unmittelbar ſo gut wie den Tod; in dem Momente verlor er das Bewußtſeyn und die Sprache, auf eine Trommel ſank er nieder: er war am Ziele ſeiner Heldenlaufbahn. Wunderbare Kataſtrophe. Er kam um im Feld, aber nicht durch die Feinde, nicht in dem Waffenkampfe, zu dem er ausgezogen: ſein einfach heroiſches Gemüth, das ſich mit alle ſeiner Ehrlichkeit und ſeinem Ernſt anſtrengte, die emporfluthende Bewegung der doch ſonſt des Gehorſams gewohnten Truppen zu bemeiſtern, als es die Leidenſchaft, den einmal entflammten Trieb der Empörung unüberwindlich, übermächtig ſah, da erlag es: bei dem widrigen Anblick, mit Einem Schlag verließ ihn die Lebenskraft. Hätte aber der Feind dadurch etwas erreicht zu

haben geglaubt, ſo wäre er doch im Irrthum geweſen. In demſelben Grade gewaltig war nun auch die Rückwirkung dieſes Unfalles auf das Heer. Er bewirkte, was keine Zuſprache und Überlegung vermocht hatte. Die Speere wurden wieder aufgenommen: das wilde Toben legte ſich: die Worte der Oberſten fanden aufs Neue Gehör: Alles gieng aus einander. Erſt am 4ten Tag bekam Frundsberg die Sprache wieder, doch konnte er den Leuten nun nicht weiter vorangehn. Er erinnerte nur noch den Herzog von Bourbon, nicht abzuſtehen: bis hieher habe ſie Gott geleitet; es könne nicht anders ſeyn, er werde die Sache auch zu Ende führen. Die Landsknechte ſchrien nun nicht mehr nach Geld: ſie baten Bourbon ſelbſt, keine Zeit weiter zu verſäumen: ſie wollten nur fort fort.

Hätte es Bourbon auch beabſichtigt, ſo würde er nicht mehr im Stande geweſen ſeyn das Heer zurückzuführen. [1]

Der Heftigkeit des Haſſes gegen den Papſt entſprach die kühle Lauheit ſeiner Freunde. Das Heer der Liga folgte dem kaiſerlichen immer in einiger Ferne und bedrohte eher den Rückzug als das Vorrücken deſſelben. Alle großen Städte waren im Kirchenſtaat in ſo gutem Vertheidigungsſtand wie in der Lombardei: dem Heere blieb nichts übrig als die Straße die es vor ſich hatte: nur durch übergetretene Flüſſe und Regenwetter und die

1. Nach Machiavelli Speditione a Francesco Guicciardini lettera XIV 29 Marzo meldete Bourbon dem Legaten, „quanto egli ha desiderato la pace et la fatica ch' egli ha durata per far contenti quelli soldati a questa tregua, e che in effetto non ha potuto fargli contenti, mostrando che bisogna più danari nè dice il numero.“

Päſſe im Gebirg ward es gehindert: ein Feind trat ihm nirgends entgegen. Langſam zog Bourbon vorwärts: erſt am 5ten April finden wir ihn bei Imola; einige kleinere Städte wurden erobert und geplündert: dann wandte er ſich zur Rechten nach den Gebirgen: er nahm den Weg von Val di Bagno. Die größern Geſchütze ſendete er an den Herzog von Ferrara, die kleineren wurden die Berge emporgeſchleift: man hatte zuweilen Mangel an Brod, doch fehlte es eigentlich niemals an Wein und Fleiſch: ohne viel Mühe ward die Höhe des Gebirges in den Gegenden erſtiegen, wo unfern von einander Sapio, Folia, Metora, mehrere Zuflüſſe des Arno entſpringen, und aus zahlreichen Quellen die Anfänge der Tiber zuſammenſtrömen;[1] am 18ten April erſchienen die Kaiſerlichen bei Pieve di S. Stefano und bedrohten von da zugleich die Thäler des Arno und der Tiber, Florenz und Rom, ohne daß man noch wußte, wohin es ſich zunächſt wenden werde. Ein allgemeiner Schrecken ergriff dieſe Gebiete.[2]

Der Papſt ſah nun wohl, daß der Vertrag den er mit Lannoy geſchloſſen zu günſtig war um ausgeführt zu werden. Was die Kaiſerlichen ſchon immer von ihm ge-

1. Plinius Hist. nat. III, 175 ed. Lugd. Flavius Blondus Italia illustr. p. 344.

2. Foscari Relatione di Fiorenza 1527 führt aus, daß Bourbon entweder Val di Lamone, oder la via della Marca von Rimini her, oder Val di Bagno paſſiren konnte. Nur die mittlere, bequemſte war befeſtigt. Auch die andern hätte man mit leichter Mühe vertheidigen können, „si fata deum, si mens non laeva fuisset.“ — Aus Machiavells Briefen ſieht man, daß als das Heer von S. Giovanni aufbrach, man immer noch glaubte, es möchte vielleicht zurückgehn, und den Weg nach Lucca nehmen, oder es möchte Ravenna angreifen.

fordert, das Geld um das Heer zu befriedigen, konnte er jetzt nicht mehr versagen. Er sah: seine eigne Rettung hieng davon ab. In seinem Auftrag begab sich Lannoy nach Florenz, um zu sehen ob es da aufgebracht werden könne. In der That sicherte man ihm hier zu, 150000 Scudi in bestimmten Terminen zu zahlen, und er eilte nach dem Gebirg, um mit diesem Versprechen das Heer wo möglich zum Rückzug zu bewegen. [1]

Am 21 April langte er in dem Lager an, und blieb drei Tage daselbst. Man sah ihn mit Bourbon essen und trinken: alle ihre alten Mißverständnisse waren beigelegt; jedoch zeigte sich, daß das Anerbieten der Florentiner ihnen nicht genügte: sie erklärten, daß sie wenigstens 240000 Sc. haben müßten, um das Heer zum Rückzug zu bewegen.

Ob sie alsdann im Stande gewesen wären, oder auch nur den ernstlichen Versuch gemacht haben würden, es zurückzuführen? Ich möchte es nicht behaupten. Die Tumulte jenes Lagers waren in zu frischem Gedächtniß. Auch finde ich nicht, daß sie der Kaiser dazu aufgefordert hätte.

Höchst eigenthümlich ist doch aufs neue das Verhältniß des Kaisers.

Noch öfter wurden zwischen ihm und dem Papst jene ostensiblen Äußerungen väterlichen Wohlwollens und kindlicher Ergebenheit gewechselt, die in der katholischen Welt herkömmlich sind: der Kaiser sprach noch zuweilen von der Entwurzelung der Lutheraner: in Hinsicht Italiens gab er Versicherungen von denen der Papst sagt, er würde darauf

1. Instruction Lannoys in Hormayrs Archiv 1812 p. 377. Die Excerpte bei Bucholtz p. 71 stammen wohl aus denselben Papieren.

die ganze Welt und ſeine eigne Seele in die Hände des Kaiſers gegeben haben. [1] Allein ganz anders lauten die Weiſungen Carls an ſeine Generale. Lannoy ward im Februar ermahnt, ſich nur durch keinen Vertrag täuſchen zu laſſen: wenn er auf der einen Seite die Colonneſen unterſtütze, und dann auf der andern Bourbon mit dem deutſchen Heere heranrücke, ſo könne man zu vielen großen und guten Dingen gelangen. „Wir ſehen wohl," ſchrieb er, „ſie werden (in Rom) nicht gut thun, wenn ſie nicht wohl geſtriegelt werden. Es wird nöthig ſeyn aus fremdem Leder Riemen zu ſchneiden d. i. Geld zur Bezahlung unſerer Armee aufzubringen: da wo es am nächſten liegt: man muß dabei Florenz nicht vergeſſen, das auch eine derbe Züchtigung verdient hat." [2] Ungefähr dieſelben Meinungen ſind das, wie die, welche im Heere herrſchten. Nicht anders lauten die Briefe an Bourbon. Er weiſt ihn an, alles zu thun um die Kriegsrechnung abzumachen: „ihr ſeht, das Spiel dauert lang, ihr werdet nichts verſäumen um es zu endigen." [3] Es iſt wahr, er brach die Unterhandlungen nicht ab, er fertigte ſogar eine Ratification des Stillſtandes, eine Vollmacht für den Frieden aus: allein er befahl zugleich dem Vicekönig, die Ratification nur in dem Falle auszuantworten, daß indeß das Heer keine Änderung bewirkt, keinen beſſern Vertrag möglich gemacht habe. Seine Inſtructionen konnten bei ſeiner Entfernung nur ſehr ſpät eintreffen, nur im Allgemeinen wirken. Aber

1. Instruttione a Farnese Päpſte Bd III, Anh. p. 36.
2 Excerpte bei Bucholtz III, 57.
3. 14 Febr. und 31 März. Bei Bucholtz III, 66.

es bleibt immer merkwürdig, daß er in denſelben Tagen, in welchen Bourbon und Lannoy beiſammen waren, am 23ſten April, nachdem er von dem Stillſtand wiſſen mußte, ſeinen Oberfeldherrn doch auch nicht mit einem Wort erinnert, denſelben zu beobachten. „Ich ſehe, mein Vetter, daß Ihr gegen Rom zieht," ſagt er; er hütet ſich wohl, das zu mißbilligen: dort vielmehr meint er könne man von einem Stillſtand oder auch von einem Frieden handeln: er ſende ihm die Vollmacht, obwohl er darin zuerſt genannt ſey, nicht ſelbſt zu, damit es nicht ſcheine, als komme er um Frieden zu bitten, ſondern damit man wiſſe, er werde ſich denſelben mit Gewalt erzwingen. [1] Mit Einem Worte, der Kaiſer war es ſehr wohl zufrieden, daß ſein Heer gegen Rom zog, um ſich daſelbſt bezahlt zu machen und dem Feinde den Frieden vorzuſchreiben.

Und bemerken wir, daß in dieſem Moment auch der Papſt nicht mehr geneigt war, den Stillſtand, der ihn von ſeinen Verbündeten trennte, zu halten. Eben in denſelben Tagen, am 25ſten April, ſey es daß er die neuen Forderungen der Armee ſchon erfahren hatte und unannehmbar fand, oder daß ihn auch die allgemeine Lage der Politik ohnehin dazu bewog, ſchloß er ein neues Bündniß mit der Liga ab, welches zwar nicht bekannt geworden, von dem er aber ſelbſt ſagt, es ſey darin Vieles zum Nachtheil des Kaiſers enthalten geweſen. [2]

Genug, ſowohl der Kaiſer als der Papſt waren entſchloſſen das Kriegsglück wider einander zu verſuchen.

1. Auszug bei Bucholtz p. 67.

2. Instruttione al C[l] Farnese p. 31: „consentendo a molte conditioni che erano in pregiudicio della M[tà] Cesarea."

Hätten sich die Kaiserlichen durch den frühern Stillstand gebunden gefühlt, so hätten sie nun doch wieder freie Hände gehabt. Bourbon zögerte keinen Augenblick diesen Vortheil zu benutzen. Nach einigen Demonstrationen gegen Florenz und Arezzo, — von Siena unterstützt — schlug er am 28sten April die große Römerstraße ein, welche die Kriegsheere und die Pilgerschaaren aus dem Norden Jahrhunderte daher so oft abwechselnd gezogen waren. Die Reiterei der Liga war ihm auf den Fersen, vor sich aber fand er keinen Widerstand. Am 2ten Mai war er in Viterbo, wo er von den deutschen Herren bewillkommt wurde; am 4ten jagte er die ersten päpstlichen Truppen die ihm begegneten, unter Ranuccio Farnese, aus Ronciglione; am 5ten durchzog er die Campagna und erschien des Abends von dem Monte Mario her vor den Mauern des Vatican. [1]

So kam das deutsche Heer, wie es von Tirol und Schwaben ausgezogen, ohne irgendwo Widerstand gefunden zu haben, nachdem alles nach beiden Seiten vor ihm zurückgewichen war, vor Rom an — durch die hinzugekommenen Spanier und Italiener, die auch in Rom Sold und Rache suchten, in seinem Ingrimm bestärkt, von einem Feldherrn angeführt, der schon von den gewohnten Bahnen des europäischen Lebens abgewichen in dem Papste den vornehmsten Gegner aller seiner Ansprüche und Aussichten haßte.

Es würde unbegreiflich seyn, wie der umsichtige Cle-

1. Commentarius captae urbis läßt das Heer schon am 4ten vor Rom anlangen. Ein Theil muß wohl wirklich schon da erschienen seyn. Einen Tag und zwei Nächte sey es dem römischen Geschütz ausgesetzt gewesen.

mens nicht alle Möglichkeiten benutzte um dieß Unwetter zu beschwören, hätte er sich nicht im Grunde immer für den stärkeren gehalten. In Neapel hatte er Fortschritte gemacht, in der Lombardei nichts verloren; daß der Feind so ungehindert vorrückte, davon maß er die Schuld sich selbst bei, dem Stillstand den er geschlossen, und der seine Verbündeten irre gemacht habe; jetzt nachdem er diesen zurückgenommen, die Liga erneuert hatte, zweifelte er nicht, daß das Heer derselben, das schon in Toscana stand, ihm noch zur rechten Zeit zu Hülfe kommen würde: bis dahin meinte er sollte es auch in Rom keine Gefahr haben: die Mauern waren mit Kanonen besetzt, 5000 Hakenschützen geworben: dem nemlichen Hauptmann, der vor drei Jahren den nemlichen Anführer und ein gleiches Heer so glücklich von Marseille abgewehrt hatte, war die Vertheidigung von Rom übertragen.

Das mußte sich nun eben zeigen. Auch Bourbon sah sehr wohl, daß er sich von dem wohlangeführten Feinde der hinter ihm herzog, nicht durfte vor den Mauern treffen lassen: er hätte noch am Abend angegriffen, hätte man ihm nicht die Nothwendigkeit vorgestellt, sich doch noch mit einigen Sturmleitern zu versehen.

In der Nacht zum 6ten Mai bereitete sich alles zum Sturme auf Rom. Man beichtete und machte sein Testament. Auch Bourbon gab seinem Beichtvater einige Aufträge, die uns ungefähr den Ideenkreis zeigen, in dem er lebte. Er erinnerte den Kaiser: erstens in Zukunft seine Truppen zu befriedigen, vor allem die Deutschen, ohne welche er Italien nicht in Zaum halten könne: sodann sich

in Rom krönen zu laſſen, was ihm zum Frieden mit dem Papſt und zur Unterwerfung der Fürſten ſehr nützlich ſeyn werde; von ſich ſelbſt verſicherte er, ſeine Abſicht ſey nur, den Papſt zu einem Darlehn für die Beſoldung der Truppen zu nöthigen, und die Krönung des Kaiſers vorzubereiten. Man ſieht er fühlte ſich ganz als ein Soldat des Kaiſers: mit dem ſiegreichen und befriedigten Heer dachte er Rom beſetzt zu halten, und ſeinem Herrn das Anſehn eines alten Kaiſers zu verſchaffen.

Merkwürdigerweiſe neigte auch die Meinung eines Theils der Bevölkerung innerhalb der Mauern dahin. Rom hatte keine feſte, durch ererbte Rechte zuſammengehaltene Bürgerſchaft, wie damals vielleicht alle andern Städte in Europa: die Einwohner waren großentheils erſt in den letzten Jahren eingewandert. Sie lebten von den Geſchäften am Hofe. Da deſſen Anſehn und Einkommen Schlag auf Schlag abnahm, ſo hätten ſie es ſo übel nicht gefunden, wenn die Regierung der Prieſter durch die Hofhaltung eines mächtigen Kaiſers verdrängt worden wäre, die ihnen dieſelben Vortheile gewährt hätte. [1]

In der Frühe des 6ten Mai, es war ein nebliger Morgen, ſchritten die Kaiſerlichen zum Angriff wider die Mauern welche den Vatican umgaben. Sie hatten eine Anzahl von Sturmleitern aus den Gattern der Gärten, die man mit Weidenruthen an einander band, zu Stande gebracht. Oberhalb des Thores Sti. Spirito griffen die Spanier, unter-

1. Vettori: Sacco di Roma, scritto in dialogo. Gli Romani si persuadevano che l'imperatore avessi a pigliare Roma e farvi la sua residenza, e dovere avere quelle medesime comodità e utile che avevano dal dominio de' preti.

halb deſſelben die Deutſchen an: unter den Spaniern Bourbon ſelbſt. Die Mauern waren nur niedrig, die Verſchanzungen in der Eile aufgeworfen: das päpſtliche Geſchütz that keine rechte Wirkung; einen einzigen großen Verluſt erlitten die Kaiſerlichen: Bourbon ſelbſt fiel im erſten Anlauf durch den Schuß einer Hakenbüchſe; [1] er war nur beſtimmt geweſen, das Ereigniß bis auf den Punct zu führen, wo es ſeinem eignen innern Antrieb überlaſſen werden konnte; über ihn dahin gieng es nun ſeinen Lauf weiter. In Kurzem waren die Verſchanzungen überwältigt; hierauf wurden die Leitern angelegt; unter den Erſten erſtieg Claus Seidenſticker, ſein großes Schlachtſchwerd in der Hand, die Mauern; dann ſprang Michael Hartmann mit einigen Gefährten hinab; ſie hatten ſo wenig nachhaltigen Widerſtand gefunden, daß ſie ſelbſt kaum wußten, wie ſie hinübergekommen: in ihrem evangeliſchen Eifer meinten ſie, Gott ſey ihnen im Nebel vorangegangen. Leicht war das päpſtliche Geſchütz genommen, das Thor für den nachdringenden Haufen eröffnet: ein paar hundert Schweizer, die ſich auch hier den Landsknechten gegenüber finden ließen, wurden ohne Mühe zurückgeworfen: der Borgo war erobert, ehe der Papſt recht wußte daß der Angriff begonnen: er hatte nur eben noch ſo viel Zeit, um nach der Engelsburg zu flüchten. [2]

1. Nach dem Ferrariſchen Schreiben bei Hormayr 437 fiel Bourbon als der erſte oder der dritte: eine Muskетenkugel zerriß ihm Rippen und Eingeweide, in einer halben Stunde war er todt.

2. Vettori Storia d'Italia erzählt, was er erfuhr, folgendergeſtalt. La mattina delli sei appresentò (Borbone) la battaglia tra il portone del borgo, che è drieto alla casa del Cl Cesis, e quello di S. Spirito, dove ne' piu di luoghi non è muro, ma

Das Heer war gut genug disciplinirt, um auch nach dem Verluſt des Oberanführers ſich noch aller Plünderung zu enthalten und dem Papſt noch einmal Vorſchläge zu machen.[1] Wie Lannoy vor einigen Monaten 200000, Bourbon vor ein paar Tagen 240000 Sc., ſo forderten jetzt die Oberſten, unter den Augen des Papſtes, 300000 Sc. und als Sicherheit die Überlieferung der transtiberiniſchen Stadt. Der Papſt, der der Hofnung lebte, jeden Augenblick müſſe das Heer der Liga anlangen — ſchon wollte man die erſten Reiter deſſelben in der Ferne entdeckt haben, — ſo lange werde ſich die eigentliche Stadt ſchon zu halten vermögen, wies auch in dieſem letzten Moment alle Vorſchläge zurück.

Nach vierſtündigem Zögern ſetzten ſich die Truppen aufs neue in Bewegung, um ihr Unternehmen zu Ende zu führen. Sie nahmen Trastevere ohne Schwerdſchlag ein; erbrachen das Thor an der Brücke, die nach der eigentlichen Stadt führt; auch hier fanden ſie ſo gut wie keinen Widerſtand: ungehindert rückten ſie in den Straßen vorwärts, Ein Uhr nach Sonnenuntergang war die ganze Stadt in ihren Händen; doch ſtanden ſie in ihrer Ordnung bis Mitternacht; die Maſſe der Spanier hielt auf

bene vi era facto qualche poco di riparo. Era la mattina nebbia grande, che causava che l'artigliria non si poteva in modo indirizzare che nocesse alli inimici i quali dettono la battaglia, e quelli di drento si difendevano gagliardamente, ma furono tanti quelli di fuori che con le mani guastavano i ripari, che erano di terra e deboli, e si ridussono a combattere a piano. Vgl. Sepulveda, der ebenfalls zugegen war, VII, 7.

1. Der Ferrariſche Bericht erzählt, daß nur die Troßbuben in dieſem Moment geplündert. Der Angriff hatte 200 M. gekoſtet.

der Piazza Navona, die der Deutſchen auf Campoſiore, in welchen Gegenden damals der meiſte Verkehr war; endlich da weder in der Stadt, noch in der Nähe ein Feind ſich zeigte, ſtürzten ſie fort nach den Häuſern zur Plünderung.

Was waren in den letzten 70, 80 Jahren alles für Schätze nach Rom gefloſſen: ſo viel geiſtliche Gefälle aus allen Ländern der Erde, Geſchenke der Pilger, Erträge von Jubileen: Einkünfte von den Pfründen, welche den Prälaten gehörten: jede geiſtliche Gnade war feil geweſen um Geld; [1] alle dieſe Reichthümer fielen nun den entblöſten bedürftigen beutegierigen Truppen in die Hände, die ſeit ſo lange auf dieſe Stunde vertröſtet worden.

An 20000 Menſchen zahlten in den nächſten Tagen die Schatzung; die Kaiſerlich-geſinnten, Gibellinen wurden ſo wenig geſchont wie die Guelfen, die Kirchen ſo wenig wie die Privathäuſer: die großen Baſiliken vor den Thoren S. Lorenzo, S. Paolo wurden geplündert: das Grab des heiligen Peter wurde durchwühlt, der Leiche Julius II der goldne Ring vom Finger gezogen; — man rechnete, daß dem Heere bei 10 Millionen Goldes an Werth in die Hände gefallen ſeyen. [2]

1. Francesco Vettori Storia d' Italia MS fügt hinzu: Romani vendevano tutte le loro entrate care et affittavano le loro case a gran pregj nè pagavano alcuna tassa o gabella. Er gedenkt noch des Gewinns den ein Jeder gemacht: li artigiani, il popolo minuto, le meretrici. Niemals ward eine reichere Stadt geplündert.

2. Nova quomodo Roma capta sit relatio bei Schardius II, 611. Per decem integros dies ecclesias gynecia monachos moniales et cardinales episcopos praelatos bancarios spoliarunt, deditos ceperunt, libros et registra lacerarunt etc. Vettori La ucci-

Hiebei machten die Spanier die reichſte Beute: ſie hatten man möchte ſagen Witterung von Geld, ſpürten das Verborgenſte auf und wußten es herauszupeinigen.

Die Neapolitaner zeigten ſich perſönlich noch gewaltſamer, bösartiger.[1] Ein Glück, daß nach einigen Tagen Pompeo Colonna eintraf, der ſich Mühe gab, den römiſchen Adel wenigſtens gegen die wildeſten Ausſchweifungen zu ſichern, und eine Art von Aſyl in ſeinem Hauſe eröffnete.

Die Deutſchen waren zufrieden, daß ſie endlich wieder zu eſſen und zu trinken hatten; wenn ſie keinen Widerſtand fanden, erſchienen ſie eher gutmüthig.[2] Sie ließen die Juden ohne Neid ihren Vortheil machen. In Campoſiore ward viel geſpielt. Die Leute waren plötzlich ſo reich geworden, daß ſie ein paar hundert Gulden auf Einen Wurf ſetzten. Man ſah Manchen mit goldnen Gefäßen beladen ankommen: und nachdem er alles verſpielt, wieder leer nach Hauſe gehn. Oder ſie gaben dem Simon Battiſta zu eſſen, den die päpſtliche Regierung eingeſperrt hatte, weil er die Plünderung der Stadt geweiſſagt: ſie hatten ihn befreit, aber auch ihnen verkündigte er kein Glück,

sione fu poca, perche rari si uccidono quelli che non si vogliono defendere, ma la preda fu inestimabile di danari contanti, di gioie, d'oro e d'argento lavorato, di vestiti, d'arazzi, paramenti di case, mercantie d'ogni sorte e di taglie.

1. Ein Italiener, Jovius, Vita Pompeji Colonnae p. 191. 2, macht die hier bezeichnete Unterſcheidung.

2. In dem Sacco di Roma, der gewöhnlich dem Guicciardini zugeſchrieben wird, näher detaillirt. Ich habe mich aber dieſer Details doch nicht zu bedienen gewagt, da ich über den Urſprung dieſer Schrift nicht ganz gewiß bin.

denn Soldatenreichthum und Pfaffengut gehe alles denſelben Weg. Nehmt nur, rief er aus, raubt nur, ihr müßt doch alles wieder fahren laſſen. Ihre evangeliſche Meinung entlud ſich in Scherzen. Knechte, als Cardinäle verkleidet, einen Doppelſöldner als Papſt mit der dreifachen Krone in der Mitte, ſo ritten ſie in feſtlichem Zug durch die Stadt, von Trabanten umgeben; vor dem Caſtell von S. Angelo hielten ſie ſtill: der vermeinte Papſt gab den Cardinälen, ein großes Baßglas ſchwingend, ſeinen Segen: dann hielten ſie Conſiſtorium und gelobten, ſich in Zukunft beſſer zum römiſchen Reich zu halten: Luther, dem wollten ſie das Papſtthum ſchenken. [1]

Zuweilen brach Zwietracht zwiſchen den Nationen aus: dann ward ein Ausſchuß von drei ſpaniſchen und drei deutſchen Hauptleuten gemacht, welche Nachts durch die Straßen ritten und die Ordnung handhabten. [2]

Die Anführer lagen in dem Vatican: der Prinz von Oranien hatte die Zimmer des Papſtes inne. Ein Jeder hatte ſeine Pferde ſo nah wie möglich bei ſich, damit ſie ihm nicht geſtohlen würden.

Auch der Vicekönig war nach Rom gekommen, und hatte die alten Unterhandlungen wieder angeknüpft. Eine Zeitlang hoffte der Papſt auf Entſatz: der Herzog von Urbino erſchien

1. Reisner: wahrhaftiger Bericht. Noch viel ſtärkere Expectorationen Grünewalds wider den Papſt, der gegen Gottes Wort gehandelt, erzählt Cochläus und wiederholt Rainaldus aus demſelben.

2. Ἅλωσις Romae bei Hofmann nova collectio p. 535. Die Deutſchen wollten den Spaniern ihre Schandthaten z. B. an 10jährigen Mädchen nicht geſtatten; die Spanier verboten den Deutſchen dagegen die Verſpottung der Prieſter, die ſie für eine der größten Gottloſigkeiten erklärten.

in der Nähe, und alle Nacht gab man ihm drei Mal vom Caſtell das Zeichen, daß man ſich noch halte. Aber er ſchien zu fürchten, die Deutſchen möchten ſich beſſer vertheidigen, als ihnen Widerſtand geleiſtet worden.[1] Und ſollte er wohl für den Papſt etwas zu wagen geneigt ſeyn? War er nicht vor wenig Jahren von dem Hauſe Medici auf Leben und Tod bekämpft, aus ſeinem Lande verjagt worden? Er entfernte ſich wieder, ohne das Mindeſte gethan zu haben. Hierauf mußte der Papſt doch endlich die Bedingungen eingehn, die er ſo oft zurückgewieſen, und die ihm jetzt, aber noch um Vieles geſteigert, vorgelegt wurden. Er verſprach jetzt, in verſchiednen Terminen 400000 Sc. zu zahlen; zum Unterpfand ließ er einige der feſteſten Plätze die ſich noch hielten, in der Lombardei Modena Parma und Piacenza, in der Nähe Oſtia und Civitavecchia von den Kaiſerlichen beſetzen. Am 5ten Juni ward dieſer Vertrag geſchloſſen: den Tag darauf zogen Spanier und Deutſche in dem Caſtell S. Angelo auf die Wache. Zweihundert der ſchönſten und ſtärkſten Landsknechte wurden ausgewählt, um bei dem Papſte den Dienſt zu thun.

Der Kaiſer glaubte nunmehr mit Italien bald am Ziele zu ſeyn. Er zweifelte nicht daß es ſeiner Armee gelingen werde, mit den Florentinern, die in dieſen Bewegungen das Haus Medici verjagt hatten und vom Papſt abgefallen waren, eine vortheilhafte Convention zu ſchließen: dann ſollte ſie

ſich

1. Die Deutſchen waren wenigſtens ſehr geneigt ihm entgegenzugehn. Schwegler ſchreibt (bei Hormayr a. a. O. p. 446), im Lager der Feinde ſey Hunger und Unwille: kommen ſie näher, ſo wollen wir ſie im Feld aufſuchen.

ſich gegen Venedig wenden und ihr Lager im Gebiet der Republik aufſchlagen, um auch ſie zum Frieden zu nöthigen, da werde ihr die Hülfe von Ferrara zu Statten kommen. [1]

In Rom ſprach man bereits nicht mehr von der apoſtoliſchen, ſondern von der kaiſerlichen Kammer.

Den Deutſchen war es hier an Ort und Stelle recht einleuchtend, wie dem Kaiſerthum von den Päpſten mitgeſpielt worden; man zeigte ihnen die Ruinen der Kaiſerpaläſte, und erklärte ihnen die Kunſtgriffe, durch welche dem Kaiſer das Land und die Stadt und ſogar ſeine Hofwohnung in der Stadt entwunden worden. Aber ſie tröſteten ſich damit, daß Der, welcher ſich ſelbſt zum Gott auf Erden erhoben, nun durch die Macht des eifrigen Gottes niedergelegt ſey. Sie gaben der Hofnung Raum, daß der junge theure Kaiſer Carolus durch ſeine milde Tugend nach dem einigen Wort unſres Seligmachers regieren werde. [2]

1. Schreiben Carls vom 30ſten Juni bei Hormayr 1812, 381. Die Abſicht war, den Herzog von Ferrara zum Generalcapitän zu ernennen; Mailand wollte Carl Niemanden verſprechen, ſondern erſt erwarten, wie der Proceß Sforzas entſchieden werde. In einem Schreiben Angerers vom 1ſten Juli heißt es: ſende man jetzt nur 6000 M. nach Mailand zur Unterſtützung Leivas, ſo ſey „ganz Italia gewonnen und erobert.“

2. Worte des wahrhaftigen Berichtes; er ſchließt: damit unſre Seelen, darüber Gott Herr iſt, in unſerm zeitlichen Abſchied zu ewiger Freud aufgenommen werden, darumb der Herr Jeſus vom Himmel herab in dieſe Welt kommen iſt und am Kreuz von aller Menſchen wegen geſtorben iſt. Das verleihe uns Gott der Herr.

Viertes Capitel.

Beſitznahme von Böhmen und Ungern.

In dem Augenblicke dieſer großen Erfolge ergoſſen ſich die deutſchen Streitkräfte und zwar ebenfalls zu Gunſten des Hauſes Öſtreich noch nach einer andern Seite nach Ungern hin.

Erinnern wir uns, um den Urſprung und die Bedeutung dieſes Ereigniſſes zu faſſen, vor allem, daß die drei öſtlichen Königreiche der abendländiſchen Chriſtenheit, Ungern Böhmen und Polen nicht ohne den mannichfaltigſten deutſchen Einfluß zu einer feſtern Verfaſſung gelangt, civiliſirt und chriſtianiſirt worden waren. Am Ende des vierzehnten Jahrhunderts ſchien es noch einmal, als ſollte dieſe Verbindung ſich unauflöslich erneuern. Das in Deutſchland vorwaltende Haus, das luxemburgiſche beſaß Böhmen und Ungern: die Erbin von Polen ward als Verlobte eines öſtreichiſchen Prinzen erzogen.

Aber in alle dieſen Ländern war auch ein der deutſchen Einwirkung entgegengeſetztes Prinzip. Eben dem gefährlichſten Feinde der Deutſchen, dem Großfürſten Jagjel von Litthauen gelang es, den Herzog von Öſtreich vom polniſchen Throne zu verdrängen: ſpäter ſchickte er ſeinen Neffen Koribut nach Böhmen: ſein Sohn erwarb die Krone

von Ungern. Es bildete ſich eine jagelloniſche Conſolidation in dem öſtlichen Europa, die ſich auf der einen Seite den vordringenden Osmanen opponirte, auf der andern allen deutſchen Einfluß ausſchloß, und ſich, obwohl nach mancherlei Wechſel der Weltſchickſale, im Anfang des 16ten Jahrhunderts doch noch immer erhielt: Sigismund I beherrſchte Polen und Litthauen, Wladislaw II Böhmen und Ungern.

Schon hatte ſie jedoch keine wahrhafte innere Stärke mehr. Wladislaw II war kein Mann, um den ſtürmiſchen Adel in Ungern in Zaum zu halten. [1] Er hätte nur zum einfachſten Privatleben getaugt. Man bemerkte, er ſpreche von den Dingen des täglichen Lebens mit einer gewiſſen Einſicht, jedoch nicht mehr, wenn die Rede auf Staatsſachen komme; er wollte nicht daran glauben wenn man ihm von Jemand etwas Böſes ſagte, und war nur ſchwer dahin zu bringen ein Todesurtheil zu unterſchreiben. [2] So machte denn ein Jeder was er wollte. Unter König Matthias hatten die Staatseinkünfte über 800000 Duc. betragen: unter Wladislaw fielen ſie allmählig auf 200000; in dem königlichen Pallaſt konnte man bald nach ſeinem

1. Auch Matthias hätten ſie gern verjagt. Die Relatio Nuncii Apostolici von 1480 bei Engel II, 14 ſagt ausdrücklich: Li Baroni cercano di cacciarlo del reame.

2. Relatione di Sebastian Zustignan venuto orator di Hongaria bei Sanuto IV 1503. Il re è homo grande di persona e di degnissima genealogia: devoto e religioso, e si dice: nunquam habuit concubitum cum muliere, e mai si adira, mai dice mal di niun, e se niun dice mal di qualcuno, dicit rex: forsan non est verum. — Dice assa oration, alde tre messe al zorno, ma in reliquis è come una statua. — — Est più presto homo rectus quam rex.

Tod die Ausgaben der Küche nicht mehr bestreiten. Alles gerieth in den tiefsten Verfall. Jedes Reich, heißt es in den Satzungen von Tolna vom Jahr 1518, bedarf zu seiner Erhaltung zweierlei Mittel, Waffen und Gesetze: in unsrem ungrischen Reich haben wir weder das eine noch das andre. [1]

Unter diesen Umständen fanden es allmählich auch die Jagellonen rathsam, sich wieder an die nächste und mächtigste deutsche Familie, an das Haus Östreich anzuschließen. Dem Kaiser Maximilian, der wie er sagt, „seine und der deutschen Nation Gerechtigkeit" an Ungern und Böhmen keinen Augenblick aus dem Gesicht verlor, ward es endlich im Jahr 1515 so wohl, beide Könige Sigismund und Wladislaw bei sich zu sehen und den engsten Erbvertrag mit ihnen zu schließen. Wladislaw verlobte seinen Sohn und seine Tochter mit einem Enkel und einer Enkelin des Kaisers: Sigismund versprach, sich mit Bona Sforza zu vermählen, die ebenfalls zur östreichischen Verwandtschaft gehörte. Das Jahr darauf starb Wladislaw: Ludwig II gelangte nun unter der gemeinschaftlichen Vormundschaft Maximilians und Sigismunds auf den Thron. Allmählig setzte sich am Hofe ein deutsches Element fest, besonders nachdem sich Ludwig im Jahr 1521 mit jener Enkelin Maximilians, Maria von Östreich wirklich vermählt hatte. Noch war aber alles in der größten Unordnung. Herberstein kann nicht Worte genug finden, um den wetteifernden Übermuth der Großen, der geistlichen wie der welt

1. Ex Ludovici II decretis Tolnensis conventus bei Katona Hist. crit. Vngariae XIX, p. 89

lichen, zu ſchildern, [1] wie die Grenzen ohne Vertheidigung lagen, während ihre bewaffneten Schaaren die Straßen der Hauptſtadt enge machten, wie die lauten Trompeten zum Mittagsmal der Magnaten riefen, während es um den König einſam war: — alle Stellen wurden nach Gunſt vertheilt, die Münze ward verſchlechtert. Zuletzt dachte wohl wenigſtens die geiſtreiche Königinn daran, die Staatsgewalt zu erneuern; allein ſchon hatte ſich dem Hofe gegenüber eine Macht gebildet die ihm Widerſtand leiſtete.

Unter König Matthias war beſonders das Haus Zapolly emporgekommen, ſo genannt von einem ſlawiſchen Dorfe bei Poſchega, von wo es ſtammte. Dieſem Hauſe vor allem verdankte König Wladislaw ſeine Thronbeſteigung, aber eben darum nahm es auch einen Antheil an der Gewalt, eine gewiſſe Ausſicht auf die Krone ſelber in Anſpruch. Es war wohl das reichſte von allen Magnatenhäuſern: man zählt 72 Schlöſſer die ihm eigenthümlich gehörten: [2] ſeinen vornehmſten Sitz hatte es auf der Burg Trentſin auf einem ſteilen Bergfelſen an der Waag: da waren die ſchönſten Gärten angelegt, gefangene Türken hatten einen bei hundert Klaftern tiefen Brunnen gegraben: alles war durch ſtarke Befeſtigungen geſchützt. Man ſagt, dem jungen Johann Zapolya ſey ſchon ſehr früh der Beſitz der Krone geweiſſagt worden. Mächtig durch ſein reiches Erbe wie er war, Graf von Zips, Woiwode von Siebenbirgen, ſammelte er ſehr bald eine ſtarke Partei um

1. Rerum Moscoviticarum Commentarii Basil. 1571 p. 146.

2. Nach Turnſchwamb bei Engel I, 193 wären viele davon dem Vater Johanns, Stephan Zapolya, blos zu treuen Handen anvertraut geweſen.

ſich. Durch ihn hauptſächlich geſchah es, daß die Ungern im Jahr 1505 durch förmlichen Beſchluß alle Ausländer von ihrem Throne ausſchloſſen, einen Beſchluß, den ſie zwar nicht ohne Widerſpruch zu behaupten vermochten, aber auch nicht unzweifelhaft zurückzunehmen genöthigt werden konnten. Im Jahr 1514 gelang es dem Woiwoden, einen höchſt gefährlichen Bauernaufruhr durch ſeine eigenthümliche Kriegsmacht zu zerſprengen, was ihm der geringere Adel um ſo mehr als ein Verdienſt anrechnete, da nun den Bauern eine deſto härtere Knechtſchaft auferlegt wurde.[1] Er hätte gewünſcht, bei dem Tode Wladislaws Gubernator des Reichs zu werden, ſich mit deſſen Tochter Anna zu vermählen und dann der kommenden Dinge zu warten. Allein eben hier trat ihm nun die Politik Kaiſer Maximilians entgegen. Anna ward mit dem Erzherzog Ferdinand vermählt: Zapolya ward von der Verwaltung des Reichs ausgeſchloſſen: auch das vacante Palatinat ward ihm verſagt, und ſeinem alten Gegner Stephan Bathory gegeben. Er gerieth in eine höchſt gereizte Stimmung: — ſchon 1518 hielt der Kaiſer bei dem Zuſammentreten des Rakoſch ein paar tauſend Mann in Bereitſchaft um im Fall einer Gewaltthätigkeit von Seiten Zapolyas der ungriſchen Regierung zu Hülfe zu kommen.[2] Doch dauerte es bis zum Jahr 1525, ehe Zapolya auf einem Rakoſch die Oberhand erhielt. Als der König nichtsdeſtoweniger ſeine Anträge aus-

1. Eben gegen den Adel war der Aufruhr gerichtet. Zeckel nannte ſich in einer ſeiner Proclamationen: regis Hungariae tantummodo subditus et non dominorum. Bei Katona 18, 720.

2. Inſtruction Maximilians an Herberſtein in Senkenbergs Sammlung ungedruckter Schriften IV, p. 26.

ſchlug, beriefen ſeine Anhänger einen außerordentlichen Reichstag nach Hatwan, auf dem ſie den Verſuch machten, alle Fremden zu entfernen, die ganze Regierung zu verändern und in ihre eigne Hände zu nehmen. Den Palatin, Bathory, ſetzten ſie ab, und erhoben den vertrauteſten Freund des Woiwoden, Stephan Verböcz, an deſſen Stelle. Von Zapolya ſelbſt zweifelte ſchon Niemand, daß er nach der Krone trachte. „Der Woiwode," ſagt eine venezianiſche Relation von 1523, „iſt ein guter Kopf, ſehr geſcheidt, allgemein beliebt: es würde ihm nicht unangenehm ſeyn, wenn das Reich einen Unfall erlitte: er würde es mit ſeiner eigenthümlichen Macht wiedererobern und ſich zum König machen." [1] „Er trachtet," fügt eine andre im Jahr 1525 hinzu, „mit allen Kräften ſeines Geiſtes nach der Krone, und bereitet alles vor, um ſie zu erlangen."

Es war im Widerſtand gegen dieſe ſo raſch auf das letzte Ziel losgehende Macht eines Vaſallen, daß deſſen Gegner, dadurch bedroht, ſich im Frühjahr 1526 enger um den Hof anſchloſſen, auf einer Reichsverſammlung die Beſchlüſſe von Hatwan für ungültig erklärten, Bathory wieder einſetzten, und den König aufforderten, ſeine Autorität endlich einmal zu brauchen. Die Königin war ſehr bereit dazu. Sie forderte eine völlige Freiheit der Finanzverwaltung, eine unmittelbare Abhängigkeit der Grenztruppen. Schon warnte ſie der päpſtliche Nuntius, nicht allzuviel Holz ans Feuer zu legen.

1. Relatione del Sr d'Orio 12 Dc. 1523. Saria contento che quel regno si perdesse e poi lui con il favor de Transilvani ricuperarlo e farsi re.

Allein, ehe noch irgend etwas erreicht, als vielmehr durch Action und Reaction erſt die volle Verwirrung hervorgebracht war, erſchien ſchon der gewaltige Feind, der Osmanenſultan Soliman: entſchloſſen, dieſem ganzen Weſen ein Ende zu machen. So lange ſtanden Osmanen und Jagellonen einander in dem öſtlichen Europa gegenüber: jetzt war der für ihn günſtige Augenblick gekommen, dieſen alten Wettſtreit wenigſtens in Bezug auf Ungern auszufechten. Schon vor fünf Jahren hatte er Belgrad erobert: welches, wie man ſich erzählte, unter andern deshalb nicht unterſtützt worden war, weil es der Regierung an 50 Gulden fehlte, um die ſchon bereit liegende Munition von Ofen nach Belgrad zu ſchaffen. Seitdem waren auch die Grenzplätze von Croatien in die Hände der Paſchas gefallen: das weite Land war zu einem großen Unternehmen eröffnet. Zu einem ſolchen fühlte ſich nun der Sultan zugleich durch die innere Lage von Ungern wie durch die allgemeinen europäiſchen Zerwürfniſſe aufgefordert. In ſeiner Gefangenſchaft zu Madrid hatte König Franz das Mittel gefunden, Soliman um ſeine Hülfe zu erſuchen: denn einem großen Kaiſer ſtehe es zu, Bedrängte zu unterſtützen: es waren in Conſtantinopel Pläne gemacht worden, zugleich mit einer vereinigten Flotte Spanien anzugreifen und mit einem Landheer durch Ungern nach Oberitalien vorzudringen. [1] Soliman war, ohne Bedingungen unterzeichnet zu haben, durch ſeine Weltſtellung ein Verbündeter der Liga, wie der Kö-

1. Erzählung Ibraims (des Imberi-Waſcha) in dem Bericht Lambergs und Juriſchitz's in Gevay's Urkunden und Actenſtücken zur Geſchichte der Verhältniſſe zwiſchen Öſterreich Ungern und der Pforte. 1530 p. 42.

nig von Ungern ein Verbündeter des Kaiſers. Am 23ſten April 1526 erhob ſich Soliman, nachdem er die Gräber ſeiner Vorfahren und der alten moslimiſchen Märtyrer beſucht, mit ſeinem gewaltigen Heere aus Conſtantinopel; — es mochte 100000 M. betragen, unaufhörlich zogen ihm Verſtärkungen zu. Er wußte die Mannſchaften in der ſtrengſten Unterordnung zu halten. Sein Tagebuch bemerkt, er habe Leute köpfen laſſen, weil ſie Pferde der Unterthanen weggetrieben, oder weil ſie die Saaten eines Dorfes zu Grund gerichtet hatten. [1] Er ſelber glänzte in ſeiner Jugend durch alle die Eigenſchaften der Thatkraft und Eroberungsluſt, welche ſeine Vorfahren groß gemacht hatten.

Und wie wären nun die Ungern in dem Zuſtand worin ſie ſich befanden fähig geweſen, einem ſolchen Angriff Widerſtand zu leiſten.

Ibrahim-paſcha belagerte ſchon Peterwardein, ehe die Ungern noch die mindeſte Anſtalt getroffen. Vorlängſt waren die Mannſchaften einberufen, aber Niemand war erſchienen. Man hatte Contributionen ausgeſchrieben: es war ſo gut wie nichts eingegangen. Nur mit Mühe hatte man 50000 G. auf die Neuſohler Bergwerke von Anton Fugger aufgebracht. Mit einem Gefolge von nicht mehr als 3000 M. gieng der junge König am 24ſten Juli ins Feld. [2]

Ibrahim hatte Peterwardein erobert und ſeinen Sultan mit dem Geſchenk von fünfhundert abgeſchnittenen Köpfen

1. In Hammers Geſchichte der Osmanen Bd III, p. 639.

2. Broderithus Descriptio cladis Mohaczianae in appendice Bonfinii ed. Sambucus p. 558. Vgl. Turnſchwamb p. 204.

auf dem ungrischen Gebiet empfangen: das osmanische Heer war nun bei 300000 M. stark und wälzte sich die Donau aufwärts; Soliman ließ in dem Lager ausrufen: sein Ziel sey Ofen. Indessen sammelten sich diesseit um den König die Truppen einiger Gespannschaften, einzelner Magnaten: einige vom Papst, einige von Polen besoldete Fähnlein: in Tolna konnten 10 bis 12000 M. um ihn seyn. [1]

Vor allem wäre nun nothwendig gewesen, die Übergänge der Drau zu besetzen, und dahin eilte der Palatin, der es wenigstens an Eifer nicht fehlen ließ. Allein eine Anzahl Magnaten weigerten sich, ohne den König vorzurücken. Soliman behielt Zeit, eine bequeme Brücke zu schlagen, über die sein Heer fünf Tage lang den Zug hinüber nahm. König Ludwig sagte: „ich sehe, mein Kopf soll für die ihren haften: wohlan! ich will ihn hintragen;" er begab sich auf die schicksalvolle Ebene von Mohacz: wirklich entschlossen, mit seinem geringen Haufen die ohne Vergleich überlegene Macht des Feindes in offenem Felde zu erwarten.

Noch waren die Truppen des Reiches lange nicht beisammen, die beiden mächtigsten Vasallen, der Ban von Croatien, der Woiwode von Siebenbirgen fehlten noch: die böhmisch-mährischen Hülfsvölker waren noch nicht eingetroffen: mit allen neuen Zuzügen betrug das Heer in Mohacz 20 bis 24000 M. Es waren wohl nur Wenige dabei, die je einer Feldschlacht beigewohnt. Die Anführung mußte einem Minoriten, Paul Tomory, Erzbischof von Colocza, der sich einst in ein paar Streifzügen

1. Darunter 4000 M. z. F. Brod. 559. Die Reiterei giebt er nicht genau an.

hervorgethan, anvertraut werden. Trotz alle dem' hegten die Ungern das verwegenſte Selbſtvertrauen. Sie wären nicht zum Rückzug zu bewegen geweſen: [1] nicht einmal eine Wagenburg mochten ſie um ſich ſchlagen; ſo wie der Feind am 29ſten Aug. von den vor ihnen liegenden Hügeln in die Ebene wo ſie lagerten herabſtieg, zögerten ſie keinen Augenblick, auf ihn loszugehn. Allein Soliman war eben ſo vorſichtig wie ſonſt überlegen. Die Ungern dachten die Schlacht durch ungeſtümen Anfall zu entſcheiden, ſie trotzten auf ihre Harniſche von blauem Stahl: mit Geſchütz und Fußvolk waren ſie ſchlecht verſehen: ſie führten den Krieg im Sinne der frühern Jahrhunderte. Dagegen hatte Soliman die aufkommenden Tendenzen der neuern Kriegskunſt für ſich, ſo ſehr er ſonſt Barbar ſeyn mochte: er wußte ſich der Erfindungen der letzten Zeiten zu bedienen: hinter den erwähnten Anhöhen hatte er 300 Feuerſchlünde aufgeſtellt: ſeine Janitſcharen waren im Gebrauch des Handrohrs ſo gut geübt wie irgend eine Miliz der Welt. Den Ungern ward es nicht ſchwer, die vorgerückten türkiſchen Geſchwader zu zerſprengen, die Hügel zu beſetzen, und ſchon glaubten ſie wohl, geſiegt zu haben: hier aber erblickten ſie erſt das unermeßliche Lager der Osmanen: indem ſie unaufhaltſam, unbedacht, als ſey das Unmögliche dennoch möglich, darauf losſtürzten, wurden ſie von dem furchtbaren Feuer empfangen, der rechte Flügel von dem Geſchütz, das Mitteltreffen von den Handrohren der Janitſcharen: indeß

1. Ongari si havea potuti ritrar salvo verso Buda. Copia di un aviso avuto da Constantinopoli in Hammers Wiens erſte aufgehobene türkiſche Belagerung Anh. nr. VIII: eine einfache aber gute Nachricht.

nahm ſie die Reiterei der Sipahi in beide Flanken. Da konnte keine perſönliche Tapferkeit etwas helfen: die Ungern geriethen auf der Stelle in Unordnung:[1] ihre beſten Leute fielen, die übrigen warfen ſich in die Flucht. Auch der junge König mußte fliehen. Es war ihm nicht einmal beſchieden im Schlachtgetümmel zu fallen: noch viel elender kam er um. Hinter einem Schleſier her, der ihm den Weg zeigte, war er ſchon durch das ſchwarze Waſſer geſetzt, das die Ebene durchſchneidet: ſein Pferd klimmte bereits den Abhang des Ufers hinauf, als es ausgleitete, zurückſtürzte, und ſich ſammt dem Reiter in Waſſer und Moraſt begrub.[2] Dadurch ward die Niederlage nun vollends entſcheidend. Die vornehmſten Führer der Nation, der König, und ein großer Theil der Magnaten waren gefallen.[3] Fürs Erſte war an keinen fernern Widerſtand zu denken. Weit und breit wurde das Land wüſte gelegt. Die Schlüſſel von Ofen wurden dem Sultan entgegengetragen, er hielt den Beiram daſelbſt.

Soliman hatte einen jener Siege erfochten, welche die Schickſale der Nationen auf lange Epochen beſtimmen. Die Weltmacht, an deren Spitze er ſtand, welche die islamiti-

1. Auszug aus des Heiducken Nagy Geſchichte des Mohacſer Feldzuges, erhalten in der osmaniſchen Geſchichte Petſchewi's: (der merkwürdige Fall, daß eine recht brauchbare occidentaliſche Erzählung uns aus einem orientaliſchen Werke zurückkommt;) mitgetheilt von Hammer in Hormayrs Archiv Jahrg. 1827 nr. 15.

2. Dieſe Nachricht (bei Nagy und A.) wird durch den Brief bei Katona 19, p. 697 über das Auffinden des Leichnams beſtätigt.

3. Katona p. 703: Magna dehinc rerum conversio secuta fuit, pluribus et praesulibus et proceribus una hac dimicatione exstinctis.

ſchen Prinzipien, wie ſie unter den tartariſchen Einwirkungen ſich in Aſien feſtgeſetzt, nach den andern Erdtheilen übertrug, hatte er zu vollem Übergewicht in dem öſtlichen Europa erhoben. Wer wäre fähig geweſen, es ihr wieder zu entreißen. — Ohne ſich gerade um die Behauptung der genommenen Plätze zu kümmern, kehrte er zurück und ſtellte die Siegeszeichen von Ofen am Hippodrom und in der Moſchee Aja Sofia auf.

Daß nun aber zugleich zwei Königskronen, deren Succeſſion nicht über allen Zweifel erhaben war, hiedurch vacant geworden, mußte in der chriſtlichen Welt gewaltige Bewegungen hervorrufen. Es war noch die Frage, ob es eine europäiſche Macht wie Öſtreich geben würde oder nicht. Man braucht ſie blos aufzuſtellen, um inne zu werden, welch eine Bedeutung für die Entwickelung der Weltſchickſale und beſonders Deutſchlands darin liegt. Ehe noch davon die Rede war, wie das Verhältniß zu den Osmanen ſich nunmehr geſtalten würde, mußte dieſe große Frage erledigt werden.

Den Anſprüchen Ferdinands auf die beiden Kronen, ſo unzweifelhaft ſie auch in Bezug auf die Tractate der regierenden Häuſer ſeyn mochten, ſetzte ſich doch das Wahlrecht der Nationen und die Autorität angeſehener Mitbewerber entgegen.

In Ungern erſchien, ſo wie ſich die Türken entfernt hatten, Johann Zapolya mit dem ſtattlichen Heer, das er außerhalb der Conflicte gehalten: die Niederlage des Königs war zugleich die Niederlage ſeiner Gegner: die Faction welche die Beſchlüſſe zu Hatwan gefaßt, war jetzt die allein

herrſchende; auf einer Verſammlung zu Tokay ward beſchloſſen, da man ohne einen König und Herrn nichts unternehmen könne, zur Wahl eines ſolchen zu ſchreiten,[1] und zu dem Ende ein Reichstag nach Stuhlweißenburg berufen. Schon in Tokay aber ſoll Johann Zapolya als König begrüßt worden ſeyn.

Indeſſen faßten die Herzoge von Baiern die Abſicht, den böhmiſchen Thron an ſich zu bringen. Von einem und dem andern ergebenen Großen dieſes Landes wurden ſie aufgefordert: noch im September ſendeten ſie ihren Rath Weiſſenfelder nach Prag, und dieſer fand die Ausſichten ſo günſtig, daß ſie beſchloſſen eine feierliche Botſchaft deshalb nach Böhmen abzuordnen.

Und nicht allein in den beiden Reichen ſelbſt hatten dieſe Prätendenten einen bedeutenden Anhang. Es kam hinzu, daß ihnen die Lage der europäiſchen Politik überhaupt einen mächtigen Rückhalt gewährte.

In unmittelbare Verbindung trat vor allem Franz I mit Zapolya; in kurzem fand man einen päpſtlichen Abgeordneten bei ihm: und die Deutſchen in Rom wenigſtens behaupteten, der Papſt unterſtütze die Faction des Woiwoden mit Geldzahlungen:[2] er ſchickte einen Agenten nach Venedig und forderte gradezu, in die Ligue von Cognac aufgenommen zu werden.

1. Bei den Widerſprüchen der Chroniſten iſt das einzige zuverläßige Document die Antwort des Königs von Polen auf die von Tokay an ihn ergangene Einladung bei Dogiel und Katona 19, 748.

2. Ziegler Vita Clem. VII bei Schelhorn Amoenit. II, 308: Ea pecunia (es iſt von Erpreſſungen die Rede) Trentschinii factionem contra Ferdinandum regem aliquamdiu juvit.

Auch in Böhmen hatten die Franzoſen ſeit langer Zeit ergebne Anhänger. Wir finden, daß ſie im J. 1523 die Abſicht hegten, Öſtreich von Böhmen her anzugreifen, und hiezu mit einem Ahnherrn Wallenſteins Verbindungen anknüpften. [1] Da es dem König von Polen, der ſich ſeit einiger Zeit von der öſtreichiſchen Allianz abgewendet hatte und auch ſeinerſeits Anſprüche an die böhmiſche Krone machte, damit nicht gelingen wollte, ſo verſprachen ſo der polniſche wie der franzöſiſche Geſandte ihre Unterſtützung dem bairiſchen Agenten.

Und noch zu umfaſſendern Plänen fühlte ſich Herzog Wilhelm von Baiern durch dieſe politiſche Combination angetrieben.

Wir wiſſen, daß man in Rom die Nothwendigkeit empfand, dem Kaiſer Carl einen römiſchen König zur Seite oder vielmehr entgegen zu ſetzen. Indeſſen hatte Herzog Wilhelm, einer der ergebenſten Anhänger der Curie, ſchon ſelbſt den Gedanken in ſich aufkommen laſſen, ſich zu dieſer hohen Würde zu erheben, und Schritte dafür gethan.

Auf jenem Reichstag im J. 1524, wo das Regiment geſtürzt wurde, hatten die Häuſer Baiern und Pfalz, welche gegen den Adel eine gemeinſchaftliche Sache verfochten, ihre alten Streitigkeiten beſeitigt, und einen neuen Erbverein geſchloſſen. Leonhard Eck machte dem Churfürſten von der Pfalz freundſchaftliche Vorwürfe, daß er bei der letzten Vacanz ſeiner eigenen Anſprüche an die Krone vergeſ-

1. Lettera di Franc. Massario bei Sanuto Tom. 35 nennt ihn. Waldestein, barone e gran capitano di Bohemia, volentieri veniria a servir la S^ria n^ra cum 10, 20, 30^m persone. Questo è quel capitano, che'l re X^mo voleva condurre.

ſen und ſpäter ſeine Vicariatsrechte dem Regimente abgetreten habe. [1]

Gleich darauf ſahen die Fürſten einander auf dem erwähnten Armbruſtſchießen zu Heidelberg. Herzog Wilhelm verbarg nicht mehr, daß er ſelbſt die römiſche Krone zu erlangen wünſche.

Auf einer Zuſammenkunft zu Ellwangen, kurz nachher, beſprachen ſie die Sache weiter. Herzog Wilhelm ſchien bereit, dem Churfürſten von der Pfalz den Vorrang zu laſſen: da dieſer aber keine Anſtalt machte, ſo unterhandelte er ohne allen Rückhalt für ſich ſelbſt. Im Herbſt 1526 waren ſo gar dem Churfürſten von Sachſen Eröffnungen geſchehen, wiewohl ohne Frucht, da dieſer einer ſo durchaus andern Meinung angehörte. [2]

Welche Folgen aber hätte es haben müſſen, wenn dieß gelungen wäre! Man kann ſagen: es hätte eine ganz andre Staatengeſchichte gegeben. Baiern hätte das Übergewicht in deutſchen und ſlawiſchen Ländern über Öſtreich davon getragen: auch Zapolya hätte, hiedurch geſtützt, ſich zu behaupten vermocht: die Ligue und damit auch die am ſchroffſten ausgeprägte päpſtliche Meinung hätte im öſtlichen Europa die Oberhand behalten. Nie gab es ein für die Machtentwickelung des Hauſes Öſtreich gefährlicheres Unternehmen.

Fer-

1. Mémoires de la vie et des faicts de Fréderic I (Comte Palatin) in Hoffmanns Sammlung ungedruckter Nachrichten ch. 42.

2. „Es finden ſich Spuren," ſagt der baieriſche Staatsarchivar Stumpf, „daß der Papſt Clemens VII und der König von Frankreich den Endzweck des Herzogs zu befördern ſuchten."

Ferdinand betrug ſich mit alle der Klugheit und Energie, welche dieſes Haus in ſchwierigen Augenblicken ſo oft bewährt hat.

Zunächſt kam ihm alles auf die Krone von Böhmen an.

Sein Verhältniß als Gemahl der böhmiſch-ungriſchen Prinzeſſin, als Bruder der verwitweten Königin, ſetzte ihn in vielfache perſönliche Beziehungen zu den mächtigſten Großen. Er verſtand es vollkommen, die Geneigtheiten die ſich hieran knüpften feſtzuhalten und für ſich zu verwenden, jede keimende Antipathie durch Gnadenerweiſungen zu beſeitigen. Der einflußreiche Oberſtburggraf Löw von Rozmital erhielt die Verſicherung, daß man ihm die Rechnungslegung, zu der er verpflichtet geweſen wäre, entweder erlaſſen, oder doch ſehr erleichtern werde: auch den Schwanberg, Schlick, Pflug, dem Herzog von Münſterberg geſchahen erhebliche Zugeſtändniſſe: der Canzler Adam von Neuhaus war im Geleite der öſtreichiſchen Geſandtſchaft herbeigeeilt, um ſein Anſehen zu Gunſten Ferdinands geltend zu machen. Indem es hiedurch gar bald dahin kam, daß ſich eine Anzahl böhmiſcher Großen vereinigte, keinen andern Herrn anzunehmen als den Erzherzog,[1] wurde nichts verſäumt, auch der Menge genug zu thun. So ſehr Ferdinand überzeugt war, daß ſeiner Gemahlin und deshalb auch ihm ein unzweifelhaftes Erbrecht zuſtehe, ſo hütete er ſich doch, den Ehrgeiz, welchen die Nation darin ſuchte, daß ſie für einen Fall wie dieſer, im Beſitz einer unbedingten Wahlfreiheit ſey, zu beleidigen: er

1. Auszug aus einem Schreiben Weiſſenfelders bei Stumpf: Baierns pol. Geſch. I, p. 39.

ließ geschehen, daß sein Recht keineswegs als das Hauptmotiv seiner Bewerbung erschien. Den anfangs gehegten Gedanken, den Königstitel auf der Stelle anzunehmen, ließ er auf den Rath seiner Gesandtschaft fahren. Er unterwarf sich der Forderung der Böhmen, einen Theil ihrer Staatsschuld zu übernehmen, so unbequem ihm das auch bei dem gedrückten Zustand seiner Finanzen seyn mußte. Auch verschmähte er nicht, die Ausstellungen, von denen seine Gesandten ihm schrieben daß man sie gegen ihn vorbringe, mit aller Sorgfalt abzulehnen. [1]

Mit einem Worte: alle Maaßregeln wurden so gut genommen, daß an dem Wahltag, obwohl der bairische Agent noch bis auf den letzten Augenblick an dem Succeß seiner Unterhandlung gar nicht zweifelte, eine bei weitem überwiegende Majorität in dem Ausschuß der drei Stände den Erzherzog Ferdinand zum Throne von Böhmen berief. Es war am 23sten October 1526. Eine feierliche Gesandtschaft gieng nach Wien, um denselben zur Besitznahme seines neuen Königreichs, eines der schönsten der Welt, welches noch Schlesien und die Lausitzen umfaßte, einzuladen.

Eine sehr wichtige Frage, die eine noch genauere Erörterung verdiente, wäre wohl, welchen Einfluß hiebei die religiösen Verhältnisse gehabt haben.

Alle Landschaften der böhmischen Krone waren von antirömischen Elementen erfüllt. In Schlesien und den Lausitzen war die evangelische Doctrin zu großer Ausbrei-

1. Auszüge aus den Instructionen und der gesandtschaftlichen Correspondenz bei Bucholtz II, 407.

tung gediehen: in Böhmen und Mähren bildeten die Utraquisten eine überaus mächtige Gemeinschaft. Läßt es sich denken daß man bei der Wahl eines Königs nicht auf diese confessionellen Verhältnisse Rücksicht genommen haben sollte?

Verglich man aber in dieser Hinsicht die Bewerber, wie weit war da Ferdinand einem Herzog von Baiern vorzuziehen. Die Herzöge zeigten sich als unbedingte Anhänger des Papstthums, als scharfe Religionsverfolger. Der Erzherzog dagegen, so katholisch er sich hielt, so viel Sorge er auch trug daß er so erschien, — wie es denn in allen jenen Reichen auch eine noch immer sehr bedeutende katholische Partei gab, — hatte doch seit einiger Zeit in seinen Erblanden wieder eine gemäßigte Stellung angenommen: wir sahen, wie wenig er die weltlichen Rechte des Clerus liebte, wie zweideutige Beschlüsse der deutsche Reichstag unter seiner Vermittelung gefaßt hatte. Überdieß war er in diesem Momente in offenem Kriege mit dem Papste: die böhmische Wahl fällt in die Tage, in denen die Landsknechte Frundsbergs geworben wurden.

Wir finden nichts von den Verhandlungen welche in dieser Hinsicht gepflogen worden seyn mögen; aus den Recessen aber ergiebt sich, daß sich Ferdinand zu sehr bemerkenswerthen Concessionen herbeiließ.

Man weiß, daß der römische Hof die Compactaten des Basler Conciliums — wie späterhin so viele andre ihm ungünstige Verträge — niemals vollständig anerkannt, ihre Bestätigung seit Pius II ausdrücklich verweigert hatte. Ferdinand gelobte jetzt, die Compactaten zu ihrer vollen

Gültigkeit zu bringen,[1] und hierüber mit dem Papste unter der Voraussetzung zu verhandeln, als ob sie bestätigt seyen.[2]

Eine der größten Beschwerden der Utraquisten war, daß es ihnen schon lange Jahre an Bischöfen fehlte, um ihre Priester zu weihen, und zu mancher seltsamen ja verderblichen Auskunft hatten sie sich deshalb genöthigt gesehen. Ferdinand versprach, ihnen einen Erzbischof zu verschaffen, welcher die Compactaten in Beziehung auf Geistliche und Weltliche vollziehe.

Genug: er übernahm die Verpflichtung, die Ansprüche der Utraquisten nicht nur zu schützen, sondern zu neuer Anerkennung zu bringen.

Wohl mochte das dadurch erleichtert werden, daß sich in den Utraquisten jetzt selbst eine den Anhängern Luthers entgegengesetzte Partei regte, allein diesem Gegensatz zum Trotz wurden sie doch immer als Ketzer betrachtet.

Und auch der allgemeinen kirchlichen Irrungen ward hiebei nicht ganz vergessen. Ferdinand versprach den Böhmen, auf eine christliche Vereinigung und Reformation Bedacht zu nehmen: ein Versprechen das wohl an sich nach beiden Seiten ausgelegt werden kann; aber doch, da darin nur von der Theilnahme des Kaisers, nicht des Papstes, nur von irgend einer Versammlung, welche es auch sey, nicht von einem allgemeinen Concilium unter Theilnahme

1. „quod rursum ad suum vigorem pervenirent.“ Ferdinandi literae 15 Dcb. 1526 ap. Du Mont IV, 1, 469.

2. Promisimus, cum summo Pontifice illud tractare, ac si Bohemis ac Moravis illa (compactata) cum effectu essent confirmata.

aller christlichen Nationen die Rede ist,[1] schwerlich in anderm Sinne verstanden wurde, als wie man es an den deutschen Reichstagen meinte.

Und noch unzweifelhafter, ohne alle Zweideutigkeit drückten sich die Schlesier aus.

Nachdem sie auf einer Ständeversammlung zu Leobschütz 4 Dez. 1526 das Erbrecht Ferdinands, wiewohl nicht ohne den Schein einer gewissen Freiheit, anerkannt, beauftragten sie die Abgeordneten welche diese Botschaft nach Wien zu bringen übernahmen, bei der ein paar sehr entschieden evangelische Fürsten waren, Friedrich von Liegnitz und Georg von Brandenburg, bei dem neuen König und obersten Herzog die Beilegung der Religionsirrungen in Anregung zu bringen „dem Evangelio und Worte Gottes gemäß."[2] So ersuchten denn auch die Abgeordneten

1. Excerpt der in die Landtafel eingetragnen Artikel bei Bucholtz II, p. 420.

2. Die Worte der Instruction lauten bei Bukisch: Religionsacten MS Tom I, f. 206. „Und nachdem der allm. Gott aus seiner göttlichen Verordnung geschickt und verliehen, daß wir S. Kön. Mt zu unserm Erbkönige einträchtiglich angenommen, welcher einmüttigen und tröstlichen Meinung wir s. Allmächtigkeit billig Lob und Dank sagen, so befinden wir nun in Notturft unser Seel und Leibs glückseliger Wolfahrt, die jetzige vorfallende Irrung und Zwiespalt so sich in dem h. christl. Glauben zugetragen, bei S. K. M. anzuregen, damit dieselb aus solchem Irrthum und Zertrennung erhaben, und nach Verordnung der h. christl. Kirchen dem Evangelio und Worte Gottes gemäß nach S. K. Mt. Außsatz und durch unser aller einmüthig und freundliches Vergleichen in recht christl. Bestand und gleichförmigen Gebrauch gebracht würde, welches E. L. ihn u. E. F. Gn. bei S. K. Mt alles in Unterthänigkeit bitten werden, auf daß S. K. Mt dasselbe als ein christl. König zu Trost und Heil unsrer Seelen Seligkeit, auch zu Dempfung erfolgenden Unraths nach dem h. Evangelio gnädiglich zu verordnen und zu verschaffen geruhe.

den König, auf die Errichtung einer christlichen Ordnung eben nach Maaßgabe des Evangeliums Bedacht zu nehmen, damit Alle in Liebe und Einigkeit unter einander leben. Ferdinand erwiederte, er werde alles thun, was zu christlicher Einigkeit und dem Lobe des allmächtigen Gottes gereiche. [1]

Der hergebrachten Meinung gegenüber sieht es paradox aus, aber im Angesicht der allgemeinen Combination der Ereignisse dürfen wir es aussprechen, daß die politisch-antirömische, religiös gemäßigte Haltung, welche das Haus Östreich in diesem Zeitpunct eingenommen, dazu beitrug, ihm den Gehorsam in diesen Ländern zu verschaffen, die mit so mannichfaltigen Elementen der Opposition gegen Rom erfüllt waren.

Wunderbares Verhängniß, wenn die schroff-romanistische Meinung, welche Baiern verfocht, gleich im ersten Moment dazu mitgewirkt hat, seine Pläne nach Außen hin zu hintertreiben.

Am Geburtstag seines Bruders, 24 Februar 1527, ward Ferdinand in Prag gekrönt, am 11 Mai nahm er auf dem Markte von Breslau die Huldigung ein: die deutschen Fürsten eilten herbei, die Lehen der böhmischen Krone von dem neuen Lehnsherrn zu empfangen.

Ein moscowitischer Gesandter, der damals am Hofe eintraf, bezeigte sein Erstaunen, daß ein so herrliches Reich ohne Schwerdschlag in die Hände eines neuen Herrn übergegangen war. [2]

1. Forderung und Resolution bei Schickfuß Schlesische Chronik III, 171. Auch im Anhang zu Bucholtz II, 523.
2. Herberstein R. M. C. p. 154.

Nicht ſo leicht noch friedlich jedoch entwickelte ſich die Ungriſche Angelegenheit.

Eine gewiſſe Analogie in religiöſer Hinſicht bot auch Ungern dar. Königin Maria, um welche ſich die öſtreichiſche Parte' ſammelte, galt für eine Freundin der neuen Meinungen: ſie hielt die Faſten nicht, las lutheriſche Schriften, hatte Anhänger Luthers an ihrem Hof: im November 1526 widmete ihr Luther vier Pſalmen zum Troſt in ihrem Unglück. Dagegen nahmen die Zapolyaner eine ſtreng altgläubige Miene an: ſie ſetzten 1525 den Beſchluß durch, daß alle Lutheraner ausgerottet, wo man ſie nur finde verbrannt werden ſollten: ihr Wortführer Verböcz galt bei den Deutſchen als ein großer Gleißner: von ſeinem Hauſe hatte er zu ununterbrochener Communication einen hölzernen Gang nach dem nahen Barfüßerkloſter anbringen laſſen. [1] Von politiſchen Folgen dieſer entgegengeſetzten Stimmungen wird man jedoch in Ungern noch nicht viel inne. Die Hinneigungen zu einer abweichenden Kirchenform waren noch zu zerſtreut zu geringfügig, um eine irgend merkliche Wirkung zu haben. Ferdinand, dem man es früher zum Vorwurf gemacht, daß er ſeine Gemahlin mit lauter Deutſchen umgeben, [2] welche alle Lutheraner ſeyen, ſuchte ſeine katholiſche Reputation ſorgfältig zu behaupten. Den

1. Turnſchwamb bei Engel I, 197. „Stephan Verböcz Amicus Stis.“ Relatio Actorum bei Engel II, p. 55.

2. Diarium in Comitiis Pesthanis bei Engel II, 51. „Dedit ei Germanos qui omnes fuerunt Lutherani.“ bei Katona XIX, 515 Art. V Fukkarii ablegentur: oratores Caesareus et Venetus (der letzte blos wegen des erſten, wie eine venezianiſche Relation ausführt,) exmittantur: Lutherani etiam omnes de regno extirpentur, — ubicumque reperti fuerint, libere comburantur.

Charfreitag 1527 bezeichnete er damit, daß er ſeiner Schweſter Vorſtellungen über ihre religiöſen Hinneigungen machte.[1] Am Frohnleichnamstag 1527 ſah man ihn in Wien in der Proceſſion einhergehn: in königlichem Schmuck, mit dem Schwert umgürtet, ſein Gebetbuch in der Hand: er ſah um ſich her, ob auch jedermann dem Hochwürdigen noch die gebührende Ehrfurcht beweiſe. Von Zeit zu Zeit ließ er Mandate zur Aufrechthaltung der alten Gebräuche erſcheinen.

In Ungern kam es zur Zeit noch mehr auf die Übermacht der Waffen an als auf die religiöſen Verhältniſſe.

Man könnte nicht ſagen, daß ſich die ganze Nation in zwei entgegengeſetzte Parteien geſpalten hätte; ſondern es hatten ſich in ihrer Mitte zwei politiſche Tendenzen gebildet, die eine des Hofes und des Palatins, die andre der Oppoſition und Zapolyas: nach der Niederlage ſtanden ſie einander eben ſo gegenüber wie vor derſelben: das Übergewicht einer jeden hieng dann immer von der momentanen Beiſtimmung der größern Anzahl ab, die ſich weder der einen noch der andern entſchieden zugeſellt hatte.

Anfangs, als Zapolya in dem allgemeinen Ruin bewaffnet und mächtig hervortrat, hatte er die unbeſtrittene Oberhand. Die Hauptſtadt des Reiches rief ihn an, ſie in ſeinen Schutz zu nehmen, dann zog er nach Stuhlweißenburg, wo ſeine Anhänger alle etwa Widerſtrebenden mit ſich fortriſſen:[2] er ward gewählt und gekrönt (11 Nov.

1. Briefwechſel bei Bucholtz IX.

2. So entſchuldigte wenigſtens der Biſchof von Nitra, Podmanizky, daß er dem Zapolya die Krone aufgeſetzt habe. Er würde in Lebensgefahr gerathen ſeyn, wenn er ſich geweigert hätte. — Diploma Ferdinandi bei Katona XIX, 752.

1526); auch in Croatien ward er auf einem Landtag anerkannt; er besetzte alle die zahlreichen durch den Unfall von Mohacz erledigten Stellen, geistliche und weltliche, mit seinen Freunden. Wir gedachten der Unterhandlungen die er nach allen Seiten hin anknüpfte. In Venedig und Rom, in München und Constantinopel finden wir seine Agenten. Er lächelte als man ihm einmal ein Schreiben von Ferdinand zeigte, worin die Ungern zum Abfall von ihm aufgefordert wurden: er meinte, nicht auf diese Weise erobere man Königreiche.

Indessen in Kurzem entwickelte Ferdinand auch andre Mittel.

So viel Haltung hatte die Partei des alten Hofes doch noch, um auch für ihn, den Gemahl einer Jagellonin, für den so viel alte Verträge sprachen, einen Reichstag zu Stande zu bringen — zu Presburg, ebenfalls im November 1526, wo er zum König gewählt ward. Stephan Bathor, Alexius Thurzo, der Bischof von Wesprim machten sich dabei besonders verdient: wir haben ein Diplom von Ferdinand, worin er seine Anhänger nennt, ihnen seinen Dank ausspricht, und ihnen seine Hülfe, für die Zukunft die besten Stellen zusichert. [1] Auch an Geldzahlungen ließ er es nicht fehlen: so schwer sie ihm wurden, so reichten sie doch nicht hin, um den Unstätigkeiten der Magnaten ein Ende zu machen. Ferdinand sah wohl ein,

1. Bei Katona XX, 19. Praelaturas et dignitates et beneficia ecclesiastica ac bona et jura hereditaria et officia quae ad collationem nostram regiam — devolventur, praefatis consiliariis et his qui nostras partes sequentur, pro suis cuique meritis ante alios donabimus.

— er hatte Verſtand genug um ſich keine Illuſion darüber zu machen — daß es vor allem auf die Übermacht in den Waffen ankomme. Die Erwerbung der böhmiſchen Krone trug dazu bei, daß er allmählig die nöthigen Kräfte dazu erlangte. Wenn er zögerte, und die Unterhandlungen nicht zurückwies, welche der König von Polen zu Olmütz einleitete, ſo geſchah das — wir haben einen Brief übrig, worin er es ausdrücklich ſagt — nur deshalb, weil er Zeit gewinnen und ſich rüſten wollte. [1] Endlich war er ſo weit.

Am 31ſten Juli 1527 langte Ferdinand auf der großen Straße von Wien nach Ofen bei dem halbverfallenen Thurm an, welcher die Mark zwiſchen Öſtreich und Ungern bezeichnet: der Palatin und ein paar hundert ungriſche Reiter empfiengen ihn: er ſtieg ab, ſo wie er die ungriſche Erde berührte, und beſchwur die Privilegien des Reiches. Er hatte ein ſtattliches Heer ins Feld gebracht. Die Bewilligungen ſeiner neuen Reiche hatten ihn in Stand geſetzt ein treffliches Fußvolk zu werben; ſchon war Katzianer voran: er zeichnete ſich dießmal durch die ſtrengſte Mannszucht aus, zu der er auch die Böhmen anzuhalten wußte; Rogendorf, der von Spanien wiedergekommen, und die in Italien vielverſuchten Hauptleute, Marx Sittich und Eck von Reiſchach hatten die geübteſten Landsknechte herbeigeführt. Außerdem hatten ſich die neuen Lehnsleute

1. Ferdinand an Maria 7 April. Combien que n'ay nullement en voulenté — riens traiter ny conclure, neanmoins — pour entretenir les affaires jusques a ce que soie de tout prest pour me mettre aux champs, je lui (au roi de Pologne) ay bien voulu accorder cette journée.

des Königs, Casimir von Brandenburg, Georg von Sachsen und der alte Kriegsmann Erich von Braunschweig bewegen lassen, dem König mit einigen Geschwadern deutscher Reiter zu Hülfe zu kommen. Casimir, obwohl er sich fortwährend zu einer zwar gemäßigten, aber doch unzweifelhaft evangelischen Meinung bekannte, ward mit der Oberanführung beauftragt. Nicolaus von Salm, den wir in der Schlacht von Pavia, Johann Hilchen, den wir in der Umgebung Sickingens kennen lernten, finden wir bei diesem Heer. Es zählte 8000 M. z. F., 3000 z. Pf. Dem König rieth man anfangs, seine Person nicht zu gefährden: damit es ihm nicht etwa gehe, wie so eben seinem Vorgänger; da er aber in diesem Moment die Nachricht erhielt, daß ihm ein Sohn geboren worden, und die Succession dadurch festgestellt war, so ließ er sich nicht abhalten, dem Feldzug beizuwohnen. [1]

Auch entwickelte sich derselbe nicht sehr gefährlich. Die ersten Festungen fielen ohne viel Widerstand: Comorn, Tata, Gran: das treffliche Geschütz, die glühenden Kugeln brachten die Besatzungen in Verzweiflung. Unaufgehalten rückten die Deutschen vor. So wie sich zeigte, daß Ferdinand siegen dürfte, begann der Abfall unter den Anhängern Zapolyas. Zuerst gieng die Donauflotte über, was eben so viel militärischen wie moralischen Einfluß hatte; dann trat der Banus Batthyany, der seine Partei schon ein paar Mal gewechselt, zu Ferdinand zurück; Peter Pereny, den

1. Ursinus Velius de bello Pannonico, ed. Kollar. Aus den Vergleichungen bei Katona, der ihn ganz aufgenommen, sieht man wie sehr Istuanfi und selbst Zerengh gegen diese gleichzeitigen und ausführlichen Aufzeichnungen zurücktreten.

man als den ersten evangelischen Magnaten in Ungern ansieht, Valentin Török, von dem man vermuthet, der Wunsch im Besitz einiger eingezogenen geistlichen Güter zu verbleiben, habe ihn dazu vermocht, erschienen mit stattlichem Gefolge;[1] dem Beispiele der Großen folgten unzählige Geringere nach; Zapolya sah, daß sein Gegner der Stärkere war: er wagte es nicht, ihm im Felde zu begegnen: er getraute sich auch nicht, die Hauptstadt gegen ihn zu behaupten: er zog sich nach seinem eigenthümlichen Gebiete zurück. Am 20sten August, dem Tag des h. Stephan, hielt Ferdinand seinen Einzug in Ofen.

Während sich die Stände des Reiches dort um ihn sammelten, verfolgten die deutschen Reiter, unter Nicolaus von Salm (Markgraf Casimir starb zu Ofen), den König-Woiwoden die Theis hinauf. Niemals hatten die deutschen Truppen sich wackerer gezeigt.[2] Sie hatten oft weder Fleisch noch Brod, und mußten von den Früchten des Herbstes in den Gärten sich ernähren: die Einwohner schwank-

1. Gebhardi Gesch. von Ungarn II, 287. Bei Bucholtz IX, 323 findet sich ein Actenstück über die Unterwerfung Perenys, das doch wahrscheinlich hieher gehört und höchst merkwürdig ist. Pereny stellt als seine erste Forderung folgende auf. Inprimis cupit D. Petrus per S. M^tem assecurari, ne a religione sua unquam prohibeatur quandoquidem verum et bonum Christianum se profiteatur et scientem fidem ch^am per Christum juxta evangelium. Ferdinand antwortet: Concedit M. S. uti se gerat verum et bonum Ch^num ut cujusque erga deum pietas fidesque nostra vera et catolica dictare et postulare videtur. Ein Zugeständniß das freilich sehr zweideutig war, bei dem sich aber Pereny doch beruhigt zu haben scheint. Ohne Zweifel glaubte auch er die fides vera et catholica zu haben.

2. Velius: Haud unquam alias Germani militis virtus et patientia in bello magis enituit.

ten, — unterwarfen sich und fielen dann wieder ab: die Truppen Zapolyas, von der Kenntniß des Terrains unterstützt, machten ein paar Mal sehr gefährliche nächtliche Überfälle; aber die Deutschen entfalteten in den gefährlichen Momenten die Gewandtheit und Entschlossenheit einer altrömischen Legion; auch übrigens zeigten sie eine herrliche Ausdauer in den Beschwerden: sie schlugen Zapolya bei Tokay aufs Haupt und zwangen ihn Ungern zu verlassen. Darauf hatten sie auch die Ehre, den deutschen Erzherzog nach Stuhlweißenburg zu begleiten, in ihrem glänzenden Harnisch, die seidnen und zerschnittenen Wappenröcke darüber. Am 3ten November 1527 ward Ferdinand in Stuhlweißenburg gekrönt: von den Magnaten des Reiches hielten nur noch fünf an Zapolya fest. Der Sieg konnte vollkommen scheinen.

Sehr wohl aber fühlte Ferdinand, daß er das mit nichten war. „Monseigneur," schrieb er noch im November an seinen Bruder, „ich zweifle nicht, daß Euch die Natur der Ungern, die Veränderlichkeit ihres Willens bekannt ist. Sie müssen von nahe bei in Zaum gehalten werden, wenn man ihrer gewiß seyn will." [1] Nur mit großer Bedenklichkeit entschloß er sich, Ungern in diesem Augenblick wieder zu verlassen.

Auch in Böhmen war er noch lange nicht sicher. Seine bairischen Nachbarn gaben die Hofnung nicht auf, ihn bei der ersten Wendung der allgemeinen Angelegenheiten vom Throne zu stoßen.

Und indessen rüsteten sich die Osmanen, in der Mei-

1. Bei Bucholtz III, 114.

nung, jedes Land gehöre ihnen von Rechtswegen, wo das Haupt ihres Herrn geruht, nach Ungern zurückzukehren, ſey es um es für ſich ſelbſt zu behalten, oder auch um es fürs Erſte, wie das immer ihre Sitte geweſen, einem dortigen Oberhaupte, eben dem Zapolya der die Verbindung mit ihnen eifrig ſuchte, als ihrem Lehnsmann zu überlaſſen.

Eine Lage der Dinge, bei der die wichtigſten Verhältniſſe noch oft von der Entſcheidung des Schwertes abhängen ſollten. Sich in der eingenommenen Stellung zu behaupten hatte das Haus Öſtreich kein Mittel als die Hülfe des Reiches, die es unaufhörlich in Anſpruch nehmen mußte. An die Deutſchen kam jetzt die Vertheidigung der Chriſtenheit gegen die Osmanen.

Fünftes Capitel.

Gründung evangelischer Territorien.

So großartig entwickelten sich in Bezug auf die auswärtigen Verhältnisse die Momente welche am Reichstag zu Speier zusammentrafen.

Zugleich aber entsprangen noch andre Folgen, in Beziehung auf das Innere des Reichs und der Kirche, daraus, welche, wie viel unscheinbarer sie auch auftraten, doch in sich selbst und für die gesammte Zukunft ohne Zweifel noch bedeutender waren. Auf den Grund des Reichsabschiedes unternahmen die evangelisch-gesinnten Stände eine neue kirchliche Einrichtung ihrer Landschaften: sie schritten dazu, sich von der weltumfassenden Hierarchie der lateinischen Kirche definitiv abzusondern.

Wie es aber zu geschehen pflegt, daß sich bei dem Beginne durchgreifender Änderungen zunächst immer die dem Bestehenden am entschiedensten entgegengesetzten Grundsätze hervorheben, so stellte sich auch hier das entfernteste Ziel dem Auge zuerst dar: es machten sich Ideen geltend, welche der strengen Monarchie des Papstthums am meisten widersprachen.

Luther ſelbſt hatte wohl früher dahin gewirkt. Im Jahr 1523 hatte er den Böhmen, welche in eine unerträgliche Verwirrung geriethen, weil ſie an der Nothwendigkeit der biſchöflichen Ordination feſthielten, den Rath gegeben, ihre Pfarrer und Biſchöfe ohne Bedenken ſelbſt zu wählen. „Mit Gebet möchten ſie ſich vorbereiten," ſagte er ihnen, „dann in Gottes Namen zuſammentreten und zur Wahl ſchreiten. Die Angeſehenſten unter ihnen möchten dem Erwählten getroſt die Hände auflegen; ſey das in mehreren Gemeinden geſchehen, ſo ſtehe dann den Pfarrern das Recht zu, ſich einen Obern zu wählen, der ſie beſuche wie Petrus die erſten Chriſten-gemeinden." [1] Ideen dieſer Art waren in jenen Jahren wie in der Schweiz ſo in Deutſchland ſehr populär und verbreitet. Es findet ſich eine Gemeinde, die ſo unbedeutend ſie übrigens auch iſt, doch ihrem neu eintretenden Pfarrer erklärt, er ſey nicht ihr Herr, ſondern ihr Knecht und Diener, ihm vor allen Dingen verbietet, ſich gegen irgend einen Pfarrverwandten an den bisherigen Biſchof zu wenden, und ihn mit Abſetzung bedroht, wofern er nicht bei dem einigen ewigen Worte Gottes bleibe. [2] In ſich ſelbſt ſehen die Gemeinen den

1. L. de instituendis ministris ecclesiae ad clarissimum senatum Pragensem. Opp. Jen. II, p. 554: Convocatis et convenientibus libere quorum corda deus tetigerit, ut vobiscum unum sentiant et sapiant, procedatis in nomine domini et eligite quem et quos volueritis, qui digni et idonei visi fuerint, tum impositis super eos manibus illorum qui potiores inter vos fuerint, confirmetis et commendetis eos populo et ecclesiae seu universitati sintque hoc ipso vestri episcopi ministri seu pastores. Amen.

2. Dorfmaiſter und Gemaind zu Wendelſtains Fürhalten den Amptleuten zu Schwobach iren newangeenden Pfarrherrn gethan

den Urſprung der geiſtlichen Gewalt. Nur auf einer rein demokratiſchen Grundlage wäre dann der Aufbau einer neuen Kirche emporgeſtiegen.

In der That machte man jetzt in einem großen deutſchen Fürſtenthum einen Verſuch dazu.

Nichts iſt merkwürdiger als der Beſchluß der Synode, welche Landgraf Philipp im October 1526 mit den geiſtlichen und weltlichen Ständen ſeines Landes zu Homberg hielt. Die Einwendnng des Franciscaner-Guardians von Marburg, daß auf einer ſo kleinen Verſammlung nicht über Angelegenheiten entſchieden werden könne, welche vor ein allgemeines Concilium gehören, war leicht beſeitigt, da eben auf dem Reichstag die Unmöglichkeit ein ſolches abzuwarten, anerkannt worden war. Dagegen drang Franz Lambert mit dem entgegengeſetzten Grundſatz durch, daß alle Chriſten des Prieſterthums theilhaftig ſeyen, die wahre Kirche nur in ihrer Gemeinſchaft beſtehe, und dieſe Kirche nach dem Worte Gottes über die Glaubensſachen zu entſcheiden habe. [1] Man faßte die Idee, eine Kirche zu conſtituiren welche aus lauter Gläubigen beſtehe. Man ſtellte dazu folgenden Entwurf auf. [2]

Mittw. nach Galli 1524. Abgedruckt in Riederers Nachrichten zur Büchergeſchichte ꝛc. II, 334. Nachdem ainer chriſtlichen Gemain gebürt, einhellig in ſich in die Gemaind zu greifen nach einem erbarn unverleumpten Mann, — — welchen auch dieſelbe Gemaind Macht hat wieder abzuſchaffen. Der Widerchriſt, der ſie in der babyloniſchen Gefangenſchaft halte, habe ihnen auch dieſe Freiheit entzogen ꝛc.

1. Paradoxa Francisci Lamberti bei Scultetus Annales Evang. p. 68. Tit. VI § 6. Tit. III § 1.

2. Reformatio ecclesiarum Hassiae juxta certissimam sermonum dei regulam ordinata in venerabili synodo per clem^mum

Nachdem eine Zeitlang gepredigt worden, ſoll eine Verſammlung gehalten, und Jedermann gefragt werden, ob er ſich den Geſetzen zu unterwerfen geſonnen ſey oder nicht. Die welche ſich weigern, gehen hinaus und werden als Heiden betrachtet. Die aber welche in der Zahl der Heiligen ſeyn wollen werden aufgeſchrieben; ſie laſſen es ſich nicht kümmern, wenn ihrer anfangs nur wenige ſind, denn Gott wird ſchon ihre Anzahl vermehren, ſie ſind es welche die Gemeine ausmachen. In ihren Verſammlungen werden nun vor allem die geiſtlichen Vorſteher gewählt, die man hier ſchlechthin Biſchöfe nennt. Man kann dazu tadelloſe und unterrichtete Bürger von jeder Profeſſion wählen, doch nur auf ſo lange nimmt man ſie an, als ſie das reine Gottes Wort verkündigen. Jede Gemeinde hat einige Mitglieder welche den Dienſt der Armen beſorgen, eine gemeinſchaftliche Caſſe, zu der Alle beitragen, aus der die Armen, auch die um des Evangeliums willen Verjagten unterſtützt werden; beſonders wohnt einer jeden das Recht der Excommunication bei. Die Verbrechen werden genannt, welche dieſe Strafe nach ſich ziehen; nur nach eingeſtandner und bereuter Miſſethat kann die Abſolution erfolgen. Wir ſehen, mit der Unabhängigkeit der gläubigen Gemeinden iſt zugleich die ſtrengſte Kirchenzucht verbunden; ein tiefer Ernſt heiligt die Anſprüche die man macht. Alle Jahr ſollen ſich die Kirchen, durch Biſchöfe und Abgeordnete aus der Gemeinde repräſentirt, zu einer Generalſynode ver-

Hassorum principem Philippum aō 1526 d. 20 Oct. Hombergi celebrata cui ipse princeps interfuit. Schmincke Monumenta Hassorum II, p. 588.

ſammeln, wo alle Klagen zu erledigen, alle Zweifel auszumachen ſind. Es wird ein Ausſchuß von Dreizehn gewählt, der die Sachen vorbereiten und ſie der Verſammlung zur Entſcheidung nach dem Worte Gottes vorlegen ſoll. Von der Generalſynode, deren Zuſammenkunft man immer auf den dritten Sonntag nach Oſtern feſtſetzt, werden drei Viſitatoren gewählt, welche den Zuſtand jeder einzelnen Kirche zu unterſuchen haben.

Es iſt ſehr bemerkenswerth, daß ein Ausländer es war, ein Franzoſe, von Avignon, welcher jedoch von Zwingli bekehrt, in Luthers Schule von der evangeliſchen Lehre durchdrungen worden, — der dieſe Ideen ſo weit ausbildete. Es ſind dieſelben, auf welche die franzöſiſche, ſchottiſche und amerikaniſche Kirche ſpäterhin gegründet worden: von denen man wohl ſagen kann, daß das Daſeyn, die Entwickelung von Nordamerika auf ihnen beruht. Sie haben eine unermeßliche welthiſtoriſche Wichtigkeit. Gleich bei dem erſten Verſuche traten ſie auf: eine kleine deutſche Synode nahm ſie an.

Eine andre Frage aber war es, ob ſie in Deutſchland und zwar damals auszuführen ſeyn würden.

Wenigſtens Luther war ſchon wieder davon zurückgekommen.

Einmal er hätte dabei faſt unüberwindliche Schwierigkeiten gefunden. Bei ſeinem ganzen Unternehmen war ihm der Wunſch des höhern weltlichen Standes, ſich von dem Druck der unmittelbaren geiſtlichen Aufſicht zu emancipiren, zu Statten gekommen: die Menſchen wollten ſich einen gleichen Zwang unter anderer Form nicht wieder

auflegen lassen. Ferner fand Luther, er habe keine Leute zu einer Einrichtung dieser Art. Er war oft über die ungelehrige Hartnäckigkeit der Bauern, welche nicht einmal dahin zu bringen seyen ihre Geistlichen zu ernähren, höchlich entrüstet; er meinte, mit den Ordnungen der Kirche verhalte es sich noch als wenn sie unter Türken und Heiden auf einem freien Platz ausgeübt werden sollten: der größte Theil stehe und gaffe, als sehe er etwas Neues.[1] Endlich die ganze Lage der Dinge war dazu nicht angethan. Wenn jene Ideen die wir als kirchlich demokratisch bezeichnen können, später wirklich in andern Ländern zur Herrschaft gelangten, so geschah das auch deshalb, weil die neue Kirche sich in Widerspruch mit den Staatsgewalten festsetzte: sie bildete sich wirklich von unten her, sie hatte einen demokratischen Ursprung. Durchaus anders aber war es in Deutschland. Die neuen Kirchen wurden unter dem Schutz, dem unmittelbarsten Einfluß der zunächst regierenden Gewalten gegründet. Es ist natürlich, daß davon auch ihre Gestaltung bestimmt ward.

Denn nicht in völliger Unbedingtheit treten die Ideen in der Welt ein. Der Moment ihres Hervortretens beherrscht ihr Daseyn auf immer: so leben sie fort, wie sie zum Leben gelangten.

Es ist wohl der Mühe werth, an der Stelle wo wir angekommen, wo wir nun die Gründung der evangelischen Kirche näher zu betrachten haben, die Umstände zusammenfassend uns zu vergegenwärtigen unter denen sie geschah. Wir werden die Rechtmäßigkeit des dabei eingeschlagenen

1. Vorrede zu dem Buch über die deutsche Messe. Altenb. III.

Verfahrens danach näher würdigen: aus der Geschichte wird sich, wenn ich mich nicht irre, das Prinzip des evangelischen Kirchenrechts, auf welches alles gebaut worden ist, ergeben.

Erwägen wir dann vor allem, daß es innere kirchliche Irrungen waren, von welchen die Bewegung herkam, daß der Abfall innerhalb der eigentlich kirchlichen Kreise geschah. Eine Universität mit ihren Zöglingen machte den Anfang: die niedere Geistlichkeit in einem großen Theile von Deutschland folgte nach; sie waren es, welche die Überzeugungen aller Stände, der geringsten wie der vornehmsten, umwandelten, mit sich fortrissen. Der bisherige Cultus fiel an unzähligen Stellen ganz von selbst.

Es wäre zunächst die Sache der geistlichen Gewalt gewesen, diese Bewegung zu erdrücken: allein sie vermochte es nicht. Die Bulle des Papstes ward nicht ausgeführt. Den Anordnungen der Bischöfe lieh man in einem Theile des Reiches von weltlicher Seite den Arm nicht mehr. Die neuen Überzeugungen waren in einer Anzahl von Reichsfürsten so stark geworden, daß sie sich nicht dazu verpflichtet achteten.

Die kirchliche Gewalt hatte sich deshalb an die kaiserliche gewendet: ein Edict zu ihren Gunsten war ergangen: allein wie dessen Ursprung nicht in einem großen Gefühl der allgemeinen Nothwendigkeit, sondern in einseitigen politischen Rücksichten lag, so hatte man gar bald unmöglich gefunden es auszuführen. Nach alle dem Hin und Widerfluthen der religiösen Bewegungen hatte man sich endlich am Reichstag entschlossen, es zwar nicht zu widerrufen, aber doch in eines Jeden eignes Ermessen zu stellen, ob er es ausführen wolle oder nicht.

Was ſollte nun unter dieſen Umſtänden in den von den Reformationsideen ergriffenen Gebieten geſchehen? Sollten die Fürſten eine Autorität wiederherſtellen, mit der ſie unaufhörlich in bittern Zwiſtigkeiten gelegen, die einen allgemeinen nationalen Widerwillen gegen ſich erweckt hatte, und deren Amtsführung ſie ſogar für unchriſtlich hielten? Der Reichsabſchied befahl ihnen das nicht. Es iſt darin davon die Rede, daß Niemand ſeiner Güter und ſeines Einkommens zu berauben ſey: der Herſtellung der geiſtlichen Jurisdiction hatte man abſichtlich nicht gedacht. Oder ſollten ſie warten, bis einmal ein Concilium zuſammenträte und Ordnung machte? Es war nicht abzuſehen, wann das geſchehen würde: der Reichstag ſelbſt hatte es unmöglich gefunden. Man durfte die Dinge nicht ihren innern Trieben oder dem Zufall überlaſſen. Sollte nicht eine wilde Anarchie erfolgen, ſo mußten die beſtehenden rechtmäßigen Gewalten dazu ſchreiten, Ordnungen zu treffen.

Fragen wir was die deutſchen Fürſten dazu berechtigte, ſo läßt ſich ihnen wohl nicht eine Art biſchöflicher Gewalt zuſchreiben, wenigſtens im Anfang nicht. Eben bei dieſer Gelegenheit erklärt Luther ausdrücklich, „der weltlichen Obrigkeit ſey nicht befohlen geiſtlich zu regieren.“ Eher ließe ſich eine andere Meinung die man aufgeſtellt hat, vertheidigen, daß nemlich die factiſch bereits beſtehende Kirche den Landesherrn das Amt der Oberaufſicht aufgetragen habe; Luther, der alle dieſe Dinge bei ſich überlegte und nichts ohne vollkommene Sicherheit thun wollte, ſprach jedoch nur davon, daß man die Fürſten erſuchte ſich aus Liebe und um Gottes willen dieſer Sache anzu-

uehmen. Die neue Kirche war noch nicht conſtituirt; daß ſie ein Recht übertragen dürfe, traute ſie ſich ohne Zweifel ſelbſt nicht zu.

Das eigentliche Recht leitet ſich, wenn ich nicht irre, aus einem andern Urſprung her.

Sollte wohl Jemand dem Reich die Befugniß abſprechen, in der Verwirrung in die man gerathen war, auf einer regelmäßigen Zuſammenkunft, wie die zu Speier beabſichtigte, Anordnungen auch über die kirchlichen Angelegenheiten feſtzuſetzen? Es iſt wahr: man hat ſchon damals von mehr als Einer Seite allerlei Bedenken dagegen vorgebracht: die ſpätere Zeit hat dieſelben jedoch gehoben. Wir müßten ſonſt an der Rechtsbeſtändigkeit des Religionsfriedens ſo wie des weſtphäliſchen Friedens zweifeln, welche doch beide von der päpſtlichen Gewalt niemals anerkannt worden ſind.

Auch hat man in Deutſchland nie an der Gültigkeit der Reichsabſchiede von 1523 und 1524 gezweifelt, welche für die religiöſen Angelegenheiten ſo wichtig waren.

Was hätte daraus hervorgehn müſſen, wenn die Reichsverſammlung auf dieſem Wege fortſchreitend ſich ihres Rechtes bedient und eine Reform für alle Stände angeordnet hätte: die großartigſte Umgeſtaltung würde erfolgt ſeyn.

Allein die Reichsverſammlung konnte ſich nicht ſo weit vereinigen. Sie gab aber darum ihre Befugniß nicht auf: wie ſie denn ſpäter darauf zurückgekommen iſt. Damals fand ſie es angemeſſen, — und das iſt der Moment von dem alles ausgeht, — die Ausübung ihres Rechtes den Territorialgewalten anheim zu ſtellen.

Denn was Anders heißt es, wenn sie es den Fürsten überläßt, über die Befolgung oder Nichtbefolgung des Wormser Edicts sich mit ihren Unterthanen zu vereinigen. Darin lag die Nothwendigkeit durchgreifender und umfassender Maaßregeln. [1] Was die Reichsversammlung selber auszuführen nicht einmüthig noch entschlossen genug war, das überließ sie den einzelnen Ständen.

So verstand es Landgraf Philipp, wenn er seine „Unterthanen geistlichen und weltlichen Standes" nach Homberg zu kommen einlud, um sich „mit ihnen in Sachen den heiligen Glauben belangend zu vergleichen." Darauf gründet sich Markgraf Casimir von Brandenburg, wenn er als ein Gottliebender und kaiserlicher Maj. gehorsamer Fürst wie er sagt, mit den Abgeordneten seiner Landschaft eine Einrichtung trifft, die bei aller Zurückhaltung doch einen unzweifelhaft evangelischen Inhalt hat. Wir besitzen eine kleine Schrift aus jener Zeit, in der man aus den Worten des Reichsabschiedes nicht allein die Befugniß, sondern die Pflicht der Fürsten herleitet, Anordnungen nach Maaßgabe des göttlichen Wortes zu treffen, über das gesammte christliche Leben und Wesen, denn dieß zu umfassen

1. „Das ist je die Wahrheit, daß das kais. Edict anders nichts innen hält, denn die Sachen unsern h. Glauben und Religion, auch die Irsallehren und Mißbreuch so daraus entsprungen seyn, belangend. So denn an denselben, nemlich wie und was man glauben, was man lehren predigen und halten, was man auch in solchem fliehen und vermeiden soll, ein ganz christlich Leben und unser einige Seligkeit ohne alles Mittel gelegen ist, — so folget gewißlich, daß der angezeigt Artikel auf ein ordentlich christlich Leben Regiment und Wesen muß gezogen werden. Die hineingebrachten Wort des Edicts machen auch den Artikel viel läuterer." (Worte der gleich anzuführenden Schrift.)

sey doch auch der Sinn des Edictes.[1] Daran streift auch Luther, indem er an Kaiser Constantin erinnert, der bei den arianischen Irrungen sich bewogen gefunden, wenigstens durch Berufung eines Conciliums einzuschreiten, um weitern Unordnungen vorzubeugen.

Mit Einem Worte: es war das unbestreitbare Recht der höchsten Gewalt, bei dem Überhandnehmen kirchlicher Entzweiungen eine Auskunft zu treffen, es war das den einzelnen Ständen anheimgestellte Recht des Reiches, kraft dessen die evangelischen Fürsten dazu schritten die Reform in ihren Gebieten durchzuführen.

Da konnten nun jene demokratischen Ideen sich nicht geltend machen: dahin führte die Thatsache nicht, die Kirche constituirte sich nicht von unten her. Jene Gemeinschaft von Wahrhaft-gläubigen, entsprechend der Idee der unsichtbaren Kirche, der das Recht, sich selbst Gesetze zu geben, hätte überlassen werden können, war eben nicht vorhanden. Luther fuhr fort die Kirche als eine göttliche, von allen weltlichen Mächten festzuhaltende Institution zu betrachten, jedoch nicht mehr wie bisher, um das Mysterium darzustellen, sondern vor allem zur Unterweisung des Volkes, „als eine öffentliche Reizung," wie er sich ausdrückt, „zum Glauben und Christenthume." Indem er Wehe über die Bischöfe ruft, welche das Volk so roh dahingehen lassen, daß es weder das Vater unser noch die

1. Ein christlicher Rathschlag — welchergestalt sich alle christliche Personen von Obern und Unterthanen halten sollen, daß sie das nach Anzeigung eines sondern Artikels im Abschied des jüngstgehaltnen Reichstags zu Speier — — mögen verantworten. Bei Hortleder Buch I, Cap. II.

zehn Gebote gelernt, von dem christlichen Glauben nichts erfahren habe, bekämpft er zugleich die Vorstellungen einiger Evangelischen, welche nun wohl glaubten, bei der Leichtigkeit literarischer Belehrung, der Pfarrer ganz entbehren zu können; die Kirche ist ihm eine lebendige göttliche Institution, zur Befestigung und Ausbreitung des Evangeliums durch Verwaltung der Sacramente und Predigt; sein Sinn ist, die Lehre der Schrift den Menschen, wie er sagt, ins Herz zu treiben, gegenwärtige und künftige Generationen damit zu erfüllen.

Diese Ideen walteten bei den kirchlichen Einrichtungen des sächsischen Gebietes vor.

Der Churfürst hatte einige Visitatoren ernannt, um den Zustand der einzelnen Gemeinden in Hinsicht auf Lehre und Leben zu prüfen. In ihrem Namen ergieng ein Unterricht an die Pfarrer, welchen Melanchthon ausgearbeitet hat und Luther billigte, ja selbst herausgab, der nun höchst merkwürdig ist.

Darin tritt die Opposition gegen das Papstthum, so lebhaft auch sonst der Kampf noch war den man mit ihm bestand, schon sehr in den Hintergrund: man beschied sich, daß er auf die Kanzel vor das Volk nicht gehöre: man ermahnte die Prediger, auf Papst und Bischöfe, von denen keiner sie vernehme, auch nicht zu schelten; man faßte nur das Bedürfniß der Menge, die Pflanzung der evangelischen Lehre in dem gemeinen Mann ins Auge. Man gieng hiebei mit der größten Schonung des Herkömmlichen zu Werke. Man fand es nicht nothwendig, die lateinischen Messen geradehin zu verbieten: man glaubte selbst,

die Mittheilung des Sacraments unter Einer Gestalt gestatten zu können, wo sich Jemand aus Gewissensscrupeln noch nicht von dem alten Ritus lossagen wolle; obgleich man den Zwang der Ohrenbeichte verwarf, da sie nicht in göttlichen Schriften gegründet sey, erklärte man es doch für heilsam, daß ein Jeder die Sünden beichte von denen er sich beschwert fühle, worin er Rath zu bedürfen glaube; man schaffte nicht einmal alle Feste der Heiligen ab, schon genug, wenn man nur dieselben nicht anrufe, auch nicht um ihre Fürbitte. Die Idee, die wir schon öfter wahrgenommen, daß man nur die unbedingte religiöse Bedeutung, die allein seligmachende Kraft der in den letzten Jahrhunderten entwickelten Formationen verwarf, aber übrigens keineswegs den geistigen Grund und Boden der lateinischen Kirche verließ, stellt sich hier noch einmal sehr deutlich dar. Man suchte sich nur des Zwanges der tausendfältigen Traditionen, der hierarchischen Anmaaßungen zu entledigen, und den reinen Inhalt der h. Schrift, der Offenbarung wiederzugewinnen.[1] Was damit irgend bestehen konnte behielt man bei. Man trug Sorge, die Gemüther der gemeinen Leute nicht mit den schwierigen controversen Lehren, namentlich über die guten Werke und den freien Willen, zu verwirren. Nicht daß man im Mindesten von den einmal gewonnenen Überzeugungen abgewichen wäre, von der

1. Vgl. Luthers Vorrede auf das Büchlin des Herrn Licentiaten Klingenbeil 1528. Altenb. IV, 456. „Wir haben die Schrift für uns, dazu der alten Väter Sprüche und der vorigen Kirchen Gesetze, dazu des Papsts selbst eigenen Brauch, da bleiben wir bei: sie aber haben etlicher Väter Gegensprüche, newe Canones und ihren eignen Muthwillen ohn alle Schrifft und Wort Gottes."

Grundlehre der Rechtfertigung durch den Glauben, von der Bekämpfung des Irrthums sein Heil in der Beobachtung menschlicher Anordnungen, z. B. der Fasten, der sieben Gezeiten zu suchen: man wiederholte diese Sätze vielmehr so präcis wie möglich: aber man forderte zugleich Buße Reue und Leid, Vermeidung der Vergehungen, frommes Leben. Denn das stehe allerdings in des Menschen Gewalt, das Böse zu fliehen, das Gute zu wählen: die Unkraft des freien Willens sey nur, daß er das Herz nicht reinigen, keine göttlichen Gaben hervorbringen könne: diese müsse man allein bei Gott suchen. [1] Man hat sich das Ziel gesetzt, die Menschen zu innerlicher Religion, Glauben und Liebe, unschuldigem Wandel, Ehrbarkeit und Ordnung anzuleiten. Weit gefehlt, daß man von dem ächten Christenthum auf irgend einer Stelle abwiche, setzt man vielmehr sein Verdienst darin, die Gemüther tiefer und tiefer mit den Prinzipien desselben zu durchdringen. Darin sucht Luther seinen vornehmsten Ruhm, daß er die Grundsätze des Evangeliums auf das gemeine Leben anwendet. Vor allem hat er sich angelegen seyn lassen, von dem religiösen Standpunct aus die verschiednen Stände über ihre Pflicht zu unterweisen: die weltliche Obrigkeit und ihre Unterthanen, die Hausväter und die Glieder der Familie. Er entwickelt ein unvergleichliches Talent populärer Belehrung. Er weist die Pfarrer an, wie sie zum Heile des gemeinen Mannes predigen, die Schullehrer, wie sie die Jugend in ihren verschiednen Stufen unterrichten, Wissenschaft und

1. Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherrn des Churfürstenthums zu Sachsen. Altenb. IV, 389.

Religion verbinden, nichts übertreiben, die Hausherrn, wie sie ihr Gesinde zur Gottesfurcht anhalten sollen; er schreibt einem jeden Sprüche seines Wohlverhaltens vor, den Pfarrern und den Gemeinen, Männern und Frauen, Ältern und Kindern, Knechten und Mägden, Jung und Alt: er zeigt ihnen eine Formel des Benedicite und des Gratias bei Tische, des Morgen und des Abendsegens an. Er ist der Patriarch der häuslichen, mit Andacht durchdrungnen strengen Zucht und Sitte des norddeutschen Hauswesens. Wie unzählige Millionen Male hat sein herzliches Das walt Gott den im dumpfen Treiben des Werkeltags dahin lebenden Bürger und Bauersmann seiner Beziehung zu dem Ewigen wieder erinnert! Der Katechismus, den er im Jahr 1529 herausgab, von dem er sagt, er bete ihn selbst, so ein alter Doctor er auch sey, ist eben so kindlich wie tiefsinnig, so faßlich wie unergründlich, einfach und erhaben. Glückselig wer seine Seele damit nährte, wer daran festhält! Er besitzt einen unvergänglichen Trost in jedem Momente: nur hinter einer leichten Hülle den Kern der Wahrheit, der dem Weisesten der Weisen genug thut.

Um aber dieser Tendenz der populären Unterweisung, dem gesammten Predigerwesen, das an die Stelle des Priesterthums trat, ein festes Bestehen zu sichern, war zunächst eine äußerliche Begründung der Kirchen nothwendig.

Da dürfen wir nun nicht vergessen, daß die geistlichen Güter von allen Seiten gefährdet wurden. Wir haben berührt, wie man zuerst von der streng katholischen Seite Klöster aufzuheben anfieng, welche Ansprüche die östreichische Regierung an die Verwaltung der Weltlichkeit

biſchöflicher Gebiete machte: täglich traten dieſe Vergewaltigungen ſchroffer heraus; Luther meint, die papiſtiſchen Junker ſeyen in dieſer Hinſicht faſt lutheriſcher als die Lutheriſchen ſelbſt: er glaubt ſich über die Maaßregeln des Churfürſten von Mainz gegen ſeine Klöſter in Halle beklagen zu müſſen; [1] auch Landgraf Philipp bemerkt, man fange an ſich um die Kloſtergüter zu reißen: ein Jeder ſtrecke ſeine Hand danach aus, wer auch ſonſt nicht evangeliſch heißen wolle. [2] Es war das aber nicht allein eine deutſche, ſondern eine europäiſche Tendenz. In den zwei Jahren 1524 und 25 hat Cardinal Wolſey in England mehr als 20 Klöſter und Convente aufgehoben, um das neue Collegium, durch das er ſeinen Namen in Oxfort unſterblich machte, damit auszuſtatten. [3] Man muß ſich die allgemeine Stimmung vergegenwärtigen, die ſich mit dieſen Beſtrebungen verband, um die Schritte zu beurtheilen, welche in den evangeliſchen Gebieten geſchahen. In Sachſen hatte ſich eine große Anzahl von Klöſtern von ſelbſt aufgelöſt: die Mönche waren auseinandergegangen: ſchon ſtreckten die benachbarten Edelleute ihre Arme nach den vacanten Gütern und Gebäuden aus. Die Meinung Luthers war nicht das zuzulaſſen. Er urtheilte, wie die Güter urſprünglich zum Gottesdienſt beſtimmt worden, ſo müſſe es ihre Ver-

1. Bericht an einen guten Freund aufs Biſchofs von Meißen Mandat Altenb. III, 895. Man nehme den Klöſtern und Stiftern ihre Barſchaft und Kleinodien, greife den Geiſtlichen in ihre Freiheit, beſchwere ſie mit Schatzungen, laure auf ihre liegenden Gründe.

2. Schreiben Philipps an Luther 1526 bei Rommel Heſſ. Geſch. V, p. 861: es ſey „viel Rappens um die geiſtlichen Güter."

3. Verzeichniß in Fiddes Collection nr. 76. Beſonders ſind viel Auguſtinerconvente dabei.

wendung auch in Zukunft bleiben. Er forderte vor allem, daß die Pfarren im Lande, die ohnehin sehr kärglich dotirt waren, und nach dem Wegfall so vieler Accidenzien sich gar nicht mehr behaupten konnten, mit den erledigten Pfründen verbessert würden. Was dann noch übrig bleibe, möge den Armen zu Gute kommen, oder zur Landesnothdurft gebraucht werden. Nur der höchsten Gewalt, wie er sich ausdrückt, „dem obersten Haupt," schrieb er das Recht, zugleich aber auch die Pflicht zu, diese Dinge zu ordnen „nachdem der päpstliche Zwang im Lande erloschen." Er drang einst in die Gemächer seines Churfürsten, um ihm die Pflicht vorzuhalten, die Güter vor dem Um-sich-greifen des Adels zu schützen. [1]

Jene Visitatoren empfiengen nun den Auftrag, die neuen Einrichtungen nach diesen Gesichtspuncten anzuordnen. Wir müssen anerkennen, daß sie dabei mit großer Mäßigung verfuhren. Die Stifter, deren Mitglieder evangelisch geworden, z. B. in Eisenach und Gotha, blieben unangetastet. In Heusdorf und Weimar duldete man Klosterfrauen die an den alten Cerimonien festhielten. Die Franciscanerconvente in Altenburg und Saalfeld, welche eine sehr lebhafte Opposition machten, blieben doch bestehen: sie wurden ermahnt, und wie der urkundliche Bericht sich ausdrückt, „Gott befohlen." [2] Von eigentlicher Aufhebung noch bestehender Institute ist hier überhaupt, so viel ich finde, nicht die Rede. Man disponirt nur über

1. Schreiben Luthers an den Churfürsten 22 Nov. 1526 bei de Wette III, p. 137; an Spalatin 1sten Jan. 1527. ibid. 147. Vgl. 153.

2. Auszüge aus den Visitations-Acten bei Seckendorf II, 102.

die Güter der bereits vacant gewordenen Pfründen: mit dieſen ſtattet man Pfarren und Schulen etwas beſſer aus: die Stiftungen, welche noch im Weſen ſind, nöthigt man zu Beiträgen zu demſelben Zwecke. Von den Prälaten waren Einige, z. B. der Abt von Boſau, dazu ſehr willig: Andre mußten ernſtlich angehalten werden. Statt dieß Verfahren der Gewaltſamkeit anzuklagen, möchte man wünſchen, daß es ſogleich entſchiedner geweſen, mehr im Ganzen und Großen angegriffen worden wäre. Bei der Friſche und Macht des religiöſen Antriebes würde es zu viel umfaſſendern bedeutendern Inſtituten gekommen ſeyn, als ſpäter zu Stande gebracht werden konnten. Und um wie weit großartiger, wie geſagt, hätte alles werden müſſen, wenn das Reich ſelbſt die Leitung der Umwandlung hätte übernehmen wollen! Wie die Sachen jetzt ſtanden, mußte man ſich begnügen, es nur zu einem leidlichen Zuſtand zu bringen, in welchem die neue Kirche eben beſtehen konnte.

Nichts deſto minder ſchloſſen auch dieſe Feſtſetzungen einen Keim der großartigſten Entwickelung in ſich ein.

In der Mitte der ſo weſentlich hierarchiſchen lateiniſchen Chriſtenheit bildete ſich, ohne daß man zu einem gewaltſamen Umſturz geſchritten, oder von den tiefern hiſtoriſch gegebnen Grundlagen abgewichen wäre, eine neue Form des Lebens in Staat und Kirche aus, frei von aller Hierarchie. Wenn in Baiern ein Bund zwiſchen der Fürſtenmacht, der Univerſität und dem Papſtthum geſchloſſen ward, durch welchen die regelmäßigen hierarchiſchen Gewalten beaufſichtigt und beherrſcht wurden, ſo bildete ſich hier eine Vereinigung zwiſchen dem Fürſten, der Univerſität

und

und der niedern Geistlichkeit, welche die bischöfliche Jurisdiction gradezu ausschloß. Die niedere Geistlichkeit gelangte zu einer großen Selbständigkeit. Durch die Superintendenten, welche der Fürst aus ihrer Mitte ernannte, und denen einige bischöfliche Befugnisse übertragen wurden, regierte sie sich gleichsam selbst. Indem sie dann den Cölibat verließ, ward ihr ein neuer Einfluß auf die Fortbildung der Nation zu Theil. Der Stand der verheiratheten Pfarrer wurde eine Pflanzschule für Gelehrsamkeit und Staatsbeamte, der Kern für einen gebildeten Mittelstand; durch die sorgfältigere Erziehung, welche die Ruhe des Landlebens möglich macht, und zu der die geistliche Würde noch besonders auffordert, ist es geschehen, daß die ausgezeichnetsten Männer aus seiner Mitte hervorgegangen sind. Daß die Klöster verfielen und ihre Mitglieder dem bürgerlichen Leben zurückgegeben wurden, führte allmählig zu einem sehr bemerkbaren Steigen der Bevölkerung. Justus Möser hat im Jahr 1750 berechnet, daß 10 bis 15 Millionen Menschen in allen Ländern und Erdtheilen Luthern und seinem Beispiele das Daseyn verdanken: „man sollte ihm eine Statue setzen, als dem Erhalter des menschlichen Geschlechtes.“ [1]

Deutschen Zuständen nun und den innern Trieben des Ereignisses entsprachen Einrichtungen dieser Art bei weitem besser, als die in Homberg gefaßten für die Lage der Dinge zu kühnen Ideen. Wie der Unterricht der sächsischen Visitatoren gleich im J. 1528 auch in Hessen angenommen

[1] Lettre à Mr de Voltaire Osn. 6 Spt. 1750 in Abekens Reliquien von Justus Möser p. 88.

ward, ſo giengen die ſächſiſchen Anordnungen ſehr bald dahin über: ſchon 1531 ernannte Landgraf Philipp ſechs Superintendenten. [1] Nur in Hinſicht der geiſtlichen Güter waren die Maaßregeln die man in Heſſen traf mehr aus Einem Stücke. Landgraf Philipp war noch in dem erſten Feuer religiös patriotiſcher Ideen: „ich will den Heſſen helfen" ruft er einmal begeiſtert aus; doch verbarg er ſich dabei die Gefahr nicht, „von dem Fleiſche übermannt, von der rechten Bahn abgeführt zu werden;" er faßte die Abſicht, die Klöſter einer von Fürſt und Ständen zugleich abhängigen Verwaltung zu unterwerfen, ſowohl Die welche darin bleiben, als Die welche herausgehn würden, zu verſorgen, und den Überſchuß zu den allgemeinen beſonders den geiſtlichen Bedürfniſſen zu verwenden: er ſelbſt wollte das Recht nicht haben, ohne den Willen der Landſchaft zu dieſer Caſſe zu gelangen. [2] Die landſchaftlichen Intereſſen traten hier in beſonderer Stärke hervor. Als Grund zur Einziehung der Kloſtergüter gab man an, daß vielleicht nur der vierte Theil der Mönche und Nonnen Landſaſſen, alle andern Ausländer, daß deshalb die Güter ohne Nutzen für das Land ſeyen. Einige Klöſter ließ man beſtehen, weil ſie ſich zum evangeliſchen Glauben bekannten; aber bei weitem die meiſten giengen ein: die einen, weil ſie auf Almoſen geſtiftet waren, die Niemand mehr zahlen wollte, die andern weil die Mitglieder heraustraten, entweder aus chriſtlicher Beweg-

1. Rommel Landgr. Philipp, II, p. 123. 124.

2. „Das eine Oberkeit zu dem Kaſten nit kommen kont one Verwilligung der Landſchaft, ſonſt ſo verkompt das Gut, und der Oberkeit oder Landt wurd es nit gepeſſert." — Schreiben an Luther: bei Rommel V, p. 862.

niß, wie ſie ſich ausdrücken, aus ehrbarlichem Bedenken, oder auch weil ihre Gelegenheit ſich ſo zutrage. Sie nahmen mit Abfindungen in Geld oder in Früchten vorlieb. Von dem Überſchuß ſollte nun nach den Beſtimmungen eines Landtags, im October 1527, ein Theil dem Adel,[1] ein andrer der Univerſität die man in Marburg zu ſtiften beſchloſſen, zu Gute kommen, der Reſt aber in eine nur in Folge gemeinſchaftlichen Beſchluſſes von Fürſten, Ritterſchaft und Städten zu benutzende Caſſe fließen. Es hat ſich in der allmählig langſamen Ausführung wohl auch hier vieles anders gemacht. Doch ſind einige größere Inſtitute wirklich gegründet worden, zwei neue Stifte zum Beſten adlicher Fräulein: vier große Landes-hospitäler: hauptſächlich die Univerſität Marburg mit ihrem Seminarium theologicum. Denn vor allem eine theologiſche Schule war dieſe erſte neugegründete evangeliſche Univerſität; die übrigen Facultäten waren nur in geringfügigen Anfängen vorhanden; die Synode von Homberg hatte beſtimmt, daß da überhaupt nichts vorkommen ſolle, was den Geſchäften des Reiches Gottes entgegen ſey; und wenigſtens ſo viel mußte jedes Mitglied bei ſeinem Eintritt beſchwören, daß es keine Neuerung wider das göttliche Wort vornehmen werde. Von großer Bedeutung war es, daß der wittenbergiſchen Schule ein neuer

1. S. F. Gn. wollen 30 Mannsperſonen (vom Adel), 15 im obern, 15 im niedern Fürſtenthumben, mit etlicher Steuwer an Frucht Korn und Habern Fürſehung thun, damit ſie ſich in Rüſtung erhalten und auf Erforderung deſto ſtattlicher dienen mögen. Was der durchlauchtig Fürſt — Hr Philipps — mit den Cloſterperſonen Pfarrherrn und abgöttiſchen Bildniſſen vorgenommen hat. Hortleder I, V, II § 11. Es erinnert an die Ideen des Säculariſationsentwurfs von Augsburg 1525.

Mittelpunct für die evangelische Theologie zur Seite trat: anfangs noch ohne die kaiserlichen Privilegien, die jedoch späterhin auch erworben wurden.

Diese Vorgänge wirkten nun auch auf die fränkisch-brandenburgischen Fürstenthümer, obwohl hier die Sachen nicht so ganz einfach lagen. Von den beiden Fürsten, welche die Regierung gemeinschaftlich führten, hielt sich der Eine, Markgraf Casimir, Gemahl einer baierischen Prinzessin, und enge mit dem Haus Östreich verbunden, der altgesinnten Partei so nahe wie möglich, während der Andre, Markgraf Georg, der jedoch in Schlesien residirte, eine entschieden evangelische Gesinnung hegte und aussprach. Im October 1526 hielt Markgraf Casimir auf den Grund des Speierischen Reichsabschiedes einen Landtag zu Anspach, in welchem Beschlüsse von doch noch zweideutiger Natur gefaßt wurden. Man kann zwar an ihrer evangelischen Tendenz nicht zweifeln: gleich in dem ersten Artikel wird festgesetzt, daß die Prediger im Lande das reine Evangelium und Wort Gottes, und nichts was dawider sey, predigen sollen: auch wird man die Nachgiebigkeiten in Hinsicht des Ritus nicht zu streng beurtheilen, wenn man weiß, wie viel da selbst von Luther noch geduldet wurde; aber Viele mußten allerdings Anstoß daran nehmen, daß Markgraf Casimir die lateinische Messe befahl: die Haltung der Fasten zwar nicht gerade gebot, aber darum bat: sogar die Abhaltung der gestifteten Seelmessen und Vigilien rathsam fand.[1] Besonders war Markgraf Georg damit unzufrieden:

1. Abschied und Meinung ꝛc Onolzbach Mittwoch nach Francisci (Fr. war 1526 selbst ein Mittwoch 4 October) bei Hortleder

den Brief, mit welchem ihm sein Bruder die Beschlüsse zusendete, begleitete er mit sehr bittern Anmerkungen. In dem Lande ward Jedermann zweifelhaft. Und da nun die benachbarten Bischöfe sich doch auch nicht zufrieden gaben, ihrer Jurisdiction nicht verlustig gehen wollten, Versuche machten die Pfarren nach wie vor zu besetzen, die man nicht kräftig genug zurückwies, so gerieth alles in Verwirrung. Unter diesen Umständen war es ein entscheidendes Ereigniß, daß Casimir auf jenem ungrischen Kriegszug starb, und Markgraf Georg die Regierung der Fürstenthümer selbst übernahm. Mit ihm kamen die eifrig evangelisch gesinnten Räthe, Hans von Schwarzenberg und Georg Vogler wieder in ungehinderte Wirksamkeit. Auf einem abermaligen Landtag zu Anspach, 1sten März 1528, ward dem frühern Abschied eine mit rein evangelischen Überzeugungen übereinstimmende Erläuterung gegeben; auch in den Cerimonien sollte nun ferner nichts geduldet werden, was dem Worte Gottes entgegen sey. Nach dem Muster von Sachsen ward hierauf auch hier eine Visitation veranstaltet, und zwar in Verbindung mit der Stadt Nürnberg, durch welche beide Gebiete eine evangelische Kirchenverfassung empfiengen.

I, I, 3. Der Auszug bei Lang II, 9 verwischt das evangelische Element noch vollends. Nach Lang soll es z. B. in dem Edict heißen: Das h. Sacrament soll man keineswegs in beiderlei Gestalt empfangen, gegen die Verwandlung nichts lehren. In der That aber liest man daselbst nr. 5 (Hortl. p. 35): „Wöllen uns versehen, daß sich ein jeder mit Empfahung des Sacraments also halte, wie er das gegen Gott und Kais. Mt verhoff zu verantworten" — was doch eine völlige Freiheit involvirt. „Es soll auch wider das hochw. Sacrament — als ob in dem h. Sacrament der Leib und das Blut nicht gegenwertig wäre nit gepredigt werden." — Zwischen Gegenwart und Verwandlung aber, welch ein Unterschied!

Denn indeſſen war die Reform auch in Nürnberg durchgeführt. Wir gedachten ſchon der großen Hinneigung welche die Bürger von Anfang an dazu zeigten, der Unterſtützung die ſie dann bei ihren beiden Pröpſten, ein paar Nürnberger Patriciern, fanden, der Anſtellung evangeliſcher Prediger. Man änderte anfangs auch hier nur das Nothwendigſte. Im Jahr 1524 z. B. fieng man an in deutſcher Sprache zu taufen; obgleich aber ſchon ein Jahr früher eine Anweiſung dafür von Luther erſchienen war, zog man es in Nürnberg doch vor, das ganze Formular der Bamberger Agende nur ſchlechtweg zu verdeutſchen; dem Täufling ward nach wie vor Salz in den Mund gelegt, dreimal unter die Augen geblaſen, die Bruſt mit Öl beſtrichen, von den altherkömmlichen Beſchwörungsformeln ließ man keine fallen.[1] Zur Bezeichnung des Übergangs verdient angeführt zu werden, daß der Rector zu St. Sebald das alte „Sey gegrüßt, Königin, Mutter der Barmherzigkeit" in ein „Sey gegrüßt, Jeſu Chriſt, König der Barmherzigkeit ꝛc." nur eben umſetzte.[2] Die vornehmſte Änderung beſtand darin daß man das Abendmahl unter beiderlei Geſtalt reichte, den Canon ausließ, die Vigilien, Seelmeſſen und Jahrtäge für die Verſtorbenen abſchaffte, die Tagzeiten nicht mehr betete. Allein es verſteht ſich daß ſchon dieß dem Ordinarius Biſchof von Bamberg viel zu viel war. Er

1. Geſchichte des Exorcismi in der Nürnbergiſchen Kirche bei Strobel Miscell. IV, 173.

2. Statt advocata nostra heißt es dann mediator noster: ſtatt Jesum benedictum fructum ventris tui nobis post hoc exilium ostende heißt es: o Jesu benedicte faciem patris tui nobis post hoc exilium ostende.

ſchloß endlich die beiden Pröpſte von der Gemeinſchaft der Kirche aus, erklärte ihre Stellen für erledigt, und forderte die, denen es gebühre, auf, neue Wahlen zu treffen. Allein wie ſehr hatten ſich die Dinge ſeit dem Jahr 1520 verändert! Damals war es noch nothwendig geweſen, mit dem entfernten päpſtlichen Commiſſarius eine Abkunft zu treffen: jetzt machte die Excommunication des nahen mächtigen Biſchofs keinen Eindruck mehr. Die Pröpſte appellirten von ihm an ein frei, ſicher, chriſtlich und gottſelig Concilium. [1] Allmählig ergriff ihre Geſinnung die wirkſamſten Mitglieder des Rathes, Hieronymus Ebner, einen Mann, in welchem ſich Gewiſſenhaftigkeit und Sanftmuth paart, Caspar Nützel, Chriſtoph Scheurl, Hieron. Baumgärtner, den Rathsſchreiber Lazarus Spengler, der mit einer außerordentlichen Tüchtigkeit in den Geſchäften die lebendigſte Theilnahme an den allgemeinen Fragen der Religion und der Kirche verband. Seit dem Spätjahr 1524 nahm der Rath zu Nürnberg auf allen Verſammlungen der Städte, der Mitglieder des ſchwäbiſchen Bundes, der Reichsſtände, dem Kaiſer und deſſen Vertretern gegenüber eine muthvoll evangeliſche Haltung an. Es iſt wohl an dem, wie er unaufhörlich verſichert, daß er ſchon der allgemeinen Stimmung der Bürger halber nicht anders konnte. Vergeſſen wir aber nicht, daß er auch einige große politiſche Vortheile damit erwarb. Die kirchliche Reform war das einzige Mittel, die Unordnungen und Widerſpenſtigkeiten der Geiſtlichkeit, mit der man ſchon ſo lange

1. Appellation und Berufung der Pröpſt und des Auguſtiner Priors zu Nüremberg bei Strobel: Misc. III, 62.

zu kämpfen gehabt, endlich zu beseitigen. Die Nürnberger benutzten hiezu besonders die Unruhen des Bauernaufruhrs. Sie erinnerten die Geistlichen, ihre Nothdurft zu bedenken, die Gefahr die ihnen von dem Pöbel drohe, das dringende Bedürfniß des Schutzes, in dem sie seyen, und brachten sie in der That dahin, daß sie sich sämmtlich in Verpflichtung und Gehorsam der bürgerlichen Obrigkeit begaben. Selbst der Hauscomthur und Spitalmeister des deutschen Ordens leistete mit Bewilligung des fränkischen Landcomthurs die Losungspflicht.[1] Hiedurch ward der Rath erst Herr innerhalb seiner Mauern. Die Klöster mußten evangelische Prediger bestellen, das Versprechen geben, keine neuen Mitglieder aufzunehmen: in Kurzem lösten sie sich auf, oder wurden geschlossen. Die Jurisdiction des Bischofs fand kein Object mehr. Mochte er sich beklagen wie er wollte, der Rath erklärte, daß er nur die Pflichten einer christlichen Obrigkeit, die Anordnungen des Reichsabschiedes vollziehe. Ohne Bedenken vereinigte er sich mit dem Markgrafen zu jener Kirchenvisitation: „habe doch der Bischof niemals in Gebrauch gehabt die Kirchen zu visitiren."

Es liegt am Tage, welchen Fortschritt die Unabhän-

1. Auszug aus einer Entschuldigungsschrift des Rathes zu Nürnberg in Müllners handschr. Annalen. „Es sind aber," fügt der Autor hinzu, „die Haußcommenthur mit nachfolgenden Conditionen zu Bürgern aufgenommen worden, 1) daß sie Bürgerpflicht thun und hinter die Viertelsmeister schworen sollten, 2) daß sie den deutschen Hof mit seinen zugehörigen Gütern diesseit des Wassers gelegen verlosungen sollten, 3) sollen von allem Getrank so im Hof und Spital eingelegt wird, das Umgeld zahlen, 4) sollen sie mit dem Holze auf des Reichs Boden sich bescheidentlich halten.

gigkeit der weltlichen Macht ſowohl der Städte wie der Fürſten durch dieſen Gang der Dinge machte.

Erinnern wir uns jener älteſten Einrichtung der deutſchen Kirche unter Carl dem Großen, die auf ein Zuſammenwirken der Gewalt der Biſchöfe und der Grafen berechnet war.

Wie es vor Jahrhunderten den Biſchöfen gelungen, in einem Theile ihres geiſtlichen Sprengels auch die weltliche Autorität an ſich zu bringen und regierende Herrn zu werden, ſo gelang es jetzt den weltlichen Gewalten, die, obwohl in ganz anderer Geſtalt, die gräflichen Gerechtſame ausübten, die biſchöfliche Einwirkung von ihren Gebieten auszuſchließen.

Man würde ſich durch den Schein blenden laſſen, wenn man dieß ſo ſchlechtweg für einen Verluſt des kirchlichen Prinzipes halten wollte. Denn das läßt ſich doch gar nicht leugnen, daß die biſchöfliche Einwirkung bei weitem mehr in der Behauptung von allerlei Exemtionen, Gefällen, Anrechten beſtand, die mit der Religion wenig zu ſchaffen hatten. In dieſem Augenblick war es z. B. eine der vornehmſten Streitigkeiten zwiſchen Nürnberg und Bamberg, daß die Stadt während der Bauernunruhen den kleinen Zehent nachgelaſſen hatte, den der Biſchof ſchlechterdings nicht aufgeben wollte. Den weltlichen Gewalten gelang es nur dadurch, zu ihrem Ziele zu gelangen, daß ſie die religiöſen, reiner-kirchlichen Prinzipien zu vertreten unternahmen, z. B. eben die Pfarren beſſer einrichteten. Aus jeder Pfarre im Brandenburgiſchen und Nürnbergiſchen wurde auch ein Abgeordneter der Gemeinde berufen, um

über Leben und Lehre des Pfarrers der Wahrheit gemäß Auskunft zu geben. Das Unweſen der niedern Geiſtlichkeit, um das ſich nie ein Biſchof ernſtlich bekümmert, wollte man nicht mehr dulden. Hatte nicht der höhere Clerus die Ausbildung der Doctrin den Univerſitäten, das Amt am Wort wenig beaufſichtigten und ſchlechtbeſoldeten Miethlingen überlaſſen? Man darf ſich nicht wundern, daß endlich nachdem ſich die hohen Schulen ſo lange als Verfechter der clericaliſchen Anſprüche erwieſen, auf einer von ihnen auch einmal eine Lehre herrſchend ward die denſelben entgegenlief, daß ſich in Denen die ſich dem eigentlichen Kirchendienſt widmeten, Widerwille gegen ein ſo verächtliches und ſchon verachtetes Verhältniß wie das bisherige, — Gefühl der eigenen Bedeutung, und nun mit der lebendig gewordenen Überzeugung von der allein verpflichtenden Autorität des Evangeliums ein feuriger Eifer erhob, die Sache beſſer zu machen. Die weltliche Macht that nichts weiter, als daß ſie, durch den Reichsabſchied dazu berechtigt, dieſen doch offenbar geiſtlichen Beſtrebungen den Raum verſchaffte ſich zu entwickeln. Wollte doch Niemand ſagen, daß hiedurch die Kirche dem Staat ganz zu eigen geworden! Verſteht man unter Kirche den Einfluß geiſtlicher, religiöſer Prinzipien, ſo gelangte ſie vielmehr erſt jetzt dazu. Niemals haben dieſelben mehr bedeutet, als in den Zeiten, die nunmehr kamen. Was unter den Evangeliſchen begann, ſetzte ſich unter den Katholiſchen auf eine analoge Weiſe fort. Aber zugleich iſt klar, daß die Wirkſamkeit der evangeliſchen Kirche nicht auf reicher Ausſtattung, hohem Rang, dem Pomp hierarchiſcher Ordnungen beruhte,

ſondern auf innerer Energie, evangeliſchem Eifer, freier geiſtiger Entwickelung. Auf ein anderes Fundament wird ſie in Deutſchland niemals zu gründen ſeyn. Darin liegt auch allein ihre Stärke.

Wie in Nürnberg gieng es in vielen andern oberländiſchen Städten, zunächſt in Augsburg und in Ulm — nicht ſelten wurden zwiſchen dieſen drei Städten Zuſammenkünfte gehalten, Verabredungen getroffen: im Jahr 1528 war noch einmal von einem neuen Bunde aller Reichsſtädte die Rede; — ferner in Straßburg; vorzüglich in der Schweiz: eben im Jahr 1528 entſchloß ſich auch Bern zu der Veränderung. Wir werden die Ereigniſſe in dieſen Gegenden aber erſt im folgenden Buche überſehen können, wenn wir den Modificationen in der Lehre, welche in der Schweiz hervortraten, eine nähere Aufmerkſamkeit gewidmet haben.

In dem niedern Deutſchland hielt man ſich dagegen überall an die in Sachſen unter der Einwirkung Luthers feſtgeſetzten Formen. Die Unterſcheidungen welche etwa eintraten, hiengen nur von der Verſchiedenheit der Verfaſſungen, der in jedem Land vorherrſchenden Macht ab.

In Lüneburg geſchah die Veränderung in Folge einer Vereinigung des Fürſten und des Adels auf dem Landtage zu Scharnebeck im J. 1527. Die Prälaten hatten ſich geweigert, auf frühern Verſammlungen mit zu erſcheinen: auf ihren Antrieb kam ſo eben der alte Fürſt, welcher abdicirt hatte, und in Frankreich der katholiſchen Lehre treu geblieben war, in das Land zurück, um ſich den Neuerungen zu widerſetzen. Allein ſchon war es zu ſpät. Auf jenem Landtag verſprachen einander Fürſt und Mannſchaften, das Evangelium rein lauter und klar predigen zu laſſen;

ſie ſetzten feſt, daß auch die Prälaten in ihren Kirchen und Klöſtern dazu verpflichtet ſeyn ſollten, wiewohl man ihnen anheimſtelle, in Hinſicht der Cerimonien ſich zu halten, wie ſie es bei Gott zu verantworten gedächten.[1] Seitdem durchdrang die Reform allmählig das ganze Gebiet. Der Canzler Klammer machte ſich hier ſo verdient, wie Brück in Sachſen, Feige in Heſſen, Vogler in Anſpach, Spengler in Nürnberg.

In Oſtfriesland war die Gewalt des Grafen noch zu neu, um in ſo ſchwierigen die innerſte Überzeugung herausfordernden Angelegenheiten entſcheiden zu können. Als Graf Etzard, der anfangs auch von den lutheriſchen Meinungen lebhaft berührt worden, ſpäter zu dem Entſchluß gekommen war, an dem bisherigen Kirchenweſen feſtzuhalten, übernahm ein Häuptling, Junker Ulrich von Dornum die Leitung der Sache. Auf ſeine Veranlaſſung ward eine feierliche Disputation zu Oldersum veranſtaltet. Sie begann ſehr charakteriſtiſch. „Sprechet ein Vaterunſer," ſagte der Vorkämpfer der Lutheriſchen, Heinrich Arnoldi, „und ein Avemaria," fügte der Dominicaner, der die katholiſche Sache verfocht, Prior Laurenz hinzu. Auch der Streit bezog ſich hauptſächlich auf die Verehrung der Jungfrau Maria. Da die Lutheraner aber dabei blieben, ſich nur mit Stellen der Schrift beſtreiten laſſen zu wollen, ſo konnten die Dominicaner nichts ausrichten. Vielmehr fieng der Abfall ſogleich in ihren eigenen Reihen an. Am Neujahrstag 1527 beſtieg ein

1. Auszug aus dem herzoglichen Edict bei Pfeffinger: Hiſtorie des Braunſchweig Lüneburgiſchen Hauſes II, 347. Vgl. Schlegels Kirchengeſchichte II, 50.

Dominicaner, Resius, die Kanzel in der Kirche zu Norden, um einige lutherische Sätze zu verfechten, die er schon vorher bekannt gemacht hatte; ein einziger Gegner erhob sich, der aber gar bald zum Schweigen gebracht ward: hierauf noch auf der Kanzel, legte der Dominicaner, zum Zeichen seines Übertritts, die Kutte ab. [1] Im Jahr 1527 gelangte das Lutherthum in den Pfarren fast allenthalben zur Herrschaft. Im Jahr 1528 erschienen dann die ostfriesischen Kirchen mit einer ausführlichen Confessionsschrift.

In Schleswig und Holstein hatte man den Vortheil daß die Bischöfe der Diöcesen Schleswig und Lübek der Reformation keinen ernstlichen Widerstand leisteten. Dagegen gewährte ihnen auch die Regierung Schutz und ließ ihnen ihre Einkünfte zufließen. Der Übergang von dem einen zu dem andern Bekenntniß war hier besonders leicht. Wie es einer der vierundzwanzig päpstlichen Vicarien gewesen war, Hermann Tast, der die ersten evangelischen Predigten gehalten hatte, so fanden sich auch seine Collegen ohne Schwierigkeit in die Veränderung, vorausgesetzt daß ihnen ihr Einkommen auf Lebenszeit versichert ward. Von den Landpfarrern bekannten sich viele ohne Widerrede zur gereinigten Lehre: leicht nahmen sie die Artikel an, die ihnen z. B. in Hadersleben zur Danachachtung vorgelegt wurden. In den Städten hatte man fast eben so viel mit den Wiedertäufern zu kämpfen, wie mit den Anhängern des Papstthums. Die unmittelbaren Schüler Luthers, z. B. Marquard Schuldorf von Kiel, leisteten nach beiden Seiten ersprießliche Hülfe. [2] Nach und nach wurden die kirchli-

1. Ubbo Emmius Rer. frisicarum hist. lib. LIV, p. 839.
2. In Münters Kirchengeschichte von Dänemark III, 584 fin-

chen Einrichtungen auch hier in das Geleise der sächsischen geleitet.

Auch in Schlesien war, wie wir schon berührten, die evangelische Lehre sehr früh und sehr mächtig vorgedrungen. Zwar unterschied sich dieses Land dadurch von andern deutschen Gebieten daß es nicht reichsunmittelbar war, und auf den Reichsabschied von Speier keine Ansprüche begründen konnte. Allein die Zustände waren doch nahe verwandt: Hauptstadt und Fürsten nahmen der Krone von Böhmen, der sie angehörten, gegenüber, eine nicht viel weniger selbständige Haltung ein, als die Reichsstände im Verhältniß zum Kaiser: jede geistige Bewegung des innern Deutschlands fand hier sofort ihre Analogien. So unerschütterlich sich Breslau vor noch nicht allzulanger Zeit, in den podiebradschen Händeln, auf der Seite des Papstes gehalten hatte, so gieng es jetzt doch in dem Kampfe wider denselben voran. Durch gar manchen Vorgang hatte die Stimmung des Rathes und der Bürgerschaft auch hier eine anti-clericalische Richtung empfangen. Man wollte ein Bernhardinerkloster nicht mehr, weil man durch die Verbindungen desselben am königlichen Hof beeinträchtigt zu werden glaubte. Man war über den Unfug der mit der Pfarre zu Maria Magdalena getrieben wurde, wo immer ein Prätendent den andern verjagte, mißvergnügt.[1] Mit den Domherrn in der Stadt gab es tausendfältigen

det sich fleißige Sammlung der einzelnen sonst sehr zerstreuten Notizen.

1. Schutzred des erbarn Raths und ganzen Gemeind der K. Stadt Breslau bei Schickfuß: Neuvermehrte Schlesische Chronika III, 58.

Hader. Da fanden nun die lutheriſchen Tendenzen einen ſehr wohl vorbereiteten Boden. Im Jahr 1523 wagten es die Breslauer, jene Pfarre auf ihre eigne Hand und zwar mit einem der vertrauteſten Freunde Luthers und Melanchthons, der jüngſt von Wittenberg gekommen, Dr Johann Heß zu beſetzen. Hierauf giengen nun die Sachen hier wie anderwärts. In einer feierlichen Disputation wurden die neuen Grundſätze ſiegreich bewährt: das Volk ward gewonnen: man fieng an die Cerimonien zu ändern: obwohl man ſich dem herkömmlichen Ritus des Breslauer Bisthums auch in mancherlei Zufälligkeiten ſo nah wie möglich hielt. Jene Bernhardiner hatten ſich ſchon früher lieber aus der Stadt entfernt, als daß ſie ſich mit den Jacobiten wie man ihnen anmuthete vereinigt hätten: jetzt löſten die Klöſter ſich von ſelbſt auf: der Rath ließ geſchehen, daß Mönche und Nonnen austraten und ſich verheiratheten. Doch dürfte man nicht glauben, daß nun die neue lutheriſch-geſinnte Geiſtlichkeit, die dem Rath allerdings ihr Emporkommen verdankte, ihm ſo ganz und gar zu Willen geweſen wäre. Im April 1525 hörte Dr Heß plötzlich auf zu predigen. Der Rath ließ ihn fragen weshalb. Er antwortete: er ſehe ſeinen lieben Herrn Chriſtus vor den Kirchthüren liegen, über den könne er nicht hinwegſchreiten. Er hatte nemlich ſchon öfter den Rath aufgefordert, für die Bettler zu ſorgen, welche die Stadt anfüllten und ſich zur Zeit des Gottesdienſtes vor den Kirchthüren lagerten; aber immer vergebens. Allein dieß ſein ernſtes Bezeigen machte Eindruck. Man ſchied die wirklich Bedürftigen von den blos Muthwilligen, und brachte

jene in sechs verschiedenen Spitälern unter. Im Jahr 1526 ward dann Hand an ein großes Spital gelegt, zu dem der Pfarrer selbst den Grundstein legen half, die wohlhabendern Bürger die Materialien lieferten, an dem auch die Handwerker umsonst arbeiteten: so daß man den Bau in Jahresfrist vollbrachte, — ein rechtes Werk des jungen evangelischen Eifers. Dem Pfarrer stand besonders der Stadtschreiber, Johann Corvinus zur Seite, ein Mann, welcher früher der literarischen Richtung angehört und selbst an einigen der ersten Poetenschulen unterrichtet hatte. Überhaupt wirkte alles zusammen, alles war einmüthig: der Rath rühmte bei Hof, nie habe er eine gehorsamere Gemeine gehabt. [1] — Geschah das nun von denen, welche Podiebrad bekämpft hatten, was ließ sich von seinen Anhängern erwarten? Noch war sein Geschlecht in Schlesien sehr mächtig. Der Sohn seines Sohnes, Herzog Carl, beherrschte Münsterberg, Öls, Frankenstein; der Sohn seiner Tochter, Herzog Friedrich II von Liegnitz hatte damit Brieg und Wolau vereinigt. Man kann denken, welche Gesinnung sie hegten. Herzog Carl wünschte das Andenken seines Großvaters von Luther rehabilitirt zu sehen. Herzog Friedrich ließ sich von seinem Adel und seinen Städten leicht bewegen, ihnen freiere Religionsübung zuzugestehn; allmählig ward er selbst von dem wärmsten Religions-

1. Die Jahrbücher der Stadt Breslau von Nicolaus Pol Bd III, die Jahre 1521—1527. Gegen die glaubwürdige Erzählung dieses einfachen Chronisten nehmen sich die Erzählungen von Bukisch, der daraus schöpfte, oft wie eine schlechte Carikatur aus.

gionseifer ergriffen: [1] er faßte die Absicht, eine neue evangelische Universität zu errichten, und nur die in seinem Gebiete eintretenden Irrungen des Schwenkfeldianismus hinderten eine großartigere Organisation. [2] Eben damals hatte Markgraf Georg von Brandenburg Jägerndorf erworben, und ließ auch hier, wie sich versteht, der Lehre freien Lauf. Der junge Herzog Wenzel Adam von Teschen ward gleich in den neuen Meinungen aufgezogen. Alle dem setzte sich nun weder die geistliche noch die weltliche Gewalt ernstlich entgegen. Der Bischof von Breslau, Jacob von Salza sah sehr wohl, daß das Christenthum nicht in ein paar Cerimonien mehr oder weniger bestehe. Am Hofe König Ludwigs fand die Lehre mächtige Beschützer. Von König Ferdinand sahen wir, daß er die religiösen Forderungen, die man ihm bei seiner Wahl stellte, wenigstens nicht zurückweisen durfte; und wenn er gleich zuweilen sehr eifrig lautende Mandate erließ, so war er doch nicht im Stande, ihnen Nachdruck zu verleihen. Die Breslauer stellten ihm einst die Unmöglichkeit, zu den alten Gebräuchen zurückzukehren, so lebhaft vor, daß er selbst nicht mehr darauf zu dringen wußte: „nun wohl," sagte er endlich, „haltet nur Friede und glaubt wie ihrs gegen Gott und den Kaiser verantworten könnt." [3] Er erstreckte gleichsam die Zugeständnisse des Reiches auch auf diese seine besondern Landsassen. So bildete sich zuerst in Schlesien die Verfassung aus, die hernach wie anderwärts, so besonders in

1. Des Erlauchten ꝛc. Herzog Friedrichs II Grundursach und Entschuldigung auf etlicher Verunglimpfen bei Schickfuß S. 65.
2. Thebesii Liegnitzische Jahrbücher III, 29.
3. Nic. Pol III, 52.

den östreichischen Gebieten ein Jahrhundert lang geherrscht hat; evangelische Stände hielten gleich eifrig an ihren politischen und religiösen Vorrechten fest; die Regierung war zu Milde und Duldung verpflichtet.

Bei weitem die merkwürdigste und durchgreifendste Veränderung fand nun aber in Preußen Statt.

Schon war sie daselbst mannichfaltig vorbereitet.

Die politische Bedeutung, ja im Grunde auch die staatsrechtliche Stellung des deutschen Ordens in Preußen war schon vor mehr als einem halben Jahrhundert vernichtet worden. In dem Thorner Frieden vom J. 1466 hatte der Orden sich dazu verstehn müssen, die größere Hälfte seines Gebietes, mit all seinen reichsten und mächtigsten Städten an Polen abzutreten, und für die kleinere, die ihm gelassen wurde, den König dieses Reiches als seinen Lehnsherrn anzuerkennen.

Fragen wir, wie es dahin kam, so lag der Grund nicht sowohl in der militärischen Übermacht der Polen, die zwar im Ganzen nicht geleugnet werden kann, aber an und für sich nimmermehr fähig gewesen wäre, so entscheidende Erfolge herbeizuführen, als in den innern Landesverhältnissen, dem Mißverständniß zwischen dem Orden und seiner Landschaft.

Preußen war eine allmählig zu selbständigem Daseyn entwickelte Colonie. Der Orden, der nicht mehr von den alten Impulsen der Religion Ehre oder Kriegslust angetrieben wurde, und nur um zu regieren und zu genießen ins Land kam, war den Eingebornen höchst beschwerlich. Sie beklagten sich, daß man ihnen keinen An-

theil an der Verwaltung gestatte, sie behandeln wolle wie Leibeigene, sich Gewaltthätigkeiten gegen sie erlaube, ihnen kein Recht gewähre. Es bildete sich ein Verhältniß wie zwischen Creolen und Chapetons in Südamerika, zwischen Pullanen und Fils Arnaud im Königreich Jerusalem, wie es nach vorgeschrittener Cultur in jeder Colonie entstehn wird. Anfangs suchte sich die Landschaft durch ihren großen Bund von 1440 zu schützen; als der Kaiser sich gegen denselben erklärte, wandte sie sich an Polen. Die Landschaft war es, die dem König von Polen die Waffen gegen den Hochmeister in die Hand gab, durch die derselbe den Sieg erfocht und zuletzt einen so vortheilhaften Frieden errang wie der Thorner war. Die Stadt Danzig hat es sich 700000 Mark kosten lassen, um zu diesem Resultat zu gelangen. Der König von Polen gewährte den Verbündeten dafür die provinzielle Selbständigkeit und wenigstens für die ersten Zeiten die Wohlthat der Selbstregierung, die ihnen die Ritter nicht zugestehn wollten. [1]

In dem kleinern Theile des Landes nun, welcher dem Orden seitdem übrig geblieben, wo man an dem Bunde und dem Kriege ebenfalls Theil genommen, machten sich wie man denken kann, auch ferner verwandte Tendenzen geltend. Wir finden, daß die Stände, welche die Steuern zu bewilligen haben, sie ein und das andre Mal versagen. Sie fordern das Recht, im Fall daß sich der Hochmeister entfernt, einen Stellvertreter desselben zugleich mit ihm

1. Gleich sein erstes Versprechen lautete dahin, ut in mutatione principum commutatam etiam aut sublatam deprehenderent oppressionem. Litterae Casimiri Regis bei Dlugoß Historia Pol. II, 138. Vgl. Voigt Preuß. Gesch. VIII, 378.

zu ernennen, und zuweilen finden wir Bürgermeister als Statthalter. In dem Entwurf zu einer Landesvertheidigung vom Jahr 1507 werden funfzehn Hauptleute ernannt: von diesen gehören 14 dem einheimischen Adel an, nur ein einziger dem Orden. [1]

Ward aber der Orden auf diese Weise in seinen Befugnissen beschränkt, so ward auch allmählig das ihm eigenthümliche republikanische Wesen von einem mehr monarchischen überwältigt. Man fand es rathsam, geborne Fürsten zu Hochmeistern zu wählen, 1498 Friedrich von Sachsen, 1511 Albrecht von Brandenburg. Um ihnen eine standesgemäße Existenz zu verschaffen, wurden ganze Comthureien eingezogen. Diese Fürsten selbst besorgten die Geschäfte durch Canzler, die nicht zu dem Orden gehörten, durch ihre besondern Räthe, auf die Weise deutscher Höfe. Sie nahmen um so mehr eine landesfürstliche Stellung an, da sie ihren Untergebenen außerhalb des Landes, sowohl dem Meister in Liefland als dem Deutschmeister eine große Selbständigkeit zu gewähren, namentlich den ersten aller wesentlichen Pflichten zu entlassen genöthigt waren. [2] An die Stelle allgemeiner Beziehungen traten engere territoriale Verhältnisse.

Da war nun die einzige Frage, die eine weiteraussehende Bewegung erhielt, ob man sich den Verpflichtungen des Friedens von Thorn unterwerfen würde oder nicht. Die letzten Hochmeister weigerten sich die Huldigung zu leisten,

1. Baczko Preußische Gesch. IV, 142.

2. Albrecht erwähnt bei Schütz Hist. rer. Pruss. p. 331 „was er sich gegen den beiden Meistern verschreiben und obligiren müssen, damit sie sich denn ganz und gar aus dem Gehorsam gezogen."

wie ihre unmittelbaren Vorgänger gethan: sie forderten eine Revision der Friedensbedingungen „nach natürlichen und christlichen Rechten:" sie nahmen die Hülfe des Reiches, namentlich der Ritterschaft, welcher dieser preußische Besitz zu Gute kam, unaufhörlich in Anspruch; der Hochmeister Markgraf Albrecht von Brandenburg griff endlich im Jahr 1519 noch einmal zu den Waffen. Allein, was seinen Vorfahren verderblich geworden, schlug auch ihm zum Nachtheil aus. Die von dem Orden abgefallenen Städte und Gebiete durften denselben nicht wieder zu Kräften kommen lassen. Eben den Städten Danzig und Elbingen, dem Geschlechte der Bundherrn schrieb die öffentliche Meinung jener Zeit den Friedensbruch zu: denn ihr Sinn sey, den Orden ganz und gar von Land und Leuten zu bringen; [1] sie gaben dem Kriege seinen vornehmsten Nachdruck. Von Deutschland dagegen erschien dem Orden keine irgend eingreifende Hülfe. Der Hochmeister mußte aufs neue eilf Städte mit ihren Gebieten aufgeben und sich zu einem Stillstand auf vier Jahr bequemen, binnen denen unter Vermittelung des Kaisers und des Königs von Ungern die Sache definitiv erledigt werden sollte.

Albrecht gieng nach Deutschland, um noch einmal in Person zu versuchen, was sich von Ständen und Adel des Reiches erlangen lasse. Hätte Sickingen, mit dem er schon ohnehin längst in Verbindung stand, den Sieg davongetragen, so würde auch Preußen auf Hülfe haben rechnen können. Allein Sickingen unterlag, die Ritterschaft

1. Eyn newes Geticht von dem negstvorgangenen Krieg zu Preussen. Beiträge zur Kunde Preußens Bd II, p. 287.

erlitt die größten Verluste; sie konnte ihre Selbständigkeit im Innern nicht behaupten, geschweige an auswärtige Unternehmungen denken. Auch das Regiment ward gestürzt, an das sich noch einige Hofnungen knüpften. Der Kaiser war so entfernt, Hülfe erwarten zu lassen, daß er sich vielmehr den jagellonischen Ansprüchen selber zuneigte. Die versprochene Vermittelung ward nicht einmal versucht. Dem Hochmeister blieb nichts übrig, als sich entweder in die Bedingungen des Thorner Friedens zu fügen, die Huldigung zu leisten, oder zu abdiciren. Auch von der Entsagung war in der That ernstlich die Rede. Sie konnte entweder im Sinne des Ordens geschehen: dann kam Herzog Erich von Braunschweig in Vorschlag; oder im Sinne des Landes und Polens: dann würde sie zu Gunsten Sigismunds vollzogen worden seyn: der König schickte 1524 einen Gesandten nach Nürnberg um den Hochmeister eben hiezu zu bestimmen. [1]

Der Orden und seine Herrschaft in Preußen war ohne Zweifel das eigenthümlichste Product des hierarchisch-ritterlichen Geistes der letzten Jahrhunderte in der deutschen Nation; allein wohin war es damals mit ihm gekommen! Der größte Theil seines Gebietes verloren: in dem Reste desselben mächtig emporstrebende Stände: die innere Einheit in der seine Stärke lag, gebrochen: seine Verbindung mit dem Mutterland ohne Kraft: — der Nothwendigkeit sich zu unterwerfen war nicht mehr auszuweichen: seine Zeit war vorüber. Nur ließ sich noch nicht absehen, was man thun

1. Memorial des Hochmeister Albrecht, mitgetheilt von Faber Beitr. z. Kunde Preußens IV, 83.

ſollte und durfte: es gab keine Richtſchnur um aus dem Labyrinth gleich beſchwerlicher Möglichkeiten zu entkommen. Da trat das Element der neuen Lehre ein. An keinem Orte der Welt bedurfte man ihrer mehr, war ſie willkommener. Man ſah, daß die als in ſich ſelbſt religiös verehrte Inſtitution mit der Idee oder dem urſprünglichen Inhalt des Chriſtenthums keineswegs in dem innern Zuſammenhang ſtand, den man vorausgeſetzt hatte. Die Stände ergriffen eine Lehre mit Freuden, die ihrer alten Oppoſition die höhere Rechtfertigung verlieh. Die Biſchöfe, welche ihr ſonſt faſt allenthalben entgegentraten, gaben ihr hier freudig Gehör: unter der Leitung des Biſchofs von Samland wurden die Faſten abgeſchafft, die Feſttage verringert, die deutſchen Meſſen eingeführt, die Cerimonien geändert, die Klöſter geräumt. Der allgemeinen Stimmung konnten die Mitglieder des Ordens ſelbſt nicht widerſtehen. Man ſah ſie in den lutheriſchen Predigten: viele legten ihr Kreuz ab: einige entſchloſſen ſich, ſich zu verheirathen. Es war ihrer überhaupt keine große Anzahl mehr: es ſollen nur fünf geweſen ſeyn die bis zuletzt an dem Inſtitute feſthielten. Und indeß durchdrang ſich nun der Hochmeiſter, in den Predigten Oſianders, in dem Umgang mit Männern wie Planitz, in jenem Zwiegeſpräch mit Luther, mit den evangeliſchen Überzeugungen wie ſie in Sachſen und in Nürnberg die Herrſchaft erlangt hatten. Auf der einen Seite ward er inne, daß ſein Stand das Verdienſt nicht in ſich trage das er ihm zugeſchrieben, ja dem göttlichen Wort nicht entſpreche. Auf der andern ſtellte man ihm vor, daß er doch auch nicht abdiciren könne, daß er landesfürſtliche Pflichten habe, denen er ſich nicht

ſo leichtfertig entziehen dürfe. Die Landſchaft forderte ihn auf, ihr Verderben und Unvermögen zu beherzigen und ihr einen ewigen Frieden zu verſchaffen — ihr Prediger des reinen Gotteswortes zu vergönnen, und alles abzuſtellen was demſelben entgegen ſey. Höchſt wahrſcheinlich verſtand ſie darunter auch die Gelübde des Ordens: [1] — Albrecht war, obgleich er noch an ſich hielt, in ſeinem Herzen ohne Zweifel entſchloſſen was er thun wollte, als er neue Unterhandlungen mit Polen anknüpfte.

In Polen hatte der Reichstag von Petricau ſo eben den Beſchluß gefaßt, daß der Hochmeiſter entweder huldigen oder ſammt ſeinem Orden aus Preußen vertrieben werden müſſe. [2]

Da kam es nun dem Markgrafen Albrecht ſehr zu Statten, daß er in Schleſien, welches ſich in allen bisherigen Irrungen an den König gehalten, ein paar der nächſten Verwandten hatte, ſeinen Bruder Markgraf Georg, und ſeinen Schwager Friedrich von Liegnitz, beide eben wie er Neffen des Königs, die es übernahmen, ihn mit demſelben wieder auszuſöhnen, und ihm günſtige Bedingungen zu verſchaffen.

1. „Sind darum aus geiſtlichem Suchen und Begern derſelben Landſchaft zw dieſer Verenderung und Vertrag mit der Kron Polen kommen." (Antwort Albrechts auf das Anbringen des ſächſiſchen Geſandten Grefendorf. W. A.)

2. Literae regiae ad sedem apostolicam: alioquin haec tragoedia nullum unquam finem habere potuisset, praesertim cum subditi mei omnes a me exigerent modis omnibus neque ab hoc instituto dimoveri potuerint in conventu generali regni mei novissimo vel cogendum tandem magistrum Prussiae ad praestandam obedientiam et omagium mihi et regno meo debitum vel illum ac ordinem ex terris illis exturbandum.

Der König hatte sich mit einem Ausschuß des Reichstags nach Cracau begeben. Hier suchten ihn die beiden Fürsten, wie wir wissen, eifrige Vorkämpfer der Evangelischen, auf; sie nahmen die Grundlage an, welche der Reichstag festgesetzt hatte, aber sie bemerkten zugleich, daß keine Abkunft mit dem Orden etwas helfen werde, da dieser immer eine unzuverläßige Vielherrschaft in sich schließe; sie schlugen dem König vor, den Hochmeister zum erblichen Herzog in Preußen zu erklären. [1]

Der König sagt, er habe in Betracht gezogen was sich thun lasse und was die Verwandtschaft von ihm fordere. [2] Er gieng mit Freuden darauf ein.

Als die Sache in dem polnischen Reichsrath vorgetragen wurde, erhoben sich zwar einige Stimmen aus religiösen Rücksichten dagegen, allein Andre erwiederten, man entziehe dem Katholicismus nichts, da der Orden schon zum Lutherthum übergegangen, da nichts bei demselben verhaßter sey als der Name des Papstes: [3] man müsse Gott danken daß er in sich selbst zerfalle. Der Reichstag entschied sich für das Vorhaben des Königs.

1. Litterae Andreae Critii Episcopi Presmiliensis ad Joannem Antonium Pulconem (soll wohl heißen Burgonem, denn J. A. v. Burgo war damals Nuntius in Ungern) lib. Bar. et nuncium Apostolicum. Principes ingenue e vestigio et citra ullas ambages id quod attulerant proposuerunt. (Samuelis Nakielski Mieehovia sive promtuarium etc. p. 609.)

2. Litterae regis: „condictis conditionibus quae pro tempore fieri potuerunt, et quales mutua nostra necessitudo postulavit."

3. Luteranismum apud ordinem ipsum sacrosanctum, Romanam vero ecclesiam et ejus ritus execrabiles esse (nihil apud eum nomine pontificis contemptibilius esse), plerosque commendatores et sacrificos nubere etc. etc.

Indeſſen ward auch dieſſeit, in Beuthen, wo ſich mit dem Markgrafen zugleich Bevollmächtigte des Ordens und der Stände eingefunden hatten, unterhandelt. Zuerſt erklärten ſich die Ordensgeſandten, auf die ohne Zweifel das Meiſte ankam. Sie billigten den Vorſchlag vollkommen und brachten nur zugleich einige ihnen von den Polen zuzugeſtehenden Vortheile in Antrag. Die Abgeordneten der Stände hatten eher das Bedenken, daß ſie von den Reſten des Ordens in Deutſchland und dem Reich angefochten, von Polen vielleicht nicht hinreichend vertheidigt werden möchten: ſie forderten zugleich von dem neuen Fürſten das Verſprechen, ihre Privilegien eher vermehren als vermindern, und keine Fremden anſtellen zu wollen: obwohl er ihnen das letzte nicht gab, ſo wurden ſie doch übrigens von ſeinen Erklärungen befriedigt. [1] Auch die Ordensgeſandten waren zufrieden, als ihnen der König die Rückgabe der im letzten Kriege eroberten Plätze und zugleich eine kleine Rente für den neuen Fürſten bewilligte.

So vereinigten ſich alle Theile leicht und freudig zu dieſer großen Veränderung. Der König von Polen ſah ſeine Lehnshoheit endlich willig anerkannt, Nachkommen ſeiner Schweſter innerhalb ſeiner erweiterten Grenzen verſorgt. Das Land gelangte zu der Unabhängigkeit von dem fremden Einfluß, nach der es ſo lange getrachtet. Der Orden,

1. Die Verhandlungen finden ſich auf den letzten Blättern bei Schütz. Der Herzog erklärte den Ständeabgeordneten, die hiezu im Grunde nicht ſpeziell bevollmächtigt waren, „er werde ihnen dermaaßen beweisliche Urkunden mitgeben, daß ſie bei den Ihren entſchuldigt ſeyn ſollten.“ Das zeigte ſich denn gleich bei der Rückkunft des Herzogs.

der sich selber säcularisirt hatte, ward dabei geschützt; er gesellte sich nun den Landeseingesessenen zu, denen er sonst gegenübergestanden. Markgraf Albrecht endlich gründete nicht allein eine erbliche Herrschaft, er glaubte auch seinem Lande einen Dienst zu erweisen, indem er ihm den Frieden verschaffte, und dem Evangelium die Bahn frei machte.

Am 10ten April 1525 geschah die feierliche Belehnung auf dem Ringe zu Cracau. Der König, in seinem priesterlichen Krönungsornate, umgeben von seinen Bischöfen, übertrug dem neuen Herzog in dem Symbole der Fahne, an der zugleich Markgraf Georg anfaßte, denn auf die ganze Linie erstreckte sich die Belehnung, „das Land in Preußen, welches der Orden gehalten." Albrecht leistete den Huldigungseid mit einer Formel, in welcher der Heiligen nicht gedacht war.

In Königsberg begrüßte ihn ein evangelischer Prediger bei seinem Einzug mit einer geistlichen Rede. Mit alle den festlichen Ehrenbezeugungen, die einem gebornen Fürsten erwiesen werden, ward er empfangen. Die Glocken läuteten, die Häuser an den Straßen waren mit Teppichen bekleidet, die Wege mit Blumen bestreut.

Wie sich versteht, trugen nun die Stände kein Bedenken, die Handlungen ihrer Abgeordneten zu genehmigen: sie bestätigten den Cracauer Vertrag und leisteten die Huldigung. Das Original der Urkunde, durch welche Albrecht gleich dort in Cracau die Gerechtigkeiten Freiheiten und löblichen Herkommen des Landes bestätigt hatte, ward dem Altstädter Magistrat in Königsberg übergeben. An die Stelle der Großgebietiger traten Marschall, Landhofmeister, Oberburggraf und Canzler; alle diese Ämter sollten in Zu-

kunft mit Eingebornen beſetzt werden. Mit Be[illegible] Adels wurden die Landgerichte neu angeordnet.

Von allen Ordensrittern leiſtete nur ein einziger einen etwas nachhaltigen Widerſtand, Erich von Braunſchweig in Memel, zu deſſen Gunſten Albrecht einſt zu reſigniren gedacht: ſpäter ward er durch eine kleine Rente abgefunden.

Die religiöſen Einrichtungen wurden ohne Schwierigkeit getroffen: die Biſchöfe ſelbſt, wie geſagt, waren dafür. Gleich in der erſten Verſammlung verzichtete der Biſchof Polenz von Samland auf die weltlichen Zweige ſeiner Gewalt: denn einem Biſchof komme nur der Dienſt am Evangelium, nicht der Genuß weltlicher Ehre zu: und überließ ſie dem Herzog; der Herzog nahm die Stände zu Zeugen dieſer freiwilligen Überlieferung. Der Biſchof Erhard Queis von Pomeſanien that kurz darauf daſſelbe. Um ſo vollſtändiger ward ihnen ihre geiſtliche Autorität gelaſſen, die ſie nach wie vor durch Offiziale verwalteten.[1] Sie führten eine Agende ein, in der ſie ſich noch immer ſo nah wie möglich an das Altherkömmliche hielten: die Klöſter wurden in Spitäler verwandelt: die Tendenz, das Chriſtenthum auch in den unterſten noch wenig davon ergriffenen Kreiſen zu verbreiten, fand hier einen neuen Wirkungskreis in den Undeutſchen, die noch in großer Zahl das Land bevölkerten: neben den Pfarrern ſtellte man in den Kirchen die Tolken, d. i. Dolmetſcher auf, welche jeden Satz der Predigt in altpreußiſcher Sprache wiederholten.[2] Um die Pfarrer ſelbſt auf dem

1. Bock Leben Albrechts I, 187.
2. Hartknoch Preußiſche Kirchengeſchichte p. 277.

dem rechten Wege zu erhalten, ließ der Markgraf ſich die Poſtille auf den Winter und den Sommer von Wittenberg kommen, von jeder 200 Exemplare. Lucas Kranach hatte überhaupt den Auftrag, ihm alle guten und leſenswürdigen Bücher zuzuſchicken. [1]

Es liegt eine Art von Vollendung und Befeſtigung aller dieſer Dinge darin, daß Herzog Albrecht ſich im Jahr 1526 mit der däniſchen Prinzeſſin Dorothea vermählte. Zu einer von allen Seiten anerkannten fürſtlichen Exiſtenz in unſerm Europa gehören nun einmal verwandtſchaftliche Verbindungen dieſer Art. Die Herzogin entwickelte allmählig eine eben ſo ſtarke evangeliſche Überzeugung, „ein feſtes Trauen und Glauben an unſern einigen Heiland," wie ihr Gemahl; ſie machte ihn überdieß glücklich in ſeinem Hauſe. Er kann ihre edlen theuren Gaben nicht genug rühmen; überdieß: „wäre ſie eine arme Dienſtmagd geweſen," ſagt er, „ſo würde ſie ſich nicht demüthiger und getreuer, in unwandelbarer Liebe gegen ihn Unwürdigen haben verhalten können." [2] Indem ihr Bruder Friedrich, nachmals König von Dänemark, ſich mit einer lauenburgiſchen Prinzeſſin verheirathete, aus welchem Hauſe ſpäter auch Guſtav Waſa in Schweden ſeine Gemahlin wählte, traten alle dieſe neuen evangeliſchen Gewalten des Nordens in die engſte Verbindung.

Bemerken wir die allgemeine Wendung der nordiſchen Politik, die ſich in dieſen Ereigniſſen vollzog. Im Jahre 1515 hatte Maximilian alle nordiſchen Gebiete ſlawiſcher

1. Schreiben an Kranach und deſſen Rechnung, mitgetheilt von Voigt in den Beiträgen zur Kunde Preußens III, 246.

2. Faber: Einiges über die Herzogin Dorothea. Beitr. z. K. Preußens III, p. 126.

und germaniſcher Zunge in einem großen Bunde an ſich zu knüpfen gedacht. Zuerſt trennte ſich Polen: dann ward Chriſtiern II aus Dänemark und Schweden verjagt: jetzt trat Albrecht, der ſich bisher zu Chriſtiern gehalten, mit den neuen Königen in Bund und Verwandtſchaft: jener Erich von Braunſchweig mußte auch darum aus Memel entfernt werden, weil er fortfuhr, Verhältniſſe mit dem Admiral Chriſtierns, Severin Norby zu unterhalten. [1] Die Stellung, in welche Albrecht gleich bei ſeinem Eintritt zu den nordiſchen Mächten gerieth, war überaus günſtig und ſtark.

Und eine andre Stütze boten ihm nach der deutſchen Seite hin die evangeliſchen Fürſten dar.

Schon damals als Churfürſt Johann von Sachſen mit ſeinen gleichgeſinnten Nachbarn über die Zuſammenkunft zu Magdeburg unterhandelte, ſchickte er auch an den neuen Herzog in Preußen, um ihm anzubieten, wenn er in irgend etwas, was das Evangelium angehe beſchwert werde, mit ihm für Einen Mann zu ſtehen. Höchſt willkommen war dieſer Antrag dem Herzog. Er ſendete den Biſchof von Pomeſanien, der überhaupt ſeine auswärtigen Geſchäfte leitete, die Verhältniſſe mit Polen und Dänemark geordnet hatte, im September 1526 nach Breslau, wo von ſächſiſcher Seite Hans von Minkwitz mit demſelben zuſammentraf. Hier ward eine förmliche Abkunft geſchloſſen. [2] Der Herzog hatte bemerkt, Preußen ſey durch die letzten

1. Vgl. die Inſtruction Albrechts 18 Apr. 1525 Beitr. z. K. Pr. IV, 395 und eine Abhandlung von Faber VI. p. 539.

2. Abſchied zu Königsberg 5 Juli 1526. Weim. A.

Kriege ſo erſchöpft, daß er ſich nur zu einer Hülfe von 100 gerüſteten Reiſigen verſtehen könne. Churfürſt Johann war damit zufrieden: ſo viel verſprach nun auch er dem Herzog wenn derſelbe einmal angegriffen werde. Der Hülfe ſendende Theil ſollte die Beſoldung zahlen und den Schaden tragen: der Hülfe empfangende für die täglichen Bedürfniſſe ſtehen. Im Dezember 1526 langte die Ratification in Weimar an. Der Herzog und ſein Biſchof hatten die Idee, auch die gleichgeſinnten ſchleſiſchen Stände, den Markgraf Georg für Jägerndorf, den Herzog von Liegnitz, die Stadt Breslau, in dieſen Bund zu ziehen.[1] Schon ward über eine gemeinſchaftliche nähere Verabredung mit Dänemark verhandelt: der Churfürſt zeigte ſich bereit dazu.

Man hat oft geſagt, und es iſt ganz wahr, daß das Reich durch den Act der Huldigung an Polen einen großen Verluſt erlitten habe. Allein das ließ ſich nun nicht vermeiden. Der polniſche Reichstag hatte den Beſchluß gefaßt ſich auf keinen Mittelweg weiter einzulaſſen, die Sache nöthigenfalls mit Gewalt auszumachen: das Land war durchaus unfähig Widerſtand zu leiſten, von dem Reiche keine Hülfe zu erwarten. Hätte der Orden ſich nicht gefügt, ſo würde er aus Königsberg ſo gut verjagt worden ſeyn wie aus Danzig: die Landſchaft wäre eine polniſche Provinz geworden wie das königliche Preußen. Unter dieſen Umſtänden iſt es ohne Zweifel als eins der glücklichſten und heilbringendſten Ereigniſſe für das germaniſche Prinzip in jenen Ländern an-

1. Schreiben von Minkwitz: Leipzig Sonntag nach Francisci: „Troſt, es ſoll kein Mangel haben.“ Ich finde doch nicht daß es zu einem Abſchluß gekommen. Auch ſchien dem Landgrafen von Heſſen die gegenſeitige Verpflichtung zu geringfügig.

zuſehen, daß ein Herzogthum, ein erbliches deutſches Fürſtenthum errichtet ward. Vergleichen wir Liefland damit, ſo war auch da die Reformation eingedrungen: der mächtige Ordensmeiſter Plettenberg, der nun völlig unabhängig war, beſchützte ſie, und wußte ſogar den Orden noch eine Zeitlang aufrecht zu erhalten; allein nur eine Zeitlang: ſpäter ward das Land doch auch ſäculariſirt, gerieth aber zugleich unter fremde Botmäßigkeit und gieng für das Geſammtbewußtſeyn der deutſchen Nation verloren. Eben ſo war das königliche Preußen dadurch nicht gefördert, daß es keinen Fürſten an ſeiner Spitze hatte: ſpäter hat ſich der polniſche Einfluß gewaltig geltend gemacht; welche unbeſchreibliche Bedrängniſſe politiſcher und religiöſer Art hat das Land aushalten müſſen! Die Germaniſirung ward hier wie dort nicht allein in ihrem Lauf aufgehalten, ſondern rückgängig. Dagegen ward das herzogliche Preußen allmählig völlig deutſch; es blieb politiſch ſchon durch die verwandtſchaftlichen Verhältniſſe des Fürſten mit einem mächtigen deutſchen Hauſe in unauflöslicher enger Beziehung zu dem großen Vaterlande; unter alle den Verwirrungen theologiſcher und literariſcher Kämpfe, welche im Gefolge der Reformation eintraten, bildete ſich hier doch ein unabhängiger Mittelpunct deutſcher Cultur an, von dem hinwiederum die großartigſten Entwickelungen unſrer Nationalität ausgegangen ſind.

Wie mächtig erhob ſich überhaupt das deutſche Weſen in dieſem Augenblicke.

Man durfte Belgien und die Niederlande, Böhmen und deſſen Nebenländer wieder zum Reiche zählen. Die deutſchen Waffen hatten Italien dem franzöſiſchen, ſo wie

dem hierin von dem Reiche abgesonderten schweizerischen Einfluß entrissen: sie hatten den Namen des Reiches in Italien und in der alten Metropole zu Rom wiederhergestellt. Mehr als einmal waren sie von dem Süden und Osten in Frankreich drohend vorgedrungen: auch in dem Westen hatten sie den Spaniern zur Wiedereroberung verlorner Grenzfestungen, zur Besiegung der Mauren von Valencia geholfen. So eben hatten sie Ungern eingenommen. Mit Hülfe der deutschen Seestädte hatten sich die beiden nordischen Könige in Besitz ihrer Kronen gesetzt. Hatte Polen Vortheile davon getragen, so verdankte es sie doch ganz allein den Provocationen und dem Beistand der deutschen Provinzen selber, und schon daraus ergab sich wohl, daß es nicht immer so bleiben konnte. In Liefland waren die Angriffe der Russen durch glückliche Schlachten zurückgewiesen, noch im Jahr 1522 sehr vortheilhafte Friedensbedingungen erworben worden.

Und dieß alles war geschehen, obgleich es an jeder kräftigen centralen Regierung fehlte, unter den Stürmen der heftigsten innern Entzweiungen.

Ja in diesen selber drang eine noch viel weiter reichende die Welt umfassende Tendenz zu Tage. Es war dem deutschen Geiste gelungen, die innere Wahrheit des Christenthums von den Zufälligkeiten der letzten Formationen in dem Papstthum zu scheiden, und derselben mit eben so viel Mäßigung wie Entschlossenheit in weiten Gebieten eine legale Geltung zu verschaffen. In einem Churfürstenthum, drei oder vier Herzogthümern, der größten Landgrafschaft, der größten Grafschaft des Reiches, einem oder zwei

Markgrafthümern, und einer ganzen Anzahl von Städten war die neue Lehre zur Herrschaft gelangt, und durchdrang die Populationen, deren eingeborner Sinn eine natürliche Verwandtschaft damit hatte. Um sich die ursprünglichen Gesichtspuncte positiver und negativer Art wieder zu vergegenwärtigen, sollte man einmal die Bekenntnißschriften zusammenstellen, die schon jetzt an so vielen Orten erschienen: die Artikel der sächsisch-hessischen und besonders der brandenburgisch-nürnbergischen Visitation, die ostfriesische Confession, die Instruction der schleswig-holsteinischen Prediger, die Entschuldigungsschriften der schlesischen Stände, die Synodalconstitutionen in Preußen. Man wird in allen denselben Sinn eines nothgedrungenen Zurückgehens von dem Zufälligen auf das Wesentliche, einer noch nicht symbolisch-festgestellten, aber ihrer Wahrheit sich bewußten, mächtig vordringenden Überzeugung wahrnehmen. Es liegt in der Natur der Sache, da die Entwickelung nur innerhalb beschränkter Territorien vorgieng, daß die neu sich bildende Kirche in Großartigkeit und Glanz ihrer Erscheinung sich mit der bisherigen Hierarchie, in der sich die Einheit eines Complexes großer Reiche aussprach, nicht von ferne messen konnte: ihr Werth und ihr Wesen bestand in ihrer innern geistigen Kraft. Sie hatte es übernommen, das christliche Prinzip dem Gemüth und dem gemeinen Volke in unmittelbare Nähe zu bringen, das Verständniß desselben frei von aller Verunstaltung fremdartiger Formeln und Dienste dahin zu entwickeln, daß es das allgemeine Bewußtseyn der Nationen der Erde zu erfüllen vermöchte. Schon ward die neue Lehre fast in allen Sprachen vernommen. Wir gedachten jener Dolmetscher in Preußen: Doc-

tor Heß ließ in Breslau das Evangelium slawisch verkündigen: Luthers Schüler predigten es in Dänemark und Schweden: einer der ersten Inscribirten in Marburg ist der Gründer der schottischen Kirche: im Corpus Christ College zu Oxfort bildete sich 1527 ein Verein Lutherisch-gesinnter, der als ein Seminar der neuen Meinungen angesehen werden kann. [1] Indessen gieng seit 1528 von Bern eine unmittelbare Wirkung auf Genf und die romanische Welt aus. In Italien wanderte die Lehre durch die alten literarischen Verbindungen ein, in Spanien ward sie sehr früh von den Franciscanern ergriffen, in Frankreich fand sie an der Königin von Navarra eine mächtige Beschützerin. Luther, der von keinem Ehrgeiz wußte, nicht einmal eigentlichen Bekehrungseifer hatte, [2] alles von der stillen eingebornen Macht der Überzeugung erwartete, bemerkte doch, daß das Evangelium das er wiederhergestellt auch einst eine Kirchengeschichte haben werde. Jezuweilen erhob er sich zu noch höhern Hofnungen. „Es wird die Cedern des Libanon zu sich bringen" sagt er. Er wendet den Spruch bei Jesaias darauf an: [3] „Ich spreche zum Mittag, gieb her meine Töchter, und zum Abend, wehre mirs nicht."

1. Fiddes: Wolsey p. 416.

2. Vgl. s. Schreiben an die Erfurter bei de W. III, 227. „Wer uns nicht hören will, von dem sind wir leicht und bald geschieden."

3. Eine schöne herrliche und tröstliche Vorrede D. M. L. auf das Büchlin der gottseligen Fürstin F. Ursulen Herzogin zu Münsterberg: Altenb. IV, 416.

Gedruckt bei A. W. Schade.